Das bisherige Jahrbuch „Märtyrer“ erscheint im 13. Jahr erstmals in zwei Teilen. Das vorliegende „Jahrbuch zur Verfolgung und Diskriminierung von Christen heute“ konzentriert sich auf die Verletzung der Religionsfreiheit der Christen weltweit. Parallel dazu wird bald ein „Jahrbuch zur Religionsfreiheit heute“ erscheinen, das die Verfolgung aller Religionen und Weltanschauungen in den Blick nimmt.

Der vorliegende Band bietet neben einer Vielzahl von Kurzberichten zu einzelnen Ländern die jährliche Gesamteinschätzung der Lage weltweit von Max Klingberg (IGFM) als Einführung in den aktuellen Weltverfolgungsindex. Die Forschung ist durch einen Beitrag zu Nigeria von Rainer Rothfuß (Universität Tübingen) und zur Statistik der OIC von Thomas Schirrmacher (IIRF) u. a. vertreten. Daneben finden sich wie immer Nachdrucke von wichtigen Zeitungsartikeln und die Selbstdarstellung wichtiger Organisationen.

Herausgegeben im Auftrag der Internationalen Gesellschaft für Menschenrechte, des Internationalen Instituts für Religionsfreiheit, des Arbeitskreises für Religionsfreiheit der Deutschen und Österreichischen Evangelischen Allianz und der Arbeitsgemeinschaft Religionsfreiheit der Schweizerischen Evangelischen Allianz

gefördert von:

Gebende Hände

ISBN 978-3-86269-080-0
ISSN 1618-7865 (Studien zur Religionsfreiheit)

9 783862 690800

Verlag für Kultur und Wissenschaft
(Culture and Science Publ.)

Schirrmacher, Kubsch, Klingberg (Hg.) Jahrbuch zur Verfolgung und Diskriminierung von Christen heute – 2013

VKW

VKW

herausgegeben von
Thomas Schirrmacher,
Ron Kubsch und
Max Klingberg

Jahrbuch zur Verfolgung und Diskriminierung von Christen heute – 2013

Internationale Gesellschaft für Menschenrechte IGFM

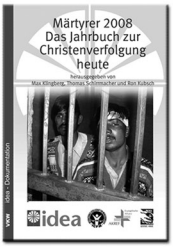
International Institute for Religious Freedom IIRF

Die Evangelische Allianz in Deutschland

Märtyrer 2012

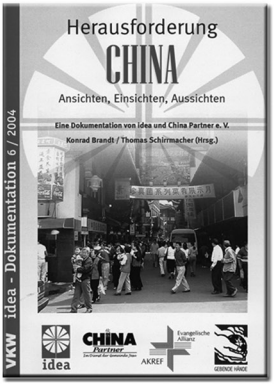
Das Jahrbuch zur Christenverfolgung heute

aus der Märtyrer-Reihe 2003–2011



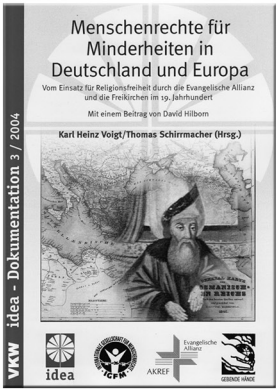
Weitere Dokumentationen

Christenverfolgung geht uns alle an
70 biblisch-theologische Thesen von Prof. Dr. Thomas Schirrmacher

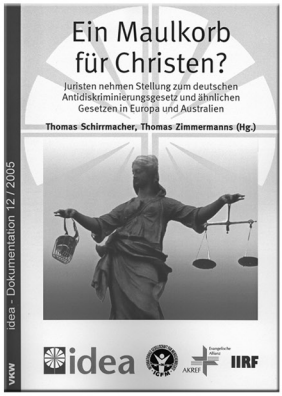


Herausforderung China
Ansichten, Einsichten, Aussichten
(Hrsg. Konrad Brandt, Thomas Schirrmacher)

Die Aufnahme verfolgter Christen aus dem Irak in Deutschland
(Hrsg. Thomas Schirrmacher)



Menschenrechte für Minderheiten in Deutschland und Europa
(Hrsg. Karl Heinz Voigt/ Thomas Schirrmacher)



Ein Maulkorb für Christen?
(Hrsg. Thomas Schirrmacher, Thomas Zimmermanns)

Jahrbuch zur Verfolgung und Diskriminierung von Christen heute 2013

Studien zur Religionsfreiheit
Studies in Religious Freedom

Band 22
Thomas Schirrmacher • Ron Kubsch •
Max Klingberg (Hg.) Jahrbuch zur Verfolgung und
Diskriminierung von Christen heute
2013

Band 1: Max Klingberg, Thomas Schirrmacher (Hg.). Märtyrer 2001 – idea-Dokumentation 14/2001

Band 2: Thomas Schirrmacher. The Persecution of Christians Concerns Us All – idea-Dokumentation 15/99 E

Band 3: Max Klingberg, Thomas Schirrmacher (Hg.). Märtyrer 2002 – idea-Dokumentation 7/2002

Band 4: Max Klingberg, Thomas Schirrmacher (Hg.). Märtyrer 2003 – idea-Dokumentation 11/2003

Band 5: Karl Heinz Voigt, Thomas Schirrmacher (Hg.). Menschenrechte für Minderheiten in Deutschland und Europa, idea-Dokumentation 3/2004

Band 6: Konrad Brandt, Thomas Schirrmacher (Hg.). Herausforderung China – idea-Dokumentation 6/2004

Band 7: Max Klingberg, Thomas Schirrmacher (Hg.). Märtyrer 2004 – idea-Dokumentation 8/2004

Band 8: Thomas Schirrmacher. Bildungspflicht statt Schulzwang idea-Dokumentation 4/2005

Band 9: Max Klingberg, Thomas Schirrmacher (Hg.). Märtyrer 2005 – idea-Dokumentation 11/2005

Band 10: Thomas Schirrmacher, Thomas Zimmermanns (Hg.). Ein Maulkorb für Christen? – idea-Dokumentation 12/2005

Band 11: Max Klingberg, Thomas Schirrmacher, Ron Kubsch (Hg.). Märtyrer 2006 – idea-Dokumentation 9/2006

Band 12: Max Klingberg, Thomas Schirrmacher, Ron Kubsch (Hg.). Märtyrer 2007 – idea-Dokumentation 10/2007

Band 13: Max Klingberg, Thomas Schirrmacher, Ron Kubsch (Hg.). Märtyrer 2008 – idea-Dokumentation 9/2008

Band 14: Friedemann Burkhardt, Thomas Schirrmacher (Hg.). Glaube nur im Kämmerlein? Zum Schutz religiöser Freiheitsrechte konvertierter Asylbewerber zugleich idea-Dokumentation 1/2009

Band 15: Thomas Schirrmacher (Hg.). Die Aufnahme verfolgter Christen aus dem Irak in Deutschland: Die Vorgeschichte eines ungewöhnlichen Beschlusses im Spiegel der Presse zugleich idea-Dokumentation 2/2009

Band 16: Max Klingberg, Thomas Schirrmacher, Ron Kubsch (Hg.). Märtyrer 2009 – idea-Dokumentation 09070890

Band 17: Max Klingberg, Thomas Schirrmacher, Ron Kubsch (Hg.). Märtyrer 2010 – idea-Dokumentation 10040890

Band 18: John Warwick Montgomery (Hg.). China zur Zeit des Massakers auf dem Tiananmenplatz: Erkenntnisse eines Augenzeugen vor 20 Jahren.

Band 19: Thomas Schirrmacher (Hg.). Christenverfolgung geht uns alle an.

Band 20: Thomas Schirrmacher, Max Klingberg, Ron Kubsch (Hg.). Märtyrer 2011 – idea-Dokumentation 2011/10

Band 21: Thomas Schirrmacher, Max Klingberg, Ron Kubsch (Hg.). Märtyrer 2012 – idea-Dokumentation 2012/5

Jahrbuch zur Verfolgung und Diskriminierung von Christen heute

Das Jahrbuch zur Christenverfolgung heute

herausgegeben
für

den Arbeitskreis für Religionsfreiheit der
Deutschen und Österreichischen Evangelischen Allianz
und die Arbeitsgemeinschaft Religionsfreiheit
der Schweizerischen Evangelischen Allianz, das Internationale Institut für Religionsfreiheit und
die Internationale Gesellschaft für Menschenrechte

von Thomas Schirrmacher, Ron Kubsch
und Max Klingberg

Die Deutsche Bibliothek - CIP

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.ddb.de abrufbar.

Bibliographic information published by Die Deutsche Bibliothek
Die Deutsche Bibliothek lists this publication in the Deutsche Nationalbibliografie; detailed bibliographic data is available on the Internet at http://dnb.ddb.de.

© 2013 bei den Verfassern der Beiträge und VKW
ISBN 978-3-86269-080-0
ISSN 1618-7865
ISSN 1614-5038

Die Herausgeber sind zu erreichen über:
Thomas Schirrmacher: DrThSchirrmacher@me.com
Max Klingberg, IGFM, Borsigallee 9, 60388 Frankfurt/M.
info@igfm.de
Ron Kubsch: Ron.Kubsch@bucer.de

Printed in Germany

Umschlaggestaltung und Gesamtherstellung:
BoD Verlagsservice Beese, Friedensallee 76, 22765 Hamburg
www.rvbeese.de / info@rvbeese.de

Verlag für Kultur und Wissenschaft (Culture and Science Publ.)
Friedrichstr. 38, 53111 Bonn, Fax 02 28/9 65 03 89
www.vkwonline.de / info@vkwonline.de

Verlagsauslieferung: IC-Medienhaus
D-71087 Holzgerlingen, Tel. 0 70 31/74 14-177, Fax -119
www.icmedienhaus.de

Inhalt

Thomas Schirrmacher
Vorwort: Die Zerrissenheit der islamischen Welt 11

Ekkehard Graf
Mit-Leiden 14

Jan Jessen und Miguel Sanches
Volker Kauder sorgt sich um die Christen in Ägypten 18

Volker M. Schütterle
Die Lage der Christen in Syrien 22

Paul Marshall
Gegenwärtige Muster der Verfolgung von Christen 26

Jörg Podworny
Die verfolgte Religion 28

EiNS/ Thomas Schirrmacher
Menschenrechte „brutto“ 30

Harald Mallas
Religionsfreiheit – hart umkämpftes Gut 34

Michaela Koller und Philipp Hildmann
Internationale Konferenz:
Menschenrecht Religionsfreiheit 38

Thomas Schirrmacher

Religionsfreiheit und Christenverfolgung 43

Das Christentum auf der Sonnen- und Schattenseite der Religionsfreiheit 45

Christenverfolgung ohne Parallele 46

Vier negative Entwicklungen 48

Vier positive Entwicklungen 51

Daniel Ottenberg

Was lange währt … – der langsame Tod des „religiösen Existenzminimums“ 55

Christoph Anders

Kühne Demut 66

Mats Tunehag

Kann man noch alles sagen? 71

Paul Diamond

Englands repressive Toleranz 77

Wolfgang Häde

Wahrnehmung von Christen in der Türkei 82

Einleitung 82

Christliche Identität in der Türkei 83

Der Hintergrund der Medienkampagne gegen Christen in 2004/2005 85

Die Wahl des Zeitrahmens und der Tageszeitungen für diese Studie 89

Wahrnehmung von Christen in den Zeitungen 91

Schlussfolgerungen 106

Quellennachweis 107

Max Klingberg

Verfolgung und Diskriminierung von Christen: Der jährliche Überblick 110

Brennende Kirchen, Gewalt und Einschüchterungen 110

Verfolgung und Normalität: Zur selben Zeit im selben Land 111

Wie viele Christen werden wegen ihres Glaubens diskriminiert? 112

Was ist Verfolgung? Wie vergleicht man Diskriminierung? 113

Diktaturen und autoritäre Regierungen 114

Gesellschaftliche Intoleranz 115

Verbindung von Religion und ethnischer Identität 115

Missachtung völkerrechtlicher Verträge 116

Religiöser Fanatismus 117

Sturz der Muslimbrüder in Ägypten – Niedergang des islamischen Fundamentalismus? 117

Islamische Religions-Milizen 118

Ungewisse Entwicklung 120

Einheimische christliche Minderheiten 120

Konvertiten – am härtesten verfolgt 122

Christen gegen Christen 124

Zur Weltkarte 125

Open Doors

Weltverfolgungsindex 129

Rainer Rothfuß und Yakubu Joseph

Geographien religiös begründeter Unterdrückung: Historische Wurzeln und aktuelle Ausprägungen islamistischer Gewalt in Nordnigeria 145

Kontextualisierung und Situierung der Untersuchungen 145

Historische Geographien religiös begründeter Gewalt in Nordnigeria 148

Aktuelle Geographien religiös begründeter Gewalt in Nordnigeria 155

Verursachungsmodell der Geographien religiös begründeter Unterdrückung und Gewalt 162
Die Frage der nationalen Einheit Nigerias 165
Literatur 166

Thomas Schirrmacher

In den Mitgliedsstaaten der Organisation Islamischer Kooperation (OIC) leben 320 Millionen Christen 170

Walter Flick

Patriarch Abuna Antonius und die vergessenen Christen Eritreas 178
Patriarch als „Stimme gegen die Diktatur“ von der Stephanus-Stiftung ausgezeichnet 179
Kurzbiographie 179
Verfolgung in Eritrea 179
Stephanuspreisträgerin Helen Berhane 180
Verhaftungen auch 2013 181

Rainer Rothfuß

Religiös begründete Unterdrückung im Sudan: Die Abspaltung des Südsudan als Korrektur erzwungener Nationalstaatlichkeit 183
Historische Wurzeln ethno-religiöser Unterdrückung 183
Religiös begründete Terrorherrschaft im Nordsudan 185
Territoriale Projektionen islamistischer Herrschaft 195
Südsudan: Loslösung als Lösung 197
Literaturverzeichnis 199

Max Klingberg

Ägypten: Konvertiten nach der Revolution zwischen Aufbruch und Angst 200
Der gefährlichste Verfolger: die eigene Familie 201
Konvertiten: Missionarisch aktiv wie niemand sonst 201

Laszlo Trankovits

Afrika – Angst der Christen in Afrika wächst 12/2012 203

Nigeria: „Keine Indizien, dass es 2013 besser wird“ 203

Eritrea 204

Mauretanien 204

Mali 205

Somalia 205

Kenia 205

Daniel Ottenberg

„Verlasst unser Land ...!“ 206

„Aber ich werde ausharren“ 206

Verfolgten Christen gezielt helfen 207

Ermutigen – trösten – unterstützen 207

Manfred Müller

Laos: Die bewegende Geschichte von Bounchan Kanthavong 208

„Ohne Bibel kann ich nicht leben“ 208

Hohn, Spott und Todesdrohung 209

Mit Bibeln zurück in die Zelle 209

Bibel-Lesung für Gefängniswärter 210

„Schwöre ab und du bist frei“ 210

Appell an Christen: Nutzt eure Freiheit! 211

Marat Zakhidov

Die „schleichende Expansion“ islamistischer Ideologie am Beispiel der Volksbewegung Usbekistans (NDU) 212

Kurzberichte über Probleme der Christen in ausgewählten Ländern 215

Kurzberichte aus anderen Ländern 220

Rezensionen 287

Daniel Ottenberg: Religion im säkularen Verfassungsstaat
(Thomas Bohrmann, Gottfried Küenzlen, Hg.) 287

Ron Kubsch: Bedrohtes Menschenrecht?
(Andrea Riccardi, Hans Zehetmair, Hg.) 290

Wolfgang Häde: The Ethics of Evangelism
(Elmer John Thiessen) 291

Menschenrechts- und Hilfsorganisationen 296

Informationen im Internet 313

Vorwort

Thomas Schirrmacher (Autorenvorstellung siehe S. 43)

Die Zerrissenheit der islamischen Welt – Problem und Chance

In der islamischen Welt gibt es ein gewaltiges Ringen um die Frage der Religionsfreiheit. Staaten wie Saudi Arabien und Iran, in denen eine eigene Religionspolizei sicherstellt, dass Muslime auch wirklich zur richtigen Uhrzeit beten und alle vor Ort geltenden religiösen Vorschriften beachten und die islamistische Strömungen in alle Welt tragen, stehen Staaten wie Albanien, Usbekistan oder Indonesien gegenüber, die einen Abwehrkampf gegen islamistische Strömungen im Land führen und ihren Staat nicht als islamischen Staat sehen, sondern als einen weltlichen Staat mit einer muslimischen Bevölkerungsmehrheit.

Prof. Dr. Th. Schirrmacher im Gespräch mit dem muslimischen Präsidenten von Albanien in dessen Amtszimmer über die Lage der Christen im Land.

Ich hatte in den letzten Monaten neben Patriarchen und Erzbischöfen, deren Kirchen unmittelbar von Verfolgung betroffen sind, auch die Ehre, sowohl muslimische Politiker als auch islamische Führer zu treffen, die sich bewusst gegen Gewalt im Namen des Islam und gegen den Gedanken eines islamischen Staates einsetzen, so den Präsidenten von Albanien, den Religionsminister und den muslimischen Scheich und Rektor der Islamischen Universität von Usbekistan, den Großmufti des Libanon und die Regierung des ‚Bundeslandes' Jakarta (mit 22 Millionen Einwohner).

Usbekistan nimmt keine Unterstützungsgelder von Saudi Arabien, Iran und der Türkei an, Albanien nimmt sich aller Nachbarn – wie der religiös aufgeheizten Balkanstaaten oder der Türkei – zum Trotz die europäische Religionsfreiheit zum Vorbild und ist stolz darauf, dass Muslime, die die Bevölkerungsmehrheit bilden, friedlich mit Christen und Nichtreligiösen zusammenleben.

Die islamische Welt ist zerrissener denn je. Im Zentrum steht die eigentlich seit dem Ende der Kolonialzeit unbeantwortete Frage, was der *wahre* Islam ist. Die Zahl der Bewegungen, die die Deutungshoheit beanspruchen, was der wahre Islam ist, nimmt täglich zu, ihre Kompromissbereitschaft auch untereinander dagegen ab.

Der Bürgerkrieg in Syrien beweist zudem, wie das jahrhundertelange Hegemoniestreben des persischen, arabischen und türkischen Islam um die Vorherrschaft in der islamischen Welt auch heute noch die islamische Umma zerreißt. Der Islam des pakistanisch-afghanischen Raums ist im Bürgerkrieg Syriens außen vor, will aber prinzipiell ebenso beweisen, dass er den wahren Islam repräsentiert, an dem sich alle Muslime ausrichten sollten.

Der Islamismus richtet sich nicht nur auf brutale Weise gegen Christen, Juden, Atheisten und andere religiöse und weltanschauliche Minderheiten, nicht nur auf brutale Weise gegen islamische ‚Sekten' wie die Aleviten oder Ahmadiyya, sondern bekämpft vor allen Dingen die große Masse der islamischen Bürger selbst. Es ist schlimm, dass die absurden Apostasie- und Blasphemiegesetze so oft Christen treffen, aber dabei wird leicht übersehen, dass am häufigsten muslimische Bürger Opfer der Verleumdungen sind.

Auch die Türkei finanziert und stützt islamistische Terroristen der al-Nusra-Front in Syrien, auch wenn sie zugleich die NATO an der Grenze aufmarschieren lässt, damit jene (auch) von ihr geschürte Gewalt nur nicht auf die Türkei selbst überspringt. Den Träumen, wie zu Zeiten des Osmanischen Reiches den türkischen Islam wieder zum federführenden Islam zu machen, stehen kleine Schritte in der Türkei selbst gegenüber, religiöse Minderheiten weniger zu diskriminieren.

Was sich in der Geopolitik abspielt, zerreißt ebenso die Bevölkerung der islamischen Länder. Von freiheitsliebenden Menschenrechtsanwälten und mutigen Frauenrechtlerinnen geht es allen denkbaren Schattierungen hin zu Menschen, die bereit sind, andere Muslime zu töten, wenn sie nicht genau ihre Version des Islam vertreten. Die Zerrissenheit geht oft bis in die Familien hinein. Dabei kann die jüngere Generation die Eltern ebenso durch Freiheitsliebe und Kooperation mit Andersglaubenden erschüttern, wie dadurch, dass sie plötzlich zu Terroristen mutieren.

Wann immer Sie also erschütternde Nachrichten aus der islamischen Welt hören, wie Religionsfreiheit mit Füßen getreten wird, denken Sie daran, dass es Millionen von muslimischen Männern und Frauen gibt, die einen großen Freiheitsdrang haben, sich ein friedliches Zusammenleben mit Christen und anderen wünschen und entsetzt sind, was im Namen ihrer Religionen geschieht. Wir sollten ebenso deutlich die Gewalttäter anprangern, wie wir jede innerislamische Regung dagegen unterstützen sollten. Wenn in Indonesien Kirchen brennen, dürfen wir nicht zur Tagesordnung übergehen, aber wir sollten auch deutlich machen, dass es muslimische Menschenrechtsorganisationen in Indonesien sind, die die Fakten zusammentragen, wie Christen benachteiligt werden, und dass die überwiegend von Saudi Arabien aus aufgestachelten Islamisten eine verschwindende Minderheit unter den 220 Millionen friedlichen Muslimen im größten muslimischen Land der Erde darstellen.

Das bisherige Jahrbuch „Märtyrer“ erscheint im 13. Jahr erstmals in zwei Teilen. Das vorliegende „Jahrbuch zur Christenverfolgung heute“ konzentriert sich auf die Verletzung der Religionsfreiheit der Christen weltweit. Parallel dazu wird bald ein „Jahrbuch zur Religionsfreiheit heute“ erscheinen, dass die Verfolgung aller Religionen und Weltanschauungen in den Blick nimmt.

Der vorliegende Band bietet neben einer Vielzahl von Kurzberichten zu einzelnen Ländern die jährliche Gesamteinschätzung der Lage weltweit von Max Klingberg (IGFM) als Einführung in den aktuellen Weltverfolgungsindex. Die Forschung ist u. a. durch einen Beitrag zu Nigeria von Rainer Rothfuß (Universität Tübingen) und zur Statistik der OIC von Thomas Schirrmacher (IIRF) vertreten. Daneben finden sich wie immer Nachdrucke von wichtigen Zeitungsartikeln und die Selbstdarstellung bedeutsamer Organisationen.

Mit-Leiden

Ekkehard Graf

Dr. Ekkehard Graf ist Pfarrer in Owen/Württemberg und Mitglied im Arbeitskreis für Religionsfreiheit der Deutschen Evangelischen Allianz.

❖❖❖

Ein Blick in die Bibel zeigt, dass Bedrängnis für Christen normal ist – uns aber nicht kalt lassen darf.

Eine nüchterne Bestandsaufnahme

Christen suchen das Leiden nicht. Erfahrungen des Leidens kommen ungewollt. Aber sie sind eine logische Konsequenz der Nachfolge Christi. Paulus schrieb an seinen Mitarbeiter Timotheus: „Alle, die fromm leben wollen in Christus Jesus, müssen Verfolgung leiden“ (2Tim 3,12). Die Leiden, die Paulus und den Christen seinerzeit widerfuhren, lassen sich am besten mit dem deutschen Wort „Bedrängnis“ beschreiben. Bedrängt wurden die Gemeinden nach 2Kor 7,5 sowohl von außen durch Gegner, als auch von innen: durch Furcht. Die Bedrängnis geschah physisch, materiell, emotional, intellektuell und spirituell. Sie bestand in Anfeindungen durch Ungläubige, Aktionen falscher Brüder sowie in Kummer über Gemeindeglieder und Mitarbeiter (Gal 1,17; 4,19f., 1Thess 3,1–4, Phil 2,27ff.).

Das Bekenntnis der Christen zu Jesus Christus und eine daran ausgerichtete neue Lebensorientierung provozierten von Beginn der Christenheit an Anfeindungen der nichtchristlichen Umwelt. Darum hat Paulus in seiner Verkündigung stets auf die Leidenswirklichkeit in der Christusnachfolge verwiesen. Lukas berichtet, dass Paulus bereits bei seiner Berufung von Christus darauf hingewiesen wurde, „dass er um meines Namens willen leiden muss“ (Apg 9,16). Dieses „muss“ drückt das unvermeidbare Schicksal der Gemeinde Jesu aus und qualifiziert den Ruf in die Nachfolge Christi von Anfang an

als Leidensnachfolge. Deshalb betonten die Apostel schon bei den ersten Gemeindegründungen, „dass es nötig ist, dass wir durch viele Bedrängnisse hindurchgehen in das Reich Gottes“ (Apg 14,22). Auch in seinen Briefen hat der Apostel die Gemeinden wiederholt darauf hingewiesen, dass es Bedrängnis, Leiden und Verfolgung um Christi willen gibt oder geben wird. Bereits in seinem ersten Brief an die Thessalonicher – evtl. sein erster überhaupt verfasster Brief – erinnerte er daran: „Denn schon als wir bei euch waren, sagten wir‘s euch voraus, dass Bedrängnisse über uns kommen würden, wie es auch geschehen ist und wie ihr wisst“ (1Thess 3,4).

Daher tut eine gemeindegründende missionarische Arbeit bis heute gut daran, Neubekehrte auf mögliche Leiden um Christi willen vorzubereiten. Bischof K. S. Pratap von der indischen Nethanja-Kirche berichtet, wie dies in deren evangelistischer Arbeit geschieht: „Gleich zu Beginn beraten wir die Christen und sprechen ganz offen an, dass sie nach der Bekehrung Probleme bekommen werden. Wir sagen nicht: ‚Es wird keine Probleme geben‘ oder irgendetwas in dieser Art. Nein, wir sagen ihnen zu Beginn: ‚Es wird Schwierigkeiten geben, denen ihr euch stellen müsst. Ihr werdet eure bisherigen Gewohnheiten, ja sogar eure Lebensumstände ändern müssen!‘ Wir benennen ganz offen, dass der neue Glauben harte Konsequenzen mit sich bringt, mit denen sie in ihren Familien konfrontiert sein werden.“ Schon Jesus hatte angekündigt, dass der Ruf in die Nachfolge nicht nur eine besondere Verbindung mit ihm mit sich bringt, sondern oft auch den Verlust der bisherigen sozialen Bindungen. Jesu Exklusivitätsanspruch zerreißt oft auch Familien (Mt 10,29f.34–36).

Die Leiden des Apostels Paulus

Das Leiden um Christi willen hat Paulus in hohem Maß erlitten. In seinen Briefen gab er darüber mehrfach Auskunft. Er zählte die Vielgestaltigkeit der Leiden um Christi willen auf, die von anderen Menschen verursacht oder von gottfeindlichen Mächten hervorgerufen wurden. Auch die Gefahren und Mangelerscheinungen auf seinen Reisen zählen dazu. In 1Kor 4,9–13 hat Paulus das näher beschrieben. Paulus und andere Christen erlebten sich wie zum Tod Verurteilte, Schauspieler und Narren. Sie waren schwach und wurden verachtet. Sie litten Hunger, Durst und Mangel, hatten kaum Unterkunft und dabei viele Mühen mit der Selbstversorgung. Sie wurden geschlagen, geschmäht, verfolgt, verlästert und empfanden sich als den letzten Dreck. Doch in all dem blieben sie freundlich und geduldig, ja sie segneten sogar ihre

Feinde. Diese Haltung ist idealtypisch für bedrängte Christen und zugleich eine Korrektur all derer, die mit Christsein nur enthusiastische Erlebnisse verbinden, wie es in Korinth wohl der Fall war.

Als ein Leidender um Christi willen entdeckte Paulus in besonderer Weise die Bedeutung des Leidens Christi und entfaltete die Kreuzestheologie, die den leidenden Gottessohn als Rechtfertigung und Versöhnung für die ganze Menschheit darstellt (2Kor 5,19–21). Das „für uns gekreuzigt", das Paulus in den ersten beiden Kapiteln des 1. Korintherbriefs ausführte, bildet die Grundlage des Heilshandelns Gottes in Christus, das gerade und nur aus den Leiden des Gottessohnes heraus möglich war.

Als Apostel wusste Paulus alle Christen in derselben Leidensnachfolge, auch wenn er die meisten anderen Christen an Intensität des Leidens übertraf, wie er gegenüber seinen Gegnern in Korinth betonte (2Kor 11,23). Doch Paulus sah auch den hohen Einsatz der anderen Christen. Seinen Mitarbeitern Priska und Aquila bescheinigte er, dass sie um Christi willen ihr Leben riskierten (Röm 16,3f.). In Phil 2,30 berichtete er, dass sich sein Mitarbeiter Epaphroditus „bis zum Tod eingesetzt" hatte.

Christliche Leidensgemeinschaft

Das Leiden Einzelner um Christi willen betrifft immer die ganze Gemeinde. Die Zusammengehörigkeit aller Christen untereinander hat Paulus im 1. Korintherbrief mit dem Bild vom Leib Christi eindrücklich und unüberbietbar entfaltet. Zum Leib Christi zu gehören, bedeutet auch an den Leiden der anderen Christen teilzuhaben: „Wenn ein Glied leidet, so leiden alle mit" (1Kor 12,26). Somit wird die christliche Gemeinde zur Leidensgemeinschaft: nicht allein mit Christus zu leiden, sondern eben auch mit den Leiden der Glaubensgeschwister verbunden zu sein. Dabei geht es nicht so sehr um Mitleid mit den gerade leidenden Christen. Das griechische Wort „sympaschein" bedeutet mehr als nur Sympathie, es bedeutet, in Mitleidenschaft gezogen zu werden, existenziell mitbetroffen zu sein. Wenn also ein Glied Schaden nimmt, nehmen alle anderen Glieder ebenfalls Schaden.

Der Apostel Paulus erkannte, dass gerade die Gemeinschaft mit vielen Christen den Einzelnen in der Bedrängnis davor bewahrt, im Glauben schwach zu werden (1Thess 3,2). Deshalb schrieb Paulus den Christen in Korinth sehr ausführlich von seinen Leiden; und denen in Philippi berichtete er zur Ermutigung von seiner Gefangenschaft, weil er sich sicher war, dass das Wissen um sein Leiden die anderen Christen in der Verkündigung mutiger werden lässt. Paulus war überzeugt, dass in der Gemeinde aus dem gemeinsamen Tragen der Leiden viel Trost erwächst. Die Leiden befähigen

die Gemeinde zum Trost anderer (2Kor 1,4–7). Somit kann das Leiden als Leib Christi den einzelnen in der Gemeinschaft stark machen, gerade wenn der Druck besonders hoch ist. Zudem identifiziert sich Jesus, der Herr, selbst mit seiner leidenden Gemeinde, wie er es gegenüber dem Verfolger Saulus zum Ausdruck brachte: „Ich bin Jesus, den du verfolgst“ (Apg 9,5). Weil der auferstandene Jesus selbst die Leiden der Gemeinde zu den seinen macht, darum wissen sich die bedrängten Christen von ihrem Herrn bewahrt und gestärkt. Paulus schrieb: „Wir leiden Verfolgung, aber wir werden nicht verlassen“ (2Kor 4,9).

Diese Erfahrung machen auch heute Christen weltweit. Aufgrund der Verbundenheit mit ihrem Herrn kann die Gemeinde als Leib Christi die Anfeindungen, die sie um ihres Herrn willen erleidet, als einen Beweis ihrer Rettung (Phil 1,28) deuten, bzw. als ein Zeichen verstehen, des Reiches Gottes würdig zu sein (2Thess 1,5).

Deshalb geht das Leiden Einzelner am Leib Christi bis heute die ganze Gemeinde Jesu Christi an. Darum müssen sich Christen in vergleichsweise ruhigen Ländern wie Deutschland, Österreich und der Schweiz kundig machen über bedrängte und verfolgte Kirchen. Dass an Gedenktagen und in Synodenberichten, in Gebetsinformationen und Gemeindegottesdiensten regelmäßig der leidenden Geschwister gedacht wird, ist deswegen dringend geboten und ganz im Sinne der neutestamentlichen Gemeinden.

Quelle: EiNS 1/2013, S. 6–7. Abdruck mit freundlicher Genehmigung.

Volker Kauder sorgt sich um die Christen in Ägypten

Jan Jessen und Miguel Sanches

Jan Jessen und Miguel Sanches im Interview mit Volker Kauder

Unionsfraktionschef Volker Kauder setzt sich seit vielen Jahren für verfolgte Christen ein. Im Interview erzählt er, dass sich ihre Lage in vielen Ländern verschlechtert hat – und er erklärt am Beispiel Saudi-Arabien, wie es in der Außenpolitik zu schweren Interessenkonflikten kommen kann.

Immer wieder weist Unionsfraktionschef Volker Kauder auf das Schicksal verfolgter Christen hin. In Kirchengemeinden, im Bundestag. Das Thema ist ihm ein Herzensanliegen. Er war in Ägypten, Indonesien, Indien, Marokko, Malaysia, um vor Ort über die Probleme der christlichen Minderheiten zu sprechen. Der NRZ hat er erzählt, warum ihm das Thema so wichtig ist. Und warum er sich manchmal schuldig fühlt, wenn er politische Entscheidungen trifft.

Herr Kauder, die Kanzlerin unterstützt Ihr Eintreten für verfolgte Christen. Freut Sie das?

Volker Kauder: Natürlich. Wer könnte das Anliegen besser unterstützen als die Kanzlerin? Angela Merkel verfolgt das Thema konsequent. Als sie zuletzt in Indonesien war, hat sie sich auch mit Vertretern christlicher Organisationen getroffen. In unserer Koalitionsvereinbarung ist der Einsatz für Religionsfreiheit als Bestandteil unserer wertegeleiteten Außenpolitik festgehalten. Auch unser Bundesaußenminister spricht das immer wieder in den Ländern an, in denen es Probleme mit der Religionsfreiheit gibt.

Das Thema ist relativ neu auf der Tagesordnung. Was ist passiert?

Kauder: In vielen Ländern hat sich die Lage der Christen gerade in den vergangenen Jahren massiv zugespitzt. Zunächst im Irak, dann in Nordafrika, aber auch in anderen Ländern des Kontinents wie Nigeria. Im Bürgerkrieg in Syrien sind die Christen zwischen die Fronten geraten. Dort, wo der Islam Staatsreligion ist, ist die Lage für die Christen generell schwierig. Wichtig ist, dass die Medien jetzt aber auch mehr über die Lage der Christen berichten. Das Thema ist dadurch stärker im Bewusstsein der Öffentlichkeit.

In Ländern wie dem Irak, Syrien oder Ägypten haben Muslime und Christen früher friedlich zusammengelebt. Warum nimmt die Verfolgung zu?

Kauder: In den Diktaturen lebten die Christen in der Tat in größerer Sicherheit. Die autoritären Regimes hatten jede Form von Extremismus unterdrückt. Nun herrscht in den Ländern vielfach ein Vakuum – und damit beginnt leider das Drama für die Christen. Die Unterdrückung des Diktators ist weg, aber dadurch mehr oder weniger auch die Sicherheit für die Christen. In Ägypten befürchten die Christen auch noch, dass ihr Land sich zu einem islamischen Gottesstaat entwickeln könne.

Sie waren in Ägypten. Sprechen Sie diese Entwicklung offen an?

Kauder: Ja. Ich setze mich in meinen Diskussionen gar nicht mit den Inhalten von Religion auseinander. Ich verlange nur, dass die Religionen sich frei entfalten können. Dass Christen ebenso ihre Kirchen bauen dürfen, wie in Deutschland Muslims ihre Moscheen.

Was sagen Ihre Gesprächspartner, wenn Sie so etwas verlangen?

Kauder: Von offizieller Seite wird in Ägypten gesagt, es gebe keine Verfolgung von Christen. Das glaube ich auch. Ich habe aber auch darauf hingewiesen, dass die neue ägyptische Verfassung postuliert, dass das öffentliche Leben nach den Grundsätzen der Scharia zu gestalten ist. Das führt nach der Einschätzung der Kopten mehr und mehr zu ihrer Diskriminierung.

Inwiefern?

Kauder: In der Menschenrechtskonvention der UNO, die fast alle Länder unterschrieben haben, steht das Recht auf freie Religionsausübung. Dort steht auch drin, dass der Glaubenswechsel zur Religionsfreiheit gehört. Hier fangen auch in Ägypten die Schwierigkeiten an. In anderen islamischen Ländern ist das noch krasser. Christen dürfen dort nicht öffentlich auftreten, weil das als Missionierung verstanden wird. Und das ist dann strafbar.

In Saudi-Arabien droht Menschen, die zum Christentum konvertieren, die Todesstrafe. Trotzdem segnet Ihre Regierung Waffengeschäfte mit Saudi-Arabien ab …

Kauder: … bis jetzt in Anfragungen und Bestrebungen, die Panzer sind aber noch nicht geliefert …

… die Bundesregierung hat aber grünes Licht für das Geschäft gegeben …

Kauder: Ich will die Diskussion nicht weiter führen. Auf alle Fälle gibt es eine Zusammenarbeit.

Ist das Ihre Vorstellung von wertegeleiteter Außenpolitik?

Kauder: In der Außenpolitik kann es immer wieder zu schweren Interessenkonflikten kommen. Saudi-Arabien ist sicher ein Land, das die Rechte der Christen nicht achtet. Es ist aber auch ein Land, das für Stabilität sorgt und das verhindert, dass der Iran eine Vormachtstellung in der Region bekommt. Saudi-Arabien ist damit auch indirekt eine Schutzmacht für Israel. Wenn man als Politiker in einem solchen Interessenkonflikt eine Entscheidung fällt, kann man schuldig werden, ganz egal, für was man eintritt. Damit muss man fertig werden. Mir hilft die Möglichkeit, mit meinem Gott darüber zu sprechen.

Christen werden in islamischen Ländern spätestens seit Bushs Parole vom „Kreuzzug gegen den Terror" als fünfte Kolonne des Westens gesehen. Der Beginn des Irakkriegs vor zehn Jahren war speziell im Irak, aber auch andernorts, der Startschuss für eine massivere Christenverfolgung. Bereuen Sie es heute, dass Sie damals den US-amerikanischen Einmarsch unterstützt haben?

Kauder: Bei allen Problemen, die es heute gibt: Der Irak wurde von einer Diktatur befreit. Deswegen halte ich die Entscheidung noch heute für richtig. Dass im Umfeld des Krieges vieles falsch gelaufen ist und die Aussage des Präsidenten Bush den Christen viele Probleme bereitet hat, sehe ich auch so – aber eine Welt ohne Diktaturen ist eine bessere Welt. Wir müssen auch sehen, was Diktaturen ihrem Land insgesamt antun.

Also müsste der Westen auch in Syrien einmarschieren?

Kauder: Man hat manchmal den Wunsch dort einzugreifen, um dem täglichen Morden ein Ende zu bereiten. Aber auch dies würde große Risiken mit sich bringen.

Die Christen im Irak sagen: „Unter Saddam war es besser."

Kauder: Ja. Das sagen die Christen in Syrien auch. Aber ich sage Ihnen, dass sie sich nicht unter den Schutz eines Diktators stellen können, der für den Bürgerkrieg in ihrem Land verantwortlich ist.

Wie kann Deutschland den verfolgten Christen konkret helfen?

Kauder: Eines dürfen wir nicht tun: Die Entwicklungshilfe für solche Länder streichen. Das würde den Christen noch größere Probleme bringen, weil sie dann auch als Sündenböcke dastünden, dass nun keine weitere Hilfe mehr fließt. Nein. In vielen Ländern sind Christen besonders im Gesundheits- und Bildungswesen tätig. Deswegen versuchen wir speziell im Irak mit Entwick-

lungsgeldern im kurdischen Nordosten, wo Christen in Ruhe leben können, Schulen und Krankenhäuser einzurichten. Dann haben sie Arbeit und können etwas für die Region tun.

Wie schätzen Sie die Lage der Christen in der Türkei ein?

Kauder: In der Türkei hat sich in den vergangenen Jahren einiges verbessert. Aber es gibt noch keine Religionsfreiheit. Die griechisch-orthodoxe Kirche darf keine Priester ausbilden, das Kloster Mor Gabriel ist in einer fürchterlichen Art und Weise bedrängt, der Bau christlicher Kirchen wird erschwert oder verhindert. Das ist kein europäischer Standard. Und so lange der nicht erreicht ist, ist die Türkei noch von Europa entfernt. Europa ist auch eine Wertegemeinschaft. Wer zu dieser Wertegemeinschaft gehören will, muss auch Religionsfreiheit garantieren.

Quelle: Neue Ruhr/Neue Rhein Zeitung, mit freundlicher Genehmigung.

Die Lage der Christen in Syrien

Volker M. Schütterle

Dr. Volker M. Schütterle ist Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Fachbereich für Geschichte, Zeitgeschichte und Politik der Wissenschaftlichen Dienste des Deutschen Bundestages.

❖❖❖

Seit dem Frühjahr 2011 herrscht Bürgerkrieg in Syrien. Nach VN-Angaben hat der Aufstand gegen den alawitischen Staatspräsidenten Baschar al-Assad bisher über 60.000 Todesopfer gefordert. 700.000 Flüchtlinge haben Syrien verlassen. Eine noch größere Zahl – Beobachter sprechen von bis zu 3 Millionen Menschen – verlor ebenfalls Haus und Hof und befindet sich innerhalb des Landes auf der Flucht. Eine Beruhigung der Lage ist nicht in Sicht. Eher stehen die Zeichen auf Eskalation. Dabei schüren religiöse Unterschiede und Gegensätze, bei Kriegsausbruch noch von untergeordneter Bedeutung, zunehmend die Konflikte. Beobachter fürchten bereits eine Verwandlung des Aufstands in einen Konfessionskrieg. Falls es dazu kommt, hätten darunter vor allem die verschiedenen Gruppierungen der Christen zu leiden. Sie machen 10 bis 15 Prozent der syrischen Gesamtbevölkerung aus und bilden die zahlenmäßig zweitstärkste christliche Gemeinschaft im Nahen Osten nach den Kopten Ägyptens.

Seit dem verheerenden Bombenanschlag vom 11. Februar 2012 in Aleppo, dem 28 Christen zum Opfer fielen, häufen sich gewaltsame Übergriffe gegen diese Minorität. Sie kulminierten zuletzt in der Skalpierung und Ermordung eines Priesters im Oktober. Zwar sind die Christen keineswegs die einzigen Opfer der zunehmenden Gewalt im Land. Dennoch ist gerade ihre Lage prekär. Als einzige nicht-muslimische Glaubensgruppe werden sie von allen Konfliktparteien gleichermaßen der Kollaboration mit dem jeweiligen Gegner verdächtigt, laufen also Gefahr, infolge ihrer Religion zwischen den sich verhärtenden Fronten aufgerieben zu werden. Seit dem Herbst 2012 wird die christliche Zivilbevölkerung von beiden Seiten als Geisel genommen. Gruppen, die sich selbst zur Opposition zählen, „terrorisieren die Bevölkerung, zerstören die Infrastruktur, tragen den Krieg in Wohnviertel hinein und plündern das kulturelle Erbe“, schreibt eine katholische Ordensfrau, die den Hilfsverband „Mussalaha“ (Versöhnung) leitet, der sich für eine friedliche

Konfliktlösung einsetzt. Italienische Zeitungen berichteten im Oktober von 300.000 Christen, die sich auf der Flucht befänden und um ihr Überleben kämpfen müssten. Dies entspricht einem Sechstel der auf knapp 1,9 Millionen Menschen geschätzten christlichen Gemeinden Syriens.

Problemverstärkend kommt hinzu, dass die syrischen Christen jahrzehntelang vom laizistischen Kurs der alawitischen Assad-Familie profitierten. Ihr Klerus war vom Regime „gleichgeschaltet" (Becker), Christen gehörten der Regierung an (z. B. der im Juli 2012 ermordete Verteidigungsminister Daoud Rajiha) und christliche Gemeinden besaßen Privilegien, über die sonst keine christliche Minderheit in einem mehrheitlich muslimischen Land verfügen konnte. Dies setzte sie bereits zu Beginn des Aufstands gegen das Baath-Regime dem Verdacht aus, zu den hartnäckigsten Unterstützern Assads zu gehören. Dieser Vorwurf trifft freilich Experten zufolge nicht zu. Demnach haben schon früh Kirchenvertreter vor Ort ihre Stimme gegen die eklatanten Menschenrechtsverletzungen der syrischen Regierung erhoben, deren diktatorischer Zug ihnen nicht verborgen blieb. Christliche Intellektuelle wie der Historiker Michel Kilo zählen überdies zu den aktiven Unterstützern der Opposition und rufen aktuell ihre Glaubensbrüder zu offenem Widerstand gegen die Regierung auf. Dies hat bereits zu Repressalien der regimetreuen Truppen gegen christliche Gemeinden geführt, konnte jedoch islamischen Fundamentalisten ihre Vorbehalte gegen die vermeintliche Assad-Hörigkeit der Christen nicht nehmen. Nach Ansicht führender Regierungs-Gegner könnten sich die Christen nur dadurch vom Verdacht der Kumpanei mit dem Diktator befreien, dass sie kollektiv zu den Aufständischen übertreten. Dazu jedoch sind viele Christen nicht bereit. Sie fürchten, die ursprünglich demokratisch motivierte Opposition, mit deren Zielen sie sympathisieren, sei längst von Gruppierungen unterwandert, die eine mit westlichen Rechtsstaatsvorstellungen unvereinbare Politik betrieben. Dies vermutet etwa die Leiterin von „Mussalaha", deren Kirche im Oktober Ziel von Anschlägen wurde, mutmaßlich in der Absicht, sie zu einer Parteinahme zugunsten der Aufständischen zu zwingen. Auch andere Beobachter fürchten, die Opposition werde zunehmend von El Kaida, den Muslimbrüdern oder den Salafisten beeinflusst, und es gehe mittlerweile weniger um die Verbreitung von Demokratie als um die Etablierung einer am Koran orientierten Rechtsordnung.

Im Zuge der aktuellen Eskalation im Land wird die Lage vor Ort immer unübersichtlicher. Einen Massenexodus der Christen wünschen sich zwar die wenigsten Betroffenen. Der christliche Syrer Michal Shammas sprach sich unlängst sogar explizit gegen das Angebot westlicher Staaten aus, christlichen Flüchtlingen Asyl anzubieten. Er steht in der Tradition des selbstbewussten arabischen Nationalismus, der gerade von christlichen Syrern befeuert wurde, seit er im 19. Jahrhundert aufkam. Dieser Nationalismus sieht die

Zukunft Syriens als Gemeinschaftsaufgabe von Moslems und Christen an. Shammas und andere erinnern in diesem Zusammenhang an die kulturellen Leistungen der Christen im arabischen Raum. Sie lassen diese als wertvolles „Ferment der Erneuerung und des Fortschritts“ (Lerch) erscheinen, das der Region keinesfalls entzogen werden dürfe. Tatsächlich ist der Bildungsgrad von christlichen Syrern höher als bei den Muslimen des Landes, und eine Massenauswanderung von Christen würde einen schwer wiedergutzumachenden Aderlass für das gesamte Volk bedeuten.

Unabhängig davon gibt es aktuelle Hilferufe christlicher Syrer, die um Unterstützung für den Fall einer weiteren Eskalation bitten. Dies bewog Bundestagsabgeordnete der Koalitionsfraktionen im Februar 2013, sich vor Ort einen Überblick über die Lage im Nahen Osten zu verschaffen. Die Opposition wiederum beantragte mehrfach eine großzügigere Aufnahme syrischer Flüchtlinge in der Bundesrepublik. Dabei wurde allerdings bewusst nicht auf die Konfession der Flüchtlinge abgestellt. Experten wie Petra Becker von der Stiftung Wissenschaft und Politik hatten zuvor darauf hingewiesen, dass eine Erhebung der Religion zum Kriterium bei der Aufnahme syrischer Flüchtlinge kontraproduktiv sein und die Lage der Christen vor Ort unter Umständen verschlimmern könne. Deswegen sei davon besser Abstand zu nehmen. Beobachter der Kirchen sehen dennoch die Gefahr, dass Christen insgesamt mehr noch als bisher „Opfer terroristischer Anschläge“ in Syrien werden könnten (Matthias Vogt). Ob diese Sorge berechtigt ist, lässt sich kaum vorhersagen und wird sich erst im Zuge der weiteren Entwicklung erweisen.

Literatur

Petra Becker. Religion darf kein Kriterium bei der Aufnahme syrischer Flüchtlinge sein. Online-Beitrag vom 06.12.2012. Abrufbar unter URL: http://www.swp-berlin.org/de/publikationen/kurz-gesagt/kurz-gesagt-religion-darf-kein-kriterium-bei-der-aufnahme-syrischer-fluechtlinge-sein.html [Stand: 08.03.2013].

Wolfgang Günter Lerch. „Zeugen uralter Kulturen: Christen im Irak und in Syrien“. In: APuZ 26/08. 2008. S. 14–20.

Ulrike Putz. „Aufstand gegen Assad: Syriens Christen fliehen vor radikalen Rebellen“. In „Der Spiegel“ vom 23.07.2012. Online abrufbar unter URL: http://www.spiegel.de/politik/ausland/aufstand-in-syrien-christen-fliehen-vor-radikalisierten-rebellen-a-845962.html [Stand: 12.03.2013].

Michal Shammas. Christen in Syrien „Euer Asyl hilft uns nicht“. Artikel vom 28.10.2012. Online abrufbar unter URL: http://www.zeit.de/2012/43/Syrien-Christen-Michal-Shammas [Stand: 22.11.2012].

Syrien. In: APuZ 8/13. 2013.

Matthias Vogt. Einschätzung zur Entwicklung in Syrien mit besonderem Blick auf die Situation der Christen. Stellungnahme des Länderreferenten Afrika/Nahost von missio vom 10.11.2012.

Quelle: Aktueller Begriff Nr. 09/13 (18. März 2013) des Fachbereichs Geschichte, Zeitgeschichte und Politik der Wissenschaftlichen Dienste des Deutschen Bundestages. Abdruck mit freundlicher Genehmigung.

Gegenwärtige Muster der Verfolgung von Christen

Paul Marshall

Paul Marshall ist Forschungsleiter am „Hudson Institute Center for Religious Freedom“. Er ist Autor und Herausgeber von mehr als zwanzig Büchern über Religion, Politik und insbesondere über Religionsfreiheit, sowie Autor von mehreren hundert Artikeln. *(© Hudson Institute).*

❖❖❖

Verfolgung von Christen ist verbreitet und nimmt vielerorts zu. Sie lässt sich jedoch nicht auf eine zentral koordinierte Kampagne zurückführen, sondern geschieht aus verschiedenen Motiven. Manche Vorfälle sind ganz von lokalen Eigenheiten geprägt. Doch die meisten Vorkommnisse von Verfolgung und Bedrängnis können fünf verschiedenen Szenarien zugeordnet werden.

1. **Kommunistische Muster** der Unterordnung von Religion unter den Staat durch Registrierung, wodurch die anerkannten Gruppen kontrolliert und der Kontrolle widerstrebende bestraft werden können, herrschen in den fünf verbleibenden, sich selbst als kommunistisch bezeichnenden Regimen (China, Vietnam, Nord Korea, Laos, Kuba) sowie in den nachkommunistischen Staaten (v. a. Belarus, Usbekistan, Turkmenistan, aber auch Russland, den Kaukasusrepubliken und dem anderen „–stans“). Dieses Muster betrifft die größte Anzahl von Christen.

2. **Religiösen Nationalismus**, den ein Volk oder ein Staat mit einer bestimmten Religion identifiziert, gibt es in der ganzen Welt, jedoch hat er in manchen Ländern im Süden Asiens gewalttätige Formen angenommen. In Indien, Sri Lanka, Nepal und Bhutan versuchen reaktionäre Kräfte innerhalb des Hinduismus und Buddhismus entweder, verbündet mit Regierungen oder in Opposition zu ihnen, religiöse Minderheiten, einschließlich Christen wie auch Muslime und Hindus, zu unterjochen.

3. Das Wachstum des **radikalen Islam** hat die am weitesten verbreitete und gewalttätigste Verfolgung von Christen hervorgerufen, bisweilen durch Regierungen, bisweilen durch die Gesellschaft und manchmal durch beide. Dieses Muster breitet sich als „Export-Modell“ aus, da – anders als

beim Kommunismus, Post-Kommunismus oder religiösen Nationalismus – seine Anhänger versuchen, andere dazu zu bewegen, ihre repressiven Praktiken zu übernehmen.

4. Eine Reihe von diktatorisch regierten Ländern vereint hauptsächlich das Motiv der **nationalen Sicherheit** und des Machterhalts der Herrscher statt einer gemeinsamen Ideologie. Eritrea, Burma und Äthiopien gehören damit zu den schlimmsten und brutalsten Verfolgern von Christen weltweit. (Eritrea hat Tausende eingekerkert, und viele sind der Folter und menschenverachtenden Haftbedingungen erlegen. Die Burmesische Junta verfolgt alle seine Bürger, aber noch schlimmer ergeht es religiösen und ethnischen Minderheiten. In Äthiopien werden nicht-orthodoxe Christen unterdrückt. Zugleich macht sich der radikale Islam vermehrt spürbar.) In weiteren Ländern wird die Diktatur durch ein sekundäres religiöses Motiv ergänzt.

5. **Westlicher Säkularismus** führt nicht zu dem gleichen Maß von Unterdrückung, wie die vier vorgenannten Muster. Doch lässt sich beobachten, dass in Ländern, die eine Christen-freundliche Haltung aufgeben und zum stärker kontrollierenden Modell des französischen Laizismus oder zur kemalistischen Säkularismus-Ideologie übergehen, in der Folge christliche diakonische Einrichtungen wegen angeblicher Diskriminierung geschlossen haben und Menschen Strafen angedroht werden, die traditionelle christliche Überzeugungen in der Öffentlichkeit vertreten wollen.

Natürlich ist die Unterscheidung zwischen diesen Verfolgungsmustern nicht immer eindeutig. Wie auch sonst im Leben können mehrere Dynamiken zugleich und miteinander verknüpft auftreten. So könnte Burma beispielsweise jetzt auch dem Typ des buddhistischen Nationalismus anstelle des Staatssicherheitsregimes zugeordnet werden. In der Türkei verbindet sich derzeit Säkularismus mit einem aufstrebenden Islamismus. Doch die genannten fünf Muster erhellen die dominierenden gegenwärtigen Trends.

Während die Muster des Kommunismus, Postkommunismus, religiösen Nationalismus und des Sicherheitsstaates statisch oder vielleicht sogar im Abnehmen begriffen sind, wachsen der radikal-islamische und der säkularistische Trend.

Die verfolgte Religion

Eine aktuelle Einführung in die Lage der Christenheit im 21. Jahrhundert

Jörg Podworny

Jörg Podworny ist Redakteur bei der Zeitschrift EiNS.

❖❖❖

Es vergeht kaum ein Tag, an dem keine erschreckenden Pressemeldungen in der Redaktion eingehen. Tag für Tag landen Berichte im Postfach, die überschrieben sind mit Schlagzeilen wie: „15 Jahre Gefängnis wegen Übertritt zum Christentum“, „Gewaltausbruch gegen Christen“ oder „Religionsfreiheit unter Druck“. Aus diesen und vielen ähnlichen Informationen und Lageberichten ergibt sich die bedrückende Erkenntnis, dass das Christentum als die am meisten verfolgte Religion des 21. Jahrhunderts gilt. Nach Schätzungen von Menschenrechtlern haben 200 Millionen Christen in 64 Staaten keine oder nur eine sehr eingeschränkte Religionsfreiheit. Etliche bezahlen sogar mit dem Leben dafür, dass sie sich zu Jesus Christus bekennen – wenn sich auch nur schwer beziffern lässt, wie viele Christen in jedem Jahr einen Märtyrertod sterben. Dabei ist jedes einzelne Schicksal, das sich hinter den nackten Zahlen verbirgt, erschütternd.

Das Hilfswerk für verfolgte Christen „Open Doors“ hat am 8. Januar seinen neuesten „Weltverfolgungsindex 2013“ veröffentlicht. Danach gelten wie in den Vorjahren rund 100 Millionen Christen wegen ihres Glaubens verfolgt.

Spitzenreiter Nordkorea

Trauriger „Spitzenreiter“ bleibt dabei das kommunistisch regierte Nordkorea, wo nach Schätzungen 50.000 bis 70.000 Christen in Arbeitslagern laut Open Doors „zu Tode gefoltert“ werden. Ihren Glauben könnten die etwa 200.000 bis 400.000 Christen unter den 24 Millionen Einwohnern nur heimlich leben, weil sie als Staatsfeinde angesehen werden. Mit Misstrauen haben christliche Hilfswerke und Menschenrechtsorganisationen die Neujahrsan-

sprache des Diktators Kim Jong Un zur Kenntnis genommen, in der er eine Entspannungspolitik gegenüber Südkorea und wirtschaftliche Reformen angekündigt hatte.

Lichtblicke in China

Größere Lichtblicke in Sachen Religionsfreiheit bietet die Volksrepublik China. Sie ist auf dem Weltverfolgungsindex von Open Doors von Rang 21 auf 37 zurückgefallen. Die Regierung sehe zwar nicht-staatliche Hauskirchen weiterhin als illegal an, doch sofern sie bestimmte Beschränkungen einhielten, könnten sie ihre Gottesdienste in der Regel ungestört feiern, so das Hilfswerk. Gleichwohl will sie der Staat kontrollieren; deshalb müssten sie Berichte über ihre Aktivitäten vorlegen. Mindestens 100 Christen säßen wegen ihres Glaubens im Gefängnis. Schätzungen über die Zahl der Christen insgesamt variieren stark: Die Regierung spricht von 24 Millionen in staatlich anerkannten Gemeinden – 18 Millionen Protestanten und sechs Millionen Katholiken. Andere Experten geben bis zu 130 Millionen an.

„Arabischer Frühling“ stärkt Islamisten

Auf dem Weltverfolgungsindex belegen die islamischen Staaten Saudi-Arabien, Afghanistan, Irak, Somalia, Malediven, Mali, Iran und Jemen die Plätze zwei bis neun. An zehnter Stelle folgt das gemischt religiöse ostafrikanische Eritrea. Erstmals auf der Liste der 50 schlimmsten Verfolgerstaaten sind die afrikanischen Länder Mali, Tansania, Kenia, Uganda und Niger vertreten. Hier wie auch in den nordafrikanischen Staaten des „Arabischen Frühlings“ sind Christen vor allem der Gewalt extremistischer Muslime ausgesetzt. Die Revolutionen und demokratischen Wahlen wie etwa in Ägypten hätten islamistischen Gruppierungen „als Trittbrett gedient, um an die Macht zu kommen“, so Open Doors. Derzeit sei kein Ende der Ausbreitung des extremistischen Islams mit massiver Verfolgung und Vertreibung der christlichen Minderheit abzusehen. Auch im syrischen Bürgerkrieg würden Christen vor allem von ausländischen Islamisten ins Visier genommen. Das Land rückt auf dem Verfolgungsindex von Platz 36 auf 11 vor.

Quelle: EiNS 1/2013, S. 8. Abdruck mit freundlicher Genehmigung.

Menschenrechte „brutto“

EiNS / Thomas Schirrmacher (Autorenvorstellung siehe S. 43)

EiNS im Gespräch mit Thomas Schirrmacher, Direktor des Internationalen Instituts für Religionsfreiheit der Weltweiten Evangelischen Allianz (WEA) und ehrenamtlicher Geschäftsführer des Arbeitskreises Religionsfreiheit – Menschenrechte – Verfolgte Christen der Deutschen Evangelischen Allianz.

Was tut die Weltweite Evangelische Allianz gegen die Einschränkung von Religionsfreiheit weltweit?

Die Frage reicht bequem für ein Sonderheft. Denn es gibt eine enorme Breite von sehr unterschiedlichen Aktivitäten, die meist in eigenen Abteilungen oder Institutionen organisiert sind. In Schlagworten gibt es acht Bereiche: Gebet – Hilfe – Ökumene – Medienarbeit – Rechtsbeistand – Politik – Friedensgespräche – Forschung.

Gehen wir der Reihe nach: Woran denken Sie bei Gebet und Hilfe?

Der Weltweite Gebetstag für verfolgte Christen der WEA Anfang November, der auch in der Deutschen Evangelischen Allianz einen festen Platz hat, ist so erfolgreich, dass auch immer mehr große Kirchen einen ähnlichen Tag in ihren Kalender einbauen. Die Hilfe reicht von der Versorgung betroffener Familien, wenn der Ernährer im Gefängnis sitzt, bis zu erfolgreichen Schulungsseminaren der Kommission für Religionsfreiheit der WEA: Dort schulen erfahrene Leiter aus Ländern mit Verfolgung eine Woche lang Verantwortliche.

Und wie hilft „Ökumene“ gegen Christenverfolgung?

Einmal dürfen theologische Diskussionen zwischen Konfessionen keine Ausrede sein, verfolgten Christen anderer Konfessionen nicht zu helfen. Die WEA steht weltweit etwa massiv in Politik und Medien für die orthodoxen Christen im Nahen Osten ein, wofür sich die Leiter dieser Kirchen immer wieder offiziell dankbar zeigen.

Es ist aber auch wichtig, dass wir den Einsatz gegen Verletzung der Religionsfreiheit koordinieren. Dazu habe ich ebenso mit dem Papst gesprochen, wie mit dem Ökumenischen Patriarchen und anderen Kirchenführern.

Immer seltener erlebt man heute das, was noch vor 20 Jahren üblich war: dass nämlich Kirchen anderen Kirchen in den Rücken fallen, wenn sie nicht selbst betroffen sind.

Und schließlich führt bei transnationalen Organisationen wie der EU, der OSZE oder dem UN-Menschenrechtsrat nichts an einer Zusammenarbeit vorbei, es sei denn, man will von vorneherein nichts erreichen! So haben der Weltkirchenrat und die WEA kürzlich gemeinsam im UN-Menschenrechtsrat eine Anhörung gegen die Blasphemiegesetze in Pakistan durchgeführt. Das nützt übrigens nicht nur Christen; Muslime werden viel häufiger fälschlich angeklagt. Ich war kürzlich mit mehreren koptischen Christen beim Menschenrechtsausschuss der EU. Jeder stellte ein koptisches Mädchen vor, das entführt und mit einem Muslim zwangsverheiratet wurde. Und so etwas tun wir auch für Bahai's oder Atheisten!

Zum Thema Rechtsbeistand: Dürfen Christen überhaupt vor Gericht gehen?

Sie dürfen, aber müssen nicht. Paulus ist ein gutes Beispiel für beides. Er konnte Unrecht erdulden, sich bei anderer Gelegenheit aber auf die römische Staatsbürgerschaft und auf den Kaiser berufen – heute wäre das das Bundesverfassungsgericht. Entscheiden müssen das die Betroffenen selbst. Wenn sie Rechtsbeistand wollen, sollte ihnen mit internationaler Solidarität geholfen werden! Mit „Advocates International" hat die WEA ein weltweites Netzwerk mit Tausenden von Anwälten, die sich um kleine Angelegenheiten ebenso kümmern, wie sie Musterprozesse vor dem Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte gewonnen haben – übrigens alle nicht für Evangelikale. Man vergesse auch nicht: Alle Freiheiten, die wir heute bei uns haben, sind einmal von unseren Vorfahren erstritten worden und fielen nicht wie Fallobst von den Bäumen!

Spannend sind die Bereiche Politik und Friedensgespräche. Soll der Staat also demnach das Christentum schützen?

Zuerst: Bei den Friedensgesprächen geht es gerade im politischen Bereich darum, dass die „Peace and Reconciliation Initiative" der WEA gemeinsame Gespräche und Projekte zwischen Anhängern verschiedener Religionen fördert, die den Frieden fördern, auch wenn der Staat nicht aktiv ist. Da sind wir etwa sehr stark in Nigeria und dem Heiligen Land engagiert.

Zur Frage der Politik. Da Christen gegen eine gewaltsame Selbstverteidigung sind und mit der Trennung von Kirche und Staat für das Gewaltmonopol des Staates eintreten, können sie sich nicht selbst schützen, sondern müssen die Staaten auffordern, ihre Menschenrechte zu verteidigen, wenn ihre Menschenrechte massiv eingeschränkt werden oder gar ihr Leben be-

droht ist. In Deutschland rufen wir ja auch die Polizei, wenn jemand eine Synagoge, Moschee oder Kirche anzündet; wir regeln das nicht selbst. Wo der eigene Staat nicht eingreift, wenden sich Christen an andere Staaten mit der Bitte, Druck auf die passiven Staaten auszuüben.

Der Staat soll die Menschen aber nicht schützen, weil sie Christen sind, sondern weil sie Menschen sind. Und denselben Schutz soll er natürlich Anhängern aller Religionen und auch Nichtreligiösen bieten! Aber um es klar zu sagen: Wir brauchen und wollen den Staat nicht, um die christliche Botschaft zu verbreiten!

Es könnte der Vorwurf laut werden, dass der Einsatz für alle Religionen nur Kalkül ist, um gehört zu werden und selbst gut dazustehen gegenüber anderen.

Nein. Das wäre falsch verstanden. Es gehört zum Herzen des evangelikalen Glaubens, dass der wahre Glaube an Gott nur aus persönlicher Überzeugung heraus geschehen kann, nicht durch staatlichen Druck, Zwangsmittel, Überrumpelung oder Bestechung. Eine erschlichene oder erzwungene Bekehrung ist eben keine Bekehrung. Nur wer aus tiefstem Herzen auf Gott und Jesus Christus als seinen Herrn und Erlöser vertraut, glaubt im eigentlichen Sinne. Ganz in diesem Sinne haben wir mit dem Vatikan und dem Weltkirchenrat eine gemeinsame Erklärung zur Mission ohne jeden Zwang verabschiedet.

Gott hat uns den Auftrag gegeben, diesen Glauben zu bezeugen, nicht aber Menschen zu bestrafen, die das nicht glauben oder ein abschließendes Urteil über andere abzugeben. Das hat Gott sich zum Glück selbst vorbehalten. Wie er zum Propheten Samuel sagt: „Ein Mensch sieht, was vor Augen ist, Gott aber sieht das Herz an."

Inwieweit kann Forschung helfen: Dicke Wälzer gegen Verfolgung? Fußnoten gegen Hass?

Alle übrigen sieben Arbeitsfelder, auch Gebet oder Rechtsbeistand, setzen qualifizierte, glaubwürdige Informationen voraus, zumal im Internetzeitalter mit Blick auf die Verfolgung von Glaubensgemeinschaften auch viele „Enten" und Übertreibungen in Umlauf sind. Bei den Vereinten Nationen können wir viel einbringen, vorausgesetzt, wir belegen es gut. Zudem halte ich es für wichtig, dass wir die Wahrheit nicht mit einer einseitig christlichen Brille verschleiern, sondern offen und ehrlich die Lage vor Ort schildern. Wie es anderen religiösen und nichtreligiösen Menschen geht, gehört ebenso dazu, wie der Einfluss, den wirtschaftliche Elemente, Rassismus oder Frauenfeindlichkeit dabei haben.

Das „International Journal for Religious Freedom“, das vom Internationalen Institut für Religionsfreiheit herausgegeben wird, ist ein staatlich akkreditiertes, anerkanntes Medium der Wissenschaft, bei dem Fachleute aller Religionen und vieler Universitäten weltweit mitschreiben. Das Institut selbst hat die Aufgabe, wissenschaftlich belastbare Aussagen zum Thema Religionsfreiheit zur Verfügung zu stellen, die vor allem der Politik zur Verfügung gestellt werden. Durch das Institut haben bereits einige Hochschulen eigene Forschungsprogramme oder einen Lehrstuhl eingerichtet.

Vielen Dank für das informative Gespräch!

Quelle: EiNS 1/2013, S. 10–11. Abdruck mit freundlicher Genehmigung.

Religionsfreiheit – hart umkämpftes Gut

Neue gesellschaftliche Entwicklungen erfordern eine neue Justierung der Religionsfreiheit. Kulturkampf-Stimmung hilft da wenig

Harald Mallas

Religionsfreiheit ist nicht selbstverständlich. Das zeigen viele erschütternde Berichte weltweit. Wie ist Religionsfreiheit erkämpft worden? Und wie ist sie in Deutschland unter veränderten Bedingungen zu bewahren? Darüber sprach Harald Mallas mit dem Geschäftsführer des Arbeitskreises für Religionsfreiheit der Deutschen und Österreichischen Evangelischen Allianz, Dr. Thomas Schirrmacher (Bonn).

Religionsfreiheit. Was versteht man darunter?

Religionsfreiheit ist in Artikel 18 der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte als eigenständiges Menschenrecht formuliert. Man versteht zunächst darunter, eine Religion zu haben oder auch keine haben zu dürfen. Und dass es zur Menschenwürde gehört, völlig frei und selbstständig zu entscheiden, welche das ist.

Der lange Kampf um Religionsfreiheit hat unterschiedliche Wurzeln. Welche sind das?

Es gibt eine kirchliche und eine antikirchliche Wurzel. Die eine ist die Freiheit von Religion, also dass der Einzelne keine Religion haben muss. Diese Richtung stammt vor allem aus der französischen Aufklärung und dort aus dem Kampf gegen den Einfluss der Kirche auf den Staat. Die andere Wurzel finden wir besonders in Großbritannien und Nordamerika. Religiöse Minderheiten, überwiegend ausgewanderte Kirchen, forderten: Der Staat solle sich aus der Entscheidung heraushalten, welche der einzelnen religiösen Gruppen denn die richtige sei. Beide Wurzeln haben die Trennung von Kirche und Staat gemeinsam. Beide setzen voraus: Die Religion regiert nicht den Staat und umgekehrt. Und sie betonen je unterschiedliche Seiten der Freiheit: Kein Mensch muss eine Religion haben, und zum anderen: Es gibt nicht nur eine, sondern viele Religionen. Es geht also um die Gleichbehandlung aller.

Wie ist tolerantes, friedvolles Miteinander der Religionen möglich?

Man muss nüchtern anerkennen: Religionsfreiheit ist ein politisches Konzept. Es setzt nicht voraus, dass Religionsgemeinschaften inhaltlich gut miteinander auskommen. Wenn man sich in der Geschichte umschaut, ist die Religionsfreiheit am übelsten von den Weltreligionen innerhalb ihrer selbst verletzt worden. Denken wir an die Auseinandersetzungen zwischen Protestanten und Katholischen, zwischen Sunniten und Schiiten. Religionsfreiheit bedeutet: Religionen verzichten darauf, die Auseinandersetzungen untereinander mit politischen Mitteln zu führen: Mit staatlichem Zwang, mit finanziellem Druck etc.. Stattdessen wählen sie den Weg der intellektuellen Auseinandersetzung zwischen Überzeugungen von Menschen. Darüber hinaus ist es sehr gut, wenn die Religionen untereinander im Gespräch sind, sich gegenseitig für Religionsfreiheit gewinnen, aufeinander zugehen. Man muss bereit sein, den Staat Staat sein zu lassen. Dann kann man ohne Angst miteinander reden und den anderen auch in Differenzen stehen lassen.

Und der Wahrheitsbegriff? Schließen sich Toleranz und Wahrheit nicht gegenseitig aus?

Ich kann mit meinem muslimischen Nachbarn noch so intensiv und freundlich über Inhalte seines Glaubens reden. Am Ende würde es mir sehr schwerfallen, seine Sicht als Wahrheit zu akzeptieren. Andererseits: Als Christ halte ich Glaubensaussagen für die Wahrheit, bei denen er nur den Kopf schüttelt. Das Entscheidende ist, dass ich ihn in seiner Menschenwürde leben lasse und er mich. Man muss die Gleichung aufgeben: Wer eine Wahrheit vertritt, der neigt zu Gewalt und wer offen mit seiner Wahrheit umgeht, ist automatisch friedlich. Mein Wahrheitsanspruch schließt die Akzeptanz der Menschenwürde des Anderen ein, ganz unabhängig von seinem Wahrheitsanspruch. Nur da, wo die Religionsgemeinschaften dies als Teil ihrer eigenen Überzeugung haben, kann auch ein Gespräch stattfinden, in dem ich durchaus bereit bin, meine Wahrheitsansprüche prinzipiell in Frage zu stellen.

Warum gibt es dennoch Streit um religiöse Symbole und Riten?

Wir haben nach dem Zweiten Weltkrieg eine historische Übereinkunft gehabt zwischen nichtchristlichen, humanistischen, atheistischen Kräften, die eher an einem säkularen Staat interessiert waren und christlichen Kräften, die prinzipiell die Trennung von Kirche und Staat anstrebten, aber die christliche Religion sehr stark in der Öffentlichkeit sehen wollten. Diese Übereinkunft findet sich im Grundgesetz wieder. Jetzt kommt mit den vielen muslimischen Zuwanderern eine dritte Größe ins Spiel, die in diesem ganzen System nicht vorgesehen ist und die erst für eine umfassende Religionsfreiheit gewonnen

werden will: Die sehr lautstark die eigene Religionsfreiheit einfordert, aber die vorhin beschriebene Geschichte nicht als eigenen Hintergrund hat, sich für die Religionsfreiheit der anderen einzusetzen. Dadurch brechen viele Diskussionen auf.

Wie bewerten Sie die Lage?

Ich persönlich finde es sehr beunruhigend, dass wir plötzlich eine Kulturkampf-Stimmung haben. Beispiel: Das Aufhängen von Kreuzen. Der evangelische Christ will, dass sein Glaube öffentlich und eine gesellschaftlich prägende Kraft bleibt. Er möchte keinen privaten Glauben. Andererseits hat er sehr viel Verständnis dafür, dass jemand, der nicht glaubt, nicht gezwungen werden sollte, ein Kreuz anzuschauen und nimmt das auch nicht so furchtbar wichtig. Er sagt: Mein Glaube ist nicht dadurch präsent, dass ein Kreuz an der Wand hängt, sondern wenn ich in meiner Person präsent bin, ist in mir mein Glaube gegenwärtig. Wenn jetzt aber eine Kulturkampf-Stimmung aufkommt, ob nun das Kreuz abgehängt wird oder nicht, oder Muslima das Kopftuch tragen dürfen oder nicht, wird es ganz schwierig, Kompromisse zu finden. Und die Beschneidungsdebatte zeigt: Das Interesse, die Fragen in Ruhe zu diskutieren und zu durchdenken, hat keine Chance.

Der koptische Bischof Damian vermisst die Solidarität der Kirchen mit koptischen Christen in Ägypten. Ist die Forderung berechtigt?

Im nichtöffentlichen Bereich haben Kirchen schon immer viel für ihre unter Druck geratenen Partnerkirchen getan. Aber das bezog sich in der Regel auf die Kontakte, die man schon hatte. Trotzdem kann ich Bischof Damian verstehen: In den meisten Kirchen spielt das Thema bedrängte und verfolgte Christen eine sehr untergeordnete Rolle. Für die betroffenen Kirchen hingegen spielt es die zentrale Rolle. Die beobachten natürlich, dass mehr Politiker als Kirchenführer zum koptischen Papst fahren. Und, was für sie nur schwer nachvollziehbar ist: Alles ist sehr konfessionell gebunden. Meist setzt man sich nur für Partnerkirchen ein. Der ganze Einsatz für bedrohte Christen muss viel überkonfessioneller werden.

Wie können Christen ihren muslimischen Mitbürgern mit Toleranz begegnen?

Wir sollten im Gespräch mit muslimischen Freunden und Nachbarn bewusst für Religionsfreiheit werben. Damit machen wir ihnen deutlich: Wir wollen diese Freiheit auch für sie. So können wir ihnen ans Herz legen, für diese Freiheit auch durch ihre Kontakte zu werben. Im Gespräch lassen sich manche Missverständnisse klären. So kann ein Verständnis dafür wachsen, dass es Religionsfreiheit nur gibt, wenn alle diese auch allen zugestehen.

Und ganz praktisch?

Fragt man Muslime in Deutschland, was sie von diesem Land erwarten, ist ganz oben angesiedelt: Von deutschen Familien eingeladen zu werden. Mal zu sehen, wie es bei ihnen zu Hause aussieht. Das heißt: So oft wie möglich muslimische Mitbürger einfach einzuladen. Das führt immer zu einer Gegeneinladung. Erfahrungsgemäß ist man bei solch einem Besuch schnell beim Thema Religion. Da hat man die Möglichkeit, ein faires Dialoggespräch zu führen, in dem beide Seiten erzählen, was sie bewegt. Meine Frau und ich sind immer wieder erstaunt, wie auf einer persönlichen Ebene positive Gespräche in Gang kommen, die nicht um den heißen Brei herumreden, sondern schnell zum Zentrum vieler Fragen kommen.

Quelle: Unsere Kirche: Evangelische Zeitung für Westfalen und Lippe Nr. 8 vom 17.2.2013, S. 3. Abdruck mit freundlicher Genehmigung.

Internationale Konferenz: Menschenrecht Religionsfreiheit

Michaela Koller und Philipp Hildmann

Die Politikwissenschaftlerin Michaela Koller, geboren 1969, studierte in München und Los Angeles. Sie arbeitet als freie Journalistin für Nachrichtenagenturen, Zeitungen, Rundfunk und Internetmedien. Sie veröffentlichte u. a. die Bücher „Sadats Wende“ (2002) und „Migration aus Nordafrika“ (2001).

Dr. Philipp W. Hildmann, 1973 in Erlangen geboren, ist seit 2009 Leiter des Büros für Vorstandsangelegenheiten der Hanns-Seidel-Stiftung in München. Seit 2012 ist er Mitglied im Beirat des Zentralrats Orthodoxer Christen in Deutschland.

❖❖❖

Tagungsbericht der Hanns-Seidel-Stiftung vom 5./6. November 2012 im Konferenzzentrum München

Artikel 18 der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte beginnt mit den bekannten Worten: „Jeder hat das Recht auf Gedanken-, Gewissens- und Religionsfreiheit“. Die Realität sieht jedoch insbesondere für die Angehörigen religiöser Minderheiten in vielen Ländern dieser Erde anders aus. Unter den religiös Verfolgten weltweit macht allein die Gruppe der verfolgten Christen 80 Prozent aus. In mindestens 50 von etwa 200 Staaten der Welt werden tagtäglich Kirchen und Gebetshäuser zerstört, Menschen aufgrund ihres Glaubens verfolgt, bedrängt, mit dem Tode bedroht.

Um die Situation dieser Menschen zu verbessern, bedarf es allem voran eines fundierten Wissens über die konkrete Lage vor Ort. Gemeinsam mit der Gemeinschaft Sant’Egidio hat die Hanns-Seidel-Stiftung deshalb exemplarisch religiöse Minderheiten in verschiedenen Weltteilen in den Blick genommen und im Rahmen einer internationalen Konferenz am 5./6. November

2012 in München danach gefragt: Wie steht es konkret mit dem Menschenrecht Religionsfreiheit und welche Herausforderungen ergeben sich daraus für Politik und Kirchen?

Es referierten politische und kirchliche Vertreter aus Nigeria, Pakistan, Indonesien, Israel und dem Libanon. Darüber hinaus nahmen Wissenschaftler und NGO-Vertreter den Sudan, Südsudan, China und Nordkorea in den Blick. Zum Auftakt gab der UN-Sonderberichterstatter für Religionsfreiheit einen Überblick über die internationale Lage der Religionsfreiheit heute. In einem abendlichen Festvortrag sprach der Gründer der Gemeinschaft Sant'Egidio über Glaubenszeugnis und Christenverfolgung im 21. Jahrhundert. Im Anschluss an den Vortragsteil diskutierten Vertreter aus Politik und Kirche im Rahmen einer Podiumsdiskussion über die Herausforderungen, die sich aus dem Menschenrecht Religionsfreiheit für Politik und Kirchen ergeben. Zum Abschluss wurde ein gemeinsames Kommuniqué von Hanns-Seidel-Stiftung und Sant'Egidio präsentiert.

Eine lesenswerte Zusammenfassung der wichtigsten Kernaussagen der Konferenz gab die Journalistin **Michaela Koller** unter der Überschrift **„Ökumene des Martyriums"** in der „Tagespost" vom 15. November 2012:

„Selten ist wohl in den Räumlichkeiten einer politischen Stiftung soviel von Gebet die Rede gewesen wie bei der zweitägigen Konferenz zum Thema Religionsfreiheit der Hanns-Seidel-Stiftung und der Gemeinschaft Sant'Egidio in München. Neben dem aktiven politischen und humanitären Einsatz und beständiger Lobbyarbeit, in der Öffentlichkeit für verfolgte und diskriminierte Christen und andere Angehörige religiöser Minderheiten zu beten, lautete die einhellige Empfehlung der Mitwirkenden. In mindestens fünfzig Staaten der Erde werden Menschen täglich aufgrund ihres Glaubens verfolgt, mit dem Tod bedroht und teilweise sogar umgebracht. Angaben der Veranstalter zufolge sind achtzig Prozent dieser Bedrängten Christen.

Der Leiter der Kommission Weltkirche der Deutschen Bischofskonferenz, Bambergs Erzbischof **Ludwig Schick**, empfahl, grundsätzlich für die Anhänger aller Religionsgemeinschaften einzutreten. ‚Weil Religionsfreiheit eine Sache der Menschenwürde ist'. ‚Interreligiöser Dialog und das deutliche Eintreten für Religionsfreiheit als universales und unveräußerliches Recht sind zwei Grundpfeiler für den weltweiten Aufbau des friedlichen Zusammenlebens von Anhängern unterschiedlicher Religionen', hieß es in einer Abschlusserklärung. Die Organisatoren hatten Vertreter aus dem Irak, Israel, Pakistan, Indonesien, Nigeria sowie Experten für China, Nordkorea und den Sudan eingeladen, um Informationen aus erster Hand weiterzugeben.

Mindestens zwei davon waren unmittelbar in ihrem Leben von Fanatismus betroffen, einer der Hauptgefahren für dieses nach Papst Benedikt XVI. grundlegendste aller Freiheitsrechte. **Basilios Georges Casmoussa**, Kurien-

erzbischof der syrisch-katholischen Kirche im Patriarchat von Antiochien, erlebte die islamistische Bedrohung am eigenen Leib: Am 17. Januar 2005 entführten ihn Bewaffnete vor seiner damaligen Kirche im nordirakischen Mossul für einen Tag und drohten, ihn zu erstechen. ‚Als sie mir das Messer an den Hals hielten, sagten sie, das geschehe im Namen Gottes', berichtete er im Gespräch mit dieser Zeitung. Er habe daraufhin im Stillen zu sich selbst gesagt: ‚Schneid mir den Hals durch, aber doch nicht im Namen Gottes.' In Anspielung auf die Gewaltakte von Islamisten im September aus Anlass des verunglimpfenden Videos über den islamischen Religionsstifter Mohammed warnte Casmoussa vor ‚schlechten verbalen Äußerungen'. ‚Wir müssen dafür den Preis bezahlen', mahnte er eindringlich.

Ebenso mutig war das Zeugnis des pakistanischen Sonderberaters des Premierministers, zuständig für interreligiöse Harmonie, **Paul Bhatti**. Dessen Bruder, Shahbaz Bhatti, war am 2. März 2011 in der pakistanischen Hauptstadt Islamabad Opfer eines islamistischen Attentats geworden. Er selbst muss in Islamabad unter Bewachung leben. Bevor er nach Pakistan zurückkehrte, um das Erbe seines Bruders in der pakistanischen Politik fortzuführen, war er niedergelassener Arzt in der Nähe von Venedig. In seiner Heimat engagiert er sich nun in der Partei seines Bruders ‚Gesamtpakistanische Minderheiten Allianz'. Die Fanatiker in seinem Land kennen Bhatti zufolge als einzigen Wert die gewaltsame Verteidigung des Islam vor seinen angeblichen Feinden, etwa durch Missbrauch des Blasphemiegesetzes oder durch Zwangskonversionen. Die politischen Führer in Pakistan meinten, mit diesen Extremisten Kompromisse eingehen zu müssen, um ihre Sitze zu behalten. Mit der Gemeinschaft Sant'Egidio und dessen Gründer Andrea Riccardi verband sein Bruder und verbindet ihn eine gute Freundschaft.

Andrea Riccardi schrieb über das christliche Martyrium im 20. Jahrhundert als Professor für Zeitgeschichte an der Universität Rom III im heiligen Jahr 2000 eine umfassende Bilanz unter dem Titel ‚Salz der Erde, Licht der Welt'. Riccardi, inzwischen italienischer Minister für Integration, verriet in seinem Referat über seine Recherchen anhand zahlreicher Dokumente von Glaubenszeugen: ‚Ich stieg hinab in die Katakomben des 20. Jahrhunderts.' Totalitäre Diktaturen, autoritäre Regime, Ausbeutung und systematische Verbrechen haben oftmals den Widerstand mutiger Christen provoziert, die ihrem Gewissen folgten und für Gerechtigkeit eintraten, bis zum äußersten Opfer. Im Unterschied zu Märtyrer genannten Terroristen, die sich und andere willentlich töteten, könne man über die christlichen Glaubenszeugen sagen: ‚Sie haben den Tod nicht gesucht.' Sie seien Wege der Liebe, Ehrlichkeit und Freundschaft gegangen. ‚Sie hatten Angst wie wir auch.'

Der Römer erinnerte an den evangelischen Pastor Paul Schneider, der in einem Verlies auf dem Gelände des Konzentrationslagers Buchenwald die letzten vierzehn Monate seines Lebens fristete. An diesem dunklen Ort rief er laut in Richtung des Appellplatzes: ‚Jesus Christus sagt: Ich bin das Licht der Welt.' Im Martyrium gebe es keinen Unterschied zwischen den Konfessionen. Vielmehr zeige sich eine ‚Ökumene des Martyriums'. Auf die selbst gestellte Frage, warum überhaupt so viele Christen von den Mächtigen bedrängt werden, sagte Riccardi: ‚Man möchte das Christentum beseitigen als Quelle der Menschlichkeit und des Glaubens, als Raum der Freiheit und als Widerstand gegen das Böse.'

Der UN-Sonderberichterstatter für Religionsfreiheit, **Heiner Bielefeldt**, zeigte systematisch auf, wer Religionsfreiheit verletze, warum und wie. Nicht nur Staaten, sondern Teile der Gesellschaft wie Religionsgemeinschaften, Warlords und Terrorgruppen treten Bielefeldt zufolge als Täter auf. Macht- und Kontrollbestrebungen, Korruption, Angst und Hass trieben diese dazu, die Freiheit von Anhängern anderer Religionen oder Konfessionen sowie Religionskritikern zu beschneiden. Die Mittel reichten von Hetze in der Öffentlichkeit und Indoktrination über bürokratische Schikanen und einschränkende Strafrechtsbestimmungen bis hin zu körperlichen Angriffen und Morden.

Dieses Grundrecht, formuliert im Artikel 18 der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte, werde nicht nur in der Praxis bedroht. Es werde auch versucht, den Begriff auszuhöhlen. Auf internationaler Ebene, im sogenannten Istanbul-Prozess, werde es durch den Einsatz gegen religiöse Stereotype verteidigt. Dabei würden die Menschen als Träger der Religion in ihrer Würde geschützt.

Das Recht schließe den Aufbau und die Pflege einer Infrastruktur der Religionsgemeinschaften, deren öffentliche Darstellung und die Möglichkeit des Religionsunterrichts mit ein, sowie die Freiheit, seine Religion zu wechseln oder dafür zu werben. In Griechenlands Verfassung etwa sei Mission, mit dem negativ besetzten Wort Proselytismus bezeichnet, verboten. ‚Es gibt keine natürlichen Opferreligionen oder Täterreligionen', betonte Bielefeldt. Besorgt zeigte er sich über die Beschneidungsdebatte in Deutschland: ‚Der ätzende Tonfall in vielen Leserbriefen offenbarte antireligiöse Ressentiments.'

Markus Rode, Leiter des Hilfswerks Open Doors in Deutschland, berichtete über die extremste Form der Einschränkung der Religionsfreiheit. Heimliche Foto- und Videoaufnahmen aus dem Land dieser Erde, das am meisten verschlossen ist, Nordkorea, zeigten: Durch die Verdrehung ihrer Religion droht den Christen die schlimmste Gefahr. Das Land hat eine eigene Zeitrechnung. Wir befinden uns im Jahr 101 nach der Geburt des großen Führers Kim II-sung. Ein koreanisches Datum steht auch auf einem feuerroten Schild,

das an einer Hauswand hängt: Kim Il-sung, der große Führer, hat diese Stelle gesehen, ist des Weiteren darauf zu lesen. ‚Sie entdecken dort erstaunliche Parallelen zum Christentum', berichtet Rode. Ein Video zeigt schmächtige Kinder, wie sie sich vor der gigantischen Statue des verstorbenen Diktators, der ‚ewigen Sonne', verneigen müssen, dem das Staatsdogma ‚die völlige Erkenntnis der Dinge' zuschreibt. Sein Sohn Kim Jong-il, der Vater des jetzigen Diktators Kim Jong-un, trat dieses Erbe an. Ein Foto zeigte den Juche-Turm, eine gigantische Fackel, mit der dauerhaft brennenden Flamme der Juche-Philosophie. Das Recht, Nahrung zugeteilt zu bekommen, müssen sich die Menschen in Nordkorea erst verdienen. ‚Sie können sich so vorstellen, welcher Hass auf Christen da ist', sagte Rode.

Nichts hilft den Verfolgten und Diskriminierten so sehr, als wenn ihr Schicksal zum Gegenstand der öffentlichen Debatte in den Demokratien wird und letztlich im Interesse der Politik einflussreicher Staaten und ihrer Bündnisse verteidigt wird. Darüber waren sich alle Mitwirkenden einig. Dazu Zeugen aus aller Welt zu eindringlichen Stellungnahmen einzuladen, erklärte der frühere bayerische Staatsminister und jetzige Vorsitzende der Hanns-Seidel-Stiftung, **Hans Zehetmair**, mit einem Zitat des russischen Dichters Maxim Gorki: ‚Man muss dem Menschen einen Igel unter die Schädeldecke setzen, damit er sich nie beruhige.'"

Religionsfreiheit und Christenverfolgung

Thomas Schirrmacher

Prof. Dr. phil. Dr. theol. DD Thomas Schirrmacher (geb. 1960) ist Rektor des Martin Bucer Seminars (Bonn, Zürich, Innsbruck, Prag, Ankara), wo er auch Ethik lehrt, Professor für Religionssoziologie an der Staatlichen Universität Oradea, Rumänien, Direktor des Internationalen Instituts für Religionsfreiheit der Weltweiten Evangelischen Allianz und Botschafter für Menschenrechte dieses weltweiten Zusammenschlusses.

❖❖❖

Kürzlich titelte der Spiegel anlässlich des Grußwortes der Bundeskanzlerin auf der Herbst-Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) am Timmendorfer Strand: „Merkel beim Kirchenparlament: ‚Das Christentum ist die am meisten verfolgte Religion'". Viele Zeitungen und Kommentare waren empört. Und diese Empörung über Merkels Satz schien bei Etlichen größer zu sein, als über Christenverfolgung selbst. Ich hätte doch wenigstens Aussagen in den Medien erwartet wie: „Ja, Christenverfolgung ist weltweit stark vebreitet, es sterben viel zu viele Christen, aber man sollte doch auch ..." – So jedoch bekommt man den Eindruck, dass die Reaktion anders gewesen wäre, wenn sie eine andere Religion als das Christentum erwähnt hätte.

Ich kann vor allem die Argumentation nicht nachvollziehen, die oft zu hören war, dass eine solche Aussage nicht zulässig sei, da sie andere Religionen herabsetze oder sage, deren Verfolgung sei weniger schlimm. Wir sagen ständig, dass Frauen häufiger als Männer misshandelt werden. Damit heißen wir doch die Misshandlung von Männern nicht gut! Wer feststellt, dass jüdische Gräber überdurchschnittlich häufig geschändet werden, hält doch anderweitige Grabschändung nicht für gut oder weniger schlimm. Und Rankings gibt es bespielsweise für Demokratie, Pressefreiheit oder für Korruption, Rasssismus, Frauenfeindlichkeit und deren Opfer, warum nicht für Religionsfreiheit und deren Opfer? In meinem Buch „Rassismus" belege ich, dass die weltweit verbreitesten Arten des Rassismus die gegen Juden, Sinti und Roma und gegen Dunkelhäutige sind. Damit setze ich doch andere Opfer nicht herab. „Jeder Verfolgte leide – egal, welcher Religion er angehört",

sagte der Chef von „Human Rights Watch“ (HRW), Wenzel Michalski. Und in der WELT hieß es jüngst, die Bundesregierung solle sich für den Schutz aller bedrohten Minderheiten einsetzen. Aber genau das tut diese Bundesregierung mehr als fast alle anderen Regierungen der Welt! Bei der letzten Bundestagsdebatte saß ich auf der Ehrentribüne zwischen dankbaren Baha'i, Aleviten, Sufis.

Bundeskanzlerin Angela Merkel hat in ihrem Synodalgrußwort zu Recht die weltweite Lage der Religionsfreiheit allgemein als sehr negativ bezeichnet und auch deutlich gesagt, dass die Religionsfreiheit „als elementares Menschenrecht“ weltweit und in Deutschland zu schützen sei. Wer immer der Kanzlerin unterstellte, sie wolle nur Christen schützen, hat nicht zugehört, weder vor der Synode, noch sonst, wenn die Kanzlerin zu diesem Thema spricht.

Keiner sagte übrigens, soweit ich das übersehen kann, ihre Aussage sei generell falsch. Einige sagten - und das käme der Wahrheit schon näher – wir hätten dafür noch nicht genug Daten, müssten den vorhandenen Zahlen gegenüber zurückhaltender sein oder man müsse hier und dort noch mehr differenzieren. Darüber kann und muss man gewiss streiten: Ich selbst habe mit wissenschaftlichen Argumenten beispielsweise gerade die oft genannte Zahl von weltweit 100.000 christlichen Märtyrern widerlegt: Diese Zahl ist vermutlich fünf bis zehnmal zu hoch. Wer jedoch die Aussage der Bundeskanzlerin als solche anzweifelt, sollte sich lieber nicht mit ihrem kurzen Statement auseinander setzen, sondern mit den Fachleuten und Untersuchungen, auf die die Bundeskanzlerin damit zurück greift. Da wäre etwa die neue umfangreiche Studie „Christianophobia“ (Oxford 2012) von Rupert Shortt, der die Aussage der Bundeskanzlerin wörtlich enthält. Da wäre der Bericht des PEW Forums on Religion & Public Life vom August 2011 („Rising Restrictions on Religion“), nach dem keine Religion in mehr Ländern Unterdückung erlebte, als die Christen, nämlich in 130 Ländern. Da wären Veröffentlichungen des Interationalen Instituts für Religionsfreiheit, das ich leite, das zwar evangelisch orientiert ist, in dessen akkreditierter Fachzeitschrift ‚International Journal of Religious Freedom' aber Vertreter aller Religionen wie auch nichtreligiöse Forscher veröffentlichen. Ich selbst bin wohl auch nicht ganz unschuldig, da ich 2010 in meinem Hauptvortrag auf der 47. EAK-Bundestagung „Verfolgung und Diskriminierung von Christen im 21. Jahrhundert“ im Jahre 2010 (s. „Evangelische Verantwortung“ 11+12/2010, S. 5–10),

Die Bundeskanzlerin begrüßt Prof. Schirrmacher als Referenten.

vor dem die Bundeskanzlerin ein eindeutiges Bekenntnis zur Religionsfreiheit und gegen Christenverfolgung ablegte, ähnliche Aussagen gemacht habe, zu denen ich weiter stehe, zumal die Daten, die die zunehmend Forschung zur Lage der Religionsfreiheit in den letzten drei Jahren hervorgebracht haben, mich darin bestärken. Deswegen möchte ich das Wesentliche kurz skizzieren.

Das Christentum auf der Sonnen- und Schattenseite der Religionsfreiheit

Das Christentum genießt die Sonnenseite der Religionsfreiheit stärker als die anderen großen Weltreligionen, aber auch seine Schattenseite stärker. Keine andere große Religionsgemeinschaft hat einen so hohen Prozentsatz an Mitgliedern, die unbehelligt ihre Religionsfreiheit leben können. Das hat natürlich damit zu tun, dass fast alle ehemals „christlichen" Staaten, also Staaten mit einer christlichen Bevölkerungsmehrheit, heute Religionsfreiheit gewähren und überwiegend funktionierende Demokratien sind. Eine gewisse Ausnahme von der Regel bieten einige orthodoxe Länder, die sich noch im Zwischenfeld zwischen Demokratie und autokratischen Staaten befinden und deswegen Religionsfreiheit teilweise beschränken, wenn dort auch niemand für seinen Glauben stirbt.

Andererseits hat keine andere große Religionsgemeinschaft einen so hohen Prozentsatz an Angehörigen aufzuweisen, die von ständigen Schikanen bis hin zur Bedrohung an Leib und Leben betroffen sind. Und auch unter den kleineren Religionen gibt es nur wenige mit vergleichbaren Prozentsätzen, wie etwa die Baha'i, die dies wesentlich ihrer Gründung im Iran und ihrer starken Verbreitung in der islamischen Welt zu verdanken haben, oder den Zeugen Jehovas, deren Kriegsdienstverweigerung sie vielerorts ins Gefängnis führt.

Die in Washington angesiedelte PEW-Foundation hat in bisher drei Studien 2009, 2011 und 2012 alle vorhandenen internationalen Erhebungen zur Religionsfreiheit zusammengeführt und ist dabei zu einem ähnlichen Ergebnis gekommen, wie 2008 das ebenfalls in Washington ansässige ‚Center for Religious Freedom' des Hudson Instituts oder unser Internationales Institut für Religionsfreiheit: In 64 Ländern der Erde, also einem Drittel, gibt es keine oder nur eine sehr eingeschränkte Religionsfreiheit. Leider machen diese 64 Länder aber zwei Drittel, genauer 70% der Weltbevölkerung aus. An bewaffneten Konflikten mit mehr als 1.000 Toten, in denen die Religionszugehörigkeit eine zentrale Rolle spielt, waren 24 Länder beteiligt, aus denen 18 Mio. der Flüchtlinge weltweit hervorgingen.

Schauen wir uns die 64 Länder einmal näher an in Bezug auf die beiden größten Weltreligionen: Eine größere Zahl an Muslimen, die in einem nichtmuslimischen Land mit eingeschränkter Religionsfreiheit leben, gibt es nur in Indien. Umgekehrt: Eine größere Zahl von Christen, die in einem Land mit einer eingeschränkten Religionsfreiheit leben, dass eine christliche Bevölkerungsmehrheit hat, gibt es nur in Russland.

Wenn wir einmal im Moment Indien und Russland außen vor lassen, wird der Unterschied zwischen der Lage der Christen und der Muslime schnell deutlich: Die übrigen 700 Mio. Muslime, die in Ländern mit eingeschränkter oder ohne Religionsfreiheit leben, leben in islamischen Ländern.

Dagegen leben die übrigen 200 Mio. Christen, die in Ländern mit eingeschränkter oder ohne Religionsfreiheit leben, als Minderheiten in nichtchristlichen Ländern, verteilt überwiegend auf kommunistische Länder und auf islamische Länder (und eben auch auf Indien).

Das heißt, dass eigentlich Muslime viel weniger Religionsfreiheit genießen als Christen, da sie aber in muslimischen Ländern leben, merken sie dies nur in den seltenen Fällen, wenn sie aus ihrer Religion ausbrechen wollen, etwa wenn sie Atheisten oder Christen werden wollen, oder wenn sie staatlicherseits nicht geduldeten Richtungen oder Abspaltungen zugehören, so wie jüngst Schiiten in Pakistan ermordet wurden.

Christenverfolgung ohne Parallele

Inwiefern berechtigt uns nun aber die Häufigkeit und Massivität der Christenverfolgung weltweit, sie speziell in den Blick zu nehmen? Stimmt es, dass die Verfolgung von christlichen Minderheiten weltweit solche Ausmaße angenommen hat, dass sie sich rein zahlenmäßig aufdrängt, wenn es um Religionsfreiheit geht?

Sicher ist es dabei schwer, die ganze Welt über einen Kamm zu scheren oder zu definieren, ab wann man eigentlich verfolgt oder diskriminiert ist. Schon, wenn man nur die berechtigte Sorge hat, die eigene Kirche könnte während eines Gottesdienstes angesteckt werden, oder nur, wenn sie wirklich angesteckt wird? Ist man nur verfolgt, wenn die Religion der einzige Grund für Schikanen ist, oder auch, wenn sie nur ein Element unter vielen darstellt? Die Gewalt gegen Christen reicht vom Mord an Nonnen in Indien über das Abfackeln von Kirchen in Indonesien und dem Verprügeln von Priestern in Ägypten über die Folter eines widerspenstigen Pfarrers in Vietnam bis hin zur Verstoßung von Kindern aus ihrer Familie in der Türkei oder Sri Lanka, wenn sie christliche Gottesdienste besuchen. Der hinduistische Fundamentalismus richtet sich auch gegen Muslime. Aber zu den 50.000 betroffenen Christen

aus dem indischen Bundesstaat Orissa (die in den Jahren 2008/2009 aus ihren Häusern vertrieben wurden, wobei etwa 500 Menschen starben, und die immer noch in Zelten leben), gibt es weltweit kaum eine Parallele.

Zu den 100.000 mit Waffengewalt auf den indonesischen Molluken-Inseln vertriebenen Christen in den Jahren 2000/2001 (bei denen es mehrere tausend Tote gab), gibt es derzeit ebenfalls keine Parallele. Im Sudan und Nigeria starben ebenfalls sehr viele Christen – so kompliziert im Einzelnen auch die Lage in diesen Ländern an der Scheidegrenze zwischen Islam und Christentum in Afrika sein mag.

Die Vertreibung von Hunderttausenden Christen aus dem Irak in den Jahren 2007 bis 2009 ist derzeit ohne Parallele in der Religionswelt. Dies findet nun leider aktuell vor allem in Syrien eine Fortsetzung. Denn diese Vertreibung ist nur ein Baustein einer größeren Entwicklung: Vor unseren Augen nimmt der Anteil der alteingesessenen orientalischen und katholischen Kirchen in den islamischen Kernländern dramatisch ab. Jedes Mal, wenn ich den Ökumenischen Patriarchen der Orthodoxen Kirche in Istanbul treffe, nennt er mir eine kleinere Zahl der Angehörigen seiner Kirche in der Türkei, wo einst Millionen von Christen lebten. Der syrisch-orthodoxe Patriarch berichtete mir kürzlich Erschreckendes über Syrien, ja sogar über den Libanon. Selbst in Ägypten, dem einzigen islamischen Kernland, in dem sich eine orientalische Kirche in Millionenstärke gehalten hat, lässt die jüngste Entwicklung befürchten, dass die Zeit des jahrhundertelangen Burgfriedens vorbei ist. In Syrien leiden Christen ungeheuer und ihre Zukunft sieht düster aus, egal welche Partei gewinnt.

Des Weiteren bekommen wir praktisch täglich Meldungen von Kirchen, die angesteckt oder zerbombt werden, wobei Christen sterben, selten aus Ländern wie Nepal, Sri Lanka oder Indien, schon häufiger aus Pakistan und Indonesien, ständig aber aus Ägypten, Irak, Syrien oder Nigeria. Und ganz häufig liegt die Zahl der Todesopfer über 20, bisweilen über 50. Immer häufiger schaffen es solche Meldungen auch in die deutschen Medien. Etwas Vergleichbares ist mir für andere Religionen nicht bekannt. Bestenfalls können hier die Todesopfer innerislamischer Konflikte genannt werden.

Wer diese dramatischen Ereignisse im 21. Jahrhundert durch geschichtliche Ereignisse überbieten will, muss schon auf die Verfolgung der Juden im Dritten Reich oder die blutigen Unruhen zwischen Hindus und Muslimen während der Gründung Indiens und Pakistans zurückgehen oder – wieder im Rahmen der Christenverfolgung – auf die Massenmorde durch Stalin oder Mao.

Lassen Sie mich ein weiteres Beispiel wählen. In vielen Ländern ist es gefährlich, den Islam zu verlassen, gleich ob in Richtung Atheismus, Baha'i oder als Sekten angesehene islamische Richtungen. Nur geschieht eine sol-

che Absetzung mit Abstand am häufigsten in Richtung der anderen großen Weltreligion, dem Christentum. Der Spiegel schreibt: „Seit der Einfluss von Fundamentalisten in der islamischen Welt zunimmt, verschärft sich der Druck auf die christlichen Minderheiten. Die EKD hält Christen für die weltweit am häufigsten verfolgte Glaubensgemeinschaft: „Noch mehr bedroht als traditionelle Christen sind jedoch Muslime, die zum Christentum konvertieren. Apostasie, der Abfall vom Islam, kann nach islamischem Recht mit dem Tod bestraft werden – und in Iran und im Jemen, in Afghanistan, in Somalia, Mauretanien, Pakistan, Katar und Saudi-Arabien gilt dafür noch immer die Todesstrafe. ... So verteidigte der Religionsminister die in Ägypten nicht existierende Todesstrafe für Konvertiten – weil der Abfall vom Islam einem Hochverrat gleichkomme“ (http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-69174713.html).

Vier negative Entwicklungen

Im Folgenden seien vier negative Entwicklungen genannt, die die Religionsfreiheit und insbesondere auch die Freiheit der Christen derzeit zunehmend beschränken.

1. Fundamentalismus

Auf Platz Nummer 1 findet sich unbestritten der Fundamentalismus, insbesondere gewalttätige fundamentalistische Bewegungen im Islam, im Hinduismus (vor allem in Indien) und im Buddhismus (vor allem in Sri Lanka). Der Fundamentalismusbegriff meint heute nicht länger eine bestimmte „konservative“ Sicht der Heiligen Schrift und auch nicht das, was in manchen Medien verbreitet wird. Der heute gängige religionssoziologische „Fundamentalismus“-Begriff meint nicht, einen Wahrheitsanspruch zu haben. Dann gäbe es auf dieser Welt fast nur Fundamentalisten und die tolerantesten Menschen wären diejenigen ohne Religion und Wahrheitsanspruch (die Realität entkräftet dieses Argument). Fundamentalismus meint heute vielmehr, einen „Wahrheitsanspruch mit Gewalt durchsetzen“ zu wollen und ist besonders ab 1979 geprägt worden, als Ayatollah Chomeini im Iran seinen Wahrheitsanspruch allen Menschen aufzwang und bis heute aufzwingen möchte.

Ein Mensch, der etwas für absolut richtig oder falsch hält, wird dadurch nicht gefährlich. Ein Problem wird er für die Gesellschaft erst, wenn er daraus ableitet, dass er andere zwingen darf, dasselbe zu glauben, dasselbe zu tun, und dass die ganze Gesellschaft so zu funktionieren hat, wie er es für

richtig hält. Und es ist diese Art des Fundamentalismus, die in verschiedenen Weltreligionen aufgetreten ist, die für die ganz große Zahl der christlichen Märtyrer und für die Opfer anderer Religionen verantwortlich ist.

Die Haupttäter sind vorwiegend nicht Regierungen oder Bevölkerungen, sondern vor allem gewalttätige, fundamentalistische Bewegungen, die in den meisten Fällen die Regierungen ihrer Herkunftsländer bekriegen – der Iran und Sri Lanka sind hier ebenso eine Ausnahme wie von Saudi Arabien oder Pakistan geduldete oder gar unterstützte islamistische Bewegungen in anderen Ländern.

Der Fundamentalismus hat neben seinem unmittelbaren Einfluss eine weitere verheerende Entwicklung in Gang gesetzt, weil er gerade in bevölkerungsreichen Ländern wie Indien, Indonesien oder Nigeria, in denen die großen Weltreligionen früher halbwegs friedlich zusammengelebt haben, Unruhe stiftet und Gewalt anheizt. Wenn dann staatliche Akteure nicht kompromisslos dagegen vorgehen, wie es im Falle des Hinduismus in Indien oder im Fall des Islam in Indonesien oft der Fall war, kann eine Minderheit einer Religion – meist bewegt sich die Anhängerschaft zwischen 1 und 5 Prozent – ganze Länder destabilisieren und das friedliche Verhältnis von vielen Millionen Menschen mit Spannung aufladen.

2. Nationalismus

Durch die Globalisierung und die Verschiebung von Menschenmassen weltweit gibt es immer mehr Länder, bei denen es ganz schwierig wird, einen Nationalismus an einer gemeinsamen Abstammung, an einer gemeinsamen Geschichte, an einer gemeinsamen Sprache oder Ähnlichem festzumachen. Es gibt immer mehr Länder oder Parteien, die, um den Nationalismus zu retten oder die Bevölkerung hinter sich zu scharen, zur Karte „Religion“ greifen. Ein Türke ist Muslim, ein Einwohner Sri Lankas ist Buddhist, ein Inder ist Hindu und neuerdings ist ein Ungar am besten Christ.

Nationalismus ist nicht die fundamentalistische Variante, die direkt Gewalt befürwortet. Aber der Nationalismus nimmt dennoch weltweit zu und die Zugehörigkeit zu einem Land wird heute wieder stärker nach der Mehrheitsreligion bestimmt. Der religiöse Nationalismus ist auch in der „Arabellion“ in den arabischen Ländern die ganz große Gefahr. Die diversen arabischen Gesellschaften eint eigentlich nichts mehr, sie sind völlig zerrissen. Da bleibt der Ruf nicht ungehört: „Nur unter der religiösen Flagge ist eine Zukunft des Landes möglich.“ Damit werden aber alle religiösen Minderheiten und Nichtmuslime ausgegrenzt oder zu Bürgern zweiter Klasse.

3. Die Vertreibung der alteingesessenen Christen aus den islamischen Kernländern

Die dritte große Entwicklung ist die Vertreibung der alteingesessenen Christen und christlichen Kirchen aus den Kernländern der islamischen Welt. Die islamische Welt ist – von Südostasien abgesehen – inzwischen fast völlig ohne Judentum; wenn die Entwicklung der letzten Jahre so weiter geht, ist sie vielleicht bald – bis auf Südostasien – christenfrei.

Beispiel Türkei: In den letzten Jahren sind insgesamt nur wenige Christen wegen ihres Christseins umgebracht worden. Die angestammten christlichen Kirchen – beispielsweise griechisch-orthodoxe Gemeinden – sterben durch den Wegzug der Jüngeren und Gebildeten langsam aus. Junge Familien haben sich aufgrund der alltäglichen Diskriminierung längst in den Westen aufgemacht. Das ist auf die islamischen Kernländer hochgerechnet eine ganz dramatische Entwicklung: Mit dieser Art der Christenheit, die oft verbunden ist mit einer uralten Sprache (darunter auch die Sprache Jesu) und uraltes Kulturgut bewahrt, gehen nicht nur Kirchen, sondern alte Kulturen unter. Was die Kopten weiter vererben, ist überwiegend ägyptische Kultur aus der Zeit, bevor der Islam Ägypten eroberte. Die Kopten vererben die christliche Kultur vor der Zeit des Islam und der Arabisierung und darin eingeschlossen Elemente der vorchristlichen ägyptischen Kultur.

Das gilt ganz ähnlich auch für andere religiöse Minderheiten in der islamischen Welt, einschließlich islamischer Minderheiten, z. B. die überwiegend türkischen Aleviten. Sie machen schätzungsweise 13 Prozent der Bevölkerung aus, sind aber in der Türkei nicht geduldet, wurden früher schwer verfolgt und werden heute stark diskriminiert. Deutschland ist ihr Flucht- und Ankunftsland Nummer 1. Hier integrieren sie sich überwiegend gut, da sie die Scharia nicht halten und immer schon Frauen mehr Rechte zubilligten. Auch die Bahai aus dem Iran haben in allen Kernländern des Islam noch mehr Probleme als Christen durch Diskriminierung, Benachteiligung und Verfolgung. Viele von ihnen haben daher ihre Heimatländer in Richtung Westen verlassen.

4. Beschränkung der Religionsfreiheit durch Registrierungspflicht

Die vierte zu nennende weltweite Entwicklung ist die Beschränkung der Religionsfreiheit durch Registrierungspflichten. Wir haben ein zunehmendes Problem in vielen Ländern der Erde, dass es immer kompliziertere Registrierungsprozesse gibt. Vor allen Dingen die kleinen Religionsgemeinschaften sind dem Dauerverdacht ausgesetzt, aus dem Ausland ferngesteuert zu sein, Geldwäsche zu betreiben oder für den inneren Frieden des Landes gefähr-

lich zu sein. Zum Teil werden dann Gesetze erlassen, die alle treffen, und das führt dazu, dass weltweit eine wachsende Zahl von Christen plötzlich in der Illegalität landet. Die Konsequenzen sind dann häufig, dass sie keine Gebäude besitzen dürfen, dass sie keine theologische Ausbildung anbieten können, dass sie Schwierigkeiten haben, in bestimmte Berufe zu gelangen, nicht für den Staat arbeiten oder studieren können und Ähnliches mehr.

Der Sonderberichterstatter der UN für Religionsfreiheit, Prof. Heiner Bielefeldt, hat erfreulicherweise die Registrierungsthematik zum Schwerpunktthema seines letzten Tätigkeitsberichtes gemacht.

Aus all dem wird deutlich: Die fehlende Religionsfreiheit anderer Länder wirkt sich in einer globalisierten Welt automatisch auch auf uns aus: Zu den koptischen Festen im Dezember 2010 und Januar 2011 gab es beispielsweise Anschläge auf koptische Kirchen in Ägypten mit zahlreichen Todesopfern. Danach gab es zum Neujahrsgottesdienst ernstzunehmende Drohungen gegen koptische Kirchen in Europa. Was vielen dabei entgangen ist: Kurze Zeit später fanden erstmals seit vielen Jahrzehnten in Deutschland Gottesdienste einer ganzen Konfession unter Polizeischutz statt! Wir leben in einer globalisierten Welt: Die Probleme kommen zu uns.

Vier positive Entwicklungen

Zeitgleich aber mit den bereits beschriebenen negativen Entwicklungen sind nun auch positive Trends erkennbar.

1. Ökumenische Anstrengungen gegen Christenverfolgung

Beispiel weltweit: Die Römisch-Katholische Kirche, der Ökumenische Rat der Kirchen und die Weltweite Evangelische Allianz haben 2011 gemeinsam einen Ethikkodex für Mission erarbeitet: „Das christliche Zeugnis einer multireligiösen Welt“. Dort wird festgelegt, dass Mission immer die Würde der Menschen und ihre Menschenrechte zu achten hat und nie Gewalt, staatliche Unterstützung, Bestechung oder psychologische Manipulation einsetzen darf. Das erste gemeinsame Dokument der drei größten christlichen Dachverbände, die zusammen etwa 95% der Weltchristenheit repräsentieren, ist nicht zufällig aus der Not der Christenverfolgung heraus geboren worden und reagiert auf Antibekehrungsgesetze weltweit.

Beispiel Indien: In Indien haben sich die Katholische Kirche, der nationale Ökumenische Rat der Kirchen und die Nationale Evangelische Allianz zu einem Dachverband ‚National United Christian Forum‘ in India, in Bangla-

desh zum ‚The United Forum of Churches Bangladesh' zusammengeschlossen, die jeweils gegenüber der Regierung mit einer Stimme auftreten und Diskriminierung und Verfolgung von der Christen gemeinsam erfassen.

Beispiel Deutschland: Jüngst hat die Synode der EKD einen Gedenksonntag für bedrängte und verfolgte Christen eingerichtet. Die Deutsche Bischofskonferenz hat den Märtyrergedenktag am zweiten Weihnachtsfeiertag reaktiviert, der bis zum Fall der Mauer eine wichtige Rolle spielte. Die Evangelische Landeskirche in Württemberg, traditionell immer schon am Leid verfolgter Christen interessiert, nutzt denselben Termin, empfiehlt aber auch den Termin der EKD. Die Deutsche Evangelische Allianz folgt seit 1996 mit dem Weltweiten Gebetstag für verfolgte Christen einem internationalen Termin Anfang November. Trotz der unterschiedlichen Termine haben sich erfreulicherweise alle Akteure schon mehrfach an einen Tisch gesetzt, festgestellt, dass sie alle das gleiche Anliegen verfolgen und als symbolischen Ausdruck der Gemeinsamkeiten entschieden, für jedes liturgische Jahr ein gemeinsames Schwerpunktland zu suchen.

2. Politische Anstrengungen gegen Christenverfolgung

Es gibt im politischen Bereich große Fortschritte im Einsatz für Religionsfreiheit in unfreien Ländern. Eine absolut ungewöhnliche Geschichte stammt von **Sinyo Harry Sarundajang**, die leider fast nur in Indonesien bekannt ist:

Sarundajang wurde 2002 auf internationalen Druck hin vom indonesischen Präsidenten nach Nordsulawesi gesandt, wo auf der Insel Ambon beziehungsweise den sog. Molukken Tausende von Christen von einer schwerbewaffneten, 300 Mann starken Djihad-Armee namens „Laskar Jihad" umgebracht wurden. Die Provinz war unregierbar geworden, die Christen waren aber auch in die Problematik mit verstrickt, weil viele von ihnen die Unabhängigkeitsbestrebungen der Inseln unterstützten. Nun wurde Sarundajang als geschäftsführender Gouverneur dorthin geschickt – zusammen mit einem Marinekontingent von Tausenden von Soldaten, um Frieden zu stiften und eine reguläre Gouverneurswahl vorzubereiten. Als überzeugter Christ, dem der Ruf vorauseilte, gegen Korruption immun zu sein, besuchte er ohne Polizeischutz (die Armee blieb auf seinen Befehl hin in den Kasernen und auf den Schiffen) alle muslimischen Führer privat zu Hause und suchte das Gespräch mit ihnen. Außerdem besuchte er die christlichen Führer und sagte: „Für den Frieden erwarte ich aber, dass ihr die Unterstützung der Unabhängigkeitspläne aufgebt." Ein entsprechendes Buch mit dieser Geschichte wurde von dem geistigen Vater von „Laskar Jihad" Attamimy zum Lob Sarundajangs geschrieben und enthält ein unglaubliches Vorwort des Gründers und Oberbefehlshabers der Djihad-Armee Ka´far Umar Thalib, der schreibt: „Wenn ich

einen solchen Christen früher kennengelernt hätte, hätten wir unsere Armee nie gegründet.“ Er hat nach dem Treffen seine Armee schlicht und einfach aufgelöst.

Beispiel Türkei: Im Jahre 2007 wurden zwei türkische Christen und ein deutscher Christ in der türkischen Stadt Malatya brutal ermordet. Ein wesentlicher Grund dafür, dass der Prozess nicht im Sande verlaufen ist und man begann, nach den Hintermännern zu suchen, liegt an der Prozessbeobachtung durch die Deutsche Botschaft.

Beispiel Südafrika: Der afrikanische Zweig des Internationalen Instituts für Religionsfreiheit (IIIRF) hat in Zusammenarbeit mit politischen Institutionen ein neues Religionsfreiheitsgesetz für Südafrika formuliert, das inzwischen dem Präsidenten zur Begutachtung vorliegt. In der Verfassung von Südafrika wird zwar die Religionsfreiheit erwähnt, aber auch gesagt, dass Näheres ein späteres Gesetz mit Verfassungsrang regeln soll. Sollte dies politische Vorhaben gelingen, dürfte es Vorbildfunktion für ganz Afrika südlich der Sahara haben.

Beispiel Pakistan: Ein Mann in Pakistan, dem die Todesstrafe wegen Übertritt zum Christentum droht, wurde aufgrund der zunehmenden Beschäftigung mit der Thematik vor Ort – u. a. durch westliche Botschaften – aus dem Land gebracht und erhält Asyl.

3. Wissenschaft im Einsatz für Religionsfreiheit

Christenverfolger haben dank der vermehrten Information und Dokumentation von Wissenschaftlern immer weniger Ausreden, zu behaupten, dass die Verfolgung erfunden oder übertrieben sei. Wichtig ist auch: Neben den staatlichen Institutionen, die Daten sammeln, wie etwa das US-amerikanische Außenministerium, gibt es Institutionen, die ihre akademische Unabhängigkeit bewahren, so dass ihre Ergebnisse über jeden Zweifel der Parteilichkeit erhaben sind.

Ein weiteres Beispiel: Die in Südafrika vom Wissenschaftsrat akkreditierte junge internationale Fachzeitschrift „International Journal for Religious Freedom“ (IJRF) hatte anfänglich Mühe, Autoren zu finden, die sich der Begutachtung ihrer Artikel durch Kollegen (dem „peer review“) unterziehen wollten oder konnten. Doch die Zahl von Forschern aller Fachrichtungen, die sich mit dem Entzug von Religionsfreiheit in unterschiedlichen Kontexten beschäftigen, nimmt weltweit stark zu. Daher wird es immer leichter, Fachbeiträge zu finden.

Noch ein Beispiel: Zwei Religionsstatistiker, Brian J. Grim, bekannt als leitender Forscher der Studie „Global Restrictions on Religion“ des PEW-Forums, und Roger Finke, Soziologieprofessor und Direktor der „Association of

Religion Data Archives“, zeigen in ihrem Buch „Der Nutzen der Freiheit wird verneint“[1], wie sehr Religionsfreiheit zum Frieden und Bestand einer Gesellschaft beitragen. Ihre Grundthese ist einfach: In Ländern mit Religionsfreiheit gibt es viel mehr sozialen Frieden als in Ländern ohne Religionsfreiheit. Die Beschränkung von Religionsfreiheit ist oft erst der Grund für gewalttätige Konflikte. Religiöse Homogenität garantiert keine Konfliktfreiheit, sondern begünstigt offensichtlich Spannungen.

Beispiel Oslo Erklärung: Die an der Universität Oslo angesiedelte „Oslo Koalition für Religions- und Weltanschauungsfreiheit“ hat die „Oslo Erklärung, missionarische Aktivitäten und Menschenrechte: Empfohlene Grundregeln für missionarische Aktivitäten“ erarbeitet, um eine globale Diskussion zu stimulieren. Mit finanzieller Unterstützung des norwegischen Außenministeriums haben Gelehrte zahlreicher Fachgebiete zusammen mit Experten des In- und Auslandes in Kooperation mit Repräsentanten von Kirchen und praktisch allen nichtchristlichen Religionen in Norwegen den Text entwickelt. Die auch von muslimischen Verbänden unterzeichnete Erklärung definiert friedliche Missionsanstrengungen als einen essentiellen Teil der Religionsfreiheit und somit als ein elementares Menschenrecht. Gleichzeitig unterstreicht das Dokument die Rechte derjenigen, die „missioniert“ werden, ausdrücklich.

4. Menschenrechtsorganisationen pro Religionsfreiheit

Traditionelle Menschenrechtsorganisationen setzen sich verstärkt gegen Christenverfolgung und Verfolgung anderer religiöser Minderheiten ein und sehen das Recht auf Religionsfreiheit als ein gleichwertiges Menschenrecht etwa neben Pressefreiheit oder Folterverbot an. Die ‚Gesellschaft für bedrohte Völker‘ etwa macht religiös bestimmte ethnische Minderheiten zum Thema, die ‚Internationale Gesellschaft für Menschenrechte‘ eher Einzelschicksale. Selbst die größte Menschenrechtsorganisation ‚Amnesty International‘, die lange ungern konkrete Religionen thematisierte oder das Thema Religionsfreiheit oft stiefmütterlich behandelte, ändert immer häufiger ihren Kurs, wie der Jahresbericht 2012 zeigt.

Nachdruck mit freundlicher Genehmigung des Evangelischen Arbeitskreises der CDU/CSU aus „Evangelische Verantwortung“ 2/2013.

[1] Brian J. Grim, Roger Finke. The Price of Freedom Denied: Religious Persecution and Conflict in the Twenty-First Century. Cambridge: Cambridge University Press, 2010.

Was lange währt … – der langsame Tod des „religiösen Existenzminimums“

Daniel Ottenberg

Dr. Daniel Ottenberg LL.M. ist Jurist und Analyst bei Open Doors Deutschland.

❖❖❖

Mit Urteil vom 5. September 2012[1] hat der Europäische Gerichtshof in Luxemburg in einer bahnbrechenden Entscheidung Asylsuchenden, die aufgrund religiöser Verfolgung in ihren Heimatländern nach Europa fliehen und dort Asyl begehren, die Begründung ein Stück erleichtert und damit gleichzeitig eine bereits seit dem Jahr 2004 geltende neue Rechtsgrundlage bekräftigt.[2]

Das Ausgangsverfahren

Das für Asylverfahren in Deutschland letztinstanzlich zuständige Bundesverwaltungsgericht in Leipzig hatte in zwei Verfahren darüber zu urteilen, ob Anhängern der Ahmaddiya-Bewegung, die aus Pakistan geflohen waren, aus religiösen Gründen in Deutschland Asyl zu gewähren sei. Während das Bundesamt beide Anträge als unbegründet ablehnte, weil die Voraussetzungen für die Anerkennung als Flüchtling jeweils nicht vorlägen, entschieden die erstinstanzlich zuständigen Verwaltungsgerichte in Leipzig und Dresden, wie es in diesen Fällen bisher häufig üblich war, nämlich gegensätzlich. Während

[1] Verbundene Rechtssachen C-71/11 und C-99/11, Bundesrepublik Deutschland gegen Y (71/11) sowie Z (99/11), noch nicht in der Amtlichen Sammlung veröffentlicht.

[2] Der Text des Urteils ist auf der Homepage des Gerichtshofs erhältlich unter URL: http://curia.europa.eu/juris/document/document.jsf?text=&docid=126364&pageIndex=0&doclang=DE&mode=lst&dir=&occ=first&part=1&cid=2887557.

ein Gericht der Klage Folge gab, wies das andere Gericht die Klage ab, da der Kläger seine Heimat nicht aus begründeter Furcht vor Verfolgung verlassen habe. Gegen beide Urteile wurde vom Bundesamt bzw. vom Kläger Berufung eingelegt. Das Oberverwaltungsgericht Bautzen stellte daraufhin fest, dass die im Verfahren „Y“ und „Z“ genannten Kläger sehr wohl als Flüchtlinge im Sinne des § 60 Absatz 1 Aufenthaltsgesetz anzuerkennen seien und eine Abschiebung nach Pakistan nicht in Betracht komme.

Hiergegen hat wiederum das Bundesamt Revision eingelegt. Das gesamte Verfahren ist ein Paradebeispiel dafür, wie schwierig es in Deutschland ist, Asyl aus religiösen Gründen zu erhalten. Anhängern der Ahmaddiya-Bewegung ist es in Pakistan gesetzlich verboten, sich als Muslime zu bezeichnen, obwohl sie sich selbst als solche verstehen. Sie sind schwersten Repressionen bis hin zu Gefahr für Leib und Leben ausgesetzt,[3] dennoch war der Asylgrund umstritten.

Das Bundesverwaltungsgericht hat schließlich den Europäischen Gerichtshof angerufen, um unter anderem klären zu lassen, welche konkreten Eingriffe in das Recht auf Religionsfreiheit zu einer Anerkennung als Flüchtling im Sinne von Artikel 2 Buchstabe d der Richtlinie 2004/83[4] führen müssen. Um diese Frage zu verstehen, muss man verstehen, wie bisher mit Flüchtlingen aus religiösen Gründen verfahren wurde.

Die deutsche Rechtspraxis

Die bisherige deutsche Rechtspraxis ging nämlich dahin, dass nicht jede Verhinderung religiöser Praxis für eine schwerwiegende Verletzung der Menschenrechte ausreicht, die gemäß Artikel 9 Absatz 1 Buchstabe a der Richt-

[3] Siehe statt aller den Bericht des Jinnah Instituts: A question of faith – A report on the Status of Religious Minorities in Pakistan. Karachi 2011. Seite 35ff; URL: http://www.jinnah-institute.org/programs/open-democracy-initiative/ji-fos/306-a-question-of-faith-a-report-on-the-status-of-religious-minorities-in-pakistan; Generalanwalt Bot in seinen Schlussanträgen zum vorliegenden Verfahren, Rn. 80f.

[4] Richtlinie 2004/83/EG des Rates vom 29. April 2004 über Mindestnormen für die Anerkennung und den Status von Drittstaatsangehörigen oder Staatenlosen als Flüchtlinge oder als Personen, die anderweitig internationalen Schutz benötigen, und über den Inhalt des zu gewährenden Schutzes, Amtsblatt Nr. L 304 vom 30. September 2004, Seite 12ff.; siehe auch die zwischenzeitlich neu erlassene Richtlinie 2011/95/EU des Europäischen Parlaments und des Rates vom 13. Dezember 2011 über Normen für die Anerkennung von Drittstaatsangehörigen oder Staatenlosen als Personen mit Anspruch auf internationalen Schutz, für einen einheitlichen Status für Flüchtlinge oder für Personen mit Anrecht auf subsidiären Schutz und für den Inhalt des zu gewährenden Schutzes, Amtsblatt L 337 vom 20. Dezember 2011, S. 9ff. Die Umsetzungsfrist der neuen Richtlinie endet am 21. Dezember 2013.

linie zur Anerkennung eines Asylgrundes führt. Vielmehr haben deutsche Gerichte ein eigenes Rechtskonstrukt erdacht, welches sich in den zugrundeliegenden Gesetzen und internationalen Konventionen nicht finden ließ: das so genannte „religiöse Existenzminimum“. Mit dieser Unterscheidung wurde der Schutz der Religion des Flüchtlings nur dann als Asylgrund anerkannt, wenn vom Verfolgerstaat in seinen privaten Bereich oder in den allerengsten Familienkreis eingegriffen wurde und er auch dort seine Religion nicht mehr leben konnte. Ihm wurde zugemutet, auf eine öffentliche Ausübung seines Glaubens und auf Manifestationen seiner Religion verzichten zu müssen, von einer gemeinsamen Ausübung des Glaubens mit anderen ganz zu schweigen. Vereinfacht gesagt wurde nur das „forum internum“, also das Haben einer Religion, geschützt, während die ebenso die Religionsfreiheit konstituierenden Merkmale des Bekennens des Glaubens („forum externum“) und deren kollektive Seite (das Leben der Religion mit anderen und in der Öffentlichkeit)[5] völlig vernachlässigt wurde. Dies hat rasch zu deutlicher Kritik geführt, weil diese Unterscheidung nach geschütztem Existenzminimum und nicht geschützter sonstiger Religionsausübung im Völkerrecht nicht zu finden ist und daher – so eine besonders prononcierte Kritik – sogar der Menschenwürde, die in den Menschenrechten Ausdruck gefunden hat, widerspricht.[6] Bereits in zwei Standardwerken zum Flüchtlingsrecht aus den sechziger Jahren wurde sehr deutlich festgehalten, dass die umfassende Garantie der Religionsfreiheit zu berücksichtigen ist, wenn es um die Zuerkennung der Flüchtlingseigenschaft geht. In einem internationalen Standardwerk hierzu wird festgestellt, dass sowohl öffentliche Gottesdienste als auch religiös motivierte Handlungen anzuerkennen sind.[7] Und im deutschen Standardwerk zum Flüchtlingsrecht wurde bereits 1962 gefordert, dass es um die allgemeine Gewährung der Religionsausübungsfreiheit gehen müsse.[8]

---

[5] Siehe hierzu im Einzelnen mit Nachweisen aus der Rechtsprechung internationaler Gerichte: Daniel Ottenberg. Der Schutz der Religionsfreiheit im internationalen Recht. Diss. Saarbrücken, 2008. Baden-Baden: Nomos, 2009. S. 72 ff.

[6] Gabriele Martina Liegmann. Eingriffe in die Religionsfreiheit als asylerhebliche Rechtsgutsverletzung religiöser Verfolgung. Diss. Regensburg, 1993. Baden-Baden: Nomos, 1993. S. 150 ff.

[7] Atle Grahl-Madsen. The Status of Refugees in International Law. Volume 1: „Refugee Character“. Leiden: A.W. Sijthoff, 1966. S. 218 („public worship and religiously motivated acts“).

[8] Otto Kimminich. Der internationale Schutz des Flüchtlings. Schriftenreihe der Hochschule für politische Wissenschaften München. Band 1. Köln/Berlin/Bonn/München: Carl Heymanns Verlag, 1962, S. 300.

Dessen ungeachtet hielt auch die höchstrichterliche Rechtsprechung mindestens seit 1986 an der Unterscheidung zwischen geschütztem „religiösem Existenzminimum“ und umfassender Religionsfreiheit fest.[9] Damit wurde Asylsuchenden zugemutet, in offensichtliche Verfolgerstaaten abgeschoben zu werden, wenn die Behörden – und gegebenenfalls die Gerichte – es nur für möglich hielten, dass der aus religiösen Gründen Verfolgte seinen Glauben im Privatbereich „für sich“ leben kann.[10] Dass auch das Flüchtlingshochkommissariat der Vereinten Nationen diese Auffassung für zu eng hielt,[11] änderte an dieser Haltung über viele Jahre nichts.

Eine neue Rechtslage

Im Jahre 2004 verabschiedete der Rat der Europäischen Gemeinschaften eine Richtlinie[12], die ausweislich ihrer Erwägungsgründe 16 und 17 „Mindestnormen für die Bestimmung und die Merkmale der Flüchtlingseigenschaft festlegen“ sowie „gemeinsame Kriterien für die Anerkennung von Asylbewerbern als Flüchtlinge im Sinne von Artikel 1 der Genfer Flüchtlingskonvention einführen“ sollte.

Artikel 9 Absatz 2 Buchstabe b stellte fest, dass der Begriff „Verfolgung“ nicht ausschließlich physische oder psychische Gewalt meint, sondern auch diskriminierende oder in diskriminierender Weise angewandte Maßnahmen staatlicher Macht einschließt.

---

[9] Bundesverwaltungsgericht seit 18. Februar 1986, BVerwGE 74, 31ff.; Bundesverfassungsgericht seit 1. Juli 1987, BVerfGE 76, 143ff. Gegen ein religiöses Existenzminimum, soweit es um Artikel 4 GG geht, dann aber BVerfG, 2 BvR 1908/03 vom 24. Oktober 2006, Absatz 21 (Einreiseverbot gegen Gründer der Mun-Sekte).

[10] Häufig wurde auch zugestanden, dass eine finale Entscheidung über diese Frage der Europäische Gerichtshof treffen muss, die Frage wurde im konkreten Fall aber offen gelassen, da auf jeden Fall der Kernbereich der Religionsfreiheit verletzt sei. So etwa Bundesverwaltungsgericht, 10 C 51.07 vom 5. März 2009, Rn. 14.

[11] Wie der Großkommentar zum Ausländerrecht vermerkt: Kay Hailbronner (Hrsg.). Kommentar zum Ausländerrecht, § 60 Aufenthaltsgesetz Rn. 56. Heidelberg: C.F. Müller Verlag, Stand: Oktober 2008. Hailbronner wundert sich in seinem Kommentar übrigens auch darüber, dass die höchstrichterlichen Entscheidungen das Standardwerk von Kimminich (Fn. 8) entgegen den üblichen Gepflogenheiten geflissentlich übersehen.

[12] In Fußnote 1 erwähnt.

Artikel 10 schließlich normierte die Verfolgungsgründe und sprach in Absatz 1 Buchstabe b auch davon, dass „die Teilnahme oder Nichtteilnahme an religiösen Riten im privaten oder öffentlichen Bereich, allein oder in Gemeinschaft mit anderen …“ unter dem Begriff Religion[13] zu verstehen ist.

§ 60 des deutschen Aufenthaltsgesetzes sieht in Umsetzung der Richtlinie vor, dass für die Feststellung einer Verfolgung „nach Absatz 1 Artikel 7 bis 10 der Richtlinie … ergänzend anzuwenden“ sind.

Bereits kurz nach Veröffentlichung der Richtlinie gab es Stimmen in Wissenschaft und Praxis, die eine Vereinbarkeit des „religiösen Existenzminimums“ mit der Richtlinie für ausgeschlossen hielten. Zwei Referenten aus dem Bundesjustizministerium, die an der Richtlinie mitgearbeitet hatten, sprachen sehr deutlich davon, dass eine Beschränkung der Freiheit der Religionsausübung auf das *forum internum* damit nicht mehr möglich sei.[14] Entgegen dieser optimistischen Einschätzung haben vor allem unterinstanzliche Gerichte weiterhin sehr unterschiedlich entschieden und teilweise an der Rechtsfigur des „religiösen Existenzminimums“ festgehalten. Damit kam es für den Erfolg eines Asylansuchens nicht mehr nur auf die tatsächlichen Umstände, sondern auch auf das Verständnis des jeweiligen Gerichts vor Ort an.

Dabei war deutlich, dass diese Relativierung dem asylrechtlichen Schutz der religiösen Selbstbestimmung nicht mehr gerecht zu werden vermochte, weil das religiöse Bekenntnis nicht nur in einer irgendwie gearteten „sozial verträglichen“ Form geschützt ist, sondern in allen für eine wirksame Ausübung unerlässlichen Ausformungen.[15] Die Uneinheitlichkeit der Rechtsprechung führte teils auch zu erbosten Reaktionen, die weit über den rechtlichen Gehalt der Diskussion hinausgingen und beinahe schon philosophische Erwägungen anstellten. So führte Bergmann in seinem Kommentar die Überlegung an, dass „umgekehrt der Schutz des religiös Verfolgten nicht nach den Maßstäben einer vorgeblich ‚rational reduzierten‘, in Wirklichkeit vollkommen säkularisierten, ja eigentlich schon anti- oder jedenfalls areligiös geprägten mitteleuropäischen Verständnisses den vermeintlichen Gegebenheiten eines in Auflösung begriffenen ehemals christlichen Europas angepasst werden darf“[16].

---

[13] Der als Verfolgungsgrund ja auch von Deutschland anerkannt war, aber eben auf das „religiöse Existenzminimum“ begrenzt.

[14] Meyer/Schallenberger. Die EU-Flüchtlingsrichtlinie: Das Ende für das Forum Internum und Abschied von der Zurechnungstheorie. NVwZ 2008. S. 776ff. (777).

[15] Bergmann. In: Renner (Hrsg). Ausländerrecht. 9. Auflage. München: Beck Verlag, 2011. Artikel 16a GG, Rn. 30.

[16] Ebd. Fn. 15.

Diese Reaktion wird verständlich, wenn man sich vor Augen hält, dass Gerichte – vereinfacht gesagt – den Asylsuchenden darauf verwiesen, seinen Glauben in aller Stille und Heimlichkeit zu leben. Der Gedanke dahinter war offenbar, dass von einem Glauben, den man im stillen Kämmerlein lebt, auch niemand etwas mitzubekommen braucht.[17] Dass man mit dieser Argumentation letztlich den verfolgenden Staat und sein menschenrechtswidriges Verhalten respektiert, indem man den Asylsuchenden darauf verweist, sich den landesüblichen Gepflogenheiten anzupassen, scheint vielen dabei nicht klar oder aber gleichgültig gewesen zu sein. Diese Argumentation wird nicht nur bei der Verfolgung aus religiösen Gründen verwendet und wirft viele weitergehende Fragen auf, denen im Rahmen dieses Beitrags nicht nachgegangen werden kann.[18] Mit einiger Berechtigung könnte man daher den Verweis auf das religiöse Existenzminimum als zynisch ansehen, den Zustand jedenfalls auf längere Sicht unhaltbar und eines Rechtsstaats, der sich auf die Menschenrechte beruft, nicht würdig.[19]

Vorlagefragen und Entscheidung

Dementsprechend hat das Bundesverwaltungsgericht im Dezember 2010 den Europäischen Gerichtshof angerufen[20] und ihm die Frage vorgelegt, ob die in Artikel 9 Absatz 1 Buchstabe a genannte Voraussetzung einer „schwerwiegenden Verletzung der Religionsfreiheit als grundlegendes Menschenrecht“ nur dann vorliegt, wenn ihr Kernbereich betroffen ist. Falls diese Frage zu bejahen ist, wollte das Gericht weiterhin wissen, ob dann auch die Glaubensausübung in der Öffentlichkeit geschützt ist. Sollte auch dies zu bejahen sein, wollte das Gericht schließlich wissen, ob auch subjektiv für unverzichtbar empfundene Betätigungen des Glaubens oder nur objektiv von der jeweiligen Religionsgemeinschaft als zentraler Bestandteil des Glaubens anerkannte religiöse Betätigungen geschützt sind.

---

[17] Dementsprechend haben Friedemann Burkhardt und Thomas Schirrmacher ihre idea-Dokumentation aus dem Jahr 2009 auch „Glaube nur im Kämmerlein?“ genannt.

[18] Siehe hierzu: Lübbe. „Verfolgungsvermeidende Anpassung an menschenrechtswidrige Verhaltenslenkungen als Grenze der Flüchtlingsanerkennung“. In: Zeitschrift für Ausländerrecht und Ausländerpolitik 2012. S. 7ff.

[19] Erinnert sei noch einmal an Liegmann, die sogar einen Verstoß gegen die Menschenwürde feststellt. A. a. O. Fn. 6.

[20] Mit Beschluss vom 9. Dezember 2010, BVerwGE 111. S. 223ff.

Hinsichtlich der begründeten Furcht vor Verfolgung im Sinne von Artikel 2 Buchstabe d der Richtlinie wollte das Gericht außerdem wissen, ob dem Antragsteller zuzumuten ist, auf religiöse Betätigungen, die für ihn eine Gefahr für Leib und Leben oder die physische Freiheit darstellen, zu verzichten.

In aller wünschenswerten Kürze[21] und Klarheit hat der Europäische Gerichtshof klargestellt, dass die langjährige deutsche Rechtspraxis, die Asylsuchende auf das „religiöse Existenzminimum" verwies, nicht zu halten ist und geändert werden muss. Zu hoffen ist, dass damit der Flickenteppich unterinstanzlich unterschiedlicher Urteile zu dieser Frage der Vergangenheit angehört. Die Begründung der europäischen Richter ist kurz und einleuchtend. Der Gerichtshof ruft in einer Vorbemerkung in Erinnerung, dass die Richtlinie geschaffen worden sei, um den Mitgliedstaaten ein einheitliches Verständnis der Genfer Flüchtlingskonvention von 1951 zu ermöglichen[22] und außerdem auch die Rechte der Europäischen Grundrechtecharta gewähren.[23] Schon damit wird klar, wohin die Reise geht. Der Gerichtshof führt zur ersten Vorlagefrage aus, dass es zwar richtig ist, nach der Richtlinie nicht jede Form von Religionsausübung als geschützt anzusehen. Nicht jeder Eingriff in die durch Artikel 10 der Grundrechtecharta geschützte Religionsfreiheit[24] stellt auch eine Verfolgungshandlung dar, vielmehr bedürfe es gemäß Artikel 9 Absatz 1 der Richtlinie einer „schwerwiegenden Verletzung" dieser Freiheit, die den Betroffenen in seinen Rechten erheblich beeinträchtigen muss. Gesetzlich vorgesehene Einschränkungen der Religionsfreiheit, wie sie etwa Artikel 52 der Charta vorsieht,[25] fallen demnach nicht unter den

---

[21] Es ist bemerkenswert, dass die eigentliche Begründung des Gerichtshofs gerade einmal gut vier Seiten ausmacht.

[22] Darauf hatten schon Meyer/Schallenberger in ihrem Beitrag 2005, A. a. O. (Fn. 14), verwiesen und für die deutsche Situation geschlossen: da die Genfer Flüchtlingskonvention in § 60 Absatz 1 Aufenthaltsgesetz in Bezug genommen wird und die Richtlinie deren einheitliches Verständnis ermöglichen soll, kann der deutsche Sonderweg des religiösen Existenzminimum nicht mehr fortgesetzt werden.

[23] EuGH. A. a. O. (Fn. 2), Rn. 47+48.

[24] Charta der Grundrechte der Europäischen Union, Amtsblatt EU C 83/389 vom 30. März 2010. Dessen Artikel 10 Absatz 1 lautet: „Jede Person hat das Recht auf Gedanken-, Gewissens- und Religionsfreiheit. Dieses Recht umfasst die Freiheit, die Religion oder Weltanschauung zu wechseln, und die Freiheit, seine Religion oder Weltanschauung einzeln oder gemeinsam mit anderen öffentlich oder privat durch Gottesdienst, Unterricht, Bräuche und Riten zu bekennen." Dieser Artikel ist im übrigen Artikel 9 der Europäischen Menschenrechtskonvention von 1950 nachgebildet. Einen direkten Verweis auf die Rechtsprechung des Europäischen Gerichtshofs für Menschenrechte in Straßburg nimmt denn auch Generalanwalt Bot in seinem Schlussanträgen zu dem vorliegenden Verfahren vor, Rn. 42ff, 71ff.

[25] Artikel 52 Absatz 1 der Charta lautet: „Jede Einschränkung der Ausübung der in dieser Charta anerkannten Rechte und Freiheiten muss gesetzlich vorgesehen sein und den Wesensgehalt

asylrechtlichen Schutz.[26] Um nun aber konkret den Anwendungsbereich des Begriffs Verfolgung festzustellen, ist es nach dem Gerichtshof „nicht angebracht, zwischen Handlungen, die in einen ‚Kernbereich' *(forum internum)* des Grundrechts auf Religionsfreiheit eingreifen sollen, der nicht die religiöse Betätigung in der Öffentlichkeit *(forum externum)* erfassen sollen, und solchen, die diesen ‚Kernbereich' nicht berühren sollen, zu unterscheiden"[27]. Da der Religionsbegriff des Artikels 10 Absatz 1 Buchstabe b der Richtlinie alle Komponenten einbeziehe, öffentlich oder privat, kollektiv oder individuell, sei auch die Freiheit geschützt, diesen Glauben öffentlich zu leben. Damit gehe es nicht um die Feststellung, welche Komponente der Religionsfreiheit nun betroffen sei, sondern vielmehr um die Frage nach der Art der Repressionen, denen der Betroffene ausgesetzt ist und den Folgen, die sein Verhalten für ihn haben kann.[28]

Die für die Prüfung zuständige Stelle muss dabei alle Akte berücksichtigen, denen der Antragsteller ausgesetzt war oder ausgesetzt zu werden droht. Bei dieser Entscheidung muss die Behörde sowohl objektive als auch subjektive Gesichtspunkte berücksichtigen. Der subjektive Umstand, dass für den Betroffenen die Befolgung einer bestimmten religiösen Praxis in der Öffentlichkeit, die Gegenstand der beanstandeten Einschränkungen ist, zur Wahrung seiner religiösen Identität besonders wichtig ist, ist ein relevanter Gesichtspunkt bei der Beurteilung der Größe der Gefahr (des „schwerwiegenden Eingriffs"), der der Antragsteller in seinem Herkunftsland wegen seiner Religion ausgesetzt wäre, selbst wenn die Befolgung einer solchen religiösen Praxis keinen zentralen Bestandteil für die betreffende Glaubensgemeinschaft darstellt.[29] Damit ist Artikel 10 der Richtlinie dahingehend auszulegen, dass der Schutzbereich der Religionsfreiheit auch Verhaltensweisen beinhaltet, die der Einzelne für sich selbst als unverzichtbar empfindet.

Und als ob er ein Bedürfnis dafür sähe, dieses sehr klare, eindeutig am Schutz der Menschenrechte orientierte Verständnis noch zu unterstreichen, macht der Gerichtshof auch klare Vorgaben zu der Frage, ob dem Betroffenen

---

dieser Rechte und Freiheiten achten. Unter Wahrung des Grundsatzes der Verhältnismäßigkeit dürfen Einschränkungen nur vorgenommen werden, wenn sie erforderlich sind und den von der Union anerkannten dem Gemeinwohl dienenden Zielsetzungen oder den Erfordernissen des Schutzes der Rechte und Freiheiten anderer tatsächlich entsprechen." Auch Artikel 9 Absatz 2 der EMRK kennt konkrete Schranken der Religionsfreiheit.

[26] EuGH. A. a. O. (Fn. 2), Rn. 60. Zum sehr ausgeprägten Schrankensystem der Religionsfreiheit in der EMRK siehe Ottenberg. A. a. O. (Fn. 5). Seite 138ff.

[27] EuGH. A. a. O. (Fn. 2), Rn. 62.

[28] EuGH. A. a. O. (Fn. 2), Rn. 65ff.

[29] EuGH. A. a. O. (Fn. 2), Rn. 70.

ein Verzicht auf die Ausübung seines Glaubens zugemutet werden kann. Zunächst ruft er die scheinbare Selbstverständlichkeit in Erinnerung, dass die Beurteilung der Verfolgungsgefahr mit Wachsamkeit und Vorsicht vorzunehmen ist und ausschließlich auf einer konkreten Prüfung der Ereignisse und Umstände beruhen darf. Die Prüfung muss nach den Regeln der Richtlinie verlaufen, die etwa in Artikel 4 festgelegt sind.[30]

In der Richtlinie findet sich allerdings nirgends ein Hinweis darauf, dass es darauf ankommen kann, ob der Flüchtling durch eigenes Verhalten die Verfolgung vermeiden kann und er damit faktisch auf den Schutz, den ihm die Richtlinie ja gerade gewähren will, verzichtet. Folglich, so der Gerichtshof, ist es grundsätzlich irrelevant, dass der Flüchtling die Gefahr der Verfolgung durch eigenes – dem Verfolgerstaat angepasstes – Verhalten vermeiden könnte.[31] Auch diese Aussage lässt an Eindeutigkeit nichts zu wünschen übrig.

Bewertung

Aufgrund der begrüßenswert eindeutigen und nachvollziehbaren Begründung des Urteils dürfte das bereits 2005 vorhergesagte Ende des *„forum internum“* für die Beurteilung von Asylgründen nun endgültig gekommen sein. Damit sind natürlich noch lange nicht alle Streitfragen des Asyls aus religiösen Gründen geklärt. Noch offene Stichworte sind hier etwa die inländische sichere Fluchtalternative oder der nachfluchtbegründende Asylgrund sowie das Recht zur Gewissenserforschung durch Behörden und Gerichte. All diesen Fragen kann im Rahmen dieses Aufsatzes nicht weiter nachgegangen werden, da es hier nur um eine Einordnung des Urteils geht. Deutlich dürfte aber geworden sein, dass der Europäische Gerichtshof seine Entscheidung klar an den menschenrechtlichen Gewährleistungen orientiert. Insofern war zu erwarten, dass Asyl für religiös Verfolgte in Zukunft auch in Deutschland öfter und vor allem einheitlich sowie nach international anerkannten menschenrechtlichen Kriterien gewährt wird. Soweit ersichtlich, ist das Urteil bisher noch nicht umfassend kommentiert worden,[32] erste internationale Einschätzungen begrüßen aber die Klarstellung.[33]

---

[30] EuGH. A. a. O. (Fn. 2), Rn. 77.

[31] EuGH. A. a. O. (Fn. 2), Rn. 78f.

[32] Eine Ersteinschätzung bietet aber Reinhard Marx in einer Anmerkung zum Urteil, NVwZ 2012, S. 1615.

[33] Melissa Steffan. „European Union expands asylum for religious persecution“. In: Christianity Today vom 13. September 2012. URL: http://blog.christianitytoday.com/ctliveblog/

Umsetzung in die deutsche Rechtspraxis

Auch das Bundesverwaltungsgericht hat auf die Klarstellung durch den Europäischen Gerichtshof reagiert und in vier Urteilen gleichen Datums seine Rechtsprechung geändert[34] und es genügen lassen, dass „der unter dem Druck der Verfolgungsgefahr erzwungene Verzicht auf die Glaubensbetätigung die Qualität einer Verfolgung erreichen“[35] kann. Weiter führt er aus:

> „Droht einem Ausländer im Fall eines bestimmten religiösen Verhaltens mit beachtlicher Wahrscheinlichkeit eine schwere Rechtsgutverletzung und ist dieses religiöse Verhalten zugleich subjektiv für die Wahrung der religiösen Identität des Ausländers besonders wichtig, sind die Voraussetzungen für eine Verfolgungshandlung im Sinne von Art. 9 Abs. 1 Buchst. a der Richtlinie erfüllt, ohne dass es darauf ankommt, ob der Betroffene seinen Glauben nach Rückkehr in sein Herkunftsland in verfolgungsrelevanter Weise ausüben wird oder hierauf unter dem Druck der ihm drohenden Gefahren verzichtet“[36].

Das Bundesverwaltungsgericht legt den Instanzgerichten die Durchführung einer wertenden Relationsprüfung auf und versteht die Entscheidungsmaßstäbe des Europäischen Gerichtshofs folgendermaßen:

> „Der vom EuGH entwickelte Maßstab setzt nach dem Verständnis des Senats nicht voraus, dass der Betroffene innerlich zerbrechen oder jedenfalls schweren seelischen Schaden nehmen würde, wenn er auf eine entsprechende Praktizierung seines Glaubens verzichten müsste. Jedoch muss die konkrete Glaubenspraxis für den Einzelnen ein zentrales Element seiner religiösen Identität und in diesem Sinne für ihn unverzichtbar sein. Es reicht nicht aus, dass der Asylbewerber eine enge Verbundenheit mit seinem Glauben hat, wenn er diesen – jedenfalls im Aufnahmemitgliedstaat – nicht in einer Weise lebt, die ihn im Herkunftsstaat der Gefahr der Verfolgung aussetzen würde. Jedenfalls muss er gewichtige Gründe dafür haben, warum er seinen Glauben in Deutschland nicht in einer von ihm als unverzichtbar empfundenen Weise ausübt. Maßgeblich für die Schwere der

---

archives/2012/09/eu-expands-refugees-asylum-for-religious-persecution.html; „Landmark Ruling for Opressed Christians“. In: Eurasia Review vom 14. September 2012. URL: http://www.eurasiareview.com/14092012-landmark-ruling-for-oppressed-christians/?utm_source=feedburner&utm_medium=email&utm_campaign=Feed%3A+eurasiareview%2FVsnE+%28Eurasia+Review%29.

[34] BVerwG. Urteile vom 20. Februar 2013. Az. 10 C 20-23.12.

[35] BVerwG. Urteil vom 20. Februar 2013. Az. 10 C 20.12, Rn. 16.

[36] BVerwG. A. a. O. (Fn. 35), Rn. 17.

Verletzung der religiösen Identität ist die Intensität des Drucks auf die Willensentscheidung des Betroffenen, seinen Glauben in einer als verpflichtend empfundenen Weise auszuüben oder hierauf wegen der drohenden Sanktionen zu verzichten. Dabei muss der Asylbewerber die Tatsache, dass er die unterdrückte religiöse Betätigung seines Glaubens für sich selbst als verpflichtend empfindet, um seine religiöse Identität zu wahren, zur vollen Überzeugung des Gerichts nachweisen."[37]

Fazit

Da die Einzelprüfung und Abwägung weiterhin den Instanzgerichten aufgegeben ist, bleibt abzuwarten, in welchem Umfang sich die Erleichterung des Asyls aus religiösen Gründen bemerkbar macht. Jedenfalls ist festzuhalten, dass Deutschland seinen Sonderweg aufgegeben und sich der europäischen Asylpraxis angeschlossen hat. Das religiöse Existenzminimum sollte nun in Gerichtsarchiven und Kommentaren nur noch eine Fußnotenexistenz führen. Daher kann man mit Fug und Recht sagen: „Was lange währt, wird endlich gut!" Denn wenn Menschen aufgrund ihrer religiösen Überzeugungen in ihrem Heimatland nicht mehr leben können, weil sie und ihre Familie um Leib und Leben und ihre Freiheit fürchten müssen, steht es Europa und auch Deutschland gut an, diesen Menschen Asyl zu gewähren. Es ist schon schlimm genug, dass es in vielen Fällen nicht gelingt, Minderheiten in ihren Heimatländern zu schützen und ihnen dort einen sicheren Lebensraum zu geben.[38]

---

[37] BVerwG. A. a. O. (Fn. 35), Rn. 24.

[38] Aus seiner Erfahrung als Mitarbeiter des christlichen Hilfswerks Open Doors weiß der Autor aus eigener Anschauung, was es für Menschen bedeutet, als religiöse Minderheit in einem Land zu leben und am Ende doch fliehen zu müssen. Aus der Sicht christlicher Minderheiten sind etwa der Irak, Syrien und Ägypten zu nennen, aber auch Afghanistan, Pakistan und Zentralasien.

Kühne Demut

Christoph Anders

Pastor Christoph Anders ist Direktor des Evangelischen Missionswerkes in Deutschland (EMW).

❖❖❖

„Denken Sie bitte an Mission – und nehmen eine dafür typische Haltung an". Wie werden Menschen auf diese Aufforderung reagieren? Bestimmt vielfältig. Vielleicht wird ein Rucksack gepackt, ein Zeigefinger drohend erhoben, ein Hut zur Sammlung herumgegeben, ein Choral oder Gospel angestimmt, ein Bibeltext bewegend ausgelegt oder zwei Stühle hingestellt, einer zum Zuhören und einer zum Reden. Wie aber wäre Mission als christliches Zeugnis in einer Haltung der mutigen, „kühnen Demut" (bold humility) darzustellen? Der südafrikanische Theologe David Bosch führte den Begriff vor etwa zwei Jahrzehnten ein, um damit die Spannung zwischen Mission und Dialog in der Praxis des alltäglichen Zusammenlebens von religiös Verschiedenen auszudrücken. Dieses Feld kirchlichen Handelns beschreibt eine ökumenische Erklärung mit dem Titel: „Das christliche Zeugnis in einer multireligiösen Welt". Sie kann gelesen werden als ein Beitrag zu hiesigen kirchlichen Debatten über Manieren und Haltungen. Denn der 2011 in Genf veröffentlichte Text enthält explizite „Verhaltensempfehlungen" für eine Ethik der Mission besonders in Kontexten, die vom Miteinander verschiedener Religionen und Kulturen geprägt sind. Bei uns wird bisweilen angemerkt, dass gerade dann auf Mission besser ganz verzichtet werden sollte – wegen der mit ihr angeblich unauflöslich verbundenen rechthaberischen Tendenzen und potentiellen „religiösen Hausfriedensbrüchen". Dem entspräche etwa ein verbales Abtauchen oder positiv eine Lebensführung, die sich an christlichen Werten orientiert, dies anderen gegenüber jedoch nicht gezielt thematisiert. Solche Positionen sind innerhalb der Weltchristenheit derzeit eher randständig. Vielerorts wird dankbar-euphorisch von missionarischen Aufbrüchen – von überall her nach überall hin – berichtet, die auch in religiös anders geprägte Kontexte hineinwirken. Mitunter kommt es im Kontext solcher Bewegungen zu Kon-

flikten, die an interreligiösen und zwischenkirchlichen Grenzlinien auch militante Formen annehmen können. Auf solche Konstellationen reagiert der Text, indem er für christlich-missionarisches Tun und Lassen Verhaltensempfehlungen gibt, die man zusammenfassend durchaus mit „kühner Demut“ bezeichnen kann. Der Text wird bei uns oft verkürzend als „Verhaltenskodex für Mission bzw. Bekehrung“ zitiert. Dies ist unglücklich, insofern der Titel weder „Mission“ noch „Bekehrung“ benennt, noch im englischen Original Untertitel („recommendations for conduct“) der Begriff „Kodex“ erscheint. Die Verfasser zielen mit „christlichem Zeugnis“ und „Verhaltensempfehlungen“ bescheidener darauf ab, dass vielerorts auf dieser Grundlage konkrete Formulierungen für bindende Kodizes erst erarbeitet werden sollen.

Von historischer Bedeutung ist das Dokument, weil in die bilaterale Zusammenarbeit zwischen dem Ökumenischem Rat der Kirchen (ÖRK) und dem Päpstlichen Rat für Interreligiösen Dialog (PCID) später auch die Weltweite Evangelische Allianz (WEA) einbezogen wurde. Diese Koalition ist ebenso außergewöhnlich wie der Umstand, dass es nach mehr als fünf Jahren komplizierter Verhandlungen doch zu einer gemeinsamen Erklärung kam. Die hohe Bedeutung einer verbindlichen Ethik der Mission, besonders im Zusammenhang von Fragen nach den Friedens- oder Gewaltpotentialen von Religionen, ist von den Beteiligten erkannt worden. Die Entstehungsgeschichte zeigt die Komplexität, denn drei Konsultationen (2006 in Lariano, 2007 in Toulouse und 2011 in Bangkok) waren nötig, um das Vorhaben abschließen zu können. Unterwegs ergab sich ein enger Zusammenhang des Eintretens für Religionsfreiheit mit der Einsicht, dass auch innerchristlich über nichtakzeptable Formen von Mission als Grenzen der Religionsfreiheit zu reden ist. Gesucht waren also Kriterien für ein respektvolles christliches Zeugnis, das die Würde von Menschen anderen Glaubens achtet, und für die Beschreibung von unachtsamen Formen der Verkündigung, die zurückzuweisen sind, weil sie der Frohbotschaft widersprechen.

Stichworte zu Aufbau und Inhalt

In einer Präambel wird Mission als zutiefst evangeliumsgemäße, unverzichtbare Wesensäußerung von Kirche und einzelnen Christen/innen bekräftigt. Betont wird der pragmatische Charakter des Dokuments als Orientierung bei Spannungen zwischen Einzelnen/Gruppen mit unterschiedlichen Glaubensauffassungen. Daraus folgt die Empfehlung an kirchliche Akteure, die Praxis ihres Glaubenszeugnisses zu reflektieren. Sodann werden in sieben Schritten Grundlagen (Basis) für das christliche Zeugnis gelegt. Zunächst wird Christus als „der Zeuge schlechthin“ eingeführt. Zeugnis – interreligiöser Dialog

eingeschlossen – bleibt geboten, selbst wenn in bestimmten Kontexten Behinderungen bei der praktischen Ausübung der Nachfolge auftreten. Buße ist zu tun, wenn Christen beim Ausüben ihrer Mission unangemessene Methoden wie Täuschung oder Zwangsmittel einsetzen. Vom unverzichtbaren Zeugnis zu unterscheiden ist eine mögliche Bekehrung, die immer das unverfügbare Werk des Heiligen Geistes bleibt.

Die zwölf entfaltenden Prinzipien beginnen mit Gott als Ursprung der Liebe und begründen so die christliche Nächstenliebe als zentrale Tugend, die vor Arroganz und Herabsetzung anderer bewahren soll. Ihr entsprechen Taten des Dienens und der Gerechtigkeit, die verhindern sollen, Hilfe bei Armut und Notlagen für eigene Ziele auszunutzen oder mit materiellen Anreizen und Belohnungen zu arbeiten. Neben der Mahnung zu einem Umgang mit Heilungsdiensten, der die Würde der Anderen achtet, steht die Ablehnung aller Formen von Gewalt und Machtmissbrauch, bzw. positiv der Respekt vor Gottesdienstgebäuden und heiligen Symbolen/Texten. Christen haben dort prophetischen Widerstand zu leisten, wo die Würde des Menschen durch religiöse Verfolgung bedroht ist. Interreligiöse Zusammenarbeit für Gerechtigkeit, Frieden und das Gemeinwohl soll Versöhnung fördern und hat solidarisch, in gegenseitigem Respekt zu geschehen. Dazu zählt die Achtung vor anderen Kulturen und die Aufgabe, von anderen Religionen kein falsches Zeugnis abzulegen. Weil jeder Religionswechsel ein einschneidender Schritt ist, muss er in persönlicher Freiheit und zeitlichem Freiraum erfolgen.

Die erste von sechs Empfehlungen regt an, nach eingehendem Studium eigene Verhaltensrichtlinien für das christliche Zeugnis zu formulieren. Nicht nur zur Heilung von schmerzhaften Erinnerungen wird der Aufbau von interreligiösen Beziehungen in Respekt und Vertrauen gefordert. Dabei sollen Christen ihre eigene religiöse Identität stärken und zugleich ihr Verständnis von anderen Religionen vertiefen, um kein falsches Zeugnis abzulegen. Zur interreligiösen Zusammenarbeit zählt auch die Solidarisierung mit Menschen in Konfliktsituationen. Gegenüber Regierungen ist darauf zu beharren, dass sie sich für einen umfassenden Respekt der Religionsfreiheit einzusetzen haben. Abschließend wird die Bedeutung der Fürbitte als wesentlicher Teil der Mission Christi unterstrichen.

Ein Anhang fasst die Entstehungsgeschichte des Dokumentes zusammen und wertet es ausdrücklich als Antwortversuch auf „zunehmende interreligiöse Spannungen in der Welt, die bis hin zu Gewalt und zum Verlust von Menschenleben führen“.

Beobachtungen und nächste Schritte

Trotz notwendiger Kompromisse verfällt der Text nicht in konturenlose Formelsprache. Manches klingt für hiesige Diskussionsstände wenig überraschend, zeigt aber hohen Klärungsbedarf andernorts. So bietet das Miteinander von grundsätzlichen Überlegungen und konkreten Empfehlungen Stoff für Diskussionen, besonders im Blick auf die Spannung zwischen innerchristlicher Verständigung über angemessene Formen des Zeugnisses und Herausforderungen, die sich aus multireligiösen Kontexten ergeben. Hier liegt keine missionstheologische Grundsatzerklärung vor, praktische Fragen stehen im Mittelpunkt. Ein gemeinsames theologisches Verständnis zwischen den Beteiligten wäre in vertretbarem Zeithorizont kaum zu erarbeiten gewesen. Dennoch bringen die „Grundlagen" etwa mit der klaren Orientierung an jesuanischer Praxis und damit der Absage an triumphalistische Missionsverständnisse hilfreiche Referenzpunkte.

Zunächst war eine Erklärung geplant, die explizit aus interreligiösen Gesprächen erwachsen und für diese fruchtbar gemacht werden sollte. Dieser Horizont bleibt markiert, doch sind nun innerchristliche Verständigungsprozesse zuerst im Blick, richten sich die Empfehlungen ausschließlich an interreligiös engagierte, christliche Akteure. Dies ist sinnvoll, da die erwähnten „Spannungen" auch mit innerchristlichen Konflikten und Vorwürfen des Abwerbens („Proselytismus") verbunden sind. Diese Erfahrungen bergen für viele Kirchen z. T. brisantere Probleme als multireligiöse Kontexte. Wenn innerchristliche Selbstverpflichtungen vor Ort entstehen und offiziell durch Kirchen/Missionsorganisationen angenommen würden, ließe sich u. U. klären, ob sie auch als Referenz für konkrete Streitfälle – bei innerchristlichen Kontroversen, mit staatlichen Autoritäten oder im interreligiösen Kontext – dienen könnten. Dafür müssten anerkannte Schiedsstellen geschaffen werden. Ursprünglich war mit „Bekehrung" als zentralem Thema an einen innerkirchlich wie interreligiösen Schmerzpunkt gedacht. Der Begriff erscheint jedoch nicht im Titel und wird im Text selten aufgenommen. Es wird sich zeigen müssen, ob pfingstlich-charismatisch geprägte Missions-Akteure diesen Akzent mittragen können. Auch „Mission" war zeitweise als Titel gebend vorgesehen, was sich in der verbreiteten Benennung als „Verhaltens- bzw. Ethikkodex für Mission" zeigt. Der Begriff wird gebraucht, aber interpretiert durch das Begriffsfeld Zeugnis/Zeuge/in. Unabhängig von der theologischen Sachgemäßheit ist „Zeugnis" für Dialogsituationen näherliegend und wohl weniger umstritten. Ein eigener, dicht formulierter Punkt ist dem Thema verantwortlicher Heilungsdienste gewidmet und zeigt hohe Bedeutung und brisantes Potential dieser Thematik in der Weltchristenheit. In der zentralen Stellung von „Respekt" haben nicht nur Klagen ihren Niederschlag gefunden,

dass bestimmte Formen christlicher Mission es auch heute an Respekt vor den Glaubensüberzeugungen der Mitmenschen fehlen lassen. Zugleich wird damit unterstrichen, dass auch Christen/innen Anspruch auf Respekt gegenüber ihren religiösen Vorstellungen und Praktiken haben. Daneben werden weitere konkretisierende Verhaltensempfehlungen u. a. für interreligiöse Begegnungen gegeben: „Christen/innen sind dazu berufen, ihr Verhalten von Integrität, Nächstenliebe, Mitgefühl und Demut bestimmen zu lassen und alle Arroganz, Herablassung und Herabsetzung anderer abzulegen" – so heißt es u. a. in den Prinzipien. Nicht reduzierbar ist die Grundlage für solches Verhalten: „Für Christen/innen ist es ein Vorrecht und eine Freude, Rechenschaft über die Hoffnung abzulegen, die in ihnen ist". Beide Akzente weisen auf den oben erwähnten spannungsvollen Begriff der „kühnen Demut" in der Mission hin. Diese Erklärung hat durchaus internationale Beachtung gefunden, in einigen Ländern sind Konkretionen ökumenisch entwickelt und interreligiöse Foren etabliert worden. Beachtlich sind Signale, dass es bereits zu Gesprächen zwischen Kirchen und politischen Instanzen über Themen wie Anti-Konversions- und Blasphemie-Gesetzen gekommen sein soll.

Auch bei uns spricht einiges für eine gezielte Weiterarbeit mit der Erklärung, etwa im Vergleich mit hiesigen Ansätzen einer Ethik der Mission. Eine konkrete Frage betrifft das spezifisch jüdisch-christliche Verhältnis, über das der Text leider schweigt. Der Satz: „Judenmission ist uns Christenmenschen nicht geboten" (Präses Schneider) mag eine in evangelischen Landeskirchen solide verankerte Position zutreffend beschreiben. In dieser Grundsätzlichkeit dürfte er bereits in unserem gesamtkirchlichen Spektrum auf Vorbehalte stoßen. Dieses Beispiel zeigt die mit der Erklärung verbundenen Chancen. Denn die Ansagen, dass sich ehedem divergierende Positionen zu Mission und Evangelisation zwischen Akteuren aus evangelikalen, freikirchlichen und landeskirchlich Spektren angenähert haben, können in Diskussionsforen zur Erklärung und den daraus zu ziehenden Konsequenzen geprüft werden. Die historische Koalition der Autoren weckt hohe Erwartungen an lokale Kooperationsbereitschaft. Entsprechende Rezeptionsprozesse haben auf verschiedenen kirchlichen Ebenen bereits begonnen. Dazu zählt auch ein Impuls aus der Kirchenkonferenz der EKD, der Synode und Gliedkirchen eine intensive Rezeption empfiehlt und u. a. das EMW mit der Entwicklung eines Dialogkonzeptes betraut hat. Ein zweiter Studientag fand Ende November 2012 in Kassel statt, und es bleibt zu hoffen, dass sich das Vorhaben umsetzen lässt, eine Erklärung für unseren Kontext zu erarbeiten. Bleibt die Frage nach einem möglichen Ausdruck für christliches Zeugnis in „kühner Demut". Vielleicht trägt folgende Kombination: Ein behutsamer Schritt auf den/die Andere/n zu, verbunden mit dem Friedensgruß: „Schalom"!

Quelle: Aus der Praxis für die Praxis 2013, S. 73–76. Abdruck mit freundlicher Genehmigung.

Kann man noch alles sagen?

Beobachtungen zur Meinungs- und Redefreiheit – Grundpfeiler der Demokratie

Mats Tunehag

Mats Tunehag ist Schwedischer Berater, Redner und Autor, Globaler Sprecher der Weltweiten Evangelischen Allianz (WEA) zum Thema Religionsfreiheit und „Senior Partner für das Geschäftsleben als Missionsaufgabe“ für die Lausanner Bewegung und die Missions-Kommission der WEA. Außerdem ist er Mitglied des „Global Council of Advocates International“, einem weltweiten Netzwerk, das mit 30.000 Anwälten in über 120 Ländern vertreten ist.

❖❖❖

Aktuelle Entwicklung: Ein Thema mit globalen Auswirkungen

Sollte man der Presse die Veröffentlichung von Karikaturen, die Muslime möglicherweise als beleidigend empfinden, verbieten? Sollten Ladenbesitzer darauf verzichten, ihren Kunden „Frohe Weihnachten“ zu wünschen? Ist es „Hassrede“, wenn jemand sagt, dass homosexuelles Verhalten der Bibel zufolge Sünde ist? Geht es heute um das Recht auf freie Meinungsäußerung oder um das Recht, Unliebsames nicht hören zu müssen? Wenn Letzteres zutrifft, ist unsere Demokratie in Gefahr.

Im Oktober 2007 löste ein Werbeplakat in der Stockholmer U-Bahn eine landesweite Debatte aus. Das von der Schwedischen Evangelischen Allianz gesponserte Plakat warb dafür, die Ehe rechtlich auch weiterhin zu definieren als Bund zwischen einem Mann und einer Frau. Der Plakattext lautete einfach: „Mutter. Vater. Kinder.“ Prominente Politiker forderten daraufhin ein Verbot der Plakate. Sie argumentierten, das Plakat könne von Alleinstehenden, Geschiedenen oder homosexuell Lebenden als beleidigend empfunden werden. Manche bezeichneten die Plakate sogar als „Hassrede“.

Die vor einigen Jahren in der dänischen Zeitung *Jyllandsposten* veröffentlichten Mohammed-Karikaturen zeigten deutlich, dass Meinungs- und Redefreiheit heute ein Thema mit globalen Auswirkungen ist. Überall in der Welt gab es damals von Muslimen verursachte Ausschreitungen, Imame sprachen Fatwas (islamische Rechtsurteile) aus, es gab Boykotte und auf dem internationalen diplomatischen Parkett wurden deutliche Worte gesprochen. Explizit und implizit wurden Forderungen nach einer Einschränkung der Meinungs- und Pressefreiheit laut. Die Anzahl der Fälle, die sich mit dem Recht auf freie Meinungsäußerung beschäftigen und die in den Medien diskutiert oder vor Gericht verhandelt werden, nimmt stetig zu. Zudem gibt es in immer mehr Ländern rechtliche Veränderungen: Gesetze gegen „Hassrede" werden eingeführt, was die Redefreiheit einschränkt.

In einer globalisierten Welt, in der sich Gesetze international immer stärker angleichen, ist es unerlässlich, die verschiedenen aktuellen Entwicklungen in den Blick zu nehmen und zu sehen, in welche Fallen – die möglicherweise uns alle betreffen – wir geraten können.

Das grundlegende Recht auf freie Meinungsäußerung

Das Recht auf freie Meinungsäußerung ist etwas Grundlegendes. Es ist unverzichtbare Voraussetzung für viele andere Freiheiten und Rechte. Ohne dieses Recht gibt es weder Pressefreiheit noch das Recht auf eine offene politische Debatte, weder die freiheitliche Bekundung religiöser Überzeugungen noch den freiheitlichen Ausdruck in Kunst, Musik usw.

Natürlich müssen bei aller Befürwortung der freien Meinungsäußerung auch notwendige Einschränkungen beachtet werden. Eine absolute allgemeine Freiheit ist Anarchie. Eine absolute Redefreiheit kann unerwünschte Folgen haben. Freiheiten und Rechte müssen klar definiert und innerhalb eines bestimmten Rahmens ausgeübt werden. Der Rahmen wiederum wird von ethischen und rechtlichen Ordnungssystemen festgelegt.

Es gibt eine Reihe von üblichen, unumstrittenen Einschränkungen der Redefreiheit. Niemand darf zur Gewalt anstiften oder staatliche oder militärische Geheimnisse preisgeben und sich dabei auf das Recht auf freie Meinungsäußerung berufen. Auch in Bezug auf üble Nachrede/Ehrverletzung und Verleumdung gibt es Grenzen. Doch das Recht und die Freiheit, die eigene Meinung und Überzeugung schriftlich, mündlich oder künstlerisch auszudrücken, bedeutet unweigerlich auch, dass andere nicht immer zustimmen, dass manche das Gesagte als anstößig empfinden oder sich beleidigt fühlen. Doch das liegt in der Natur der Sache. Niemand kann garantieren, dass sich nicht jemand von einer politischen, religiösen oder anderweitigen

Botschaft vor den Kopf gestoßen, angegriffen, verletzt oder beleidigt fühlt. Einige sagen, Mohammed sei der Letzte der Propheten, andere widersprechen. Die einen bekunden, dass Jesus Gottes Sohn ist, andere finden das anstößig oder sogar beleidigend. Einige sprechen sich für eine Ehe für homosexuell Lebende aus, andere sind gegen die Abtreibungsgesetze. Das Recht, seine Auffassungen frei zu äußern, ist grundlegend für eine funktionierende Demokratie, denn Demokratie beruht auf dem Recht der Bürger, unterschiedliche und voneinander abweichende Meinungen öffentlich darzulegen.

Beim Recht auf freie Meinungsäußerung steht im Mittelpunkt das Recht des Einzelnen, seine Meinung frei äußern zu können. Hauptaugenmerk des Rechtes ist also der Redner. Grundsätzlich geht es um das Recht, alles sagen zu dürfen, sogar Dinge, die nicht wahr sind, etwa, dass die Erde eine Scheibe sei.

Hier jedoch bahnt sich heute eine grundlegende Veränderung an, die besorgniserregend ist: die Veränderung weg vom Recht des Sprechers, etwas sagen zu dürfen, hin zu einem (neuen) Recht des Hörers, etwas Unliebsames nicht hören zu müssen. Was gehört wird und wie Gesagtes von (meist betroffenen) Einzelnen oder Gruppen verstanden und empfunden wird, einschließlich der Möglichkeit, dass betroffene Einzelne oder Gruppen sich von bestimmten Äußerungen verletzt, gekränkt oder beleidigt fühlen, steht im Mittelpunkt des neuen Rechts. Das ist eine Verschiebung vom Objektiven (was wurde gesagt?) zum Subjektiven (wie wurde es aufgenommen und empfunden?). Diese Verschiebung widerspricht grundlegenden Prinzipien der Rechtsstaatlichkeit. Diese Entwicklung ist sowohl in den Medien als auch in der Gesetzgebung in vielen Teilen der Welt zu beobachten, und oft geht es um Anliegen von Muslimen oder von homosexuell lebenden Menschen.

Beunruhigende Beispiele

Im Frühjahr 2010 wurde ein Prediger mittleren Alters in Wokingham in der englischen Grafschaft Cumbria festgenommen, weil er bei seinen Zuhörern „Unbehagen ausgelöst“ hatte. Er hatte gesagt, dass laut Bibel Trunkenheit und Homosexualität falsch sind.

2010 wagten es weder das schwedische, noch das amerikanische Fernsehen, eine Episode von South Park (US-amerikanische Fernsehserie) auszustrahlen, in der Bezüge zum Islam vorkamen. Das Argument lautete, die Ausstrahlung sei gefährlich, man könne bedroht oder umgebracht werden.

Ebenfalls 2010 trugen Busse in Miami im US-Bundesstaat Florida Werbebanner, die für Religionsfreiheit warben und denjenigen Hilfe anboten, die den Islam verlassen wollten. Die Busgesellschaft nahm die Werbebanner schnell wieder ab mit dem Hinweis, man wolle die „Regeln des Islam nicht verletzen“.

Eine gefährliche Verschiebung

Die genannten Beispiele lassen eine gefährliche Verschiebung erkennen:

- weg vom grundlegenden Recht auf freie Meinungsäußerung hin zu einem grundlegenden Recht, etwas nicht hören zu müssen;
- vom Redner zum Hörer;
- von der zu Recht verbotenen „Anstiftung zur Gewalt“ zum Verbieten all dessen, was von jemandem als „ich fühle mich beleidigt, gekränkt oder verletzt“ empfunden werden kann;
- von objektiven zu subjektiven Kriterien und Gesetzen.

Einschränkungen der freien Meinungsäußerung sind Angriffe auf das Fundament jeder Demokratie. Verlierer sind dabei alle, einschließlich Muslime und homosexuell lebende Männer und Frauen.

Vier Tendenzen

Die Beispiele weisen auf vier Entwicklungen hin, die allesamt eine ernsthafte Bedrohung für die Meinungs- und Redefreiheit und damit für die Eckpfeiler von Demokratie und Menschenrechten sind.

Erstens: Die Gesetze gegen „Hassrede“. Sie verstoßen gegen ein grundlegendes Prinzip der Rechtsstaatlichkeit, das besagt, Gesetze müssen objektiv und berechenbar, vorhersehbar sein. Gesetze, die die Redefreiheit betreffen, müssen sich nach dem richten, was gesagt wird, nicht nach dem, was wahrgenommen oder verstanden wird. Gesetze gegen „Hassrede“ haben einen Paradigmenwechsel vollzogen: vom Objektiven zum Subjektiven, vom Vorhersagbaren zum Unvorhersagbaren.

Zweitens: Wir erleben in zunehmendem Maße Schikanen durch Polizei, Arbeitgeber und Kommunen. Im Oktober 2009 ermittelte die englische Polizei gegen die Großmutter Pauline Howe wegen „homophoben Hasses“, weil sie Einwände gegen eine Homosexuellenparade in ihrer Heimatstadt Norwich erhoben hatte.

Drittens: Eine zunehmende Anzahl von Drohungen, wie etwa gegen die niederländische Politikerin, Frauenrechtlerin und Islamkritikerin Ayaan Hirsi Ali; bekannt sind auch Morddrohungen und -versuche gegen dänische Karikaturisten.

Viertens: Zunehmende Selbstzensur. Redefreiheit muss genutzt werden, sonst stirbt sie. Doch immer mehr Nachrichtensendungen, Politiker und gewöhnliche Bürger unterwerfen sich einer Selbstzensur. Dadurch hat sich der Spielraum der Redefreiheit bereits verkleinert, obwohl Gesetze möglicherweise gar nicht geändert wurden. Die schwedischen und amerikanischen Fernsehsender, die sich im Hinblick auf South Park und den Islam selbst zensierten, sind ein Beispiel.

Drei Voraussetzungen

Wenn Religionsfreiheit, Versammlungs- und Meinungsfreiheit funktionieren sollen, müssen mindestens drei Voraussetzungen erfüllt sein:

Erstens: Die Gesetze müssen gerecht sein, es braucht eine angemessene Strafverfolgung.

Zweitens: Die staatlichen Organe müssen gewillt und in der Lage sein, den Schutz dieser Rechte und Freiheiten zu sichern.

Drittens: Der einzelne Bürger sowie die gesellschaftlichen Gruppen müssen diesen Rechten und Freiheiten zustimmen, sonst können sie unterlaufen werden. Das bedeutet auch, anderen zu erlauben, etwas zu glauben und zum Ausdruck zu bringen, was einem selbst missfällt, und ihnen auch Versammlungsfreiheit zuzugestehen.

Ausblick

Meinungs- und Redefreiheit bedeutet auch, Meinungen, die uns Unbehagen bereiten, einen Raum zuzugestehen. Davon profitieren die politisch Inkorrekten, die Minderheiten, die Unangepassten, aber auch der „Durchschnittsbürger“. Sie ist Grundlage für politische Debatten und politische Arbeit.

Man kann nicht Freiheit haben und zugleich die Garantie, dass sich niemand jemals beleidigt oder verletzt fühlt. Eine andere Garantie gibt es hingegen: Wird das Recht auf freie Meinungsäußerung beschnitten, ist die Demokratie in Gefahr.

Redefreiheit ist zudem eine wichtige Waffe im Kampf gegen Diktaturen. Sam Ericson, Präsident und Gründer von „Advocates International“, hält fest: „Für einen Diktator … gibt es keine größere Bedrohung als das Recht auf freie Meinungsäußerung. Den Mächtigen gegenüber die Wahrheit auszusprechen, ist eine Bedrohung für alle, die sich auf dem Meinungsmarkt ein Monopol sichern wollen. Einsicht in das, was Wahrheit ist, hat im Lauf der Geschichte immer wieder Diktatoren vom Sockel gestürzt.“

Demokratie, Menschenrechte und Freiheit sind keine Ziele, die sich von selbst einstellen. Wir dürfen das Recht auf freie Meinungsäußerung nicht als Selbstverständlichkeit nehmen. Es kann verspielt werden.

Die Angriffe auf die Redefreiheit in Europa und anderswo geben Anlass zur Sorge. Wir müssen uns Schikanen, Drohungen, Selbstzensur und „Hassrede-Gesetzen“ widersetzen. Wir müssen uns für das Recht jedes Einzelnen einsetzen, seine Meinung schriftlich, mündlich und in Bildern auszudrücken.

Es gibt keine Gewinner, sondern nur Verlierer, wenn unsere Gesellschaft sich weiterhin in Richtung auf das „Recht, etwas nicht hören zu müssen“ bewegt. Das Recht auf freie Meinungsäußerung ist ein Dreh- und Angelpunkt der Demokratie und unverzichtbarer Bestandteil der Menschenrechte. Wir sollten nicht damit spielen.

Quelle: Der Text wurde erstmals veröffentlicht im Bulletin des Deutschen Instituts für Jugend und Gesellschaft (Reichelsheim). Abdruck mit freundlicher Genehmigung.

Englands repressive Toleranz

Paul Diamond

Paul Diamond (L.L.M, Universtät von Cambridge) ist Rechtsanwalt in England. Er hat sich auf die Themen freie Meinungsäußerung und Religionsfreiheit spezialisiert.

❖❖❖

Der 69-jährige Harry Hammond begab sich 2001 an einem Samstagnachmittag in das Stadtzentrum von Bournemouth. Bei sich hatte er ein Plakat mit der Aufschrift: „Jesus gibt Frieden, Jesus lebt, Stoppt die Unmoral, Stoppt Homosexualität, Jesus ist Herr.“ Als er anfing zu sprechen, wurde er von einer Menschenmenge umzingelt, die ihn und das Plakat zu Boden stießen und ihn mit Wasser bespritzen und mit Dreck bewarfen. Die Polizei traf ein und verhaftete Hammond, da er der Auslöser des Angriffs gegen ihn selbst gewesen sei, wobei von den Angreifern jedoch niemand verhaftet wurde. Die Polizisten gaben im Gerichtssaal zu Protokoll, dass sie nicht sicher gewesen seien, ob sie Hammond hätten beschützen oder verhaften sollen. Hammond wurde vom Gericht für schuldig erklärt und musste eine Geldstrafe und Gerichtskosten in Höhe von 695 Pfund (819,82 Euro) zahlen.

Bald nach dem Gerichtsurteil kam Hammond ins Krankenhaus und verstarb kurz darauf. Das Gesetz, welches zu seiner Verhaftung und Verurteilung führte, war der *Public Order Act* von 1986, welcher besagt, dass eine Person für eine Attacke verantwortlich ist, wenn sie ein sichtbares (Schrift-) Zeichen bei sich trägt, das bedrohlich, herabwürdigend oder beleidigend für Personen in Sicht- oder Hörweite ist, die sich wahrscheinlich von dem (Schrift-)Zeichen bedroht oder alarmiert fühlen. Der Angeklagte musste darlegen, dass sein Verhalten vernünftig war.

Eine nachfolgende Beschwerde beim Obersten Gericht in London wurde mit der Begründung, ebenfalls abgelehnt, Hammond’s Rede hätte den legitimen Protest überschritten, wodurch der Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung mehr Bedeutung zukam als seinem Recht zur freien Meinungsäußerung.

Der erste *Public Order Act* wurde 1936 verabschiedet, um Oswald Mosley's Schwarzhemden davon abzuhalten, durch die jüdischen Nachbarschaften des Londoner East End zu marschieren. Dieser Erlass sollte organisierte Gruppen daran hindern, sich die Ordnungsgewalt widerrechtlich anzueignen, damit politische Interessen nicht durch zur Schaustellung oder Anwendung von Gewalt verfolgt werden. Diejenigen, die das ursprüngliche Gesetz entworfen haben, wären erstaunt über dessen neue Anwendung. Mit der Gesetzesversion von 1986 sollte nicht das Straßenpredigen verboten werden, aber es musste auch nicht im Wortlaut verändert werden, um als Grundlage für Hammonds Verhaftung zu dienen. Es wurde einfach gemäß der aktuellen kulturellen und politischen Agenda angewendet.

In den 90iger Jahren hat die britische Regierung bestimmten Delikten eine besondere Priorität eingeräumt, darunter fallen zum Beispiel Delikte, die als homophob eingestuft werden. Die Polizei reagierte auf die Neuausrichtung, indem sie die gesetzten Prioritäten in das bereits bestehende Recht integrierte und die Gesetze dementsprechend neu interpretierte.

Der Fall Hammond lenkte meine Aufmerksamkeit auf die juristische Opposition gegen den christlichen Glauben und den steigenden Trend der Diskriminierung gegen Christen im Allgemeinen. In den darauf folgenden 10 Jahren hat sich die Auslegung des britischen Rechts gegenüber dem christlichen Glauben weiter verschärft. Diese Entwicklung wurde von staatlich finanzierten Organisation mitgetragen. Im Jahre 2005 hat die mit staatlichen Geldern stark geförderte British Broadcasting Corporation (BBC) die Show *Jerry Springer: The Opera* ins Fernsehen gebracht. In dieser Sendung wird Jesus als jemand dargestellt, der schwul ist, eine Windel trägt und sich in einer sexuellen Beziehung befindet. Daraufhin erreichten die BBC 55.000 Beschwerden (die größte Menge, die sie jemals erhalten haben); die BBC machte jedoch ihr Recht auf freie Meinungsäußerung geltend. Als einer der Beschwerdeführer klagen wollte, benutzte die BBC das Geld von Steuerzahlern, um einige der teuersten Anwälte Englands zu engagieren, was das Scheitern der Klage zur Folge hatte. Danach zog die BBC es in Erwägung, den Ankläger in den Bankrott zu treiben. Etwas später trat Charles Moore (ehem. Herausgeber des *Sunday Telegraph*) bei der BBC Polit-Talk-Show *Question Time* auf. Dort kritisierte er den Britischen Zentralrat der Muslime, da dieser das Töten britischer Soldaten als eine „gute, ja sogar islamische Sache" bezeichnet hatte. Anstelle auf Moore's Recht auf freie Meinungsäußerung zu bestehen, zog es die BBC vor, sich sofort für jede mögliche Provokation zu entschuldigen und zahlte 30.000 Pfund (35.556 Euro) Steuergelder an den Zentralrat der Muslime. Diese Art der Doppelmoral ist in der Gesetzgebung und in den Medien offenkundig. Die britische Regierung hat ihr Vorgehen gegen sogenannte Hassdelikte verstärkt, hatte jedoch kein Problem damit, die Hisbollah in das Vereinigte Kö-

nigreich einzuladen, damit diese der Polizei Vorträge über den „Politischen Islam“ hält. Ich habe selber erfahren, wie sich der öffentliche Diskurs über den christlichen Glauben im Vereinigten Königreich verändert hat. Toleranz gibt es mittlerweile nur noch für Liberale; die freie Meinungsäußerung wird vom Staat selektiv sanktioniert oder vorenthalten. Unser nationales Erbe aus politischer Stabilität und echter religiöser Freiheit stehen in der Gefahr, zusammenzubrechen. Dies wird nirgendwo deutlicher als im Gerichtssaal. In einem meiner Fälle hatte das Gericht die Zeugenaussagen auf 2500 Wörter begrenzt. Meine Aussage war gerade knapp unter der Grenze, wohingegen die Anwälte der Gegenseite 11.000 Wörter einreichten. Daraufhin veränderte der Richter die Wortgrenze auf 7500 und gestattete der Gegenpartei, mich für meine kurze Zeugenaussage zu kritisieren. Dieses Benehmen und ein oftmals feindseliges Verhalten des Gerichts machen unfaire Urteile noch unerträglicher. Ich erfahre eine respektvollerer Behandlung, wenn ich keinen Christen vertrete. Zum Beispiel, als ich einen Klienten verteidigte, der jemanden für 20 Pfund (23.70 Euro) umgebracht hat.

Im Jahre 2005 jedoch habe ich Stephen Copsey verteidigt. Stephen Copsey ist ein Christ, der entlassen wurde, weil er nicht jeden Sonntag arbeiten wollte. Während der Anhörung schlug der Richter einen aggressiven Ton an und fragte Mr. Copsey: „Wo in der Bibel steht, dass man faul sein und sonntags nicht arbeiten soll, so dass deine Kollegen für dich einspringen müssen?“ Nach einem längeren Moment des Schweigens antwortete Mr. Copsey: „Die Zehn Gebote. Nummer Vier.“ Der gesamte Gerichtssaal, inklusive der Journalisten, brach in Gelächter aus. Der Richter ließ sich davon jedoch nicht erwärmen und stimmte gegen Mr. Copsey mit der Begründung, er sei nicht aufgrund seines Wunsches, die Sonntagsruhe zu wahren, entlassen worden, sondern weil er nicht zur Arbeit erschienen ist. Vor dem *Human Rights Act* (1998) habe ich jeden dieser „Sonntags-Fälle“ gewonnen. Aber die politische Agenda führt zur Diskriminierung von Christen, die aufgrund ihrer Überzeugungen handeln und sprechen. Nadia Eweida, eine Angestellte von British Airways, wurde suspendiert, weil sie eine Halskette mit einem kleinen Kreuz trug. Während ich sie im Gerichtssaal verteidigte, habe ich aufgezeigt, dass British Airways es einigen ihrer Kollegen erlaubt, religiöse Symbole zu tragen (Hidschab, Turban, Sikh Pferdeschwanzfrisur). Trotzdem hat das Gericht beschlossen, gegen sie (und somit gegen alle Christen) läge keine Diskriminierung vor, da alle Personen eines jeden oder keines Glaubens für das Tragen eines Kreuzes suspendiert worden wären. Auf dieser dünnen Grundlage entschied das Gericht, es läge keine Diskriminierung von British Airways gegen Eweida vor, da sie nicht anders als andere Angestellte behandelt würde.

Als der Fall in Berufung ging, fragten die Richter nach Hinweisen dafür, dass Christen Kreuze tragen. Scheinbar war dem Gericht diese Praxis nicht bekannt. Der Fall Eweida v. British Airways bekam seiner Zeit große Medienaufmerksamkeit. Der Premierminister Tony Blair komentiert damals, die Fluggesellschaft solle vernünftig sein und Eweida das tragen des Kreuzes gestatten. Der Fall zwang British Airways dazu, ihre Angestellten-Richtlinien zu korrigieren. Im Moment steht British Airways in einem Verfahren vor dem Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte.

Im Jahre 2011 vertrat ich ein Paar, welches aufgrund seiner christlichen Überzeugungen keine Pflegekinder aufnehmen durfte. In dem Fall Johns v. Derby City Council meinte einer der Richter, Mr. Munby, dass jüdisch-christliche Werte als „schädlich" für das Wohl des Kindes gelten können. Das Gericht befand, dass Eunice und Owen Johns nicht das Recht hätten, Pflegeeltern zu sein, da sie ihren Pflegekindern nicht beibringen würden, dass Homosexualität akzeptabel sei. Die staatlich geförderte Gleichheits- und Menschenrechtskommission erklärte es als des Staates Pflicht, Kinder davor zu bewahren, mit jüdisch-christliche Werten „infiziert" zu werden. Die Kommission beteuerte daraufhin, das Wort „infiziert" sei durch einen Fehler verwendet worden, obwohl ihr Vertreter es nach dem Verweis auf die Bezeichnung nicht zurücknahm. Trotz dieser wachsenden Feindseligkeiten gegenüber Christen, die ihren Glauben öffentlich ausleben, gab es auch einige Erfolge.

Kürzlich habe ich den Prediger Michael Overd vertreten. Er wurde durch den gleichen *Public Order Act* wie Harry Hammond angeklagt und genau wie er beschuldigt, „seine eigene Verhaftung verursacht zu haben". Eine Phrase, die ich regelmäßig von Leuten höre, die die Konsequenzen der freien Meinungsäußerung nicht mögen. Mr. Overd wurde zur Last gelegt, zwei homosexuelle Männer beschimpft zu haben, da sie hörten, wie er eine Stelle aus dem ersten Korintherbrief zitierte, die besagt, dass die Sünder das Reich Gottes nicht erben werden. In der Verteidigung führte ich auf, dass Mr. Overd lediglich die Bibel zitiert hatte und seine Intention darin bestand, zu bekehren und nicht zu beschimpfen. Was ebenso bedeutete, dass er Homosexualität nicht direkt verurteilte. Das Recht zur Evangelisation wird eher als Teil der freien Meinungsäußerung verstanden (welche geschützt wird) und weniger als eine religiöse Angelegenheit. Das Gericht gab meinem Klienten recht.

Meine Erfahrungen haben mir gezeigt, dass es in Großbritannien immer schwieriger für Christen wird, sich gemäß ihrer Glaubensüberzeugungen zu äußern und danach zu handeln. Jedoch können wir auf die Herausforderung reagieren.

Erstens: der *Human Rights Act* kann überarbeitet werden. Eine sinnvolle Reform, die für jeden akzeptabel sein sollte, ist es, die Pflicht zum gegenseitigen Respekt zum gesetzlichen Prinzip zu erklären. Generell ist festzu-

halten, dass es keine Diskriminierung bei Dienstleistungen geben darf. Die vorgeschlagene Veränderung würde bewirken, dass Dienstleistungen auch dann als gegeben angesehen werden, wenn ein Dienstleister sie verweigert, solange andere Anbieter in der Situation verfügbar sind. In einem kürzlichen Fall wollten Motelbesitzer aufgrund ihres religiösen Gewissens keinen Raum für ein homosexuelles Paar zur Verfügung stellen. Wenn die Gesetzesänderung bereits in Kraft gewesen wäre, hätten die Motelbesitzer nicht für Diskriminierung belangt werden können, falls in der Nähe eine alternative Unterkunft vor Ort gewesen wäre (in diesem Fall war eine weitere Unterkunft vorhanden).

Zweitens: Großbritannien könnte das amerikanische Prinzip der Religionsfreiheit übernehmen. Zurzeit werden Glaubensangelegenheiten unter dem Antidiskriminierungsgesetz in britischen Gerichtshöfen betrachtet. Wir sollten vielmehr ein einfaches Kriterium dafür haben, was religiöser Glaube ist und was nicht, und ob wir dessen jeweilige Manifestation gestatten wollen.

Drittens: Der christliche Glaube ist im Vereinigten Königreich mittlerweile so unterminiert, dass ein neues Gesetz notwendig ist, um seinen Platz in der Gesellschaft und im Rechtswesen wiederherzustellen. Solch ein Gesetz könnte dem *America's Religious Freedom Act* von 1993 ähnlich sein. Dieses Gesetz soll die freie Glaubensausübung einer jeden Person gewährleisten.

Allgemein sollten Christen ihren Glauben auf allen Ebenen bezeugen und mit Organisationen zusammenarbeiten, die die Rechte von Christen stärken (durch gewählte Abgeordnete, durch Beratung und, wo notwendig, durch öffentlichen Protest). Wir schulden das dem Zeugnis von Menschen wie Harry Hammond.

Wiedergabe mit freundlicher Genehmigung von First Things. Übersetzung von Lars Reeh.

Wahrnehmung von Christen in der Türkei

Eine Untersuchung der Atmosphäre von Beschuldigungen gegen Christen in türkischen Tageszeitungen

Wolfgang Häde

Wolfgang Häde (*1958) ist im Rahmen der evangelischen Gemeinden der Türkei tätig. Er hat einen theologischen Abschluss als MTh (äquiv). Einige Jahre lang half er mit seiner türkischen Frau beim Aufbau einer kleinen türkischen Gemeinde in Izmit/Türkei. Gegenwärtig arbeitet er mit dem deutschen „Martin Bucer Seminar“ in der theologischen Ausbildung in der Türkei. Gleichzeitig ist er dabei, eine Dissertation für den Abschluss DTh in Missiologie an der University of South Africa über die Wahrnehmung von Christen in türkischen Tageszeitungen zu schreiben. Wolfgang Häde ist Autor des Buchs *Mein Schwager – ein Märtyrer. Die Geschichte des türkischen Christen Necati Aydin*.

❖❖❖

Untersucht werden in dieser Studie fünf türkische Tageszeitungen und deren Wahrnehmung von Christen auf dem Höhepunkt der Medienkampagne in 2004/2005. Es wird deutlich, dass die verschiedenen politisch-gesellschaftlichen Gruppen in der Türkei sich in der jeweiligen Sicht auf die Christen und ihre Aktivitäten durchaus stark voneinander unterscheiden. Jede der durch eine der Zeitungen vertretenen Gruppe versucht dabei, die Diskussion über christliche Mission für ihre eigene politische Agenda nutzbar zu machen. Allerdings lässt keine der Zeitungen die Gelegenheit ungenutzt, Begriffe wie „Missionar“ zur Erregung negativer Gefühle zu instrumentalisieren.

Einleitung

Das Christsein an sich kann unter muslimischen Türken Misstrauen hervorrufen. Eine PEW-Studie aus 2008 unter Menschen in vierundzwanzig Ländern, darunter sechs mit einer muslimischen Bevölkerungsmehrheit und

weiteren zweien mit einem starken muslimischen Bevölkerungsanteil, kam zu dem Ergebnis, dass der Prozentsatz von Menschen mit „recht negativer" („somewhat unfavorable") oder „sehr negativer" („very unfavorable") Meinung über Christen in der Türkei höher lag als in irgendeinem anderen der untersuchten Länder (The Pew Global Attitudes Project 2008:51–51).[1]

Dass ein ethnischer Türke[2] sich zum christlichen Glauben bekennt, erscheint immer noch vielen Türken geradezu als Unmöglichkeit. Weil eine Identität als Türke und Christ so weit außerhalb der Vorstellungskraft zahlreicher Menschen in der Türkei liegt, werden Konvertiten zum christlichen Glauben häufig als Verräter an ihrem Volk oder sogar als Agenten ausländischer Mächte gebrandmarkt. Die Medien spielen in der Türkei eine äußerst wichtige Rolle bei der Formung und Wiederspiegelung von Meinungen der Menschen. Die Untersuchung darüber, wie Tageszeitungen Christen und das Christentum sehen, kann daher wichtige Einsichten liefern über die Art von Beschuldigungen, mit denen Christen konfrontiert sind. Sie kann auch dazu beitragen, eine Vorstellung davon zu entwickeln, wie verschiedenartig diese Wahrnehmungen sind und welche Gemeinsamkeiten trotz dieser Diversität festzustellen sind.

Christliche Identität in der Türkei

Christen im Osmanischen Reich

Im Osmanischen Reich erfolgte die Organisation der Gesellschaft in sogenannten „Millet", religiös definierten Volksgruppen (vgl. Hage 2007:50–52). Dieses System gab den Christen im muslimischen Reich einen gewissen rechtlichen Schutz. Ihre Freiheit war jedoch begrenzt. Der Übertritt von Muslimen zu einem der christlichen Millet war undenkbar und streng verboten.

Im 19. Jahrhundert begannen die seit der Französischen Revolution in Europa verstärkt wirksamen Ideen von einer national bestimmten Identität auch die Eliten des Osmanischen Reiches zu beeinflussen. Versuche eini-

[1] „Very unfavorable" 62%, „somewhat unfavorable" 12%, „very favorable" 2%, „somewhat favorable" 8%. Dazu ist zu bemerken, dass es seit einer ähnlichen Untersuchung im Jahr 2004 zu einer bemerkenswerten Verschlechterung der Meinung über Christen gekommen ist. Einer der Gründe dafür war vermutlich der Krieg im Irak, der von vielen Menschen in der Türkei als Invasion „christlicher" Länder in ein islamisches Land empfunden wurde.

[2] Mir ist dabei bewusst, wie problematisch es ist, von „ethnischen Türken" zu sprechen. Angeregt durch die offizielle kemalistische Ideologie wurde jedoch der Begriff „Türke" lange Zeit für jeden Muslimen in der Türkei gebraucht. Heute wächst dort das Bewusstsein für die Unterschiedlichkeit auch verschiedener muslimischer Volksgruppen in der Türkei.

ger Denker, eine multireligiöse „Osmanische Nation“ zu schaffen, scheiterten (vgl. Lewis 1968:333). Muslime begannen stattdessen, Nation und Islam zusammenzusehen. Aufstände „christlicher Nationen“, die zum Teil auch durch europäischen Nationalismus inspiriert waren, und ihr Unabhängigkeitskampf, der letztlich unter Mithilfe „christlicher Mächte“ zu neuen Staaten führte (z. B. Griechenland 1829, Serbien 1878, Bulgarien 1908), steigerten das Misstrauen gegen Christen und verfestigten die Wahrnehmung, dass nur Muslime wirklich staatstreue Bürger sein können (vgl. Häde 2012:88).

Dabei war die Vorstellung, dass ein ethnischer Türke nur Muslim sein könne, niemals eine empirisch nachvollziehbare Tatsache. Während der Wanderung von Turkvölkern von Osten nach Westen hatten manche von ihnen, wie die Gagausen, die heute vor allem in Moldawien leben (vgl. Grulich 1984:15–16; Aygil 2003:80–94), das Christentum angenommen.[3] Noch länger bestand die Volksgruppe innerhalb des Osmanischen Reiches der „Karamanlı“ (vgl. Aygil 2003:72–79; Anzerlioğlu 2003) aus Türkisch sprechenden orthodoxen Christen. Manche halten sie für griechische Christen, die ihre eigene Sprache in einem Türkisierungsprozess verloren hatten. Viele gehen jedoch davon aus, dass sie ein Turkvolk waren, das vor Jahrhunderten das Christentum angenommen hatte (vgl. Aygil 2003:73–76). Die Karamanlı mussten als Christen die Türkei verlassen, als sich 1923 der werdende Staat Türkei und Griechenland auf einen Bevölkerungsaustausch einigten (vgl. Kreiser & Neumann 2009:406).

Christen in der Republik Türkei

Als Mustafa Kemal, später Atatürk („Vater der Türken“) genannt, im Jahr 1923 die Republik Türkei gründete, versuchte er, den neuen Staat nicht in erster Linie auf eine islamische, sondern auf eine türkische Identität aufzubauen. Die Rechtsstellung der Christen, die in dem jungen Staat blieben, war „auf dem Papier höher als je zuvor“ (Lewis 1986:351). Tatsächlich wurden sie jedoch in der Republik eher noch stärker marginalisiert. Dazu trug sicher bei, dass viele Muslime die Christen für den Niedergang und letztlichen Fall des Osmanischen Reiches verantwortlich machten.

Türkische protestantische Christen

Eine ganz neue Entwicklung in der Türkei ist die Entstehung kleiner evangelikaler Gemeinden, die weitgehend aus türkischen Konvertiten vom Islam zum christlichen Glauben bestehen. Diese Bewegung ist das Ergebnis von in den

[3] Vgl. auch Jenkins 2008:63–64 und Neill 1990:100–110 über frühes türkisches Christentum.

1960er Jahren neu beginnender evangelikaler Missionsarbeit in der Türkei (vgl. Wilson 1996,6–17). Während die Zahl der Christen in traditionellen Kirchen aufgrund der Massaker an Christen während des Ersten Weltkriegs, des Bevölkerungsaustausches zwischen der Türkei und Griechenland und der Massenauswanderung vor allem auch von Christen in westliche Länder stark gesunken war, wuchs langsam aber stetig die Zahl türkischer protestantischer Christen, die heute wohl bei ungefähr 4000 liegt.

Weil für viele Türken eine christliche Identität ethnischer Türken nahezu undenkbar ist und auf dem Hintergrund der islamischen Sicht von Apostasie als Hochverrat (vgl. Schirrmacher 2000:36–49) gilt, wurde diese neue christliche Bewegung schnell zur Zielscheibe antichristlicher Vorurteile und verbaler Attacken. Die missionarisch gesinnte kleine protestantische Minderheit in der Türkei steht daher auch im Brennpunkt der von mir analysierten Zeitungen und im Brennpunkt meiner Studie.

Der Hintergrund der Medienkampagne gegen Christen in 2004/2005

Der Bericht des Nationalen Sicherheitsrates über Missionare

Im Jahr 2001 reihte der Nationale Sicherheitsrat (Milli Güvenlik Kurulu), „damals allgemein als die mächtigste Institution [sic!] in der Türkei angesehen“ (ESI 2011:9) in einem Bericht, der später in der Tageszeitung Sabah[4] veröffentlicht wurde, die Missionstätigkeit unter die großen Gefahren für das Land ein. Dieser Bericht gab den Startschuss für eine wachsende Medienkampagne gegen missionarisch aktive Christen.[5]

Anti-Missionars-Kampagne: religiöser oder nationalistischer Hintergrund?

Rückblickend würden die meisten Kommentatoren heute behaupten, dass die angesprochene Medienkampagne gegen Missionare und die darauf folgenden Gewaltakte nicht das Produkt religiös motivierter Voreingenommenheit

[4] Mehmet Çetingüleç, „Misyoner alarmı“ („Missionarsalarm“), *Sabah*, 7. Dezember 2001, http://arsiv.sabah.com.tr/2001/12/07/p06.html.

[5] Turan 2009:593–627 bietet eine lange, vermutlich annähernd umfassende Liste aller türkischen Publikationen über christliche Mission bis zum Jahr 2009. Nach 2001 ist ein auffallender Anstieg der Publikationen jeder Art zu verzeichnen.

gewesen seien, sondern eher im Zusammenhang mit einer ultranationalistischen Verschwörung gegen die regierende „Partei für Gerechtigkeit und Entwicklung“ („Adalet ve Kalkınma Partisi“ – AKP) zu verstehen seien. Diese Verschwörung gegen die religiöse und damals gleichzeitig an Europa orientierte Politik der AKP wurde vor allem von militärischen Kreisen unterstützt und wurde später unter dem Stichwort „Ergenekon“ bekannt (vgl. ESI 2011:4–11).

Diese Verbindungen scheinen mittlerweile nachgewiesen zu sein. Es muss aber auch erwähnt werden, dass der besagte Bericht des Nationalen Sicherheitsrates in 2001 verfasst wurde, also vor dem Regierungsantritt der AKP. Der türkische Journalist Saymaz (2011:27–39) dokumentiert, dass vor diesem wichtigen Bericht und vor der AKP-Regierung eine Reihe von parlamentarischen Anfragen, die sich äußerst kritisch mit Missionsarbeit beschäftigten, gerade von damals noch zur Opposition gehörenden Abgeordneten der AKP und der noch konservativer islamistischen Saadet Partisi (SP – „Partei der Glückseligkeit“) eingebracht wurden. Wie wir unten sehen werden, war die Tageszeitung „Millî Gazete“, die als das Sprachrohr der SP gilt, stark an der Medienkampagne beteiligt.

Selbst wenn es sich als richtig erweisen sollte, dass die Morde an Christen in den Jahren 2006 und 2007 Teil des Plans einer ultranationalistischen Verschwörung waren, so haben doch auch andere politisch-gesellschaftliche Gruppen zu der Atmosphäre von Vorurteil und Furcht beigetragen, die die Nationalisten möglicherweise dazu motivierte, zwecks Verfolgung ihrer eigenen Interesse gerade Christen als Zielscheibe zu wählen.

Der Höhepunkt der Medienkampagne in 2004/2005

Im Herbst 2004 trafen verschiedene Faktoren zusammen, die die Medienkampagne gegen missionarisch aktive Christen beschleunigten. Im Dezember 2004 einigten sich die Türkei und die Europäische Union auf den Beginn von Verhandlungen über eine Vollmitgliedschaft der Türkei. Die US-amerikanische Belagerung und schließliche Eroberung der irakischen Stadt Falludscha im November 2004 wurde in der Türkei wie in anderen muslimischen Ländern als ein grausames Massaker wahrgenommen und provozierte öffentliche Entrüstung. Schließlich erklärte Rahşan Ecevit, die Ehefrau des ehemaligen türkischen Ministerpräsidenten Bülent Ecevit, in einer schriftlichen Pressemitteilung[6] ihre Befürchtung, die Türkei könne ihre religiöse

[6] Vgl. Milliyet, 03.01.2005, S. 1+16: „Rahşan Ecevit’ten misyoner tepkisi – Din elden gidiyor“ („Rahşan Ecevits Reaktion auf Missionare: Die Religion gleitet uns aus den Händen“).

Identität verlieren. Schuld daran sei das Versagen der Regierung, die Missionstätigkeit zu kontrollieren, und das sei auf Rücksichtsnahme auf die Europäische Union zurückzuführen. Gerade weil Rahşan Ecevit bis dahin eher als politisch linksorientiert und nicht sehr religiös bekannt war, forderten ihre Bemerkungen zu Reaktionen der Medien heraus.

Waren die Morde an Christen eine Folge der Medienkampagne?

Im Februar 2006 wurde in der Schwarzmeerstadt Trabzon der italienische katholische Priester Andrea Santoro in seiner Kirche von einem jungen Türken ermordet. Im Januar 2007 wurde der armenische Journalist Hrant Dink vor dem Gebäude im Büro der armenischen Zeitung AGOS erschossen. Schließlich wurden am 18. April 2007 drei Christen von fünf jungen Türken in der osttürkischen Stadt Malatya geradezu abgeschlachtet. Die Opfer waren die türkischen Konvertiten Necati Aydın und Uğur Yüksel sowie der deutsche Missionar Tilmann Geske. Es würde den Umfang dieses Aufsatzes übersteigen, tief gehend zu erforschen, inwiefern die Medienkampagne die Morde an Christen ausgelöst hat. Es ist jedoch offensichtlich, dass stark übertriebene Zahlenangaben über Neugründungen christlicher Kirchen, die in Zeitungen veröffentlicht wurden, zumindest teilweise als Motivation für die Mörder von Malatya dienten.[7]

Entwicklungen bei der Berichterstattung nach dem Massaker von Malatya

Eine quantitative Untersuchung zur Frage, ob die Berichterstattung in den Medien über Christen nach dem Massaker von Malatya objektiver und positiver wurde, ist nicht Teil meiner Studie. Es scheint aber so, als seien die Mainstreammedien von TV und Zeitung von den Ergebnissen, die offensichtlich auch mit der vorangegangenen Medienkampagne zusammenhingen, geschockt gewesen. Die Zahl und Intensität von direkten medialen Angriffen auf christliche Aktivitäten ist gesunken. Vermutlich ist diese Tatsache auch in

[7] Die Lokalzeitung Malatyas „Bakış Gazetesi“ hatte am 4. Februar 2005 mit der Behauptung gewarnt, dass 48 Hauskirchen in Malatya gegründet worden seien (vgl. Saymaz 2011:138–139). In Wirklichkeit gab es damals nur eine christliche Gemeinschaft in Malatya, deren Glieder sonntags parallel in zwei Wohnzimmern Gottesdienste feierten. Der Anführer der Mörder, Emre Günaydın, sagte nach den Morden im Polizeiverhör aus, er habe das Gefühl gehabt, etwas tun zu müssen, weil er von 50 Kirchen in Malatya gehört habe.

Zusammenhang zu bringen mit den Verhaftungen von ultranationalistischen Aktivisten, die im Jahr 2008 begannen und mit den daraufhin unter dem Stichwort „Ergenekon“ beginnenden Prozessen gegen sie.

Wie ein Bericht über eine Konferenz in der nordwestlichen türkischen Provinz Kocaeli im Jahr 2012 jedoch zeigt, gibt es immer noch Stimmen, die versuchen, Volkszorn gegen die Christen zu lenken, um ihre eigenen politischen Ziele zu fördern.[8] Im Januar 2013, nur wenige Monate nach dieser antimissionarischen Konferenz, verhaftete die türkische Polizei eine Gruppe von Leuten, die angeblich Pläne für ein Attentat gegen Emre Karaali, den türkischen Pastor der Protestantischen Kirche in Izmit/Kocaeli, geplant hatten.

Warum werden gerade Missionare angegriffen?

Wie wir unten sehen werden, sind das Hauptziel bei der Kritik gegen Christen die Missionare („misyoner“) und die Missionsarbeit („misyonerlik“). Es sind sicher manche historische und religiöse Gründe für diesen speziellen Schwerpunkt zu nennen.[9] Weitgehend wurden jedenfalls in der Türkei westliche Missionare während des letzten Jahrhunderts des Osmanischen Reiches als Bestandteil der Bemühungen ausländischer Mächte gesehen, das Reich zu zersplittern und letztlich zu zerstören.

Heutige Missionare werden oft als Fortsetzer dieser zerstörerischen Aktivitäten betrachtet. Die Tageszeitung Millî Gazete fasst diese Vorstellungswelt sehr prägnant so zusammen: „Die Missionare haben den Osmanischen Staat zerstört; sie wollen auch die Republik zerstören.“[10]

Nicht nur Zeitungen und Fernsehkanäle konzentrierten sich in den Jahren 2001 bis 2007 auf Missionare und ihre Aktivitäten. Auch viele auf Türkisch geschriebene Bücher behandelten die „Missionarsbedrohung“. Poyraz 2004 (1. Aufl. 2001), Gündüz 2002, Kerimoğlu 2004 sind nur einige wenige Beispiele dafür.

---

[8] Vgl. http://www.bizimkocaeli.com/guncel/58785-en-fazla-ev-kilise-izmitte-var.html. [02.06.2012]. Dort wird berichtet, wie eine Rednerin bei dieser Konferenz behauptete, es gebe 54.000 protestantische Hauskirchen in der Türkei und Izmit in der Provinz Kocaeli sei ein Zentrum dieser Aktivitäten.

[9] Für nur einige wenige Arbeiten über die Rolle der Missionare im Osmanischen Reich des 19. Jahrhunderts vgl. DeWitt 2004, Pickert 2008, Umit 2008.

[10] „Osmanlı devletini misyonerler yıkmıştı. Cumhuriyeti de yıkmak istiyorlar“, Millî Gazete, 06.01.05, S. 2, Mehmed Şevket Eygi: „Rahşan Ecevit bile feryat etti.“ („Sogar Rahşan Ecevit ruft um Hilfe“).

Speziell christliche Missionsarbeit anzugreifen, hat auch religiöse Gründe. Natürlich beabsichtigt christliche Mission in der Türkei auch, Muslime zum christlichen Glauben einzuladen. Weil der Abfall vom Islam nach traditionell islamischer Interpretation als Hochverrat eingestuft wird (vgl. Schirrmacher 2000:36–49), werden missionarische Aktivitäten als eine besondere Provokation empfunden.

Zusätzlich scheint es, als würden manchmal Missionare auch deshalb angegriffen, weil es in der Türkei, in der Menschenrechtsfragen immer offener diskutiert werden, als Verstoß gegen die „political correctness“ gewertet werden kann, Christen pauschal anzugreifen.

Die Wahl des Zeitrahmens und der Tageszeitungen für diese Studie

Dieser Aufsatz präsentiert erste Befunde einer in Arbeit befindlichen ausführlichen Studie, die an der University of South Africa als Dissertation für den Titel DTh in Missiology eingereicht werden soll.

Der Zeitrahmen

Wie oben beschrieben, kam es Ende 2004 und Anfang 2005 zu einem Höhepunkt der Medienkampagne. Einige Medien benutzten aktuelle politische Entwicklungen, um diese Kampagne zu starten, andere fühlten sich verpflichtet, darauf zu reagieren und ebenfalls ihre Meinungen zu den christlichen Aktivitäten zu äußern. Aufgrund der öffentlichen Aufmerksamkeit während dieser Debatte wurden die wichtigsten Punkte, die die jeweiligen politisch-gesellschaftlichen Gruppen äußern wollten, in diesem recht kurzen Zeitraum auch tatsächlich geäußert. Mir schien es daher angemessen, meine Studie auf die Monate von November 2004 bis Januar 2005 zu beschränken.

Die Zeitungen

Tageszeitungen spielen immer noch eine große Rolle dabei, öffentliche Meinung in der Türkei zu formen oder auch widerzuspiegeln. Charakteristisch für die überregionalen Zeitungen ist eine große Anzahl von Kolumnisten, „… die … die politischen, sozialen und wirtschaftlichen Ereignisse auf nationaler und internationaler Ebene kommentieren und analysieren.“ (Çebi

1994:191). Weil viele dieser Kolumnisten als Gäste oder Moderatoren in politischen Fernsehsendungen auftreten oder auch Bücher schreiben, kann ihr Einfluss auf die öffentliche Meinung beträchtlich sein.

Bei der Auswahl der Zeitungen für diese Studie habe ich versucht, die wichtigsten ideologischen Strömungen in der Türkei der Jahre 2004/2005 abzudecken. Zwar haben sich bei den Größenverhältnissen und der gesellschaftlichen Relevanz dieser Strömungen seitdem wichtige Verschiebungen ergeben, aber alle sind bis heute in der türkischen Gesellschaft von Bedeutung.

Ich habe die folgenden fünf überregionalen türkischen Zeitungen gewählt:

Milliyet („Nationalität"), Auflage[11]: 260.943

Die Milliyet wurde 1950 gegründet und kann als liberal-demokratisch gekennzeichnet werden (vgl. Çebi 1994:197–198). Zwar hat sich der Eigentümer der Zeitung und damit jeweils auch ihr Charakter mehrfach verändert. Es scheint mir jedoch wenigstens für den Untersuchungszeitraum nicht gerechtfertigt zu sein, die Milliyet wie die Deutsche Botschaft (Deutsche Botschaft 2003:55, Fußnote 32) als „konservative Massenzeitung" zu bezeichnen.

Cumhuriyet („Republik"), Auflage: 53.960

Die Cumhuriyet ist die älteste der noch existierenden türkischen Tageszeitungen. Sie wurde 1924 von Yunus Nadi, einem engen Mitarbeiter von Mustafa Kemal, dem Gründer der Republik Türkei, gegründet (Çebi 1994:196–197). Çebi hatte 1994 wohl recht, als er die Cumhuriyet als „links-liberal" (Çebi 1994:195) einstufte. 2003 kennzeichnete jedoch die Broschüre der Deutschen Botschaft die Cumhuriyet als „links-national" (Deutsche Botschaft 2003:47). Vor allem seitdem in 2002 die AKP an die Regierungsverantwortung gelangte, wurde die Cumhuriyet immer deutlicher zum Sprachrohr des „Kemalismus", der vom Gründer der Türkei vorgegebenen Staatsideologie.

Yeni Şafak („Neue Morgendämmerung"), Auflage: 121.520

Die Yeni Şafak wurde im Jahr 1994 gegründet und ist für ihre Nähe zur heute regierenden AKP bekannt und ihrem Parteivorsitzenden, dem türkischen Ministerpräsidenten Recep Tayyip Erdoğan. Wie diese Partei so steht die Yeni Şafak für einen moderaten aber dennoch politischen Islam, der versucht, traditionellen Islam mit der modernen Welt zu versöhnen.

[11] Diese und die folgenden Zahlen bezeichnen die durchschnittliche verkaufte Auflage der entsprechenden türkischen Tageszeitungen in der Woche vom 29.11.2004 bis zum 05.12.2004, wie angegeben auf http://www.medyatava.com/tiraj.asp. [02.06.2012].

Millî Gazete („Nationale Zeitung“), Auflage: 16.887

Die Millî Gazete wurde 1973 gegründet und ist als „das Sprachrohr der islamisch-fundamentalistischen Refah Partisi (RP) (‚Wohlfahrtspartei‘)“ (Çebi 1994:197) angesehen. Als die Partei des ehemaligen Ministerpräsidenten Necmettin Erbakan sich in die SP („Saadet Partisi – „Partei der Glückseligkeit“) und die AKP spaltete, vertrat die Millî Gazete weiterhin in der Regel die Positionen der traditionellen fundamentalistischen SP und geriet dadurch in Opposition zur regierenden AKP.

Yeniçağ („Neues Zeitalter“), Auflage: 55.538

Die Yeniçağ wurde 2002 gegründet nach dem Motto „Dünya'yı Türkçe okuyun“ („Lesen Sie die Welt auf Türkisch“). Sie vertritt eine ultranationalistische Weltanschauung.

Wie werte ich die Zeitungen aus?

Weil nicht alle der gewählten Zeitungen für den Untersuchungszeitraum Internetarchive anbieten, entschloss ich mich, alle Zeitungen in einem Bibliotheksarchiv manuell durchzusehen und jeden Artikel, der auf Christen und/oder Christentum eingeht, zu fotografieren. Für meine Dissertation werde ich meine Forschungsmethode in erster Linie an Philip Mayrings „qualitative Inhaltsanalyse“ mit einer deduktiven Anwendung von Kategorien anlehnen (vgl. Mayring 2010). Diese Kurzstudie gründet hingegen auf einer anfänglichen detaillierten Analyse der Zeitungstexte. Ich habe dabei die Texte unter den folgenden Fragestellungen untersucht:

- In welchem Zusammenhang werden Christen/Christentum erwähnt?
- Werden Christen/Christentum positiv oder negativ dargestellt?
- Welche Begründungen werden für positive oder für negative Kennzeichnungen genannt?
- Für was werden Christen beschuldigt?
- Von welchem ideologischen Hintergrund aus werden die Beschuldigungen begründet?

Wahrnehmung von Christen in den Zeitungen

Ich beginne mit der Zeitung, die führend in der Kampagne gegen missionarisch tätige Christen war.

Yeniçağ – die Ultranationalisten

Jegliche Nähe zum Christentum gilt als verdächtig

Es fällt schnell ins Auge, dass jegliche Nähe zum Christentum für die Yeniçağ negativ zu sein scheint. Um auf den wichtigsten politischen Feind, eben die AKP, ein schlechtes Licht zu werfen, scheint es auszureichen, Verbindungen dieser Partei mit dem Christentum anzudeuten: Die AKP wolle die Türkei in die EU führen, obwohl in der Hymne der EU Gott als Vater bezeichnet wird.[12]

Es wird über den Antrag der AKP auf Mitgliedschaft in der „Europäischen Volkspartei", einem Verband, der auch christdemokratische Parteien umfasst, berichtet.[13] Am 27. Dezember 2004 finden wir auf S. 11 die Schlagzeile „Hristiyanların kurtarıcısı Tayyip" („Tayyip, der Retter der Christen"), weil ein protestantischer Pastor mit den Worten zitiert wird, der Ministerpräsident habe Verbesserungen für die Christen bewirkt.

Am 3. Januar 2005 zitiert eine kurze Nachricht (S. 9) eine andere Zeitung („Vakit"), die eine wiederum andere („Hürriyet") beschuldigt, „christlich" zu sein, weil die Hürriyet den Weihnachtsmann und Neujahrsfeiern als unbedenklich eingestuft habe. Es ist schwierig, in der Yeniçağ irgendeinen positiven Kommentar über Christen oder das Christentum zu finden.

Nationalistische Argumente gegen Christen

Aufgrund ihres nationalistischen Hintergrunds reagiert die Yeniçağ insbesondere dann hart, wenn die nationalen Interessen der Türkei auf dem Spiel zu stehen scheinen. So beschäftigen sich im Untersuchungszeitraum zahlreiche Artikel mit dem Anspruch des griechisch-orthodoxen Patriarchen von Istanbul, einen „ökumenischen"[14] Status zu haben. Viele Nationalisten beargwöhnen diesen Anspruch als vermeintlich ersten Schritt auf dem Weg zu einem extraterritorialen kleinen „Vatikan" in Istanbul.

---

[12] Vgl. Yeniçağ, 01.11.04, S. 1.11.

[13] Vgl. Yeniçağ, 04.11.04, S. 10. Schlagzeile: „AKP ‚Hristiyan' oluyor" („Die AKP wird christlich").

[14] Vgl. etwa. Yeniçağ, 27.11.04, S. 9 „Papaz AİHM tehdidi" („Die Drohung des Priesters mit dem EGMR"), 02.12.04, S. 9 Hasan Demir: „ABD ve ´Ekümenik´ Bartholomeos" („Die USA und

Religiöse Argumente gegen Christen

Ultranationalismus und Islamismus können in der Türkei nicht sauber voneinander getrennt werden. In nationalistischen Kreisen wurde in den 1970er und 1980er Jahren die Theorie der Türkisch-Islamischen Synthese weitläufig diskutiert (vgl. Kurt 2010). Gemäß dieser Theorie haben die Türken einst im Islam ihre wahre Identität gefunden und andererseits wichtige Beiträge zum Islam geliefert. Falls eine bedeutsame Zahl von Türken zum Christentum konvertieren würde, „würde einer der Hauptzweige, der die türkische Einheit sichert, zerbrochen werden."[15] Dieser Gedankengang führt dazu, einen türkischen Konvertiten vom Islam zum Christentum als Verräter zu betrachten.

Die religiösen Argumente gegen das Christentum sind in der Yeniçağ allerdings in der Regel nicht tief theologisch begründet. Am 7. November auf Seite 15 („Hazreti İsa diyor ki!" – „Der verehrte Jesus sagt") zitiert die Zeitung während des Fastenmonats Ramadan lange Abschnitte über den islamischen Jesus, ohne auf die Gegenargumente der christlichen Theologie zu diesem Jesusbild einzugehen. Hulki Cevizoğlu kritisiert die Neigung mancher Muslime, auf Jesus zu warten („Hz. İsa'yı Bekleyen Müslümanlar!" „Muslime, die auf Jesus warten!" 28.12.04, S. 11), obwohl eigentlich der Glaube an eine Wiederkunft Jesu ein in der islamischen Tradition weitgehend akzeptierter Gedanke ist (vgl. Khoury 1998:93).

Politische Argumente gegen Christen

Die „christliche Bedrohung" wird als Teil einer weltweiten Verschwörung unter Beteiligung von Israel gegen Muslime, vor allem in der Türkei, gesehen.[16] Der Kampf der US-Soldaten im Irak, die Eröffnung einer Kirche in der Türkei oder die Aktivitäten der Missionare werden mit Titelzeilen zusammengefasst, wie etwa die einer Kolumne: „Haçlı Hortlaması" (etwa zu übersetzen: „Der Geist der Kreuzfahrer erwacht").[17] Unter den politischen Argumenten ist das herausragende Thema die Kritik an christlicher Missionsarbeit („misyonerlik").

---

der ‚ökumenische' Bartholomäus"), 27.12.04, S. 9 – Hasan Demir : „Patrik-AKP el ele/Türkiye felâkete!" („Der Patriarch und die AKP gehen Hand in Hand/ die Türkei auf eine Katastrophe zu").

[15] „Türk birliğinin [sic!] sağlayan ana kollardan biri kırılmış olacaktır." Art. Ahmet Gürsoy, Dinî yabancılaşma ve misyonerler („Religiöse Entfremdung und Missionare"), Yeniçağ, 11.01.2005, S. 12.

[16] Vgl. Yeniçağ, 03.12.04, S. 9, Hasan Demir: „Evet, Bartholomeos ihanet eder!" („Ja, Bartholomäus ist ein Verräter").

[17] Yeniçağ, 10.11.04, S. 9.

Warnungen vor Missionstätigkeit

Yeniçağ warnt intensiv vor Missionaren und ihrer Tätigkeit, selbst bevor das Thema auf die Tagesordnung anderer Zeitungen kam. Die Aussage „Das Christentum ist eine missionarische Religion“[18] alleine scheint als Grund für eine ernsthafte Warnung auszureichen. Um diese Warnung zu untermauern, beschuldigt Yeniçağ die Missionare, unethische Mittel, wie etwa Bestechung durch Geld oder andere Vorteile, einzusetzen. Außerdem werden zur Unterstützung des Ernstes der Bedrohung sehr exakt wirkende, aber oft grob übertriebene Zahlen eingesetzt.[19] Yeniçağ zögert nicht, mit Emotionen der Öffentlichkeit zu spielen, um Missionare in ein schlechtes Licht zu rücken. Ein Kolumnist behauptet zum Beispiel, amerikanische Soldaten im Irak zwängen die Bevölkerung, Christen zu werden und töteten solche Menschen, die sich dem widersetzten.[20]

Als Rahşan Evecit am 3. Januar 2005 den Höhepunkt der Medienkampagne in der Türkei auslöst, scheint Yeniçağ darauf vorbereitet. Vom 4. – 15. Januar 2005 veröffentlicht Yeniçağ eine ganzseitige Serie von Artikeln über christliche Missionare an zwölf aufeinanderfolgenden Tagen.[21] Es ist hier nicht möglich, die Vielzahl von Beschuldigungen gegen Missionare in dieser Artikelserie und in anderen Artikeln während des gleichen Zeitraums aufzulisten. Zum Teil werden zutreffende Informationen genannt, zum Teil Unwahrheiten, zum Teil werden abenteuerliche Verbindungen hergestellt, wie z. B. die Verknüpfung des Landkaufs in der Türkei durch Ausländer mit der Missionstätigkeit.[22] Die Anklagen gegen christliche Missionare gipfeln in

[18] Das ist ein Zitat des ehemaligen Vorsitzenden des Präsidiums für Religiöse Angelegenheiten, Mehmet Nuri Yılmaz, in Yeniçağ, 04.11.04, S. 8; „Misyonerlik tehlikesiyle karşı karşıyayız“ („Wir sind mit der Gefahr von Missionsarbeit konfrontiert“).

[19] Vgl. Yeniçağ, 06.11.04, S. 13, „Misyonerlik çalışmaları üzerine“ („Über Missionsarbeit“). Dort wird von 55 000 Missionaren in der Türkei geschrieben.

[20] Vgl. Yeniçağ, 10.11.04, S. 9, Hasan Demir: „Haçlı Hortlaması“ („Der Geist der Kreuzfahrer erwacht“).

[21] Yeniçağ, 4.–15.01.2005, jeweils S. 8, Yüksel Mutlu: „Dünden günümüze belgeleriyle … Misyonerler“ („Von gestern bis heute dokumentiert: Missionare“).

[22] Vgl. Yeniçağ, 06.01.05, S. 8: „Değişik kaynaklardan edinilen bilgilere göre yabancıların eline geçen toprakların 100.000 kilometre kareyi bulduğu ileri sürülüyor.“ („Aufgrund der Informationen aus verschiedenen Quellen wird behauptet, dass das Land, das in die Hände von Ausländern gefallen ist, zusammen bis zu 100 000 Quadratkilometern ausmacht“).

Sätzen wie: „Es fällt auf, dass jeder christliche Propaganda treibende Missionar gleichzeitig ein Spion ist“[23] oder sogar „Jede Missionstätigkeit ist ein Akt des Terrors.“[24]

Millî Gazete – die Islamisten

Die islamistische Millî Gazete stimmt mit der prinzipiellen Opposition gegen christliche Propaganda überein, die wir in der Zeitung Yeniçağ fanden. Anders als die Yeniçağ jedoch, versucht die Millî Gazete, gut begründete religiöse Argumente für ihre Gegnerschaft anzuführen.

Warnung vor dem Dialog mit Christen

Bevor die eigentlich Anti-Missionars-Kampagne Anfang Januar 2005 beginnt, konzentrierte sich die Millî Gazete in ihren Bezügen zu Christen stärker auf Warnungen vor dem Dialog mit Christen. Der islamisch-christliche Dialog wird als Falle für die Muslime wahrgenommen. Der Vatikan, die Evangelikalen[25] und die Zionisten benutzen angeblich den Dialog als ein weiteres Mittel für einen „neuen Kreuzzug“.[26] Als einen der Gründe für die Ablehnung des Dialogs behauptet die Millî Gazete, unlautere Absichten auf Seiten der Christen. Die islamistische Zeitung sieht solche unlauteren Absichten nicht nur in einer versteckten politischen Tagesordnung, sondern auch als eine prinzipielle theologische Tatsache: Während die Muslime Jesus als Prophet akzeptieren, nehmen die Christen Muhammed nicht als Propheten Gottes an.[27] Die Ablehnung des islamischen Propheten weist auf mangelnde Wahrhaftigkeit der Christen hin. Der Streit um einen Dialog mit Christen scheint vor allem ein innerislamischer Disput zu sein. Ein Kolumnist versucht daher zu belegen, dass Gespräche von Mohammed mit Vertretern anderen Glaubens nichts mit dem heutigen Verständnis von Dialog gemein hätten.[28] Er behauptet:

---

[23] Yeniçağ, 06.01.05, S. 8: „Hıristiyanlık propagandası yapan misyonerlerin aynı zamanda birer casus olduklarına dikkat çekiyor“.

[24] „Her misyoner faaliyeti bir terör eylemidir.“ Hasan Demir in: Yeniçağ, 11.01.05, S. 9.

[25] Es ist interessant, dass sich in vielen türkischen Zeitungen, zumindest im Untersuchungszeitraum, der Begriff „Evanjelist“ oder „Evangelist“ für „evangelikal“ eingebürgert hat.

[26] Vgl. Millî Gazete, 06.11.04, S. 2, Mehmed Şevket Eygi: „Papazlı Hahamlı İftar-Diyalog Ziyafeti“ („Dialogisches Gastmahl zum Fastenbrechen mit Priestern und Rabbinern“).

[27] Vgl. Millî Gazete, 08.11.04, S. 13, M. Hamdi Güner: „Misyonerler yüzsüz“ („Die Missionare sind unverschämt“).

[28] Vgl. Millî Gazete, 18.12.04, S. 15, Ebubekir Sifil: „Diyalog Argümanlari“ („Argumente für den Dialog“). Millî Gazete, 25.12.04, S. 14, Ebubekir Sifil: „Diyalog Argümanlari (4)“.

Wenn Muslime akzeptieren, dass das Christentum eine rechtgeleitete Religion sei und Christen in das Paradies eingehen würden, dann können solche Muslime nicht als Gläubige betrachtet werden.[29] Die Zeitung warnt auch vor Muslimen, die christliche Gebräuche annehmen und bezieht sich dabei auf den Koran,[30] der dazu ermahne, Christen nicht zu Freunden zu nehmen.[31] Außerdem wird ein Dialog auch einfach als nutzlos angesehen: „Welche Art von Dialog können wir mit anderen Religionen haben, deren Gültigkeit von Allah vollständig aufgehoben wurde?“[32]

Beschuldigungen gegen Missionare

Wie die Zeitung Yeniçağ, so warnt auch die Millî Gazete schon von Anfang des Untersuchungszeitraums vor Missionaren.[33] Als sich bei den Verhandlungen mit der Europäischen Union über die Aufnahme ernsthafter Beitrittsgespräche Ergebnisse abzeichneten, klagte die Zeitung darüber, dass als Preis für Europa den Missionaren mehr Freiheit gewährt werde.[34] Als dann Rahşan Ecevit ihre Stimme erhob, wertete die Millî Gazete diese Tatsache zwar nicht als Beweis für die Rechtgläubigkeit von Frau Ecevit, aber als ein Zeichen dafür, wie schlimm die Lage bereits sei: „Wenn es unerträglich wird, dann lehnen sich selbst Menschen auf, von denen wir es nicht erwartet haben.“[35]

Manche Artikel in der Millî Gazete unternehmen den Versuch einer Unterscheidung zwischen „aggressiven Missionaren“ („saldırgan misyonerler“) und anderen: „Missionare, die auf eine aggressive, militante, fanatische Weise arbeiten, die Propaganda treiben und von nicht religiösen Motivations-

---

[29] Vgl. Millî Gazete, 09.11.04., S. 2, Mehmed Şevket Eygi: „Diyalogçuları Uyarıyoruz.“ („Wir warnen solche, die sich am Dialog beteiligen“).

[30] Vgl. Kuran Sure 5:51 (laut Paret 2011).

[31] Vgl. Millî Gazete, 28.12.04, S. 15, Mehmet Talu: „Müminleri bırakıp da kafirleri dost edinmeyin.“ („Verlasst nicht die Gläubigen, um euch mit den Ungläubigen zu befreunden“).

[32] „Allah’ın (c.c.) hükümlerini tamamen kaldırdığı diğer dinlerle bizim ne diyaloğumuz olabilir ki?“, Millî Gazete, 10.12.2004, S. 17, Nedim Odabaş: „Dinler Bahçesi.“ („Garten der Religionen“).

[33] Vgl. Millî Gazete, 04.11.04, S. 3, Artikel „Misyonerliğe karşı eğitim şart“ („Gegen die Missionstätigkeit ist Ausbildung unumgänglich“).

[34] Vgl. Millî Gazete, 05.11.04., S. 3, Mehmed Şevket Eygi: „Azgın ve Saldırgan Evanjelistlerle İşbirliği Yapan Müslümanlar“. Die Schlagzeile zeigt schon, dass der eigentliche Gegner die moderaten Muslime sind: „Muslime, die mit wilden und aggressiven Evangelikalen zusammenarbeiten“.

[35] „Ama bıçak kemiğe dayanınca demek ki hiç beklenmeyen kişiler bile isyan ediyormuş.“, Millî Gazete, 04.01.05, S. 3, Zeki Ceyhan: „Rahşan Ecevit ve AKP`liler“ („Rahsan Ecevit und die Mitglieder der AKP“).

gründen bestimmt werden, sind aggressive Missionare.[36] Allerdings liefert die islamistische Zeitung nirgendwo eine wirklich klare Beschreibung von „nicht aggressiven Missionaren“. In einem Fall wird diese Gruppe definiert als Missionare, die ausschließlich in der Sozialarbeit tätig sind.[37] Anders als in den im Folgenden analysierten Zeitungen findet sich in der Millî Gazete kein einziges Mal eine formale Erklärung, dass Missionsarbeit mit guten Motiven ertragen oder in einer Demokratie sogar ausdrücklich ermöglicht werden sollte. Christlichen Missionaren wird offen die Propagierung ihres Glaubens mit dem Argument verweigert, es gebe in der Türkei auch für Muslime keine wirklich Freiheit, das zu tun.[38]

Die Details der Beschuldigungen stimmen zumeist mit denen überein, die in der Yeniçağ erhoben wurden. Missionare werden beschuldigt, unehrliche Methoden anzuwenden oder vor allem Jugendliche mit wirtschaftlichen oder psychischen Problemen zu verleiten.[39] Man argwöhnt, dass hinter der Missionsarbeit die politische Absicht der USA stehe, die Türkei zu zerteilen.[40] Missionare arbeiten angeblich nicht für religiöse Zwecke, sondern für Israel und mit dem Ziel, Anatolien wieder zu christianisieren.[41]

Yeni Şafak – die gemäßigten Islamisten

Im Unterschied zu den bisher analysierten Zeitungen finden wir in der Yeni Şafak wenigstens rudimentäre Ansätze einer positiven Einschätzung von Christen. Auch die ausgesprochene Kritik wird stärker auf „den Westen“ und weniger auf „das Christentum“ gerichtet.

---

[36] „Saldırgan, militan, fanatik şekilde çalışan, propaganda yapan, din-dışı amaçları olan misyonerler agresif misyonerdir.“, Millî Gazete, 07.01.05, S. 5, Mahmut Toptaş: „Din elden gitmiyor!“(„Die Religion gleitet uns nicht aus den Händen!“).

[37] Millî Gazete, 19.01.05, S. 2, Mehmed Şevket Eygi: „Diyanet´e Açık Mektup“ („Ein offener Brief an das Präsidium für Religiöse Angelegenheiten“).

[38] Vgl. Millî Gazete, 07.01.05, S. 5, Mahmut Toptaş: „Din elden gitmiyor!“ („Die Religion gleitet uns nicht aus den Händen!“).

[39] Vgl. Millî Gazete, 05.01.05, S. 4, „Ankara Bürosu: Gençler ‚misyoner‘ kıskancında“: („Jugendliche in den Klauen von ‚Missionaren‘“).

[40] Vgl. Millî Gazete, 06.01.05, S. 5 „Ümmetin hakkını da korumalıyız“ (Wir müssen auch das Recht der Umma schützen“). Dieser Artikel zitiert einen Artikel von Rahşan Ecevit in der Zeitung Zaman vom 05.01.05.

[41] Vgl. Millî Gazete, 07.01.05, S. 5, Mahmut Toptaş: „Din elden gitmiyor!“ („Die Religion gleitet nicht aus unseren Händen!“).

Positive Bewertung von Christen und Christentum

Obwohl auch Yeni Şafak vorwiegend aus einem islamistischen Blickwinkel schreibt, bewertet die Zeitung stellenweise das Christentum positiv: Die aus den USA berichtete frühkindliche religiöse Erziehung wird als ein Vorbild für die Türkei dargestellt,[42] ein Kolumnist sieht die konservativen moralischen Werte evangelikaler Christen als nah zu denen des Islam[43] – auch wenn er im gleichen Zuge Erstaunen über die große Ferne in anderen politischen Fragen äußert.

Als der Ministerpräsident Erdoğan im Dezember 2004 ein Armenisches Museum[44] und wenige Tage später einen „Garten der Religionen" („Dinler Bahçesi") in der Stadt Bellek, nahe bei Antalya eröffnet,[45] erkennt der Journalist der Yeni Şafak die Christen als Teil des Mosaiks der Religionen in der Türkei an und zitiert Ministerpräsident Erdoğan, der den Armeniern für ihren Beitrag zur türkischen Gesellschaft dankt. Die eigentliche Intention solcher formal positiver Bewertungen scheint aber nicht so sehr das Lob für die Christen zu sein, sondern eher der Versuch, die Toleranz der Muslime darzustellen oder die eigene politische Tagesordnung, eben z. B. mehr religiöse Erziehung für muslimische Kinder, zu fördern.

Kritik eher gegen den Westen als gegen Christen

Die Kritik in der Yeni Şafak richtet sich vorwiegend auf den Westen oder die westliche Zivilisation. In ihrer Kritik am Westen und insbesondere der USA verweisen Autoren der Zeitung aber auch etwa auf George Bushs religiöse Rhetorik und leiten davon ab: „Amerika beginnt sozusagen wieder einen ‚Religionskrieg'"[46] Die theologischen Grundlagen des Christentums werden fast niemals thematisiert. Trotzdem kann Yeni Şafak „weiße, protestantische Christen … eine christlich-jüdische Koalition"[47] zum heutigen Feind des Islam erklären.

---

[42] Yeni Şafak, 08.11.04, S. 4, „Amerika'da din eğitimi" („Religiöse Ausbildung in Amerika").

[43] Yeni Şafak, 09.11.04, S. 5, Kurşat Bumin: „Gerçekten de ‚garip bir durum' ve ‚zor bir konu'" („Wirklich ein ‚sonderbarer Zustand' und ‚ein schwieriges Thema'").

[44] Yeni Şafak, 06.12.04, S. 1, „Bir İnsanlık Müzesi" („Ein Museum der Menschheit").

[45] Yeni Şafak, 10.12.04, S. 1.13, „Medeniyet Dersi" („Eine Lektion in Zivilisation").

[46] Yeni Şafak, 17.11.04, S. 12, Mehmet Ocaktan „Huntington ve Amerikan saldırgan Evangelist Ruhu" („Huntington und der aggressive Geist der amerikanischen Evangelikalen").

[47] „Beyaz, Protestan ve Hritistiyan ... Hristiyan/Yahudi koalisyonu", Yeni Şafak, 30.11.04, S. 11, İbrahim Karagül: „BOP – din inşası ve yeni kitap" („Das Projekt des Großen Mittleren Ostens – Religionsbau und ein neues Buch").

Selbstbewusstsein und „den Spieß rumdrehen“

Die Yeniçağ betrachtet die politischen und religiösen Anstrengungen „westlicher Länder“ als einen Versuch, die Stärke der Türkei zu mindern, die Millî Gazete hingegen deutet sie als einen Angriff auf den Islam. Die Yeni Şafak stellt mehr Selbstbewusstsein zur Schau. Die Zeitung interpretiert die wahrgenommene Strategie des Westens als Versuch, „dem vorzubeugen, dass die Türkei sich den zivilisatorischen Anspruch des Islam aneignet, und die Möglichkeit auszuschließen, dass besonders aus dem Westen Menschen massenweise zu Muslimen werden.“[48] Manche Autoren der Yeni Şafak interpretieren also das, was sie wie andere als Kampf des Westens gegen die Muslime wahrnehmen, gleichzeitig als getrieben von der Furcht der westlichen Zivilisation, die sich ihrer selbst nicht mehr sicher ist.

Missionare – falsch, aber keine wirkliche Gefahr

Die Aktivitäten von Missionaren waren so lange kein wichtiges Thema für Yeni Şafak, bis Rahşan Ecevit die Diskussion anfeuerte. Selbst dann versuchte die Zeitung wenigstens stellenweise, eine pluralistische Sicht von Religionsfreiheit zu vertreten. So behauptet der Kolumnist Fehmi Koru, dass Muslime in einer Atmosphäre religiöser Freiheit keine Angst vor Missionaren haben müssten. Er setzt dabei allerdings voraus, dass diese Freiheit für Muslime in der Türkei nicht gegeben ist.[49] Ali Bayramoğlu, ein anderer Kolumnist, kann in seiner Forderung nach Toleranz sogar noch weiter gehen: „Irgendeine Gesellschaft oder ein Individuum, das in Beziehung zu anderen Identitäten tritt, wird dadurch nicht seine Identität, seinen Glauben verlieren. Ganz im Gegenteil: In Kontakt mit jenen anderen zu treten, stärkt diese Identität und diesen Glauben.“[50]

---

[48] „Türkiye’nin İslâm medeniyeti iddialarına sahip çıkmasını önlemek ve dünyanın, özellikle Batı dünyasının kitleler halinde Müslümanlaşma ihtimâlini ortadan kaldırmaktır.“ Yeni Şafak, 24.11.04, S. 10, Yusuf Kaplan „Avrupa’nın Bizansı, Türkiye’nin İslamı ve Batı’nın korkusu“ („Das Byzans Europas, der Islam der Türkei und die Furcht des Westens“). Vgl. dazu auch den folgenden Artikel: Yeni Şafak, 13.12.04, S. 10, Yusuf Kaplan: „Batı’nın korkusu: Medeniyet iddiası ve İslâm’ın üçüncü hamlesi“ („Die Furcht des Westens: Der zivilisatorische Anspruch und der dritte Zug des Islam“).

[49] Vgl. Yeni Şafak, 04.01.05, S. 12, Fehmi Koru: „Canhıraş bir feryat“ („Ein erschütternder Schrei nach Hilfe“).

[50] „Başka bir kimlikle ilişki kurma, hiç bir topluma, hiç bir ferde kimliğini, inancını kaybettirmez. Tersine, diğerleriyle temas haline geçirerek bu kimlik ve inancı pekiştirir.“, Yeni Şafak, 04.01.05, S. 4, Ali Bayramoğlu: „Rahşan Ecevit’in kabusu …“ („Der Alptraum der Rahşan Ecevit …“).

Im weiteren Verlauf der Missionarsdebatte scheinen die Autoren der Yeni Şafak jedoch das Bedürfnis zu verspüren, ihre islamische Identität unter Beweis zu stellen. Die Zeitung zitiert Staatsminister Mehmet Aydın, der generell die Religionsfreiheit verteidigt, aber gleichzeitig die Missionare beschuldigt, materielle Anreize und Versprechungen, wie Auslandsaufenthalte für Studenten, zu benutzen. Einige Artikel nennen in Bezug auf den Erfolg der Missionare grob übertriebene Zahlen[51] oder beschuldigen recht pauschal alle Missionare, politische Ziele zu verfolgen. Das reicht bis zur Behauptung: „Das wahre Ziel der Missionare ist es nicht, Religion zu verbreiten, sondern Teile dieses Landes wegzureißen."[52]

Im Allgemeinen sieht die Yeni Şafak jedoch die eigentliche Gefahr nicht in den Missionaren, sondern in der Tatsache, dass Muslime nicht so aktiv wie die christlichen Missionare sind.[53]

Trotzdem erscheint es den meisten Autoren als erwiesen, dass westliche Mächte die Missionare für böse Absichten benutzen. Dass eine Person wie Rahşan Ecevit vor ihnen warnen muss, zeigt angeblich, wie schlimm die Lage in der Türkei ist.[54] Das Prinzip der Gegenseitigkeit ist scheinbar kein Leitmotiv für die Yeni Şafak. Die Zeitung kann gelegentlich über den Erfolg christlicher Missionare berichten, als stelle er einen kriminellen Akt dar,[55] und nur wenige Tage später ihre Befriedigung über die Verbreitung des Islam in Europa zum Ausdruck bringen.[56]

Milliyet – die liberalen Demokraten

Die Milliyet bemüht sich stellenweise, die Religionsfreiheit auch für Christen zu verteidigen. Man kann nicht sagen, dass die Zeitung Akteur der Anti-Missionars-Kampagne sei. Allerdings wiederholt sie zumindest in Form von Nachrichten einige der oft gehörten Beschuldigungen gegen Missionare.

---

[51] „In Ankara: 230 illegale Missionarskirchen", „Ankara: 230 korsan misyoner kilisesi" – Der Artikel mit dieser Schlagzeile findet sich in Yeni Şafak, 08.01.05, S. 14.

[52] „Misyonerlerin asıl hedefi din yaymak değil, bu ülkeden toprak koparma...", Yeni Şafak, 17.01.05, S. 9, Dr. Vehbi Karakaş, „Öğretim Görevlisi: Misyonerler cirit atıyor" ("Außerordentlicher Professor: Die Missionare tummeln sich, wie sie wollen").

[53] Vgl. denselben Artikel.

[54] Vgl. Yeni Şafak, 11.01.05, S. 10, Akif Emre: „Türkiye'de her ‚misyoner' eşit olabilir mi?" („Kann jeder Missionar in der Türkei gleichberechtigt sein?").

[55] Vgl. Yeni Şafak, 08.01.05, S. 14, Evin Göktaş, Ankara: „230 korsan misyoner kilisesi" („In Ankara: 230 illegale Missionarskirchen").

[56] Vgl. Yeni Şafak, 10.01.05, S. 9, „Avrupa İslam'a yöneliyor" („Europa wendet sich zum Islam").

Verteidigung der Religionsfreiheit für Christen

Die Milliyet versucht, die Religionsfreiheit zu verteidigen oder wenigstens abweichenden Meinungen zu diesem Thema Raum zu geben. So wird der Vandalismus gegen eine alte christliche Kirche in Van/Türkei deutlich verurteilt,[57] Klagen des griechisch-orthodoxen Patriarchen über Einschränkungen der Religionsfreiheit in der Türkei werden ohne Kommentar berichtet.[58] Der Kolumnist Taha Akyol argumentiert, dass der ökumenische Titel des griechisch-orthodoxen Patriarchen von Istanbul, der ihm normalerweise vom türkischen Staat abgestritten wird, sogar positive Auswirkungen auf die Darstellung der Türkei haben könnte.[59] Ein Bericht in der Milliyet über Weihnachtsgebräuche in verschiedenen westlichen Ländern[60] könnte als ein gewisses Maß an Akzeptanz der christlichen Identität interpretiert werden. Während der von Rahşan Ecevit losgetretenen Diskussion über Missionare spricht der Kolumnist Mehmet Y. Yılmaz ein klares Bekenntnis zum Säkularismus im westlichen Sinne aus: „Selbst wenn morgen alle Türken an die Bücher glauben würden, die verteilt wurden, und Christen würden, dann darf das kein Problem für den säkularen Staat sein.“[61]

Eher indirekte Kritik gegen das Christentum und gegen Missionare

Die Milliyet zieht es vor, Kritik an Christen in eher indirekter Form zu äußern. So wird vom damaligen Vorsitzenden des Präsidiums für Religiöse Angelegenheiten, Ali Bardakoğlu, berichtet, er sehe die Haltung Europas zur Sexualmoral als das Hauptproblem bei der Annäherung der Türkei an die EU.[62] Ein Parlamentsabgeordneter der AKP wird mit der Behauptung zitiert, dass eine Kirche in Samsun 64 Jugendliche nach Italien gebracht und ihnen

---

[57] Vgl. Milliyet, 08.11.04, S. 1: „Devlet ‚işgal‘ altında – Taliban’dan ne farkı var!“ („Der Staat ist ‚besetzt‘ – Was unterscheidet uns von den Taliban?“) und S. 17: Şukran Pakkan, Van: „Kiliseyi hedef tahtası yaptılar“ („Sie haben die Kirche zur Zielscheibe gemacht“).

[58] Vgl. Milliyet, 03.12.04, S. 24, Yorgo Kırbaki, Atina: „Bartholomeos, Türkiye’yi Atina’ya şikâyet etti“ („Bartholomäus hat sich in Athen über die Türkei beklagt“).

[59] Vgl. Milliyet, 04.12.04, S. 19, Taha Akyol: „Patrikhane meselesi“ („Das Problem des Patriarchats“).

[60] Vgl. Milliyet, 25.12.04, S. 23 („Cumartesi“), „Dünya Noel’i nasıl kutluyor?“ („Wie feiert die Welt Weihnachten?“).

[61] „Dağıtılan kitaplara inanıp yarın bütün Türkler Hıristiyan olsalar bile, bu laik devletin bir sorunu olamaz.“ Vgl. Milliyet, 04.01.05, S. 2, Mehmet Y. Yılmaz: „Rahşan Hanım bir yerde hata yapar“ („Frau Rahşan hat irgendwo einen Fehler gemacht“).

[62] Vgl. Milliyet, 02.12.04, S. 19, „Sorun cinsel ahlakta“ („Das Problem betrifft die Sexualmoral“).

Arbeit verschafft habe.[63] Die schlimmste Schlagzeile über Missionare („Missionarskatastrophe“ – „misyoner afeti“) handelt von angeblicher unethischer Missionsarbeit bei Hilfsaktionen in vom Tsunami betroffenen Gebieten in Indonesien.[64] Die Milliyet vertritt liberale demokratische Werte im Blick auf Religionsfreiheit. Zeitweise neigt sie dazu, sich der Kampagne gegen Missionare anzuschließen, tut dies jedoch mit mehr Distanz als die bisher besprochenen Zeitungen.

Cumhuriyet – die laizistischen Nationalisten

Kritisch gegenüber der Einflussnahme von Religion auf die Politik

Der Schwerpunkt der Cumhuriyet in der innertürkischen Diskussion ist der Versuch, den Laizismus gegenüber der Einflussnahme von Religion auf die Politik zu schützen. Auch bei der Bewertung von Christen wird dieser Schwerpunkt beibehalten. Die Cumhuriyet bringt ihr Missfallen über den Einfluss konservativer Christen auf die Präsidentschaftswahl in den USA zum Ausdruck.[65] Derselbe Artikel sieht Europa als die letzte Insel des Laizismus. Als die türkische Kandidatur für die EU die Schlagzeilen bestimmt, beklagt sich ein Kolumnist sogar darüber, dass Europa nicht säkular genug für die Türkei sei.[66] Wenn die Cumhuriyet vor Missionaren warnt, dann geschieht das eher aus einer antiimperialistischen Motivation heraus.[67]

Sympathie für und Enttäuschung über den Westen

In einigen wenigen Artikeln scheint Sympathie für das, was als wahres Christentum angesehen wird, zum Ausdruck gebracht zu werden. Ein Artikel zu Weihnachten mit der Überschrift „Die Sehnsucht Jesu“[68] weist darauf hin, dass Jesus aus dem Mittleren Osten stammt, und beklagt, wie weit ein Land

---

[63] Vgl. Milliyet, 05.11.04, S. 18, Saliha Çolak: „Ankara: Bedava Kuran için 4 trilyon“ („Ankara: 4 Billionen für kostenlose Korane“). Diese Aussage vor der Währungsreform Anfang 2005 würde heute „4 Millionen“ entsprechen. Vgl. auch Milliyet, 13.01.05, S. 3, Hasan Pulur: „Avrupalı olmanın bir bedeli vardır!“ („Europäisch zu sein hat seinen Preis“) mit einigen Andeutungen, dass Menschen aufgrund materieller Gründe Christen würden.

[64] Vgl. Milliyet, 14.01.05, S. 3.

[65] Vgl. Cumhuriyet, 18.11.04, S. 6, Orhan Bursalı: „Din Savaşları“ („Religionskriege“).

[66] Vgl. Cumhuriyet, 17.12.04, S. 2, Bahir M. Erüreten: „Bir Hıristiyan Kulübü ...“ („Ein Christenklub …“).

[67] Vgl. Cumhuriyet, 02.01.05, S. 1.8, Mustafa Balbay: „Ben 2004 ...“ („Ich in 2004 …“).

[68] „İsa nın özlemi“, Prof. Dr. Mahir Aydın in: Cumhuriyet, 24.12.04, S. 2.

wie die USA sich von dem Anspruch Jesu auf Friedfertigkeit entfernt habe. In der laizistischen Cumhuriyet kommt gelegentlich eine tiefe Enttäuschung über die westliche Zivilisation zum Vorschein, die von Kemal Mustafa Atatürk als das nachzuahmende Ziel vorgegeben wurde.[69]

Einsatz für Religionsfreiheit

Auf dem Höhepunkt der Anti-Missionars-Kampagne in anderen Zeitungen setzt sich Oral Çalışlar in seinen Kolumnen in der Cumhuriyet engagiert für die Religionsfreiheit und gegen die Angst vor christlichen Missionaren ein: „Zu behaupten, die Türkei stehe in Gefahr, christianisiert zu werden, ist nicht realistisch."[70] Çalışlar zeigt auf, dass bei einem Blick auf Statistiken eher die Christen im Westen Anlass hätten, über den Vormarsch des Islam besorgt zu sein. In der Türkei gebe es viel Propaganda für den Islam. „Können nicht auch die Christen für ihre eigene Religion Propaganda betreiben? Können sie nicht zum Beispiel das Neue Testament verkaufen oder verteilen?"[71]

Die Cumhuriyet spielt nicht nur eine mäßigende Rolle in der Diskussion über christliche Missionare; wir finden auch einige Artikel, die die Rechte der historischen Kirchen in der Türkei verteidigen. Der Kolumnist Ali Sirmen setzt sich kritisch mit Nationalisten auseinander, die stark gewarnt hatten vor der alten griechisch-orthodoxen Zeremonie, einmal im Jahr ein Kreuz aus den Wassern des Goldenen Horns in Istanbul zu fischen.[72] Auch in Bezug auf die Diskussion über den ökumenischen Status des griechisch-orthodoxen Patriarchen versucht die Cumhuriyet, von stark nationalistischen Emotionen auf eine mehr sachliche Ebene zu lenken.[73]

---

[69] Vgl. Cumhuriyet, 18.11.04, S. 6, Orhan Bursalı: „Din Savaşları" („Religionskriege").

[70] „Türkiye'nin Hıristiyanlaşması tehlikesinin olduğunu söylemek gerçekçi değil." Cumhuriyet, 04.01.05, S. 4, Oral Çalışlar: „Din Elden Gidiyor" („Die Religion gleitet uns aus den Händen").

[71] „Hıristiyanlar da kendi dinlerinin propagandasını yapamazlar mı? Örneğin İncil satıp dağıtamazlar mı?" Cumhuriyet, 09.01.05, S. 4, Oral Çalışlar: „Müslümanlık Propagandası Hıristiyanlık Propagandası" („Muslimische Propaganda und christliche Propaganda").

[72] Vgl. Cumhuriyet, 18.01.05, S. 4, Ali Sirmen (Dünyada Bugün): „Suyundan Haç Çıkıp Gâvur Olan İstanbul" („Das Istanbul, dass dadurch ungläubig wird, das es ein Kreuz aus dem Wasser holt").

[73] Vgl. Cumhuriyet, 12.12.04, S. 5 (Pazar eki), Selçuk Erez: „Ekümenik nedir?" („Was ist ökumenisch?").

Nicht frei davon, Vorurteile über Christen zu nutzen

Es ist kennzeichnend für die tief sitzenden Vorbehalte gegenüber Christen in der türkischen Bevölkerung, dass selbst eine Zeitung wie die Cumhuriyet nicht immer der Gefahr entgeht, Vorurteile gegen Christen und Missionare für ihre Zwecke zu instrumentalisieren. Hikmet Çetinkaya[74] kritisiert wie Çalışlar die Unverhältnismäßigkeit der Diskussion über christliche Missionare. Im gleichen Atemzug vertritt er aber selbst die Verschwörungstheorie, die USA versuchten, einen „gemäßigten Islam" in der Türkei zu installieren.

Auch die Cumhuriyet beteiligt sich an der Missionarsdiskussion[75] und kritisiert die Missionsarbeit. Sie tut dies meist jedoch eher durch Nachrichten statt durch Meinungskolumnen[76] und kritisiert dabei weniger aus religiös-nationalistischer Perspektive, sondern eher aus einem historischen, antiimperialistischen Blickwinkel.[77] Schon früh im Verlauf der Debatte über die Europäische Union benutzt die Cumhuriyet antichristliche Vorurteile in einer Karikatur: Ministerpräsident Recep Tayyip Erdoğan und der damalige Außenminister Abdullah Gül unterzeichnen gerade in Rom den Entwurf zu einer Europäischen Verfassung. Hinter ihnen sehen wir in der Karikatur (wie es wohl auch original war) das Standbild eines Papstes. Der Karikaturist der Cumhuriyet Turhan Selçuk legt Erdoğan die Worte in den Mund: „Gül, merkst du, dass der Papst über uns uns segnet?"[78]

Zusammenfassung der Auswertung von Zeitungen

Unterschiede in der Wahrnehmung von Christen

Die Untersuchung von fünf Zeitungen mit unterschiedlichem ideologischen Hintergrund offenbart bemerkenswerte Unterschiede bei den verschiedenen politisch-gesellschaftlichen Gruppen in der Wahrnehmung von Christen. Die Islamisten (Millî Gazete) haben tief liegende theologische Gründe dafür, Christen und besonders Christen, die ihren Glauben verbreiten, als eine Gefahr anzusehen. Sie warnen entschieden vor einem Dialog mit Christen. Die

[74] Vgl. Cumhuriyet, 11.01.05, S. 5, Hikmet Çetinkaya: „Din Elden Gidiyor mu?" („Gleitet die Religion aus unseren Händen?").

[75] Vgl. Cumhuriyet, 10.12.04, S. 9, Demirtaş Ceyhun 2: „Edebiyatımı Geri İstiyorum" („Ich will meine Literatur zurück haben").

[76] Vgl. Cumhuriyet, 30.12.04, S. 6, Ebru Toktar: „Misyonerlik çalışması artabilir („Die Missionsarbeit könnte zunehmen").

[77] Vgl. Cumhuriyet, 02.01.05, S. 1.8, Mustafa Balbay: „Ben 2004 ..." („Ich in 2004 …").

[78] „Gül, farkında mısın, tepemizdeki papa bizi kutsuyor." Cumhuriyet, 01.11.04, S. 3.

Ultranationalisten (Yeniçağ) nehmen Christen und Missionsarbeit als eine Gefahr für die Einheit und Stärke der Nation war. Auf dem Hintergrund der Türkisch-Islamischen Synthese wollen sie nicht akzeptieren, dass ein Türke nicht Muslim sein und trotzdem seinem Land treu bleiben kann.

Die gemäßigten, aber trotzdem politischen Islamisten von Yeni Şafak hüten sich in der Regel vor Angriffen auf das Christentum an sich. Sie konzentrieren sich stärker darauf, die angebliche politische Tagesordnung hinter religiösen Aktivitäten aufzuzeigen. Für sie ist der Islam auf dem Vormarsch. Die Christen führen einen Abwehrkampf gegen die überlegene islamische Weltsicht.

Die liberalen Demokraten, die durch die Milliyet repräsentiert werden, versuchen, ein westliches Verständnis von pluralistischer Demokratie auch im Blick auf die Behandlung von Christen zu verteidigen. Die laizistischen Nationalisten der Cumhuriyet kümmern sich nicht besonders um den Wahrheitsanspruch der verschiedenen Religionen. Immer dann, wenn aus ihrer Sicht Religion für politische Zwecke missbraucht wird, setzt ihre Kritik ein.

Gebrauch der Diskussion über Christen für die eigenen politischen Zwecke

Bei der Untersuchung wird oft deutlich, dass der eigentliche Widersacher der verschiedenen ideologischen Gruppen nicht die Christen sind, sondern der politische Gegner im eigenen Land. Wenn Yeniçağ oder die Millî Gazete über Missionare schreiben, dann besteht ihre Hauptabsicht darin, die türkische AKP-Regierung zu beschuldigen, weil sie angeblich nicht genug dafür tue, die Christen zu hindern und die nationale und islamische Identität der Türken zu stärken.

Die Yeni Şafak behauptet angesichts der missionarischen Aktivitäten, dass das politische System immer noch nicht den Muslimen genug Freiheit gewähre, den eigenen Glauben zu lernen und ihn auszubreiten. Wenn die Cumhuriyet George Bush und die Evangelikalen in den USA angreift, dann versuchen ihre Autoren, ihren innertürkischen Gegnern zu zeigen, wie gefährlich es grundsätzlich sei, Religion und Politik zu vermengen. Die Milliyet schließlich bemüht sich in ihrer Reaktion auf die Missionarsdiskussion, ihren Einsatz für die Demokratie unter Beweis zu stellen.

Misstrauen und Vorurteile gegenüber Christen quer durch die ideologischen Lager hindurch

Trotz der großen Vielfalt der Meinungen in der Beurteilung von Christen muss erwähnt werden: Jede der Zeitungen instrumentalisiert wenigstens gelegentlich, wenn auch in sehr unterschiedlicher Intensität, die bestehenden Vorurteile gegen Christen und vor allem gegen jeden Versuch, Türken zum christlichen Glauben zu bekehren. Besonders „Missionar“ („misyoner“) und „Missionsarbeit“ („misyonerlik“) sind Reizwörter, die in jeder der untersuchten Zeitungen gelegentlich benutzt werden, um negative Emotionen zu bedienen.

Schlussfolgerungen

Es gibt in der Türkei zurzeit keine planmäßige und offene Repression von staatlicher Seite gegen Christen. Die Analyse von fünf türkischen Tageszeitungen zeigt jedoch, dass die Diskussion über Christen und ihre Aktivitäten als Instrument für die unterschiedlichen Zwecke verschiedener politisch-gesellschaftlicher Gruppen einsetzbar ist. Für Christen ist es kein Trost, dass sie in manchen Fällen nicht die eigentliche Zielscheibe der Diskussion sind. Wie die Ergebnisse der Medienkampagnen in 2004/2005 zeigen, sind die Opfer solcher Kampagnen eben in der Regel doch Christen.

Das in der türkischen Gesellschaft herrschende Klima von Vorurteilen gegen Christen und besonders gegen Bemühungen von Christen, ihren Glauben zu verbreiten, kommt auch in der Tatsache deutlich zum Ausdruck, dass selbst solche politisch-gesellschaftlichen Gruppen, die gegen einen politischen Islam kämpfen, gelegentlich Schlagworte wie „Missionar“ gebrauchen, um gewisse negative Emotionen zu erzeugen.

Weitere Forschung sollte versuchen, tiefer gehend herauszufinden, warum die Aktivitäten einer winzigen Minderheit wie der protestantischen Missionare eine solch hitzige Diskussion in türkischen Zeitungen auslösen können.

Quellennachweis

Anzerlioğlu, Yonca 2003. *Karamanlı Ortodoks Türkler.* [Die orthodoxen Karamanlı-Türken] Ankara: Phoenix.

Aygil, Yakup 2003. *Turanlı Hıristiyanlar* [Turanische Christen] İstanbul: Ant.

Çebi, Murat Sadullah 1994. *Struktur und Organisation der Massenmedien in der Türkei – Grundzüge und Strukturmerkmale des bestehenden Pressesystems der Republik Türkei unter besonderer Berücksichtigung der politischen Rahmenbedingungen*. Diss. for Dr. phil, Mainz.

Deutsche Botschaft Ankara (Pressereferat) 2003. *Medien in der Türkei*. Ankara: Deutsche Botschaft. 13. überarb. Aufl. (1. Aufl. 1991)

DeWitt Altice, Eric 2004. *Foreign Missions and the Politics of Evangelical Culture: Civilization, Race and Evangelism, 1810–1860*. Diss. Ph. D. Los Angeles: University of California.

European Stability Initiative (ESI) 2011. *Mord in Anatolien – Christliche Missionare und Türkischer Ultranationalismus*. Berlin: ESI. (Heruntergeladen von der Webseite der ESI: http://www.esiweb.org/index.php?lang=en&id=156&document_ID=127. Titel des englischen Originals: „Murder in Anatolia. Christian missionaries and Turkish ultranationalism“

Grulich, Rudolf 1984. Die Gagausen. In: *Glaube in der 2. Welt*, 12, S. 15–16.

Gündüz, Şinasi 2002. *Hıristiyan Misyonerler, Yöntemleri ve Türkiye'ye Yönelik Faaliyetleri* [Christliche Missionare, ihre Methoden und ihre auf die Türkei zielenden Aktivitäten], İstanbul: Kaknüs.

Häde, Wolfgang 2012. Persecution as a battle for defining identity. Reflections from Turkey. In: *International Journal for Religious Freedom*, Vol 5/1 2012. Kapstadt: IIRF.

Hage, Wolfgang 2007. *Das orientalische Christentum*, Stuttgart: W. Kohlhammer.

Jenkins, Philip 2008. *The Lost History of Christianity: The Thousand-Year Golden Age of the church in the Middle East, Africa, and Asia – and how it died*. New York: HarperOne.

Kerimoğlu, Barış 2004. *Zehirli Sarmaşık Misyonerler – Küresel Tapınağın Postmodern Rahipleri* [Das giftige Efeu der Missionare – die postmodernen Mönche des globalen Tempels] İstanbul: Ulus.

Khoury, Adel Theodor [1992] 1998. *Der Islam – sein Glaube, seine Lebensordnung, sein Anspruch*. 5. Aufl. Freiburg: Herder.

Kreiser, Klaus & Neumann, Christoph K. [2003] 2009. *Kleine Geschichte der Türkei.* 2. Aufl. Stuttgart: Reclam.

Kurt, Ümit 2010. The Doctrine of „Turkish-Islamic Synthesis“ as Official Ideology of the September 12 and the „Intellectuals’ Hearth –Aydınlar Ocağı“ as the Ideological Apparatus of the State. In *European Journal of Economic and Political Studies 3 (2) 2010*, Zugriff am 15. März 2012 http://ejeps.fatih.edu.tr/docs/articles/110.pdf.

Lewis, Bernard [1961] 1968. *The Emergence of Modern Turkey*. 2. Aufl. London: Oxford University Press.

Mayring, Philipp [1982] 2010. *Qualitative Inhaltsanalyse – Grundlagen und Techniken*. 11. neu bearb. Aufl. Weinheim: Basel.

Neill, Stephen 1990. *A History of Christian Mission*, Nachdruck der 2. bearb. Aufl. 1986 (1. Aufl. 1964). London: Penguin.

Paret, Rudi [1966] 2010. *Der Koran. Textausgabe*. 11. Aufl. Stuttgart: Kohlhammer.

Pikkert, Peter 2008. *Protestant Missionaries to the Middle East – Ambassadors of Christ or Culture?* Create Space. (Diss DTh. An der University of South Africa).

Poyraz, Ergün [2001] 2004. *Misyonerler Arasında Altı Ay – Dünden Bugüne Hıristiyanlık ve Yahudiliğin Analizi.* [Sechs Monate unter Missionaren – Eine Analyse von Christentum und Judentum von gestern bis heute] 2. Aufl. İstanbul: Toplumsal Dönüşüm.

Saymaz, İsmail 2011. *Nefret – Malatya: Bir Milli Mutabakat Cinayeti* [„Hass – Malatya: Ein Mord in nationaler Übereinkunft“]. İstanbul: Kalkedon.

Schirrmacher, Christine 2000. Wenn Muslime Christen werden – Glaubensabfall und Todesstrafe im Islam. In Klingberg, Max (Hrsg.) 2000. *Märtyrer heute – Eine Dokumentation zur weltweiten Diskriminierung und Verfolgung von Christen*. Asslar: Gerth, S. 36–49.

Tamcke, Martin 2008. *Christen in der Islamischen Welt – Von Mohammed bis zur Gegenwart.* München: C.H. Beck.

The Pew Global Attitudes Project 2008. *September 17, 2008 – Unfavorable views of Jews and Muslims on the increase in Europe*, Washington. http://www.pewglobal.org/files/2008/09/Pew-2008-Pew-Global-Attitudes-Report-3-September.pdf, [19.03.2012].

Turan, Süleyman 2009. Türkiye’de misyonerlik üzerine yapılan çalışmalar [Studien über Missionsarbeit in der Türkei] in *Türkiye’de Dinler Tarihi, Dünü, Bugünü ve Geleceği Sempozyumu (Ankara: 4–6 Aralık 2009)*, ed. By Ali İsra Güngör, Ali İsra, Ünal, Asife et al, S. 575–627. Ankara: Türkiye Dinler Tarihi Derneği Yayınları.

Umit, Devrim 2008. *The American Protestant Missionary Network in Ottoman Turkey, 1876–1914: Political and Cultural Reflections of the Encounter.* Diss. PhD, Columbia University.

Wilson, Pam 1996. *Striving together for the Faith of the Gospel – A United Approach to Mission in Turkey 1961 – 1996*, Thesis at Fuller Theological Seminary, unpublished.

Alle zitierten Zeitungsartikel sind nur im Text oder in den Fußnoten belegt.

Dieser Aufsatz ist eine überarbeitete Fassung eines Vortrags, den der Verfasser auf Englisch bei der Konferenz der "International Association of Mission Studies" im August 2012 in Toronto und auf der Forschungskonferenz des "International Institute for Religious Freedom" im März 2013 in Istanbul gehalten hat. Eine englische Fassung wird in Kürze im "International Journal for Religious Freedom" Volume 6 Issue 1 erscheinen.

Verfolgung und Diskriminierung von Christen: Der jährliche Überblick

Max Klingberg

Max Klingberg ist Mitarbeiter der Internationalen Gesellschaft für Menschenrechte (IGFM) und Mitglied im Arbeitskreis Religionsfreiheit der Deutschen Evangelischen Allianz.

Brennende Kirchen, Gewalt und Einschüchterungen

Die Umbrüche im Nahen Osten haben für die Christen der Region eine neue Dynamik gebracht – je nach Land mehr oder weniger stark als erhofft und vielfach deutlich negativer als erwartet. Die vorläufigen Höhepunkte dieser Entwicklung sind die nackte Gewalt gegen Christen im syrischen Bürgerkrieg und im krisengeschüttelten Ägypten. Begonnen hatten die sichtbaren Ereignisse im Jahr 2009 mit der „Grünen Bewegung" im Iran, die von der Islamischen Republik blutig niedergeschlagen wurden. Die Proteste und Umwälzungen in der arabischen Welt begannen im Dezember 2010. Sie wurden vor allem getragen von einer bürgerlichen und liberalen jungen Generation. Muslime und Christen zeigten in einigen Ländern mit symbolischen und bewegenden Gesten Solidarität und Brüderlichkeit. Doch Gewalt und radikale Forderungen durch islamische Extremisten zerstörten die Euphorie und führten zu erneutem tiefen Misstrauen und Abgrenzung.

Die Fotos brennender Kirchen zeigen aber nicht das volle, vielschichtige Bild. Opfer von extremistischer Gewalt sind nicht nur Christen, sondern auch säkulare und liberale Muslime, Atheisten und Angehörige anderer Minderheiten. Gewalt z. B. gegen Bahá'í und selbst ein Pogrom gegen Schiiten in Ägypten fanden leider noch weniger internationales Medieninteresse als die Gewalt gegen christliche Minderheiten. Gleichzeitig haben zumindest in Ägypten in einigen Fällen Muslime demonstrativ Kirchen vor islamischen Extremisten geschützt. Eine Quintessenz könnte sein: Die Situation der religiösen Minderheiten ist in sehr vielen Ländern der Erde schlecht, in einigen auch dramatisch schlecht und die Gefahr durch religiösen Extremismus ist

keineswegs gebannt. Islamischer Extremismus ist aber keinesfalls die einzige Ursache für Verletzungen der Religionsfreiheit. Verallgemeinerungen können die ereignisreiche Vielschichtigkeit und Widersprüchlichkeit in den seltensten Fällen korrekt beschreiben, denn menschliche Gesellschaften sind so vielschichtig wie die Menschen selbst. Ein aufmerksamer, näherer Blick auf die Entwicklungen und Ereignisse im Einzelnen ist daher zwingend notwendig – und lohnend.

Verfolgung und Normalität: Zur selben Zeit im selben Land

Erstaunlicherweise kann die Situation innerhalb eines Landes zur selben Zeit außerordentlich vielgestaltig sein. Das liegt in manchen Fällen an größeren regionalen Unterschieden, wie zum Beispiel zwischen den Verhältnissen in größeren Städten und auf dem Land, an verschiedenen ethnischen Zusammensetzungen, verschiedenen Provinzregierungen oder anderen örtlichen Gegebenheiten. Das macht verallgemeinernde Angaben zur Situation von Christen schwierig. In Nigeria, dem bevölkerungsreichsten Land Afrikas, leben Christen in den nördlichen Bundesstaaten als sehr stark benachteiligte Minderheit unter Scharia-Recht. Sehr viele der dortigen Christen wurden zudem eingeschüchtert, bedroht und angegriffen, Tausende wurden in den vergangenen zehn Jahren getötet. Doch die Mehrheit der Christen in Nigeria

Über 50 Kirchen wurden im Jahr 2013 in Ägypten nach der Entmachtung der Muslimbrüder gebrandschatzt oder anderweitig schwer beschädigt. Bilder wie dieses geben den Blick frei auf die sonst wenig beachteten aber tiefen Gräben in den Gesellschaften des Nahen Ostens. Das Bild zeigt die brennende Anba Mousa Kirche in Abu Hilal in der Provinz al-Minya am 14. August 2013.

lebt nicht in diesem Umfeld, sondern in überwiegend christlichen geprägten Bundesstaaten oder auch in Gebieten, in denen die Mehrheit der christlichen und muslimischen Einwohner zur selben Ethnie gehört und es bedeutend weniger Spannungen gibt. Alle nigerianischen Christen als verfolgt zu betrachten (und zu zählen) wäre daher grundfalsch. Dasselbe gilt auch für die Volksrepublik China, dessen riesige Einwohnerzahl jede globale Statistik entscheidend beeinflusst. Während Pastoren nicht-registrierter Gemeinden und Rom-treue Priester und Bischöfe sehr wohl damit rechnen müssen, von der chinesischen Staatssicherheit belästigt oder auch verhaftet zu werden, muss das für einen Laien durchaus nicht gelten.

Wie viele Christen werden wegen ihres Glaubens diskriminiert?

Wie viele werden wegen ihres Glaubens verfolgt oder sogar getötet? Diese Fragen können nach wie vor nicht beantwortet werden. Zu den sehr wenigen aber umso häufiger zitierten „Schätzungen“ fehlen die nötigen Informationen, wie sie zustande gekommen sind. Viele der im Internet kursierenden Zahlen von z. B. über 100.000 Todesopfern pro Jahr halten einer einfachen Überprüfung nicht stand und sind offensichtlich viel zu hoch gegriffen.[1] Doch erfreulicherweise gibt es Wissenschaftler, die sich bemühen, transparent und systematisch dieser und ähnlichen Fragen nachzugehen. Besonders empfohlen sei das Pew Forum on Religion & Public Life, ein Projekt des Pew Research Center [www.pewforum.org]. Das Pew Research Center versucht über einen veröffentlichten Fragenkatalog Einschränkungen durch Regierungen (Government Restrictions Index, GRI) und Feindseligkeiten innerhalb von Gesellschaften (Social Hostilities Index, SHI) zu erfassen, in welchen Staaten der Erde Religionsfreiheit wie stark eingeschränkt ist. Aus den weiter oben und unten angerissenen Gründen, führen diese Untersuchungen nicht zu einer konkreten Zahl von verfolgten oder diskriminierten Christen. Gleichwohl gibt z. B. der aktuelle Überblicksartikel mit zwei Weltkarten und

[1] Thomas Schirrmacher: Zur Kritik der Zahl von 178.000 (2010) bzw. 100.000 (2011) christlichen Märtyrer pro Jahr. Märtyrer 2011, Das Jahrbuch zur Christenverfolgung heute. Hrsg.: Tomas Schirrmacher, Max Klingberg, Ron Kubsch. Idea Dokumentation 2011/10, Studien zur Religionsfreiheit Bd. 20, Verlag für Kultur und Wissenschaft, ISBN 978-3-86269-015-2, S. 119–124.

mehreren anderen Grafiken einen sehr übersichtlichen und guten Einblick in die Problematik. Die bei Redaktionsschluss aktuellsten Ausgaben erschienen im Juni 2013 und im September 2012:

Arab Spring Adds to Global Restrictions on Religion: http://www.pewforum.org/2013/06/20/arab-spring-restrictions-on-religion-findings/

Rising Tide of Restrictions on Religion: http://www.pewforum.org/uploadedFiles/Topics/Issues/Government/RisingTideofRestrictions-fullreport.pdf

Was ist Verfolgung? Wie vergleicht man Diskriminierung?

Wer einen Überblick über die Diskriminierung und Verfolgung von Christen sucht, stößt auch abseits von Zahlen sofort auf Schwierigkeiten. Denn: Wo beginnt Diskriminierung, wo Verfolgung? Theoretisch gibt es zumindest auf europäischer Ebene durch den Rat der Europäischen Union eine rechtsverbindliche Definition[2]. Doch so eindeutig manche Aussagen darin sind, umso unschärfer sind andere. Die Übergänge sind fließend und die Klärung beschäftigt die Gerichte in ungezählten Asylverfahren. Wenn Menschen offensichtlich diskriminiert werden – leiden sie dann wegen ihres Glaubens oder spielen andere Faktoren ebenfalls eine Rolle? Vielleicht sogar eine größere? Vor diesen Fragen steht jeder, der sich näher mit der Diskriminierung von Christen auseinandersetzen möchte. Das in Washington ansässige und zu Religionsfreiheit arbeitenden Pew Research Center schreibt unter dem Titel „Globale Einschränkungen von Religionen“: „Freiheit – definiert als ‚die Abwesenheit von Behinderung, Beschränkung, Haft oder Repression‘ – ist schwierig, wenn nicht unmöglich, messbar“. In der Praxis zeigt sich, dass jeder Vergleich ebenso schwierig ist. Nichts desto weniger ist der Versuch, Diskriminierung oder Verfolgung zu „messen“ und zu vergleichen natürlich interessant. Je nach Ansatz sind die Ergebnisse aber durchaus nicht identisch, zumal die Datenlage zu vielen Ländern dünn ist oder handfeste Daten weitgehend fehlen. Fest steht, dass weltweit ein erheblicher Teil der Christen

[2]Definition von „Verfolgung“ der Europäischen Union: Die Europäische Union hat „Verfolgung“ rechtsverbindlich für ihre Mitgliedsstaaten definiert – und zwar durch die „Richtlinie 2004/83/EG vom 29. April 2004 über Mindestnormen für die Anerkennung und den Status von Drittstaatsangehörigen oder Staatenlosen als Flüchtlinge oder als Personen, die anderweitig internationalen Schutz benötigen, und über den Inhalt des zu gewährenden Schutzes“. Den Volltext der Richtlinie finden Sie unter: http://www.igfm.de/Richtlinie-2004-83-EG-des-Rates-der-Europaeischen-Union.3021.0.html

wegen ihres Glaubens diskriminiert und zum Teil auch verfolgt wird. In rund einem Drittel aller Staaten ist die Religion der Bürger starken oder sehr starken Beschränkungen unterworfen. Rund zwei Drittel der Weltbevölkerung lebt in diesen Staaten. Opfer dieser Einschränkungen sind vor allem religiöse Minderheiten.

Diktaturen und autoritäre Regierungen

Mit wenigen Ausnahmen lassen sich zwei Gruppen von Staaten erkennen, die Religionsfreiheit allgemein und die Freiheit von Christen in besonderem Maß einschränken: die verbliebenen Einparteien-Diktaturen sozialistisch-kommunistischer Prägung China, Kuba, Laos, Nordkorea und Vietnam, das neomarxistische Regime in Eritrea sowie die Diktatur des Alt-Marxisten Mugabe in Zimbabwe. Bei der Mehrheit der Länder, in denen Christen um ihres Glaubens willen diskriminiert werden, handelt es sich allerdings um Staaten mit muslimischer Bevölkerungsmehrheit. Darunter sind mitnichten nur die ärmsten Entwicklungsländer, sondern auch wohlhabende Golfstaaten wie Saudi-Arabien und beliebte Urlaubsziele wie die Malediven. Wesentliche Gründe dafür sind in der Regel vermutlich religiöse und weltanschauliche Konkurrenz. Vor allem in wachsenden und missionarisch aktiven Gemeinden sehen Einparteien-Diktaturen und religiöse Extremisten ihre Vormachtstellung, ihr Weltbild oder ihr ideologisches Monopol bedroht. In Staaten wie der Islamischen Republik Iran, deren Selbstverständnis und Legitimation ausschließlich auf islamischen Dogmen ruht, werden abweichende Glaubensauffassungen als Gefahr für die Fundamente des Staates aufgefasst. Totalitäre Diktaturen bekämpfen Kirchen vermutlich nicht nur, weil Religionen mit der jeweils regierenden Partei weltanschaulich konkurrieren und weil sie schwer kontrollierbar sind. Der Kollaps der „sozialistischen“ Staaten Osteuropas ist offenbar von den übrigen „sozialistischen“ Regierungen aufmerksam beobachtet worden – ebenso wie die bedeutende Rolle, die die Kirchen in diesem Prozess gespielt haben. Eine christliche Gemeinde stellt durch ihre bloße Existenz die Grundlagen sowohl alleinregierender kommunistischer Parteien, als auch herrschender islamischer Geistlicher oder königlicher Familien in Frage. Oft werden Christen auch als verlängerter Arm ausländischer, westlicher Regierungen betrachtet. Sie erscheinen dadurch in den Augen von Machthabern und ihren Unterstützern als eine potentielle Gefahr ihrer Dominanz und werden als vermeintliche Gefahr für die „nationale Sicherheit“ drangsaliert oder verfolgt.

Gesellschaftliche Intoleranz

Unabhängig vom Verhalten der Regierungen können die Gesellschaften, in denen christliche oder andere religiöse Minderheiten leben, gegenüber diesen Minderheiten sowohl positiv als auch neutral oder hochgradig feindselig eingestellt sein. In der Volksrepublik China werden Kirchen und andere Religionsgemeinschaften von der regierenden Kommunistischen Partei Chinas mit größtem Misstrauen betrachtet, überwacht und stark reglementiert. Eine spürbare Feindseligkeit innerhalb der chinesischen Gesellschaft gegenüber Christen gibt es aber nicht, trotz eines sehr hohen Anteils an Religionslosen. Gleichzeitig gibt es aber auch Regierungen, die gegenüber den religiösen Minderheiten toleranter eingestellt sind als zumindest Teile der eigenen Bevölkerung. Ein Beispiel dafür ist Bangladesch, das von einer säkularen Regierungspartei geführt wird. Eindrucksvoller aber ist das Beispiel Indien: Gesetzgebung und Bundesregierung des Landes benachteiligen zwar die christlichen und andere Minderheiten des Landes, doch deutlich weniger als dies die Regierungen einiger Bundesstaaten tun – und bei weitem weniger als extremistische Hindu-Gruppen es fordern. Im Jahr 2008 kam es zu den schwersten Übergriffen in der Geschichte der indischen Christen. Rund 60.000 Christen mussten fliehen oder wurden vertrieben. Hunderte von Kirchen und kirchlichen Einrichtungen wurden zerstört. Doch diese Pogrome, Morde, Plünderungen und Vergewaltigungen gingen nicht von der indischen Bundesregierung aus.

Verbindung von Religion und ethnischer Identität

In vielen Ländern der Erde sind Religion und Konfession ein zentraler Teil der persönlichen und der nationalen Identität. Aus der Vermengung von Nationalgefühl und Konfession entstehen dabei regelmäßig Spannungen. In Europa ist das nicht ausschließlich, aber besonders deutlich, auf dem Balkan spürbar. Weltweit kommt vielfach noch die Zugehörigkeit zu einem Stamm oder einem Clan hinzu. Die Emotionalität mit der z. T. auch weniger religiöse Menschen davon überzeugt sind, ein Türke, ein Haussa usw. müsse Muslim sein, ist von Deutschen vielleicht nur schwer nachvollziehbar. Sie ist gleichwohl eine wichtige Triebkraft bei vielen Konflikten. Welchen Anteil bei solchen Konflikten Religion, Nationalgefühl und wirtschaftliche Interessen haben, mag dabei den Betroffenen selbst nicht klar sein. Dennoch erwächst in einigen asiatischen und afrikanischen Staaten aus der Verbindung von Religion, Kultur und ethnischer Identität eine wesentliche Ursache für gewalttätige und tödliche Spannungen.

Im Norden Nigerias sind seit der Einführung der Scharia im Jahr 2000 Tausende von Christen, aber auch viele Muslime umgebracht worden. Ungezählte Kirchen wurden niedergebrannt, einige davon wieder aufgebaut und mehrfach gebrandschatzt. Zehntausende von Christen sind aus dem muslimisch geprägten Norden in den Süden geflohen. Die Gewalt verlief dabei im Wesentlichen entlang ethnischer Grenzen. Innerhalb von Ethnien, zu denen wie bei den Yoruba sowohl Christen als auch Muslime zählen, gab es bedeutend weniger Spannungen. Einigen westlichen Beobachtern erscheinen daher die ethnischen und materiellen Faktoren als die einzig „rationalen" Ursachen für die blutigen Auseinandersetzungen. In der Tat scheint es z. B. auch in Nordafrika so, dass zunächst nichtreligiöse Konflikte zwischen Mitgliedern von Clans verschiedener Religionen eine religiöse Komponente bekommen können, wenn ein Konflikt eskaliert. Das bedeutet aber keineswegs, dass die Religion nicht in vielen Fällen eine überragende Rolle spielt.

Die immense Bedeutung der Religion ist für viele säkulare Westeuropäer nur sehr schwer nachvollziehbar, vielleicht weil die eigene, säkular-abendländische Weltsicht als selbstverständlich vorausgesetzt wird. Ein echtes Verständnis dafür, was in vielen muslimisch geprägten Ländern, aber auch in Indien vor sich geht, kann aber nur dann gelingen, wenn berücksichtigt wird, wie stark und wie tief religiöse Überzeugungen Denken und Handeln dort steuern.

Missachtung völkerrechtlicher Verträge

Die gesellschaftliche Stellung von einheimischen religiösen Minderheiten ist gemessen an internationalen Menschenrechtsstandards in der Mehrheit der muslimischen Staaten unhaltbar – sie ist in vielen Fällen auch unhaltbar gemessen an den völkerrechtlich bindenden Verträgen, die diese Staaten ratifiziert haben. Diese Missachtung trifft nicht allein Christen, sondern meist mehrere Minderheiten. In islamischem Kontext wird das Christentum praktisch nirgends als gleichberechtigt anerkannt. Vielen anderen Religionen wird aber sogar ganz grundsätzlich ein Existenzrecht abgesprochen. Auch islamische Minderheiten werden in manchen islamisch geprägten Staaten verketzert und erheblich diskriminiert.

Auch mit den Grundsätzen der Vereinten Nationen, in denen alle islamischen Staaten Mitgliedsstatus innehaben, ist die systematische Diskriminierung von christlichen Minderheiten, anderen Nicht-Muslimen und Religionslosen unvereinbar. Und zwar nicht nur in extremen Fällen wie in Saudi-Arabien, das jede nichtmuslimische Religionsausübung per Gesetz verboten hat. Von der völkerrechtlich garantierten Gleichberechtigung sind Christen, andere Nichtmuslime und Atheisten in vielen Staaten mit muslimischer Mehrheitsbe-

völkerung weit entfernt. Sie sind Bürger zweiter und dritter Klasse – wenn sie als Christen überhaupt Bürger ihres eigenen Landes sein dürfen. Die islamische Inselrepublik der Malediven hält in ihrer Verfassung fest, dass Staatsbürger Muslime sein müssen. Die Ausgrenzung und Benachteiligung der einheimischen Christen und anderer Nicht-Muslime ist in der islamischen Welt der Regelfall, nicht die Ausnahme. Das Bedrückende an dieser Situation ist, dass sich die meisten westlichen Beobachter an den Status Quo so sehr gewöhnt haben, dass er von vielen als „normal", ja beinahe als „friedliches Miteinander" wahrgenommen wird, als Teil einer „anderen Kultur", die man nicht kritisieren dürfe. Es muss daher die Aufgabe der deutschen Politik und Öffentlichkeit sein, das Bewusstsein dafür wach zu halten, dass Menschenrechte nicht gnädig gewährt werden, sondern allen Menschen zustehen und das Verträge wechselseitig eingehalten werden müssen.

Religiöser Fanatismus

Global betrachtet ist religiöser Fanatismus die häufigste Ursache für Feindseligkeiten gegenüber christlichen oder anderen Minderheiten. Festgehalten werden muss, dass islamische Extremisten dabei nicht die einzigen sind, die mit systematischer Gewalt Andersgläubige und Andersdenkende einschüchtern. Auch fundamentalistische Hindus verüben seit Jahren in mehreren indischen Bundesstaaten gezielt Gewaltverbrechen, vor allem gegen Christen, aber auch gegen Muslime. Bemerkenswert ist, dass die christlichen Opfer auf diese Verbrechen mehrheitlich nicht mit Gegengewalt reagiert haben und so für die Täter zu leichteren Opfern wurden. Auch buddhistische Extremisten haben mehrfach Christen physisch angegriffen, insbesondere auf Sri Lanka, wo Gemeindehäuser und Kirchen verwüstet und Gemeindemitglieder zusammengeschlagen wurden. An manchen dieser Überfälle waren buddhistische Mönche beteiligt. Dennoch: In der Mehrheit der betroffenen Staaten ist die wichtigste Ursache für Diskriminierung, Ausgrenzung und auch Verfolgung von Christen islamischer Fundamentalismus.

Sturz der Muslimbrüder in Ägypten – Niedergang des islamischen Fundamentalismus?

In Ägypten sind nach landesweiten Protesten von über 20 Millionen Menschen die herrschenden Muslimbrüder am 3. Juli 2013 vom Militär gestürzt und anschließend verboten worden. Zuvor hielten die islamistischen Muslimbrüder

ein volles Jahr die Macht in Händen und versuchten, sich aller Institutionen des Staats zu bemächtigen. Die Enttäuschung der Ägypter über das Versagen der Islamisten war grenzenlos. In den großen Städten werden Personen, die ihre Zugehörigkeit zum politischen Islam offen zeigten, von Passanten beschimpft.

Hat der islamische Fundamentalismus also seinen Zenit überschritten? Verschiedene Beobachter haben das in der Vergangenheit schon mehrfach vermuteten. Doch selbst in Ägypten ist das langfristig keineswegs klar. In vielen islamischen Gesellschaften ist der Anteil von Analphabeten sehr hoch. Mainstream sind nicht liberale und säkulare Strömungen des Islam, sondern sehr konservative, traditionalistische – und in manchen Ländern fundamentalistische. Der Sturz der Muslimbrüder in Ägypten hatte keine spürbare Auswirkung auf die muslimisch geprägten Gesellschaften außerhalb der arabischen Welt – also auf die große Mehrheit der Muslime weltweit. Im Gegenteil haben z. B. in Pakistan islamische Fundamentalismus sogar noch weiter an Boden gewonnen.

Der islamische Fundamentalismus hatte in den vergangenen Jahrzehnten dramatisch an Einfluss gewonnen. Pakistan, Afghanistan und Somalia waren dabei die augenfälligsten Belege. Auch in der indonesischen Provinz Aceh war im September 2009 das Scharia-Recht weiter verschärft worden. Auf den überwiegend von Christen bewohnten Philippinen haben die im Oktober 2008 neu aufgeflammten Kämpfe mit islamischen Extremisten 390.000 Menschen in die Flucht getrieben. Der Grund: Islamische Milizen wollen auf den stark muslimisch geprägten südlichen Inseln des Landes einen islamischen Staat errichten. Wirklich zur Ruhe gekommen ist die Region nach wie vor nicht. In anderen Regionen, wie z. B. in Syrien und im Libanon, greifen islamische Extremisten derzeit direkt nach der Macht.

Die Machtergreifung der Muslimbrüder in Ägypten, dem mit Abstand bevölkerungsreichsten Land der arabischen Welt, war je nach Standpunkt mit Schrecken oder großen Erwartungen verfolgt worden. Gescheitert sind sie vor allem, weil sie nicht in der Lage waren, den wirtschaftlichen Verfall Ägyptens aufzuhalten. Die noch fundamentalistischeren Salafisten haben das Debakel der Muslimbrüder relativ unbeschadet überstanden. Sie werden bereit stehen, die kommende Regierung zu beerben, wenn diese gescheitert ist.

Islamische Religions-Milizen

Das Regierungsintermezzo der Muslimbrüder warf auch ein Schlaglicht auf eine verdrängte Gefahr: den totalitären Charakter islamistischer Bewegungen. Im Gegensatz zu den Salafisten vermittelten die Muslimbrüder durch ihre westliche Kleidung den Anschein einer scheinbaren relativen Liberalität. Nach

ihrer Machtergreifung ließen die Muslimbrüder jedoch extremistischen Gruppen wie der radikal-islamischen „Vereinigung zur Erhaltung der Tugend und Bekämpfung des Lasters“ freie Hand und Straffreiheit. Selbsternannte „Tugendwächter“ belästigten Frauen, Minderheiten, säkulare und liberale Muslime, ohne dass die Regierung einschritt.

Nur in einem einzigen spektakulären Fall wurde die Polizei tätig, nachdem es in ganz Ägypten einen Aufschrei der Empörung gegeben hatte: In Suez hatten „Tugendwächter“ am 7. Mai 2012 ein verlobtes Paar angegriffen, weil sie händehaltend spazieren gingen. Die Islamisten töteten den Mann, indem sie ihm auf offener Straße die Genitalien abschnitten und er verblutete. Angehörige der regierenden Muslimbrüder und Salafisten sprachen sich für mildernde Umstände aus. In Drohvideos kündigten außerdem bewaffnete Salafisten an, Kritiker Mursis umzubringen. Staatliche „Tugendwächter“ und Religionspolizeieinheiten gab es nicht nur und nicht erst unter den Taliban (den „Koranschülern“) in Afghanistan, sondern auch in Saudi-Arabien, in Nordnigeria und auch im heutigen Afghanistan unter Präsident Karsai. Daneben existiert eine Reihe nichtstaatlicher oder halbstaatlicher Gruppen oder paramilitärischer Milizen, die ihre Vorstellungen von „Tugend“ mit Gewalt erzwingen und „Sünde“, wie z. B. die Verbreitung des Evangeliums, mit aller Härte bekämpfen.

Etwa die Pasdaran im Iran: die „Armee der Wächter der Islamischen Revolution“ und die ihr unterstellte Basidsch-Miliz. Auch durch Städte der indonesischen Provinz Aceh ziehen inzwischen „Religionspolizisten“. Selbsternannte, schwarz maskierte und bewaffnete Religionswächter verbreiten im Süd-Irak Angst und Schrecken. Sie belästigen Jugendliche, die Jeans tragen, „beschlagnahmen“ iPods und MP3-Player und sollen unbestätigten Berichten zufolge auch schon Jugendliche verstümmelt haben.

Dort, wo religiöse Extremisten eigene Milizen unterhalten, beschränken sich diese in der Regel nicht darauf „Tugend zu erhalten“. Sie gehen gewaltsam gegen Andersgläubige und Andersdenkende vor. Teils in einzelnen Angriffen auf Christen und gemäßigte Muslime wie etwa im islamisch geprägten Sansibar oder durch Anschläge und flächendeckende Gewalt wie im Norden Nigerias oder in Pakistan. Todesopfer aus Gründen des Glaubens sind – mit Ausnahme weniger Krisenherde – sehr selten. Für die meisten Opfer religiöser Intoleranz steht die alltägliche Diskriminierung im Vordergrund. In einigen Fällen reißen auch einzelne Anschläge eine große Zahl von Opfern in den Tod. Allein am 22. September 2013 töteten zwei Selbstmordattentäter nach einer Sonntagsmesse im pakistanischen Peschawar mindestens 78 Menschen.

Ungewisse Entwicklung

Im Kampf für Religionsfreiheit und Menschenrechte spielen Christen in der Islamischen Welt – wenn überhaupt – nur eine Nebenrolle. In einigen Fällen gibt es sogar eine de facto Zusammenarbeit zwischen sehr konservativen Christen und Islamisten, die beide in einer offenen, liberalen Gesellschaft eine Bedrohung ihrer Interessen sehen und die sich im Kampf gegen Säkularismus und „Gottlosigkeit" annähern. Die mit Abstand aktivste Rolle im Ringen für die Rechte und den Schutz von Christen und anderen Minderheiten spielen säkulare und liberale Muslime. Auch hier gibt es selbstverständlich regionale Besonderheiten. In Ägypten hat z. B. der neue Papst der Koptisch Orthodoxen Kirche, Tawadros II., sehr viel Geschick für die Entspannung des Verhältnisses zwischen Muslimen und Christen gezeigt.

Doch schon die erheblichen wirtschaftlichen Probleme werden die Zukunft für alle Beteiligten schwieriger machen. Hinzu kommen die innerstaatlichen Konflikte: Der Exodus der irakischen Christen aus dem Irak hat sich verlangsamt, doch die christliche Minderheit ist dort auf einen Bruchteil zusammengeschmolzen. Manche Beobachter sehen trotz einiger relativ ruhiger Regionen im Nord-Irak bereits das Ende der dortigen heimischen Kirchen, die immerhin auf eine längere Geschichte zurückblicken können als die Kirchen in Mitteleuropa. Die Situation in Syrien, bisher eines der wichtigsten Fluchtziele, ist durch den Bürgerkrieg selbst für viele der dort heimischen Christen unerträglich geworden. Tausenden blieb nur die Flucht.

Im Ganzen betrachtet leiden in der „islamischen Welt" Frauen, säkulare Muslime und ganz besonders die Angehörigen religiöser Minderheiten in besonderem Maß. In der Mehrheit der muslimisch geprägten Staaten der Erde ist die Lage für die einheimischen Christen und für die anderen Minderheiten im günstigsten Falle gleich geblieben – und zwar gleich schlecht. In mehreren islamisch geprägten Staaten hat der Druck auf die örtlichen Christen jedoch noch weiter zugenommen, vor allem durch verstärkte Einschüchterungen durch islamische Fundamentalisten.

Einheimische christliche Minderheiten

Wenn Mitteleuropäer islamisch geprägte Staaten als Touristen besuchen oder dort arbeiten, werden sie meist völlig anders behandelt, als die einheimischen Christen. In vielen muslimischen Ländern existieren Kirchen verschiedenster Konfessionen, in denen ausländische Christen relativ große Freiheit genießen. Die einheimischen Christen können diese Kirchen jedoch vielfach nicht aufsuchen – zum einen wegen der Sprachbarriere, zum an-

deren weil sie Repressalien fürchten müssen. Einheimische können in aller Regel nicht nur keine offiziell genehmigten (Konvertiten-) Gemeinden gründen, sie werden auch durch den Sicherheitsapparat des jeweiligen Landes überwacht, an einem normalen Gemeindeleben und nicht selten an jeglicher öffentlicher Äußerung oder Evangelisation gehindert – und damit in der Bedeutungslosigkeit gehalten.

Wenn ausländische Christen bevorzugt werden, dann kommt dies praktisch ausschließlich Christen aus wohlhabenden und einflussreichen Staaten zugute. Christliche Gastarbeiter aus den Philippinen werden z. B. auf der arabischen Halbinsel zum Teil noch härter ausgebeutet als ihre muslimischen Leidensgenossen aus Pakistan, Bangladesch und Indien. Das gilt insbesondere für christliche Hausangestellte, die zum Teil auch sexuell missbraucht werden. Die einheimischen Christen und Kirchen werden innerhalb eines Landes zum Teil sehr unterschiedlich behandelt. Besonders deutlich wird das in den zentralasiatischen Republiken, die aus der ehemaligen Sowjetunion hervorgegangen sind. In Usbekistan ist die Lage der ethnisch usbekischen Konvertitengemeinden sehr prekär. Die Lage der Mehrheit der einheimischen Christen ist aber für ein muslimisch geprägtes Land relativ unspektakulär. Denn: Die Mehrheit der einheimischen Christen stellen ethnische Russen aber auch Ukrainer, Armenier und andere europäische Minderheiten. Sie gehören überwiegend orthodoxen, missionarisch völlig inaktiven Gemeinden an.

In anderen Fällen werden die einheimischen christlichen Minderheiten zum Spielball bei der Auseinandersetzung zwischen Regierungen und einflussreichen islamischen Fundamentalisten, die als schärfste Konkurrenten um die Macht im Staat galten und gelten. Oft werden militante islamische Extremisten daher konsequenter verfolgt als die Untergrundkirchen. Außerdem müssen Angehörige christlicher Minderheiten nicht automatisch gleich (schlecht) behandelt werden. Nach Aussage vieler ägyptischer Christen gibt es vermutlich mehr koptische als muslimische Euro-Millionäre. Christen aus diesen sehr reichen Familien haben es in Ägypten in Einzelfällen sogar geschafft, in Generals- und Ministerränge aufzusteigen. Ob dies auch in Zukunft möglich sein wird, bleibt abzuwarten. Gleichzeitig gibt es auch muslimische Müllsammler und es gibt einheimische, muslimische Nubier, die möglicherweise noch stärker diskriminiert werden als die christlichen Kopten – ganz zu schweigen von den muslimischen, aber schwarzafrikanischen Flüchtlingen aus dem sudanesischen Darfur.

Konvertiten – am härtesten verfolgt

In islamisch geprägten Ländern trifft es am härtesten Konvertiten, also Christen, die einen muslimischen Familienhintergrund haben. Ihr Glaube wird nicht als private Angelegenheit betrachtet, sondern als Verrat am Islam und als Schande für die Familie. Konvertiten, deren Glaubenswechsel entdeckt wird, drohen schlimmste Sanktionen – bis hin zu Schlägen, Morddrohungen und Mord. In Ländern ohne funktionierende soziale Sicherungssysteme und in islamisch geprägten Gesellschaften mit ihren Vorstellungen von „Ehre“ und „Schande“ ist ein (Über-)Leben ohne Familie insbesondere für Frauen kaum vorstellbar.

Der Fairness halber muss gesagt werden, dass diese Vorstellungen von „Ehre“ und „Schande“ auch von vielen Christen geteilt werden. Christen, die sich entschließen Muslime zu werden, leiden ebenfalls unter Sanktionen von ihrer Familie – bis hin zum „Ehren“-Mord.

Christliche Konvertiten werden in den meisten muslimischen Ländern nicht „nur“ diskriminiert – sie werden verfolgt. Zuerst oft von den eigenen Angehörigen, obwohl auch Misshandlungen und Morde durch staatliche Sicherheitsorgane und durch nichtstaatliche Extremisten immer wieder berichtet werden. Jüngere Frauen, deren Konversion zum Christentum bekannt wird, werden fast immer unverzüglich verheiratet. Da es sich um eine „Schande“ handelt, findet sich praktisch nie ein Mann, der die Frau oder das Mädchen freiwillig ehelicht. Das Familienoberhaupt, oft der väterliche Großvater, bestimmt, zumeist einen Cousin, der die Konvertitin heiraten muss. Die Konvertitin und ihr Ehemann finden sich in einer erzwungenen Ehe wieder, die sie beide nicht wollten. Schlimmer noch: Im kulturellen Kontext von „Ehre“ und „Schande“ wird von der übrigen Familie und – sofern die Konversion der Frau bekannt wurde – auch von der Nachbarschaft erwartet, dass der Ehemann seine Frau wieder zu einer „guten Muslimin“ macht. Gelingt ihm das nicht, so verliert er vor der Familie und der muslimischen Nachbarschaft sein Gesicht. Die „Ehre“ aber ist für viele orientalische Männer von größerer Bedeutung, als das eigene Lebensglück. Wichtiger als das Lebensglück einer ungeliebten und unter Zwang geheirateten Ehefrau ist sie in jedem Fall. Für christliche Konvertitinnen, die ihrem neuen Glauben nicht überzeugend abschwören, auch durch Teilnahme an islamischen Riten wie den Pflichtgebeten und ähnlichem, beginnt ein oft jahrelanges Martyrium. Sie werden geschlagen, körperlich und seelisch misshandelt, bis hin zur Folter durch den Ehemann oder durch Brüder. Schläge, vielfache Erniedrigungen und dauerhafte sexuelle Gewalt sind alltäglich. Vergewaltigung in der Ehe existiert nach islamischem Eheverständnis nicht, da der Ehemann „das Recht“ am Körper seiner Frau

hat. Die Frauen können nirgendwo hin entfliehen, da ihre Angehörigen sie wieder an den Ehemann ausliefern würden. Die privaten Kontakte der Frau sind in aller Regel der Familie bekannt.

Eine Infrastruktur für Opfer häuslicher Gewalt, wie es sie in Deutschland gibt, mit Frauenhäusern, Beratungsstellen, Notschlafstellen usw., existiert in den meisten islamischen Ländern nur rudimentär oder gar nicht. Einrichtungen der Kirche nehmen Konvertiten ebenfalls nicht auf – würden sie dort entdeckt, hätte das mit großer Wahrscheinlichkeit die Schließung der gesamten Einrichtung zur Folge. Auf den Entscheidungsträgern der Kirchen ruht die Verantwortung für die kirchlichen Einrichtungen. Sie haben nicht nur Angst vor der Schließung ihrer Liegenschaften, sondern auch vor Verhaftungen durch die Staatssicherheit und vor gewalttätigen Übergriffen, Provokationen und Spitzeln islamischer Extremisten. Solche Sorgen sind keineswegs unbegründet. Konvertiten finden daher bei den Kirchen keinen Schutz!

Selbst in christlich geprägten Ländern Europas sind ehemalige Muslime, die sich zu ihrem christlichen Glauben bekennen, nicht automatisch sicher. Auch sie können Opfer von Einschüchterungen, körperlicher Gewalt, Morddrohungen oder sogar von „Ehrverbrechen“ werden. Der Druck, dem sie ausgesetzt sind, ist immens, auch wenn er für uns in der Regel nur in Ausnahmefällen sichtbar wird. Etwa bei besonders grausamen „Ehrenmorden“, über die dann in Einzelfällen in Europa berichtet wird. Im August 2008

Nach der Machtergreifung der Muslimbruderschaft begannen besonders gewaltbereite Islamisten, sogenannte Dschihadisten, in Oberägypten die Geschäfte und Häuser von Christen mit Sprühfarbe zu markieren - entweder ein Kreuz oder eine Notiz wie „Hier wohnen Christen“. Einige Tage später erfolgten auf diese Gebäude in der Regel Brandanschläge. Auch nach der Entmachtung der Muslimbruderschaft werden diese Angriffe auf die christliche Minderheit fortgesetzt.

hatte beispielsweise ein Muslim aus Saudi-Arabien seiner eigenen Tochter die Zunge herausgeschnitten und die junge Frau anschließend lebendig verbrannt, weil sie Christin geworden war. Sowohl Verstümmeln als auch Verbrennen bei lebendigem Leib für den Übertritt zum Christentum sind weniger selten als man es erhoffen möchte. Meisten werden solche „Ehrdelikte“ aber nicht wegen des Übertritts zum Christentum vollstreckt, sondern wegen anderer angeblicher oder tatsächlicher „Verfehlungen“, z. B. wegen angeblichem oder tatsächlichem Verlust der Jungfräulichkeit oder der Flucht vor einer Zwangsehe. Ebenso erschreckend wie solche Grausamkeiten ist das Verständnis mancher Kultur-Relativisten oder deren beständiges Ignorieren solcher Grausamkeiten.

Christen gegen Christen

Traurig aber wahr ist, dass in vielen Fällen auch Christen für Benachteiligung und Leiden anderer Christen verantwortlich sind. In manchen Ländern genießen einzelne christliche Kirchen eine gesellschaftliche oder auch rechtlich dominierende Position. Das Beispiel der Lutherischen Kirchen in Skandinavien zeigt, dass das keineswegs zwingend zu einer Belastung für andere Kirchen führen muss. In manchen Staaten, wie z. B. in Russland oder Griechenland, gehen große Kirchen gegen kleine, „konkurrierende“ Denominationen vor. In Ägypten sind koptisch-orthodoxe Christen von ihren Geistlichen mit der Exkommunikation bedroht worden, wenn sie auch nur zu einem evangelischen Hauskreis gehen wollten. Fälle von körperlicher Gewalt an Kopten, die sich entschlossen hatten, zu einer anderen christlichen Konfession zu wechseln, sind leider keine Einzelfälle.

Selbst in Italien haben die Behörden in der norditalienischen Lombardei seit Herbst 2012 die Versammlungsräume von rund 40 Gemeinden geschlossen. Die Behörden wandten dabei eine Verordnung aus dem faschistischen Italien der 30er Jahre an, nach der nicht-katholische Glaubensgemeinschaften nur dann anerkannt werden, wenn sie über 500 (!) Mitglieder haben. Dieses Verhalten italienischer Behörden hatte europaweit zu Protesten geführt. Interessanterweise richteten sich die Schließungen nur gegen evangelische Gemeinden – nicht gegen muslimische, für die die Verordnung ebenso gegolten hätte. Während in muslimisch geprägten Ländern die Geheimdienstmitarbeiter, „Befrager“ und Folterer soweit bekannt offenbar ausnahmslos Muslime sind, stellen sich auch regelmäßig Angehörige der christlichen Minderheiten in den Dienst dieser Geheimdienste, teils als Spitzel, teils indirekt. Missionarisch aktive Konvertiten berichten, dass sie verhaftet und gefoltert wurden – nicht weil Muslime, sondern weil Christen sie bei der Staatssicher-

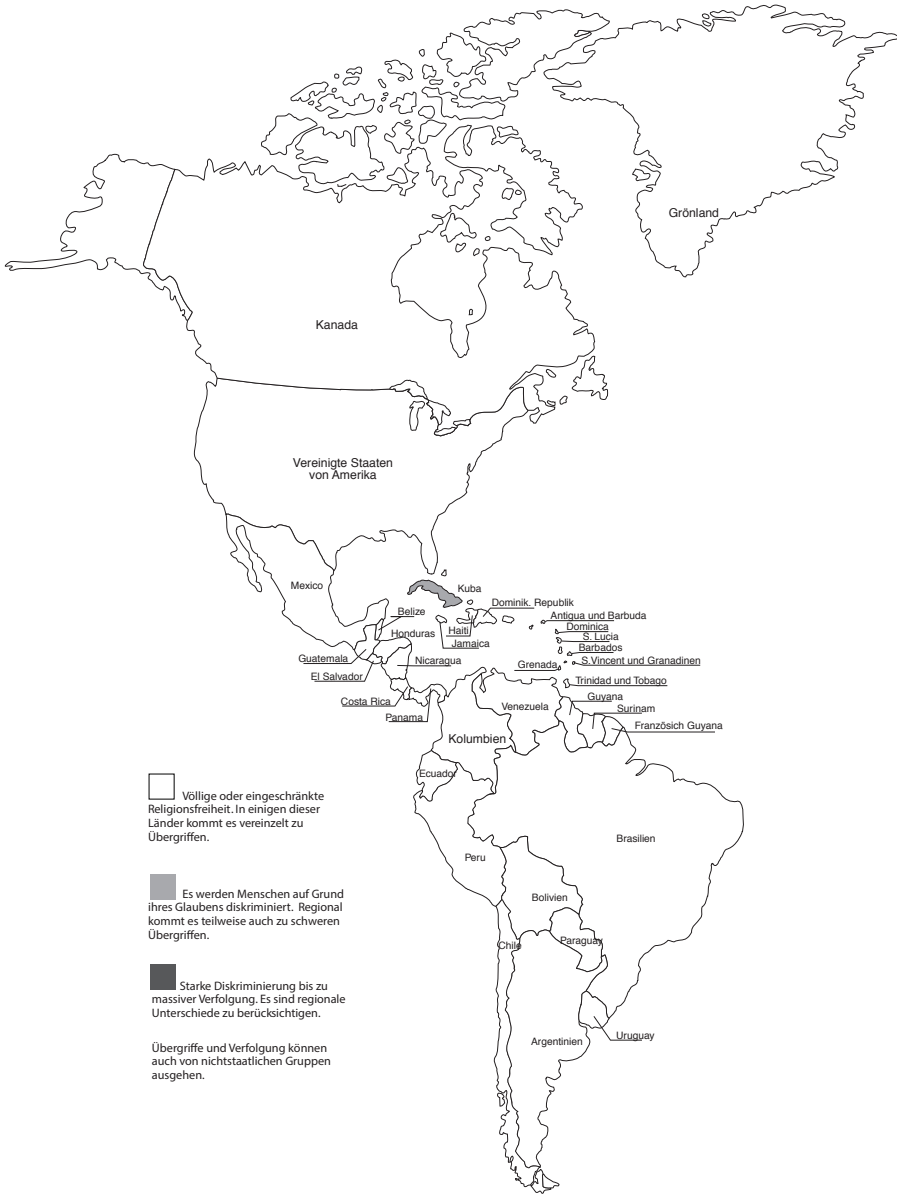
heit angezeigt hätten, um „Ärger“ zu vermeiden oder möglicherweise auch um konkurrierenden Konfessionen zu schaden. Die Sorge vor Provokationen und Repressalien durch Sicherheitsbehörden und Extremisten gegen missionarisch aktive Gemeinden ist durchaus sehr berechtigt. Aber mancher Laie und mancher Geistliche geht in vorauseilendem Gehorsam deutlich weiter, als die Umstände ihn zwingen oder sein Gewissen ihm erlauben könnten.

Zur Weltkarte

Diskriminierung und Verfolgung von Christen ist ein globales Problem. Die Weltkarte auf den folgenden Seiten vermittelt einen Eindruck davon. Die kulturellen und gesellschaftlichen Unterschiede in den betroffenen Staaten sind enorm. Auch die Situation verschiedener christlicher Gruppen innerhalb eines Landes kann sehr verschieden sein. Hinzu kommt, dass in manchen Ländern Übergriffe nur teilweise oder auch gar nicht vom Staat ausgehen, sondern von nicht-staatlichen Extremisten oder Rebellengruppen. Der Grad der Diskriminierung oder Verfolgung kann daher nur grob und mit fließenden Übergängen klassifiziert werden (siehe Legende). Die Karte bezieht sich ausschließlich auf die Situation von Christen.

Finnland
Norwegen
Schweden
Estland
Lettland
Dänemark
Irland
Litauen
Weiss-
rußland
Niederlande
GB
Belgien
Luxemburg
Deutschland
Polen
Ukraine
Tschechien
Slowakei
Moldawien
Tschetschenien
Schweiz
Lichtenstein
Frankreich
Österreich
Ungarn
Rumänien
Inguschetien
Dagestan
Italien
Monaco
Serbien
Andorra
Slowenien
Bulgarien
Georgien
Portugal
Spanien
San Marino
Armenien
Aserbaidschan
Türkei
Turkmenist
Griechenland
Malta
Zypern
Syrien
Iran
Tunesien
Libanon
Israel
Irak
Marokko
Jordanien
Kuwait
Algerien
Lybien
Ägypten
Bahrein
Katar
Saudi
Arabien
Oman
Mauretanien
Kapverden
Niger
Tschad
Sudan
Eritrea
Jemen
Senegal
Mali
Dschibuti
Gambia
Burkina
Faso
Guinea
Bisau
Guinea
Nigeria
Togo
Benin
Ghana
Sierra
Leone
Liberia
Südsudan
Äthiopien
Zentralafrikanische
Rep.
Elfenbeinküste
Äq. Guinea
Kamerun
Sao Tomé
Gabun
Somalia
Kenia
Uganda
Ruanda
Burundi
Sansibar
Seychellen
Demokratische
Republik Kongo
Kongo
Brazzaville
Tansania
Malawi
Komoren
Angola
Sambia
Mosambique
Madagaskar
Mauritius
Simbabwe
Namibia
Botswana
Swaziland
Südafrika
Lesotho

Graphik: Beatrice Hornung
Karte: IGFM
weitere Informationen unter http://www.igfm.de



Völlige oder eingeschränkte Religionsfreiheit. In einigen dieser Länder kommt es vereinzelt zu Übergriffen.

Es werden Menschen auf Grund ihres Glaubens diskriminiert. Regional kommt es teilweise auch zu schweren Übergriffen.

Starke Diskriminierung bis zu massiver Verfolgung. Es sind regionale Unterschiede zu berücksichtigen.

Übergriffe und Verfolgung können auch von nichtstaatlichen Gruppen ausgehen.

Weltverfolgungsindex

Der von Open Doors veröffentlichte Weltverfolgungsindex (WVI) listet die Länder auf, in denen Christen wegen ihres Glaubens am stärksten verfolgt und benachteiligt werden. Jedes Jahr neu bewertet dafür eine internationale Arbeitsgruppe von Open Doors die Situation der Christen in Staaten mit eingeschränkter Religionsfreiheit. Der WVI erscheint seit 1993 und soll Kirchen, Gesellschaft, Medien und Politik die Situation der verfolgten christlichen Gemeinde weltweit bewusst machen, und so effektive Hilfe auf verschiedenen Ebenen ermöglichen. Als Bewertungsgrundlage für die Situation der Christen in Ländern mit eingeschränkter Religionsfreiheit dienen folgende Faktoren:

- veröffentlichte Berichte von Übergriffen auf Christen im Berichtszeitraum
- Informationen durch Befragung von Open Doors Mitarbeitern vor Ort mittels eines Fragebogens
- Einschätzungen von Experten

Erweiterter Fragenkatalog

Der Weltverfolgungsindex 2013 erscheint nun erstmals in einer erweiterten Form. Die weiterentwickelte Methode stützt sich auf eine differenziertere Fragestellung mit nahezu doppelt so vielen Fragen wie bisher. Ein Zweck des revidierten WVI besteht darin, eine quantitativ und qualitativ erweiterte Datenmenge zu erhalten, um die unterschiedlichen Ursachen und Auswirkungen von Verfolgung besser beschreiben zu können. Deshalb sind die neuen Fragebögen ausführlicher als die alten, ohne den „roten Faden“ zu verlieren. Zudem sollen irrtümliche Annahmen vermieden werden, die die Ergebnisse verfälschen. Ein Beispiel: Je mehr Übergriffe auf Christen in einer Region, umso größer die Verfolgung. Was wie eine logische Schlussfolgerung scheint, entspricht nicht unbedingt der Wirklichkeit. Zum Beispiel werden christliche Konvertiten auf den Malediven von Freunden, Nachbarn, Angehörigen und der Regierung so massiv unter Druck gesetzt, dass sie ihren Glauben weder ausüben noch überhaupt darüber sprechen können. Sie werden geistlich regelrecht erstickt, während Übergriffe wie Misshandlungen, Gefängnis oder Deportation sehr selten vorkommen. Der soziale Druck ist so übermächtig, dass dies eine viel wirksamere Form der Verfolgung sein kann als Gewalt.

Die zweite falsche Annahme: Diejenigen, die am meisten Gewalt gegen die Kirche ausüben sind gleichzeitig die Hauptverfolger. Mitglieder der Boko Haram in Nordnigeria zum Beispiel versuchen durch Bombenanschläge und

die Ermordung von Pastoren die Kirche regelrecht zu zerschmettern. Doch für die meisten Christen droht die größte Gefahr von der seit den 1980er Jahren langsam und stetig voranschreitenden Islamisierung, die alle Gesellschaftsbereiche durchdringt. Plötzlich sind Christen Bürger zweiter Klasse in einem Land, in dem sie einst willkommen waren und das ihnen nun mit Feindseligkeit begegnet.

Zusätzliche Bewertungskriterien

Der Fragenkatalog folgt der Annahme, dass ein Christ sein Leben mit Gott in fünf sich überschneidenden Bereichen lebt. Die Antworten zu den fünf Themenbereichen werden ausgewertet und in einer Ergebnisliste zusammengefasst. Mit den zusätzlichen Bewertungskriterien versuchen wir, das Umfeld und die Lebenswirklichkeit verfolgter Christen in den verschiedenen Ländern besser zu verstehen.

1. Privatleben: Jeder Mensch hat das Recht auf ein geschütztes Privatleben. Im Bereich der Menschenrechte spricht man hier von der Gedanken- und Gewissensfreiheit. Im Bereich der Religionsfreiheit vom „forum internum". Können Christen zu Hause ungestört beten oder Bibel lesen? Müssen sie unangemeldete Hausbesuche mit Konsequenzen fürchten?

2. Familienleben: Jeder Mensch ist Teil einer Familie. Neben der individuellen Privatsphäre ist dieser Bereich der persönlichste von allen. Versuchen Staat oder Angehörige einen Christen innerhalb seiner Familie an der Ausübung oder Weitergabe seines Glaubens zu hindern? Besonders für Christen muslimischer Herkunft, aber auch für andere Konvertiten, kann diese Form der Verfolgung extrem belastend sein.

3. Soziales Leben: Jeder Mensch lebt innerhalb eines nachbarschaftlichen Verbands mit bestimmten Eigenarten. Besonders in Ländern, wo die Zugehörigkeit zu einem Stamm oder einer ethnischen Gruppe große Bedeutung hat, kann dies für Christen zu einem Problem werden. Können sich Christen im täglichen Leben ungehindert bewegen und am sozialen Leben teilnehmen, z. B. den Dorfbrunnen nutzen? Nehmen lokale Behörden oder einflussreiche Persönlichkeiten – etwa lokale religiöse Führer – den Glauben der Christen zum Anlass, sie zu diskriminieren oder gar die Gemeinschaft gegen sie aufzuhetzen?

4. Leben im Staat: Jeder Mensch lebt in einem Staat. In diesem Bereich werden Fragen nach der Rolle der Zentralregierung und der Provinzregierungen untersucht: Kontrollieren sie das Leben ihrer Bürger? Sind Christen

frei und können ungehindert an der Zivilgesellschaft und am öffentlichen Leben teilhaben? Kommt es im Bereich der Gesetzgebung oder der Rechtsprechung zu Einschränkungen der Glaubensfreiheit?

5. Kirchliches Leben: Ein Christ ist normalerweise Teil einer Kirche oder einer Untergrundgemeinde. Haben die Christen die Freiheit, ihren Glauben in einer Gemeinschaft zu praktizieren? Wie stark sind die Einschränkungen? Man beachte auch die Bedeutung, die der gemeinschaftliche Aspekt der Glaubensfreiheit in den Menschenrechtsdebatten hat.

Ein weiterer und entscheidender Abschnitt des Fragenkatalogs betrifft das Thema „physische Gewalt". Hier fließen Fragen aus allen der genannten fünf Lebensbereiche ein, bei denen es um tatsächliche Übergriffe gegen Menschen und Gebäude mit Bezug zum christlichen Glauben geht. Durch das gesonderte Betrachten dieses Bereiches wird vermieden, dass einzelne mitunter spektakuläre Gewaltakte das Gesamtbild verzerren und dadurch der tatsächliche Grad der Verfolgung nicht richtig wiedergegeben wird. Jede der genannten fünf Sphären sowie der Bereich „physische Gewalt" gehen mit je 1/6 in die Bewertung des Index ein.

Schlussfolgerung

Wir wollen keine Statistiken erstellen, in denen verfolgte Christen nackte Zahlen bleiben. Unser Ziel ist, dass jeder einzelne von ihnen Trost und Ermutigung in seinem Leid erfährt. Der WVI soll deshalb als Anstoß zum Gebet und als kraftvolles Instrument dienen, um verfolgten Geschwistern wirksam zu helfen.

Weltverfolgungsindex 2013 in Kürze

- Nordkorea belegt zum elften Mal in Folge Platz 1 in der Rangliste von 50 Ländern mit der stärksten Christenverfolgung. 50.000 bis 70.000 Christen sind dort schätzungsweise in Arbeitslagern eingesperrt. Auch unter dem neuen Führer Kim Jong Un wird die intensive Verfolgung fortgesetzt. Die Zahl der Flüchtlinge nach China ist hingegen 2012 stark zurückgegangen; etwa die Hälfte aller Fluchtversuche scheiterte.
- Die zehn vorderen Plätze im WVI 2013 belegen: Nordkorea, Saudi-Arabien, Afghanistan, Irak, Somalia, Malediven, Mali, Iran, Jemen, und Eritrea.
- Acht der ersten zehn Länder auf dem Index sind islamisch geprägt. Nordkorea ist kommunistisch, Eritrea ist etwa zu Hälfte christlich und zur Hälfte islamisch geprägt, während der Präsident dem Marxismus nahesteht.
- Mali auf Rang 7 und Eritrea an 10. Stelle sind die einzigen neuen Länder unter den Top-Ten. Mali wurde im Vorjahr nicht auf dem Index geführt, Eritrea stand auf Rang 11. Zusätzlich zu Mali und Eritrea sind folgende Länder Afrikas vorgerückt: Äthiopien (von Platz 38 auf 15), Libyen (von 25 auf 17) und Tansania als Neueinsteiger auf Rang 24. Nigeria bleibt unverändert auf Platz 13, nachdem zahlreiche Christen und Kirchen von islamischen Extremisten der Boko Haram angegriffen wurden.
- Weitere Neueinsteiger auf der Liste der ersten 50 Länder sind Kenia (40), Uganda (47) und Niger (50). Ihre Aufnahme in den Index sowie das Vorrücken vieler anderer afrikanischer Länder spiegeln einen wachsenden Trend „Islamischer Erweckung“ auf dem afrikanischen Kontinent wider. Somalia, Mali und Eritrea rangieren alle in den Top-10.
- Die Hauptquelle von Verfolgung in Mali ist islamischer Extremismus. Zuvor war das Land ein typisches westlich geprägtes afrikanisches Land mit einer in weiten Teilen moderaten Form des Islam. Christen genossen ein gewisses Maß an Freiheit, ihren Glauben zu praktizieren. Mit der Eroberung des nördlichen Landesteils durch Separatisten von den Tuareg und islamistische Kämpfer sowie der damit einhergehenden Gründung des unabhängigen Staates Azawad im April 2012 veränderte sich die Situation jedoch dramatisch. In kürzester Zeit errichteten die Islamisten einen islamischen Staat unter Scharia Recht im Norden Malis. Viele Christen wurden zur Flucht gezwungen und ihre Kirchen verbrannt.
- Der Arabische Frühling hat sich für viele Christen definitiv in einen Arabischen Winter verwandelt. Im Verlauf des syrischen Bürgerkrieges wurden Berichten zufolge bereits über 40.000 Menschen getötet. Christen wer-

den in wachsendem Maß gezielt angegriffen, viele mussten bereits fliehen. Aufgrund dieser Entwicklung ist das Land vom 36. auf den 11. Rang vorgerückt.

- Auch Libyen hat einen großen Sprung nach vorn gemacht, von Platz 26 auf Platz 17. Die Anzahl der Christen ist völlig eingebrochen, vor allem wegen des Rückzuges ausländischer Christen aus dem Land. Die Salafisten gewinnen immer mehr Einfluss. Dies geschieht auch in Tunesien, das von Rang 35 auf Rang 30 gestiegen ist. Libyen hat sich von einem säkularen Staat zu einem stark islamistisch geprägten Land gewandelt.
- Aus den Top-10 herausgefallen sind Usbekistan (von 7 auf 16) und Pakistan (von 10 auf 14). Vollständig von dem Index verschwunden sind Tschetschenien, die Türkei, Kuba, Weißrussland und Bangladesch.
- Unter den Ländern mit dem stärksten Rückgang auf dem Index ist China, das vom 21. auf den 37. Platz gefallen ist. Damit setzt sich ein längerfristiger Trend fort, bedenkt man, dass China 2010 noch auf dem 13. Platz stand (und vor fünf Jahren sogar unter den Top-10 rangierte). Auch die Komoren sind von Rang 24 auf Rang 41 stark abgefallen, ähnlich wie Bhutan (von Rang 17 auf 28).
- Weltweit betrachtet nimmt die Verfolgung von Christen zu. China ist das einzige Land, in dem die Open Doors Forschungsgruppe deutliche Verbesserungen verzeichnen konnte. Andere Länder, die wie etwa Iran und Usbekistan im Jahresvergleich niedriger platziert sind, gehen nach wie vor hart gegen die Christen vor. Ihre bessere Platzierung ist lediglich auf eine Verschlechterung der Lage in anderen Ländern zurückzuführen, die deshalb auf dem Index vorgerückt sind.

Weltverfolgungsindex 2013 – Rangliste*

Platz / Land	Privat-leben	Familien-leben	Soziales Leben	Leben im Staat	Kirchliches Leben	Physische Gewalt	TOTAL PUNKTE	Platz 2012
1. Nordkorea	16,668	13,101	15,483	16,656	16,668	8,880	87	1.
2. Saudi-Arabien	14,970	10,719	14,557	14,343	16,411	3,700	75	3.
3. Afghanistan	14,044	11,513	14,292	14,574	16,274	3,700	74	2.
4. Irak	12,501	10,587	12,307	11,682	12,085	15,170	74	9.
5. Somalia	14,662	11,910	14,557	15,037	16,686	1,480	74	4.
6. Malediven	16,668	11,381	12,439	15,962	16,549	0,740	74	6.
7. Mali	12,964	10,057	13,630	14,111	14,489	7,585	73	-
8. Iran	14,662	10,454	14,424	14,343	15,931	2,590	72	5.
9. Jemen	14,816	10,719	14,027	13,880	15,450	3,330	72	8.
10. Eritrea	11,729	9,131	10,719	13,186	15,519	11,285	72	11.
11. Syrien	11,575	8,602	10,984	10,988	13,596	15,170	71	36.
12. Sudan	11,575	8,999	11,116	11,798	12,291	14,430	70	16.
13. Nigeria	8,643	7,808	12,572	11,104	12,703	15,355	68	13.
14. Pakistan	10,649	9,263	13,101	12,608	9,064	8,325	63	10.
15. Äthiopien	12,347	8,602	10,984	10,526	13,115	7,400	63	38.
16. Usbekistan	14,507	7,543	10,719	11,335	15,038	2,960	62	7.
17. Libyen	14,044	9,793	10,322	11,451	12,497	2,035	60	26.
18. Laos	10,032	7,675	10,454	11,451	14,145	4,810	59	12.
19. Turkmenistan	13,736	5,955	9,925	11,914	14,969	1,295	58	18.
20. Katar	12,810	8,999	10,587	11,798	13,390	0,000	58	22.
21. Vietnam	10,649	5,690	8,602	13,186	13,802	5,180	57	19.
22. Oman	12,347	8,734	10,851	10,988	13,390	0,000	56	27.
23. Mauretanien	11,421	9,793	11,778	10,757	12,223	0,000	56	14.
24. Tansania	8,180	7,940	10,851	10,294	10,369	7,400	55	-
25. Ägypten	9,723	7,543	10,719	8,675	7,210	10,545	54	15.
26. Vereinigte Arabische Emirate (VAE)	12,810	9,131	9,793	10,063	12,085	0,185	54	37.
27. Brunei	12,192	7,543	8,999	9,600	14,626	0,000	53	28.
28. Bhutan	10,340	6,881	9,528	9,022	13,390	2,775	52	17.
29. Algerien	12,964	7,014	7,940	10,988	10,163	1,665	51	23.
30. Tunesien	13,427	8,205	9,396	6,824	9,751	2,590	50	35.
31. Indien	8,025	7,014	8,072	9,600	7,553	9,620	50	32.
32. Myanmar (Burma)	5,247	3,573	8,999	9,485	10,781	11,655	50	33.

86–100 Punkte
71–85 Punkte
56–70 Punkte
41–55 Punkte
26–40 Punkte

Platz / Land	Privat-leben	Familien-leben	Soziales Leben	Leben im Staat	Kirchliches Leben	Physische Gewalt	TOTAL PUNKTE	Platz 2012
33. Kuwait	10,649	8,469	8,999	9,253	11,467	0,555	49	30.
34. Jordanien	10,649	8,469	8,999	9,022	9,133	2,220	48	40.
35. Bahrain	11,112	7,543	8,866	9,716	10,643	0,000	48	46.
36. Palästinenser-gebiete	10,649	7,808	9,528	8,559	10,163	0,925	48	44.
37. China	8,025	5,558	6,087	6,593	12,017	9,250	48	21.
38. Aser-baidschan	9,723	6,352	8,999	6,709	13,527	2,220	48	25.
39. Marokko	6,636	8,205	8,866	10,063	13,115	0,555	47	29.
40. Kenia	6,019	6,749	7,808	5,899	7,691	13,135	47	-
41. Komoren	8,488	6,087	7,278	7,981	14,557	0,555	45	24.
42. Malaysia	9,723	8,337	7,940	8,906	7,210	2,775	45	50.
43. Dschibuti	9,877	7,940	9,528	8,097	8,858	0,000	44	39.
44. Tadschikistan	11,421	4,102	6,087	7,056	11,673	1,480	42	34.
45. Indonesien	7,562	6,220	5,823	6,477	7,553	7,400	41	43.
46. Kolumbien	3,241	3,441	9,660	4,164	5,768	14,615	41	47.
47. Uganda	5,865	7,014	9,925	8,212	8,583	0,555	40	-
48. Kasachstan	8,025	4,102	7,411	5,321	11,742	1,665	38	45.
49. Kirgisistan	8,180	5,161	7,278	5,783	9,682	1,295	37	48.
50. Niger	3,395	7,675	8,999	6,362	4,326	4,440	35	-

*Erläuterung zum Punktesystem: In jedem der sechs Bereiche werden zwischen 0 Punkte (= völlige Freiheit) und 16,668 Punkte (= massivste Verfolgung) vergeben, insgesamt also maximal 100 Punkte pro Land. Die tatsächlich erreichte Punktzahl eines Landes ist unter „TOTAL PUNKTE“ aufgelistet und bestimmt die Platzierung.

Top 10 des Weltverfolgungsindexes 2013

Nordkorea Platz 1: Zum elften Mal in Folge belegt Nordkorea Platz 1 auf dem Weltverfolgungsindex (WVI) als das Land, in dem Christen wegen ihres Glaubens am stärksten verfolgt werden. Auch nach dem Tod des langjährigen Machthabers Kim Jong Il im Dezember 2011 und dem damit einhergehenden Führungswechsel geht Open Doors nicht von einer Verbesserung der Situation für die Menschen im Allgemeinen und insbesondere für die Christen aus.

Nordkorea ist im wahrsten Sinne des Wortes einzigartig. Wahrgenommen wird es als eins der wenigen übrig gebliebenen kommunistischen Staaten der Welt, tatsächlich ist es aber weit mehr als dies: Die gottgleiche Verehrung der Herrschenden lässt keinen Raum für eine andere Religion. Jede Ehrbezeugung, die sich nicht auf die Kim-Dynastie konzentriert, wird als gefährlich und staatsgefährdend betrachtet.

Deshalb ist die kommunistische Unterdrückung die Verfolgungsdynamik, die die Lage am besten wiedergibt. Da Kommunismus das Regime aber nur unvollkommen beschreibt, gibt es einen sogar noch stärkeren Antrieb, den man als Verfolgungswahn von Diktatoren bezeichnet. Die Herrschenden werden alles tun, was ihnen nötig zu sein scheint, um an der Macht zu bleiben.

Das Land ist tief geprägt von einem in der stalinistischen Tradition stehenden Personenkult, durch den der verstorbene Diktator Kim II Sung quasi zu einem Gott erhoben wird. Die Regierung setzt die „Juche"-Philosophie (sprich „Dschutsche"), einschließlich der Verehrung Kim II Sungs durch. Juche bedeutet so viel wie „Subjekt", „Selbstbestimmung" oder „Eigenständigkeit". Nach dieser Ideologie steht der Mensch zwar theoretisch im Mittelpunkt aller (seiner) Entscheidungen, andererseits wird ihm in der Praxis absolute und bedingungslose Loyalität gegenüber dem Führer des Volkes abverlangt. Zudem geht die Juche-Weltanschauung mit einer vom Ausland unabhängigen Wirtschaftsphilosophie einher. Diese isoliert Nordkorea wie kaum ein anderes Land auf der Welt von der internationalen Gemeinschaft und führt es in Verbindung mit der realsozialistischen Planwirtschaft immer wieder an den Rand des ökonomischen Zusammenbruchs.

Saudi-Arabien Platz 2: Früher verfügte Saudi-Arabien über eine große christliche Bevölkerung und es gab sogar Kirchen mit Geistlichen und Synagogen der jüdischen Bevölkerung. Während der Eroberung durch den Islam vom 7. bis zum 10. Jahrhundert wurden Juden und Christen des Landes verwiesen oder gezwungen, zum Islam zu konvertieren. Heute ist die christliche Religionsausübung in der saudi-arabischen Öffentlichkeit verboten. Den Bürgern des Landes ist es nur erlaubt, dem Islam zu folgen.

Das Forschungszentrum PEW bezeichnet Saudi-Arabien als eines der 18 Länder (9,1 Prozent) mit hohen Einschränkungen in Bezug auf Religion seitens seiner Regierung, weil die Religionsfreiheit weder in der Verfassung noch im einfachen Gesetz verankert ist. Obwohl Saudi-Arabien einer der wichtigsten Verbündeten des Westens im Nahen Osten ist, belegt es einen vorderen Platz auf dem Social Hostility Index des Forschungszentrum PEW. Dies bedeutet, dass es zu den 15 Ländern (7,6 Prozent) gehört, in denen Meinungen gegen Minderheitenreligionen sehr stark in allen Bereichen der Gesellschaft auftreten.

Das Rechtssystem des Königsreiches basiert auf der Scharia, dem islamischen Gesetz. Die Lossagung vom Islam und das Konvertieren zu einer anderen Religion stehen unter Todesstrafe, wenn der Angeklagte (oder Beschuldigte) dies nicht widerruft. Obwohl im Berichtszeitraum kein saudischer Staatsbürger für die Lossagung vom Islam offiziell verurteilt und bestraft wurde, ist vom Gesetz her prinzipiell die Verhängung eines Todesurteils möglich. Die Regierung erlaubt zwar, dass Nichtmuslime im eigenen Zuhause ihre Religion praktizieren dürfen, aber die religiöse Polizei, Muttawa genannt, respektiert dieses Recht oftmals nicht. Da das Gesetz nicht formell verabschiedet wurde, verbleibt die Situation in Bezug auf die private Religionsausübung vage.

Prognosen darüber, wie sich die Situation für Christen in Saudi-Arabien entwickeln wird, sind schwierig. Da sich die politische und wirtschaftliche Situation in absehbarer Zeit nicht ändern wird, kann man nicht davon ausgehen, dass sich die Lage der Christen verbessert. Dennoch steigt die Anzahl der Christen, die vom Islam her konvertieren. Durch die Unerschrockenheit, mit der sie von ihrem neuen Glauben berichten, steigt auch die Gefahr für Verfolgung und Unterdrückung in Saudi-Arabien.

Afghanistan Platz 3: Alle Christen in Afghanistan haben einen muslimischen Hintergrund. Wenn bekannt wird, dass sich jemand zum Christentum bekehrt hat, wird auf ihn oder sie durch Gesellschaft und Familie schwerer Druck ausgeübt, dort findet sich auch die Hauptquelle für Verfolgung. Werden Christen entdeckt, begegnet ihnen oft Diskriminierung und Feindseligkeit, sogar offene Verfolgung durch Familie, Freunde und Kommune. Muslimische Geistliche sind daran ebenfalls häufig beteiligt, ebenso lokale Behörden. Konvertiten werden stark unter Druck gesetzt, ihrem Glauben abzusagen. Wer den Islam verlässt, gilt als Abtrünniger und befindet sich in einer äußerst schwierigen Lage. Konvertiten setzen daher alles daran, unentdeckt zu bleiben. Sehr wahrscheinlich wird sich die Situation für Christen in nächster Zeit nicht verbessern; die westlichen Streitkräfte verlassen 2013–2014 das Land. Dann beginnt für die Regierung Afghanistans eine neue Phase, in wel-

cher sie der Bedrohung durch die Taliban genauso begegnen muss, wie den unterschiedlichen ethnischen Gruppen im Land. Im April 2014 finden zudem die Präsidentschaftswahlen statt.

Afghanistan rangiert weit vorne im Weltverfolgungsindex, da immenser Druck durch Familie und Gesellschaft auf alle Christen – nahezu alle Konvertiten – ausgeübt wird, zum islamischen Glauben zurückzukehren. Dazu kommt eine feindselig gestimmte Regierung, die sich als Hüterin des Islam versteht. Christen sind deshalb nicht die einzigen unter Beschuss – Buddhisten, Zoroastrier und Bahais ergeht es ähnlich. Selbst Schiiten geraten manchmal ins Visier. Weiterhin wird Christentum als westliche Religion betrachtet, die feindlich gegen die afghanische Kultur und Gesellschaft und gegen den Islam eingestellt ist. Starker Druck durch Gesellschaft, Familie und Staat wird demnach anhalten. Der Einfluss durch Länder mit Hang zu einem eher extremistischen Verständnis des Islam, wie z. B. Pakistan, Iran und Saudi-Arabien, wird die Situation der Christen kaum verbessern.

Doch trotz aller dieser Schwierigkeiten wächst die „unsichtbare“ afghanische Kirche in allen Teilen der Gesellschaft. Dabei spielen christliche Radioprogramme eine große Rolle. Es gibt Gruppen von ehemaligen Muslimen, die sich heimlich in kleinen Hausgemeinden versammeln. Es ist für Christen fast unmöglich, an Bibeln oder andere christliche Literatur oder Medien in ihrer Sprache zu kommen.

Irak Platz 4: Seit dem Sturz des Saddam-Regimes im März 2003 hat sich die Situation der Christen im Irak zunehmend verschlechtert. Die Meldungen über Einschüchterungen, Demütigungen, Entführungen, Folter, Ermordungen, Vergewaltigungen und Zwangsverheiratungen von Christinnen oder die Zerstörung von Kirchen reißen nicht ab.

Die irakische Verfassung von 2005 legt in Artikel 2 den Islam als Staatsreligion und zugleich als Quelle der Gesetzgebung fest. Dementsprechend darf kein Gesetz verabschiedet werden, das gegen die Lehren des Islam und die anerkannten Überlieferungen verstößt. Nach islamischer Rechtsauffassung wird die Abkehr vom Islam – also ein Glaubenswechsel hin zu einer anderen Religion wie etwa dem christlichen Glauben – bestraft. Hierfür kann die Todesstrafe verhängt werden, was im Irak von staatlicher Seite bisher aber nicht geschehen ist. Grundsätzlich wird der Wechsel vom Islam zu einer anderen Religion in der irakischen Verfassung nicht geregelt.

Nach Schätzungen von Open Doors leben derzeit etwa 2.500 Christen muslimischer Herkunft im Irak. Da die Religionszugehörigkeit in den Ausweispapieren vermerkt ist, gelten Kinder muslimischer Iraker automatisch als Muslime – auch wenn deren Eltern beispielsweise zum christlichen Glauben übergetreten sind. Doch den Religionseintrag von „Muslim“ in „Christ“

zu ändern, ist für Christen muslimischer Herkunft praktisch nicht möglich. Daher müssen Kinder von Christen muslimischer Herkunft auch weiterhin an öffentlichen Schulen am islamischen Religionsunterricht teilnehmen. Berichten zufolge haben ehemalige Muslime ihren Arbeitsplatz verloren, ihnen wurde der Mietvertrag gekündigt oder sie wurden von ihrer Familie ausgegrenzt, nachdem bekannt geworden war, dass sie sich für den christlichen Glauben entschieden haben.

Eine neue beunruhigende Entwicklung ist die Verschlechterung der Lage in den Autonomen Kurdengebieten. Auch hier ist die Verfolgung mittlerweile auf dem Vormarsch. Die Angriffe islamischer Randalierer Anfang Dezember 2011 auf Geschäfte von Christen und einige vorwiegend christliche Ortschaften im Nordirak zeigen, dass die Zukunft für Christen im gesamten Irak düster ist. Gewalt gehört auch 2011 und 2012 immer noch zum Leben der Christen dazu, obwohl es weniger schwere Übergriffe gab, als im Jahr 2010. 2011 wurden Bombenanschläge auf mehrere Kirchen in Mosul, Bagdad und Kirkuk ausgeübt.

Somalia Platz 5: Die Hauptquelle für Verfolgung in Somalia ist islamischer Extremismus. Somalische Christen sind entweder ehemalige Muslime oder gehören zu den (sehr wenigen) ausländischen Entwicklungshelfern. In der jüngeren Geschichte des Landes wurden Christen muslimischer Herkunft bei ihrer Entdeckung oftmals auf der Stelle getötet. Häufig genügte der bloße Verdacht, um die entsprechende Person zu „identifizieren“ und zu eliminieren. Entwicklungshelfer bedurften aus Angst vor Entführungen besonderen Schutzes, gleichgültig ob sie Christen waren oder nicht. Terrorgruppen wie die Al Shabaab stellten sowohl für sie als auch für die breite Masse der islamisch geprägten Bevölkerung eine Bedrohung dar. Islamische Extremisten agieren in einer von alten Stammesrivalitäten geprägten Umgebung: Somalia wurde viele Jahre lang von unterschiedlichen Clans mit ihren eigenen Milizen regiert. Zusammen mit der herrschenden systematischen Korruption erzeugt dies ein allgemeines Klima der Gewalt und Gesetzlosigkeit.

Obwohl die Situation 2012 für die Christen sehr hart war, besteht für die Zukunft Hoffnung auf Verbesserung. Die Al Shabaab hat die Kontrolle über den zentralen Süden verloren, was sowohl für Christen als auch für Nichtchristen eine große Erleichterung bedeutet. Die aus Ländern wie Kanada, Europa und den USA zurückkehrenden Flüchtlinge bringen neue Ideen und Erfahrungen zum Thema verantwortungsvolle Staatsführung mit, die sie auf der ganzen Welt gesammelt haben. Sie sind auch mit Christen in Berührung gekommen und bringen diesen gegenüber mehr Toleranz mit. Die neue Zentralregierung übernimmt zunehmend die Kontrolle und es wird erwartet, dass auch die Einhaltung des Gesetzes mehr und mehr überwacht wird. Die

ebenfalls erhoffte wachsende Verfügbarkeit von Radios, Fernsehen, Mobiltelefonen und dem Internet wird auch neue Möglichkeiten für die Ausbreitung des Evangeliums und dem Dienst an Christen eröffnen. Die Zahl der Hausgemeinden wächst beständig. Es bleibt abzuwarten, welchen Einfluss eine besser organisierte Zentralregierung auf das Land haben wird: eine Verfestigung der Verfolgung religiöser Minderheiten oder die Gewährleistung eines Mindestmaßes an Religionsfreiheit.

Malediven Platz 6: Hauptquelle der Verfolgung auf den Malediven ist die islamische Regierung. Sie sieht sich als Bewahrer des Islam und beschließt Gesetze, die es der Bevölkerung verbieten, eine andere Religion anzunehmen. Ansonsten drohen massive Konsequenzen bis hin zum Verlust der Bürgerrechte.

Als einziges Land in der ganzen Welt fordert es von seinen Bürgern islamischen Glauben. Folglich verliert ein Muslim, der sich zum Christentum bekehrt, seine Staatsbürgerschaft. Gemäß dem Gesetz der Scharia droht dem Konvertiten die Todesstrafe. Die wird allerdings im Land nicht ausgeführt, gleichwohl dies Stimmen aus der Gesellschaft anstreben.

Innerhalb der muslimischen Bevölkerung besteht eine enorme gesellschaftliche Kontrolle, um jegliche Abweichung vom Pfad des Islam zu korrigieren. Aufgrund der hohen Bevölkerungsdichte gibt es praktisch keine Privatsphäre. Die Tradition regelt alles.

Demzufolge gibt es weder Kirchen noch deren Zusammenkünfte auf den Malediven. Die wenigen einheimischen Christen lassen alle Vorsicht walten, um nicht entdeckt zu werden.

Seit mehr als 10 Jahren belegen die Malediven einen der ersten 10 Plätze des WVI. Regierung wie Gesellschaft üben großen Druck auf die Christen aus – bei der Bevölkerungsdichte ist das einfach. Der Verlust der Staatsbürgerschaft für Konvertiten ist weltweit einmalig und trägt zur hohen Punktezahl bei. Die neue Regierung der Malediven hat ihre Rolle als Wahrer und Verteidiger des Islam und der islamischen Werte bekräftigt. Die Unbeweglichkeit der Regierung und ihre Zustimmung in der Bevölkerung machen kaum Hoffnung auf große Veränderungen in den nächsten Jahren. Die neue Übergangsregierung wird aller Voraussicht nach tatsächliche und mögliche Divergenzen verstärken.

Mali Platz 7: Die Hauptquelle der Verfolgung in Mali ist der Islamische Extremismus. Es ist überraschend, dass Mali unter den Top-10 des Verfolgungsindexes auftaucht. Dieses Land war bisher immer ein typisch westafrikanisches Land mit einem überwiegend moderaten Islam und einer säkularen

Verfassung, die – obwohl ein hoher Prozentsatz der Bevölkerung muslimisch ist – religiöse Parteien verboten hat. Religion wurde bisher als Privatsache gesehen und grundsätzlich von der Politik getrennt.

In Malis Gesellschaft waren die Christen immer vertreten – einschließlich ausländischer Missionare. Im Norden war die Situation etwas schwieriger als im Süden, aber auch dort konnten ausländische Missionare arbeiten. Die Situation der Christen mit muslimischem Hintergrund war schon immer schwieriger als die der anderen Christen, aber die Unterdrückung dieser ehemaligen Muslime war erträglich.

Doch die Situation hat sich verändert, seit im April 2012 der nördliche Teil des Landes von separatistischen Rebellen der Tuareg eingenommen und als unabhängiger Staat Azawad ausgerufen wurde. Kurz darauf haben islamistische Kämpfer im Norden Malis einen islamischen Staat mit einem strengen Scharia-System errichtet. Die meisten Christen konnten fliehen, bevor die Muslime die Herrschaft übernahmen. In der Zwischenzeit haben diese in Timbuktu, Gao und wahrscheinlich auch in Kidal Kirchen sowie andere Gebäude von Christen zerstört, um alle Spuren des Christentums auszulöschen. Auch gegen traditionelle Muslime gingen sie mit aller Härte vor, töteten Menschen, hackten ihnen die Gliedmaßen ab und zerstörten Heiligtümer des Sufismus, einer spirituellen Strömung im Islam. Seitdem die Kämpfe im März 2012 ausbrachen, sind Zehntausende, wenn nicht sogar Hunderttausende von Maliern in den Süden oder in die Nachbarländer geflohen.

Die Zukunft der Kirche im Norden Malis, der von den Islamisten als ihr neuer Staat betrachtet wird, ist sehr alarmierend. Erstens ist die Präsenz und Infrastruktur des Christentums fast völlig zerstört worden. Es wird lange dauern, das alles wieder aufzubauen, auch wenn die islamistischen Kämpfer erfolgreich aus dem Norden vertrieben werden würden. Zweitens stellt sich die Frage, ob es den internationalen Truppen gelingen wird, die Besatzer aus dem Norden Malis zu vertreiben. Wenn nicht, ist es mehr als fraglich, ob im Norden wieder eine christliche Gemeinschaft aufgebaut werden kann. Auch die Zukunft der Kirche im Süden Malis kann sich durch den wachsenden Einfluss religiöser Führer aus dem Hohen Islamischen Rat in der Politik Malis zum Negativen wenden, vor allem wenn sich der Verdacht bestätigt, dass sie sich der Wahhabitischen Ideologie annähern. Auch wenn der Norden befreit werden würde, kann die Tendenz zum religiösen Radikalismus in der Gesellschaft Malis steigen und das Leben der Christen und Gemeinden dort noch mehr erschweren und unter Druck setzen.

Iran Platz 8: Die religiös motivierte Verfolgung von Minderheiten im islamisch geprägten Iran hat sich seit dem Jahr 2005 verschlimmert. Sie zielt insbesondere auf die Baha'i, auf Sufi-Muslime und auf Christen muslimischer

Herkunft ab. Der Islam ist im Iran Staatsreligion, alle Gesetze und Vorschriften müssen der offiziellen, sehr strikten Interpretation der Scharia-Gesetze entsprechen.

Die massive Verschlechterung der Situation der Christen begann 2004 mit dem Sieg konservativer Parteien. Im Juni 2005 folgte auf die Wahl des konservativen Hardliners Mahmud Ahmadinedschad zum Präsidenten eine neue Welle der Christenverfolgung. Präsident Ahmadinedschad bejubelte seinen Wahlsieg als neue islamische Revolution, die sich weltweit verbreiten könnte, und versprach feierlich die Wiederherstellung einer „islamischen Regierung" im Iran. Die umstrittene Wiederwahl von Präsident Ahmadinedschad im Juni 2009 löste landesweite Proteste aus. Bei dem darauffolgenden harten Vorgehen der staatlichen Behörden gegen die Demokratiebewegung wurden auch die Christen hart getroffen.

Armenische und assyrische Christen gehören zu den anerkannten religiösen Minderheiten im Iran. Dennoch berichten auch sie von Repressionen und Diskriminierung. Religionswächter bespitzeln Gottesdienste traditioneller, genehmigter Kirchen auf der Suche nach Konvertiten. Ihnen ist es zudem verboten, Konvertiten aus dem Islam zu unterstützen. Wird diese Anordnung nicht befolgt, droht die Schließung der Kirche.

Nach Ansicht der Regierung kann ein Muslim seinen Glauben nicht wechseln: Ein ethnischer Perser ist und bleibt ein Muslim, so die offizielle Sicht. Armenische und assyrische Kirchengemeinden dürfen ihre Mitglieder nur in ihrer eigenen Sprache unterweisen. Die gängige Auslegung der Scharia sieht die Todesstrafe für jeden Muslim vor, der den Islam verlässt, um einen anderen Glauben anzunehmen.

September 2008 wurde im iranischen Parlament ein Gesetzentwurf gebilligt, wonach der Abfall vom Islam auch strafrechtlich mit dem Tod bestraft werden soll. Bislang konnte das Gericht „nur" Gefängnis oder harte Arbeitsstrafen festsetzen. Das Gesetz ist bislang noch nicht in Kraft getreten.

Jemen Platz 9: Der Jemen ist politisch sehr instabil. Terroristische Bewegungen und die regierungskritischen Proteste im Jahr 2011 haben die Lage in dem Land im Süden der Arabischen Halbinsel weiter verschlechtert. Viele Ausländer haben den Jemen verlassen. Regelmäßig ist es dort zu Entführungen von Ausländern gekommen, die für gewöhnlich mit Lösegeldzahlungen oder der Haftentlassung von Clan-Angehörigen im Austausch gegen die Freilassung der Entführten endeten. Vier der im Juni 2009 verschleppten ausländischen Christen werden immer noch vermisst.

Laut der Islamwissenschaftlerin Prof. Dr. Christine Schirrmacher (Bonn) sind die Hauptprobleme des Jemen heute:

- Der Kampf der 30 Prozent schiitischen Zaiditen im Norden für die Errichtung eines Gottesstaates. Der Norden wird durch den Iran, die Schiiten im Irak sowie die Hisbollah unterstützt.
- Das Streben der Sunniten im erdölreichen Süden nach Abspaltung.
- Die Jihadisten stehen im Kampf gegen den Präsidenten und seine westlichen Verbündeten.

Durch die schwache Zentralregierung und die schwer zugänglichen Bergregionen wurde der Jemen Operations-, Rückzugs- und Rekrutierungsraum für Jihadisten aus zahlreichen Ländern. Armut, Analphabetismus, die schwache Zentralgewalt, die Stammesloyalität, die über dem Gesetz steht, die Konflikte zwischen Nord und Süd – die Wiedervereinigung des sozialistischen Südens und des islamisch-konservativen Nordens fand 1990 statt – und der Kampf der Jihadisten führten den Jemen an den Rand des Zusammenbruchs. Die düstere Lehre des Jihad bringt viele Menschen gegen den Westen, die USA, gegen Ausländer, gegen die winzige jüdische Minderheit, aber auch gegen die eigene Regierung massiv auf. (Quelle: IDEA).

Im Nordjemen herrscht seit Jahrhunderten die islamische Scharia. Mission ist nicht erlaubt. Wenngleich der Staat die Arbeit christlicher Hilfswerke begrüßt, unterstellen Islamisten den Ausländern pauschal christliche Missionsaktivitäten unter dem Deckmantel humanitärer Hilfe. Doch ist es in der jemenitischen Kultur durchaus üblich, Glaubensgespräche auch mit Ausländern zu führen. Entführungen von Ausländern kommen immer wieder vor, meist mit dem Ziel, Lösegeld zu erpressen oder Verbesserungen für einzelne Stämme auszuhandeln.

Eritrea Platz 10: Die Hauptursache für Verfolgung in Eritrea liegt in der Paranoia seines Diktators Isaias Afewerki. Der Anteil der Christen an der Bevölkerung liegt bei ca. 50%, die andere Hälfte der Bevölkerung ist muslimisch. In Eritrea existieren drei Gruppen von Christen: 1. Die registrierten, historisch gewachsenen Kirchen, 2. Ehemalige Mitglieder dieser Kirchen, die sich jetzt anderen Gemeinden angeschlossen haben (CBBs) und 3. unabhängige Christen. Mit der dritten Gruppe sind protestantische Christen gemeint, die keiner christlichen Tradition entstammen oder einer anderen christlichen Gruppe angehören. Im Berichtszeitraum wurde kein Vorfall bekannt, bei dem ein Christ muslimischer Herkunft Verfolgung erleiden musste.

Die christlichen Gemeinschaften jenseits der traditionellen Kirchen funktionieren in der Regel in Form von Untergrundkirchen. Eritreas Geschichte ist durchzogen von Kriegen mit dem benachbarten Äthiopien. Die Grenze zwischen beiden Ländern ist sehr lang, obwohl Eritrea flächenmäßig viel kleiner ist als der „Erzfeind“. Dies ist einer der Gründe, warum die Regierung

alle Gruppierungen als gefährlich einstuft, die sich ihrer Kontrolle entziehen. Christen, die traditionellen Kirchen angehören, lassen sich in einem gewissen Maß kontrollieren – anders als Christen aus unabhängigen, in den Untergrund gedrängten Kirchen. Ein Regierungsbeamter hat öffentlich verkündet, dass Eritrea drei Feinde ausmerzen müsse: 1. HIV/Aids, 2. das äthiopische Regime und 3. unabhängige Christen. Aus diesem Grund werden Christen abseits der traditionellen Kirchen im ganzen Land bekämpft.

Die Zukunft der Kirche in Eritrea liefert Anlass zur Sorge. Die Regierung übt nach wie vor massiven Druck auf Christen außerhalb der etablierten Kirchen aus und selbst diese sind Repressalien ausgesetzt. Allem Anschein nach bereiten Anhänger des extremistischen Islam sich darauf vor, ihre Agenda der eritreischen Gesellschaft aufzuzwingen, besonders aber wohl den Kirchen, sobald die Regierung ihren eisernen Griff auf Kirchen und Moscheen etwas lockert. Zahlreiche Christen kämpfen mit wirtschaftlichen Schwierigkeiten: Nahrungsmittel werden knapper, die Preise steigen; auch Wasser und Strom haben besonders in den jüngsten Monaten oft nicht ausreichend zur Verfügung gestanden.

Geographien religiös begründeter Unterdrückung: Historische Wurzeln und aktuelle Ausprägungen islamistischer Gewalt in Nordnigeria

Rainer Rothfuß und Yakubu Joseph

Prof. Dr. Rainer Rothfuß ist Professor für Humangeographie mit Schwerpunkt Geographische Konfliktforschung an der Eberhard Karls Universität Tübingen.

Dr. Yakubu Joseph ist nigerianischer Soziologe und Konfliktforscher. Er promovierte am Lehrstuhl für Humangeographie der Universität Tübingen über ethnoreligiöse Konflikte und nationale Einheit in Nigeria. Er ist Leiter des Forschungsbereichs des International Institute for Religious Freedom.

❖❖❖

Kontextualisierung und Situierung der Untersuchungen

Die im Kontext religiös begründeter Unterdrückung entstehenden „Geographien der Gewalt“ (Korf 2011:808) lassen sich nur angemessen analysieren, wenn neben aktuellen Ausprägungsmerkmalen auch die zeitlich-genetische Dimension entlang der historisch-geographischen Entwicklungsachse untersucht wird (Dix & Schenk 2007:820). Jegliche innergesellschaftliche Machtasymmetrien und Konflikte in einem Raum sind historisch eingebettet, wodurch spezifische Abhängigkeits- und Bewertungsmuster zwischen Gruppen mit unterschiedlichen Identitäten herausgebildet werden. Solche im Verlaufe von Jahrzehnten oder gar Jahrhunderten etablierten Wahrnehmungs- und (Be-)Deutungsmuster von Akteursbeziehungen und entsprechenden Raumsymboliken sowie die im Raum (re-)produzierten sozialen und politischen

Machtasymmetrien weisen einen hohen Grad der Persistenz auf. Damit sind historische Entwicklungen bedeutsam für die raumbezogenen Identitätskonstruktionen und bestimmend für Entwicklungspfade von Gesellschaften:

> „National or regional identity […] involves subject's perception of the importance of territorial location and history in the formation of elements that make up their common identity" (Martin 2005:98).

Raumbezogene Identitätskonstruktionen werden dabei „immer wieder zur Grundlage gesellschaftlicher Machtasymmetrien und darauf aufbauender Kämpfe" (Reuber 2012:37).

Die Forschungsansätze der handlungsorientierten Geographischen Konfliktforschung und der poststrukturalistischen Politischen Geographie erlauben erkenntnisrelevante Einblicke in „akteurspezifische konfliktbezogene Raumvorstellungen und strategische Raumbilder" sowie in „diskursive Raumkonstruktionen […] und raumbezogene Praktiken" (Reuber 2012:40). Die facettenreichen ‚Geographien der Gewalt', deren Komponente des islamistischen Terrorismus seit rund zehn Jahren verstärkt die lebensweltliche Realität der nicht-muslimischen Minderheiten in Nordnigeria bestimmt, sind – so die hier vertretene These – nur als historisch eingebetteter, integraler Bestandteil eines vielschichtigen Systems ungleicher Machtbeziehungen zwischen den unterschiedlichen Ethnien und Religionsgemeinschaften im nördlichen Landesteil zu erfassen. Nur vor diesem Hintergrund können die mannigfaltigen Manifestationen von „imagined and material geographies of terror and response" (Elden 2009:xvii) erklärt werden.

Vor der territorialen Durchsetzung eines überwiegend religiös begründeten Herrschaftssystems steht die keinesfalls minder bedeutsame Konstruktion einer kollektiven Imagination des ‚gottgegebenen' Anrechts auf die Aneignung eines Raumes ungeachtet bereits dort verwurzelter gegebenenfalls andersgläubiger Bewohner mit ihren tradierten Nutzungsansprüchen. Wird Religion mit ihren „absoluten Wahrheit[en]" (Schmid 2008:59) in einer stark religiös geprägten Gesellschaft wie der nigerianischen zum integralen Bestandteil von Konflikten, stellt die Analyse der Zusammenhänge zwischen Religion, Macht und Gewalt eine besonders komplexe (Joseph & Rothfuß 2012) und sensible Herausforderung für die Friedens- und Konfliktforschung dar. De Blij (2000:52) unterstreicht die immense Bedeutung des Religion-Raum-Nexus für Konflikte:

> „For the faithful, religion is the key to identity. And such identity is part of the impress of place. […] [O]rthodox believers still proclaim that their god 'gave' them pieces of real estate whose ownership cannot therefore be a matter of Earthly political debate."

Wie Cook (2005:16) zutreffend feststellt, sind „academic and other knowledges always *situated,* always produced by *positioned* actors“. Die Autoren des vorliegenden Beitrags über muslimisch-christliche Konflikte in Nordnigeria gehören dem christlichen Kulturkreis an. Während Yakubu Joseph der christlichen Minderheit Nordnigerias entstammt und Diskriminierungserfahrungen aus persönlicher Perspektive kennt, hat sich Rainer Rothfuß während eines Feldforschungsaufenthalts im August 2010 in zerstörten Stadtvierteln und Dörfern in der Region Jos, Plateau State, das Anliegen der Sichtbarmachung der zunehmend von Gewalt betroffenen christlich-animistischen Bevölkerung zu eigen gemacht. Aus Sicht der Autoren besteht im hegemonialen westlichen Wissenschaftsdiskurs die Tendenz, das Leid unterdrückter indigener Christen als Teil der am stärksten verfolgten Glaubensgemeinschaft weltweit (Hildmann 2007:5) zu negieren, da Christentum häufig pauschal – und für die Mehrheit der autochthonen und häufig marginalisierten Christen unzutreffend – mit dem durchaus kritikwürdigen westlichen Imperialismus in Verbindung gebracht wird. Im vorliegenden Beitrag versuchen die Autoren – im Bewusstsein der subjektiven Beschränktheit jeglicher persönlicher Forscherperspektive – den Opfern interreligiöser Gewalt trotz ihrer im nordnigerianischen wie internationalen Diskurs doppelt-subalternen Position (Spivak 2008:74) eine Stimme zu verleihen und damit einer in diesem Punkt bis heute fortbestehenden „geographical complicity in colonial dominian over space“ (Crush 1994:336) entgegen zu wirken und „to decolonise geographical knowledge“ (Blunt 2005:180) im Kontext muslimisch-christlicher Konflikte in Nordnigeria.

Wie in diesem Beitrag zu zeigen sein wird, wurzelt die Verweigerung des Rechts auf Religionsfreiheit für eine Glaubensgemeinschaft – über die aktuellen Ausprägungsformen der sichtbar praktizierten und institutionalisierten Ausprägungsformen ethno-religiös begründeter Unterdrückung hinaus – immer auch stark in historischen Machtasymmetrien auf der Grundlage entsprechender religiöser Doktrinen. Der erste Abschnitt des vorliegenden Kapitels beschreibt die historischen Etappen der Islamisierung vor und während der britischen Kolonialisierung Nigerias, die einhergingen mit der Instrumentalisierung religiöser Mythen zur Etablierung und Zementierung asymmetrischer Machstrukturen innerhalb der nigerianischen Gesellschaft. Im zweiten Abschnitt werden die aktuellen ‚Geographien religiös begründeter Gewalt‘ analysiert, die eingebettet sind in grundlegende und allgegenwärtige Probleme schwacher Staatlichkeit sowie sozialer, ökonomischer und ökologischer Herausforderungen des mit 173 Millionen Einwohnern (DSW 2013:6) und großem Abstand bevölkerungsreichsten Staates Afrikas. Abschließend wird ein Verursachungsmodell interreligiöser Konflikte entwickelt und in

einem weiteren Modell die Wechselbeziehungen zwischen wirkungsräumlich differenzierten konstruierten, strukturellen und lebensweltlichen Facetten der Geographien interreligiöser Gewalt dargestellt.

Historische Geographien religiös begründeter Gewalt in Nordnigeria

Heutige Strukturen der Abhängigkeit und Ungleichheit sowie interethnische und interkulturelle Spannungen in Afrika sind ohne den einschneidenden historischen Faktor und das gesamtgesellschaftliche Trauma der Sklaverei sowie die ihr zugrundeliegenden innergesellschaftlichen Machtasymmetrien nicht umfassend zu verstehen. Insgesamt wurden durch den europäischen transatlantischen Sklavenhandel zwischen 1450 und 1870 rund 11,5 Millionen und durch islamische Deportationen über die Grenzen Schwarzafrikas hinaus im Zeitraum 650 bis 1920 über 17 Millionen Sklaven ihren angestammten Lebensräumen und Gesellschaftsgefügen entrissen (Flaig 2009:149). Somit waren die Gesellschaftssysteme Schwarzafrikas bereits in der Zeit vor der europäischen Kolonialisierung über viele Jahrhunderte hinweg Sklavenraub und -handel, Verschleppung und Genoziden durch außereuropäische Mächte ausgesetzt – eine gewaltträchtige Phase des prämodernen Imperialismus, die in der kritischen Postkolonialismus-Forschung bislang weitestgehend ausgeblendet wurde: „Human geography has become historically shortsighted at its peril“ (Jones & Phillips 2005:141).

Präkolonialer Dschihad und Sklaverei zur Unterjochung nichtmuslimischer Ethnien

Im Zuge der raschen militärischen Expansion des islamischen Weltreichs seit dem siebten Jahrhundert geriet im elften Jahrhundert auch Westafrika unter den Einfluss des Islam. Wie der Althistoriker Egon Flaig (2009:83ff.) für die betreffenden Weltregionen darstellt, etablierte sich im islamischen Herrschaftsraum von Westafrika bis Indonesien das „größte und langlebigste sklavistische System der Weltgeschichte“[1]. Da im Zuge der islamischen Eroberungen gemäß Scharia-Recht nur Nichtmuslime versklavt werden sollten, konzentrierten sich die Sklavenjagden insbesondere auf die jeweiligen Rand-

[1] Zur Legitimierung und Regulierung der Sklaverei mit ihren unterschiedlichen Ausprägungen im Islam vgl. die folgenden Koran-Suren 2:177, 221; 4:3, 24, 25, 36, 92; 5:89; 16:71; 23:6, 52; 24:31, 32, 33, 58; 30:28; 33:50, 55; 39:29; 58:3, 70:30 und 90:13.

gebiete bereits etablierter islamischer Herrschaftsräume und bedienten sich dieser als ‚Lieferzonen'. Der Norden Nigerias wurde ab dem 11. Jahrhundert als „menschenliefernde Peripherie" (ebd.:111) zur Lieferzone für Sklaven, als der König von Kanem-Bornu zum Islam übertrat und im 15. Jahrhundert schließlich die Herrscher der Hausa-Königreiche (Harnischfeger 2006:39). Das Sultanat Bornu unterhielt ab dem 11. Jahrhundert eine Kavallerie eigens für Sklavenjagden, die bis ins 16. Jahrhundert auf 3.000 Reiter angewachsen war (Flaig 2009:106). Die Feldzüge des Dschihad basierten zwar auf der Lehre der „Zweiteilung des geographischen Raumes" (Heidenreich 2010:72) in das Islamgebiet ‚Dar al-Islam' und das heidnische Kriegsgebiet ‚Dar al-Harb', sie hatten jedoch oftmals nicht die Islamisierung der eroberten Gebiete als oberstes Ziel, sondern die geostrategisch und militärisch bedeutsame Bereitstellung von Sklaven (Lovejoy 1986:240). Diese sollten als Militärsklaven (sogenannte ‚Mamluken') die Schlagkraft der Eroberer stärken, bzw. mittels Sklavenhandel ihre Kaufkraft im internationalen Austausch erhöhen. So finanzierten sich ganze Emirate wie etwa Kontagora im Nordwesten Nigerias noch bis um 1900 – also unmittelbar vor der Kolonialisierung durch die Briten – durch Sklavenhandel (Harnischfeger 2006:43 und Turaki 2010:92). Einige nichtmuslimische Herrscher an der Frontlinie der Eroberungen sicherten das Überleben ihres Reiches durch Unterwerfungsabkommen und das Entrichten eines jährlichen Tributs in Form von Tausenden selbst erbeuteter Sklaven an die berittenen und daher militärisch deutlich überlegenen Herrscher aus dem nördlich angrenzenden, bereits islamisierten Raum.

Die noch heute im Norden Nigerias maßgeblichen Herrschaftsstrukturen islamischer Fulani-Eliten wurden ab 1804 durch den bis nach Südwestnigeria ausgreifenden Dschihad des Usman dan Fodio, dem Gründer des Kalifats Sokoto[2], etabliert (Agbara 2010:43 und Turaki 2010:ff). Innerhalb von fünf Jahren waren die muslimischen, aber als dekadent und unislamisch kritisierten Hausa-Könige unterworfen und die bislang herrschende durch die noch heute maßgebliche Fulani-Aristokratie ersetzt. Der Islam wurde – ausgehend von einer primär höfisch-städtischen Religion der Hausa-Eliten – durch Usman dan Fodios Dschihad auch in viele ländliche Siedlungsgebiete nichtmuslimischer Ethnien hinein verbreitet, dabei jedoch das Ziel der massenhaften Versklavung keineswegs aufgegeben. In manchen Eroberungsräumen verhinderten die Dschihadisten, dass sich kriegerisch unterlegene Ethnien zum Islam bekehrten, um ihre Versklavung weiterhin religiös rechtfertigen zu können:

[2] Der Titel des ‚Kalifen' verlieh dem Inhaber den Anspruch, als Stellvertreter Mohammeds in personeller Einheit mit vollkommener politischer und religiöser Autorität herrschen zu können (Harnischfeger 2006, S. 45). Das Kalifat Sokoto umfasste rund 30 Emirate.

„Der Dschihad ähnelte hier eher einem Beutezug, denn die Gotteskrieger waren mehr darauf bedacht, Sklaven zu machen als ihre Religion zu verbreiten“ (Harnischfeger 2006:43).

Yusufu Turkai (2010:62) beschreibt die Vermischung der religiösen, militärischen und ökonomischen Zielsetzungen des Dschihad, der vom Kalifat Sokoto betrieben wurde, wie folgt:

„Although the stated primary objectives of waging a jihad are to make unbelievers Muslims and to establish an Islamic state, in practice the Caliphate used jihad for slavery and colonialism. In fact, large numbers of free people rapidly became slaves and the machinery of their enslavement was bloody and ruthless. Thus there was a religious contradiction in the Caliphate between the injunctions of Islam and the practices of the Caliphate that undermined the legitimacy of the Caliphate’s holy war. The religious goal of Islamization through the jihad was overshadowed by the emphasis on slave raiding, slave trading and slavery, on looting of property, colonizing and subjugating peoples, and on exacting yearly taxes and tributes of slaves.“

Die Erbeutung von Sklaven erfolgte so systematisch, dass um 1900 – also direkt vor der Kolonialisierung durch die Briten – im von Burkina Faso bis Kamerun weit über das heutige Nordnigeria hinaus reichenden ‚Kalifat Sokoto‘ 25% bis 50% der Gesamtbevölkerung von über zehn Millionen und im Zentrum des Reiches sogar weit über die Hälfte der Einwohner versklavt waren (Lovejoy 1986:240). In den Siedlungsräumen der am stärksten betroffenen Ethnien führte die Massenversklavung teilweise zur vollständigen Entvölkerung (Harnischfeger 2006:43).

Kolonialzeitliche Elitenabsprachen zwischen Briten und Muslimen

Im ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhundert gingen die europäischen Kolonialmächte gemäß den Beschlüssen der Berliner (1884/85) und Brüsseler Konferenzen (1889/90) zur Abolition gegen die im Sahelraum und östlichen Schwarzafrika weiterhin verbreitete Massensklaverei systematisch vor (Flaig 2009:211f. und Harnischfeger 2006:48). Zwar invadierten die Briten 1902 Nordnigeria unter Angabe des humanitären Ziels der Abschaffung der Sklaverei, sie stützen sich jedoch – im Gegensatz zu Südnigeria – bei der Verwaltung dieses Protektorats auf die islamische Fulani-Aristokratie als bestehender Herrschaftsstruktur. So regierten sie das nördliche Territorium aufgrund ihrer Angst vor religiös motivierten Rebellionen und wegen man-

gelnder eigener personeller Ressourcen nur mittels ‚Indirect Rule'. Zudem hegten die Briten rassistische Sympathien für die angeblich zum Herrschen über die schwarzafrikanischen Ethnien prädestinierten hellhäutigeren Fulani. Die Kolonialoligarchie sah die muslimischen Fulani gegenüber den schwarzafrikanischen Anhängern animistischer Religionen als den Briten ebenbürtig an: „there are races which are born to conquer and others to persist in conquest" (Lugard, zit. in Harnischfeger 2006:54). Die nichtmuslimischen schwarzafrikanischen Ethnien hingegen wurden von den britischen Kolonialherren als auf den „untersten Stufen primitiver Wildheit" befindlich bewertet (ebd.:55). Im Einklang mit dieser kolonial-rassistischen Überheblichkeit fragte der Emir von Zaria, warum „people who ate dogs and whose women wore little but a bunch of leaves should be led to believe that they could administer themselves" (ebd.).

Entgegen dem Anspruch der britischen Kolonialherren die Sklaverei abzuschaffen, duldeten sie diese weiterhin zumindest an den Königshöfen der Fulani-Herrscher bis zur Unabhängigkeit Nigerias 1960. Darüber hinaus trugen sie zur Perpetuierung und räumlichen Expansion islamischer Herrschaft in die Siedlungsräume nichtmuslimischer Ethnien hinein bei. In die unwegsamen Bergregionen Zentralnigerias hatten sich verschiedene kleinere Ethnien geflüchtet, um den Angriffen der Sklavenjäger des Kalifats Sokoto zu entgehen. Zahlreiche Volksgruppen im ‚Middle Belt' von Nigeria, die bis Ende des 19. Jahrhunderts ihre kulturelle und politische Eigenständigkeit verteidigen konnten, wurden mit Hilfe der kolonialen Armee und des britischen Systems der indirekten Herrschaft der Fulani-Aristokratie unterworfen. Der Emir von Zaria sorgte dafür, dass auch in nichtmuslimischen Gebieten des Protektorats Nordnigeria über die Einführung der Scharia hinaus „sämtliche Positionen in der Distriktverwaltung, vom Richter bis zum Dienstboten, jahrzehntelang mit Hausa und Fulani besetzt wurden. […] Die Kolonialverwaltung institutionalisierte also in den Emiratsgebieten den inferioren Status der Nichtmuslime" (Harnischfeger 2006:49 u. 51). Die ‚heidnischen' Völker Zentral- und Nordnigerias erkannten die systematische Bevorzugung der islamischen Herrscher seitens der Briten und versuchten teils durch Annahme einer muslimischen Identität, teils durch die Zuflucht zum Christentum eine „‚respektable' moderne Identität" (ebd.:53) vorzuweisen, um ihren Einfluss im System indirekter Kolonialherrschaft nicht gänzlich zu verlieren.

Während der islamische Norden gemäß den britisch-fulanischen Elitenabsprachen auch nach der 1914 erfolgten Zusammenlegung der Protektorate Nord- und Südnigeria vor den Einflüssen westlicher Zivilisation und christ-

licher Religion geschützt wurde,[3] breiteten sich im Süden und Teilen des Middle Belt Missionsstationen mit Krankenhäusern und Schulen aus. Letztere wurden über die Jahre hinweg zu von den britischen Kolonialbeamten kritisch beäugten „Brutstätten des afrikanischen Nationalismus“ (ebd.:55) und antiimperialistischer Unabhängigkeitsbewegungen. Während gegen Ende der Kolonialzeit in Südnigeria 2,3 Millionen Kinder eine Primarschule besuchten, lag die Zahl in Nordnigeria trotz vergleichbarer Einwohnerzahl bei nur 185.000. Bis heute hat die skeptische Haltung von Teilen der islamischen Elite gegenüber dem westlichen Bildungswesen zu einer Perpetuierung des Bildungs- und Entwicklungsrückstands des Nordens mit einem entsprechenden innergesellschaftlichen Konfliktpotenzial beigetragen. Aktuell werden die Diskrepanzen im Bildungsbereich – verstärkt durch die jegliche westliche Bildung bekämpfende radikalislamische Sekte Boko Haram und ein ausgeprägtes regionales Bevölkerungswachstum bei defizitären Entwicklungsstrukturen – weiter vertieft. Höchste politisch-religiöse Autoritäten wie der 1988 bis 1996 amtierende Sultan von Sokoto, Ibrahim Dasuki (zit. in Harnischfeger 2006:53), der selbst in Oxford studiert hat, warnen die Bevölkerung vor den angeblich verderblichen Folgen westlicher Bildung: „Western education destroys our culture“.

Postkoloniale Perpetuierung der politischen Dominanz Nordnigerias

In den 37 von insgesamt 53 Jahren seit der Unabhängigkeit Nigerias, in denen Vertreter der Nordregion die Geschicke des Landes bestimmten (Adibe 2012:25), wurde der politische und wirtschaftliche Einfluss des Nordens im gesamtnationalen Kontext systematisch ausgebaut. In der Übergangsphase zur Unabhängigkeit Nigerias 1960, als zahlreiche Verwaltungsstellen mit hochqualifiziertem Personal zu besetzen waren, hatte die Gefahr gedroht, dass durch den Bildungsrückstand des Nordens der Einfluss der dortigen Eliten nachhaltig zurückgedrängt würde. Die Briten sorgten jedoch dafür, dass das drei Viertel des Gesamtterritoriums umfassende ehemalige Protektorat Nordnigeria mit all den einverleibten Minderheitengebieten als Region erhalten blieb, während der Süden in einen West- und einen Ostteil getrennt und damit politisch geschwächt wurde. Ins Regionalparlament des Nordens hielten die alten Eliten Einzug: 40% der Abgeordneten stammten aus könig-

[3] Unter britischer Kolonialherrschaft war es christlichen Missionaren verboten, in der muslimisch verwalteten Nordregion zu agieren (vgl. Agbara 2010:43f., Bergstresser 2010:191ff., Blench 2010:1 und Turaki 2010:113ff.).

lichen Familien der Hausa und Fulani, 28% aus anderen Adelsfamilien und nur 2% aus jenen früheren Sklavenfamilien, welche um 1900 im Kalifat Sokoto noch bis zur Hälfte der Bevölkerung ausgemacht hatten (Harnischfeger 2006:59). Unter dem für die ethnischen Minderheiten aufgrund vielfältiger historischer Erfahrungen wenig glaubwürdigen Motto „One North: One people, irrespective of religion, rank or tribe“ begann die weiterhin herrschende islamische Elite den Mythos eines natürlicherweise zusammengehörigen Nordens zu konstruieren, um die drohende Hegemonie des fortschrittlicheren und ressourcenreicheren Südens zu verhindern. Im Zuge der Politik der ‚Northernisation‘ wurden populäre Ressentiments gegen die Ethnien des Südens geschürt, zahlreiche qualifizierte Verwaltungsmitarbeiter aus dieser Region durch weniger kompetente Kandidaten aus dem Norden ersetzt und diesen auch im weiteren Verlauf des Aufbaus staatlicher Strukturen in allen wichtigen Positionen der Verwaltung, der Polizei und des Militärs der Vorzug eingeräumt (ebd.:58).

Im September 1966 instrumentalisierte der staatliche Rundfunk im nordnigerianischen Kaduna die Ressentiments der Muslime gegen die mehrheitlich christlichen Ibo, die sich als Händler im Norden etabliert hatten, und verbreitete in einer aufgeladenen Atmosphäre wechselseitiger Aggressionen die Falschmeldung, dass zahlreiche Hausa im südostnigerianischen Iboland ermordet worden seien.[4] Die Falschmeldung führte zu einer pogromartigen Hetzjagd auf die Ibo im Norden, die zu zehntausenden Toten und über einer Million Flüchtlingen führte (Harnischfeger 2006:69). Unter dem aus der Nordregion stammenden Diktator General Yakubu Gowon wurden daraufhin zwölf Bundesstaaten geschaffen – angeblich um die Machtverteilung unter den Ethnien auszubalancieren und die interethnischen Konflikte einzudämmen. Den Ibo wurde durch diese territoriale Neuordnung jedoch der Zugriff auf die Erdöllagerstätten im Nigerdelta entzogen. Die Ibo erklärten nur wenige Tage später ihre Unabhängigkeit als Republik Biafra unter Einschluss des Nigerdeltas. Die Sezessionsbestrebungen wurden mit aller militärischen Gewalt und einer völkermordartigen Hungerblockade bekämpft, so dass der Norden im Namen der Föderation mit „Unity and Faith, Peace and Progress“ im Schilde gegenüber einem politisch und wirtschaftlich massiv geschwächten Südosten als politisch gestärkter Sieger aus dem dreijährigen Bürgerkrieg mit über einer Million Todesopfern hervorging.

[4] Spezifisch für interethnische Konflikte stellt Horowitz (2002:75) fest: „rumors are disseminated deliberately by those who foment violence“.

Der 1985 an die Macht geputschte muslimische General Ibrahim Babangida machte Nigeria 1986 in einer Geheimaktion gegen die Interessen der nichtmuslimischen Bevölkerungsmehrheit zum Vollmitglied der ‚OIC – Organisation of Islamic Cooperation' (Bergstresser 2010:202, Harnischfeger 2006:79f., Kukah 1993:230, Marshall 2008:310 und Ogbunwezeh 2009:112). Die OIC macht in ihren Statuten allen Mitgliedstaaten die Islamisierung ihrer Gesellschaften zum Auftrag und stellt in der Kairoer Erklärung grundlegende Menschenrechte unter den Scharia-Vorbehalt, womit sie Nichtmuslimen faktisch versagt werden. Mit Unterstützung aus Saudi Arabien wurden die Aktivitäten zur Verbreitung der radikalislamischen wahhabitischen Lehre durch die heute bereits über Nigeria hinaus einflussreiche ‚Izala – Gesellschaft zur Ausmerzung von Neuerungen und zur Etablierung islamischer Verhaltensweisen' ausgebaut. Der Herausgeber der mit Steuergeldern finanzierten Regierungszeitung New Nigerian bekannte: „[W]e continue to fight for the introduction of Sharia" (zit. in Harnischfeger 2006:71). Als der südnigerianische Baptist und Mitbegründer der NGO ‚Transparency International', Olusegun Obasanjo, die ersten freien Präsidentschaftswahlen nach der Redemokratisierung des Landes gewonnen hatte, fürchtete die nordnigerianische Elite erneut um ihren Einfluss. Als Machtdemonstration gegenüber der Zentralregierung wurde die Scharia nach Konsultationen mit erfahrenen Experten aus Saudi Arabien und dem Sudan (Cockett 2010:294) ab 1999 in zwölf Bundesstaaten des Nordens eingeführt, „creating a playing field that greatly favored Muslims" (Grim & Finke 2011: 119).

Die erste schariarechtliche Amputation am 22. März 2000 wurde seitens der regionalen Politik und islamistischer Interessensvertreter als symbolischer Akt populistisch vermarktet: Das Bild des bestraften Diebes mit verstümmeltem und bandagiertem Arm wurde auf allen großen Märkten zum Kauf angeboten und im Parlamentssaal von Zamfara State die Amputation als Video-Clip in Endlosschleife gezeigt. Wenngleich die langjährige Erfahrung bewiesen hat, dass nur Kleinkriminelle aus der ärmsten Bevölkerungsschicht und nie einflussreiche korrupte Politiker die grausamen ‚Hudut'-Strafen zu fürchten haben, so ist doch eine Abschaffung der Scharia in Nordnigeria derzeit politisch undenkbar. Jedes kritische Hinterfragen des „göttliche[n] Gesetz[es]" (Heidenreich 2010:12) wäre politischer Selbstmord und müsste laut Scharia als Blasphemie oder Abfall vom Islam, und damit als todeswürdiges Verbrechen geahndet werden:

> „These are divine rules and regulations. Anybody who says he doesn't want them is not a Muslim. [… I]f you change your religion from Islam, the penalty is death. […] So if a Muslim changes his faith or religion, it is the

duty of the society or family to administer that part of the justice to him" (Ahmad Sani, ehemaliger Gouverneur und heutiger Senator von Zamfara State, zit. in Harnischfeger 2006:109).

Aktuelle Geographien religiös begründeter Gewalt in Nordnigeria

Die religiös motivierte und für die Medien bewusst inszenierte Gewalt der islamistischen Terrorgruppe ‚Verband der Sunniten für die Einladung zum Islam und für den Dschihad' – bekannt geworden unter dem Kurznamen ‚Boko Haram' (Hausa für „Alles Westliche ist Sünde") – mag zur Annahme verleiten, dass Nordnigeria lediglich ein Terrorismusproblem erleide. Faktisch agiert die Terrorgruppe jedoch in einem die Gewalt gegenüber den im öffentlichen Diskurs Nordnigerias häufig als ‚Ungläubige' und faktisch als Bürger zweiter Klasse abgestempelten Angehörigen anderer Religionsgemeinschaften in einem *Begründungskontext* aus religiöser Lehre, staatlicher Scharia-Gesetzgebung, tradierten ethnisch-religiösen Machtasymmetrien und mangelndem gesellschaftlichen Unrechtsbewusstsein hinsichtlich der alltäglichen Diskriminierung von Nichtmuslimen. Selbst kritische muslimische Geistliche und Politiker des Nordens werden nach vielen gezielten Tötungen liberaler Muslime – aus Angst vor Vergeltung durch Boko Haram – von einer öffentlichen Verurteilung des islamistischen Terrorismus abgeschreckt. Damit wirken präkolonial angelegte innergesellschaftliche Machtasymmetrien und hegemoniale Identitätsdiskurse, untermauert durch staatliche Regulierung und terroristische Bedrohungen, noch heute fort und begründen die im Folgenden dargelegten aktuellen Geographien der im Kern religiös begründeten Gewalt und Unterdrückung.

Alltägliche Diskriminierung und Verfolgung von ‚Ungläubigen'

Die ab 1999 erfolgte Einführung der islamischen Scharia-Gesetzgebung im Bereich des Strafrechts in den zwölf nördlichen Bundesstaaten hat unmittelbar zu gewaltsamen Auseinandersetzungen zwischen den Glaubensgemeinschaften mit mehreren tausend Toten geführt. In fünf der zwölf Scharia-Bundesstaaten wurde eine zwar zivilgesellschaftlich getragene, aber von den Landesregierungen *offiziell anerkannte islamische Sittenpolizei* (‚Hisbah') nach saudischem Vorbild eingeführt. Diese überführt an Scharia-Gerichte bzw. bestraft mit Stockhieben direkt vor Ort etwa Frauen, die alleine mit einem fremden Fahrer ein (Motorrad-)Taxi nutzen oder nicht der islamischen

Kleiderordnung folgen (USCIRF 2012:112) und durchsucht Autos sowie Privatwohnungen nach Alkohol (Shortt 2012:20). Die weiteren zahllosen *unabhängigen* Hisbah-Gruppen sind häufig noch radikaler und patrouillieren auch in zahlreichen kleineren Städten, so dass effektiv ausgeführte Scharia-Bestrafungen nicht verlässlich erfassbar sind (Harnischfeger 2006:99, 208). Der Anspruch, Nichtmuslime von Scharia-Strafen auszunehmen, wird häufig missachtet. Die Stadtverwaltung von Kano – mit fünf Millionen Einwohnern die zweitgrößte Metropolregion Nigerias – hat Schilder im öffentlichen Straßenraum aufgestellt, die Passanten zur ‚Rechtgläubigkeit' ermahnen sollen: „Es gibt keinen anderen Gott außer Allah!" Auch die Scharia-Kommission des Bundesstaates Kano markiert symbolisch die kulturelle und *religiöse Hegemonie* des Islam über alle nichtmuslimischen Minderheiten mit Plakatwänden im öffentlichen Raum (Abb. 1).

Seit der Einführung der Scharia hat sich die *Diskriminierung nichtmuslimischer Minderheiten* im Norden deutlich verschärft. Anstellung und Aufstieg von Christen im öffentlichen Dienst sind durch offen und verdeckt diskriminierende Praktiken bei der Postenvergabe stark eingeschränkt. Nichtmuslimische Kinder werden häufig zur Teilnahme am islamischen Religionsunterricht gezwungen, von Lehrern und Mitschülern schikaniert und bei der Aufnahme in weiterführende Bildungseinrichtungen diskriminiert. Nichtmuslimische Mädchen müssen sich in einigen Gebieten der islamischen Kleiderordnung beugen und versuchen damit der Gefahr zu begegnen, ent-

Abb. 1: Hinweisschild auf Gültigkeit der Scharia im Bundesstaat Kano. © Foto: Yakubu Joseph (2010).

führt, zwangsverheiratet und zwangsislamisiert zu werden. Der Erhalt einer Baugenehmigung für eine christliche Kirche oder Schule ist in Nordnigeria weitgehend unmöglich (Backes 2005:104–121, CMG 2010:9–27, Marshall 2008:311–312, Ogbunwezeh 2009:113–116, Stephanos Foundation 2010:52–53 und USCIRF 2012:113).

Das *Eskalationspotential* durch verletzte religiöse Empfindungen ist in den nördlichen Landesteilen Nigerias sehr hoch und untergräbt zunehmend das wechselseitige Vertrauen, das notwendige Grundlage wäre für einen offenen und wirksamen interreligiösen Dialog. Gezielte Blasphemievorwürfe – teilweise um unliebsame nichtmuslimische Nachbarn oder geschäftliche Konkurrenten aus dem Weg zu schaffen – können einen Eskalationsmechanismus in Gang setzen, der zu Scharia-, Mob- und Terrorjustiz führen kann. Christen wurden bis 2009 auch häufiger Opfer spontaner Mobattacken, die teilweise mit medial aus ganz anderen räumlichen Kontexten übermittelten Provokationen – wie etwa den in Dänemark veröffentlichten Mohammed-Karikaturen – begründet wurden (Rothfuß 2011:8). Seit einigen Monaten ließ sich jedoch in zahlreichen Gesprächen mit Vertretern der Zivilgesellschaft feststellen, dass der politisch instrumentalisierte religiöse Extremismus in der Bevölkerung jenseits der Terrororganisation Boko Haram am Abebben ist. Es gibt Anzeichen, dass auch die muslimische Bevölkerung nicht mehr so motiviert ist wie zu Hochzeiten des Scharia-Konflikts, strengen religiös begründeten Regelungen Folge zu leisten, die die Freiheit im alltäglichen Leben aller Bürger massiv einschränken. Ein kritischer Diskurs kann sich in der Öffentlichkeit jedoch kaum etablieren. Ein Scharia-Gericht in Kaduna erachtete es 2010 auf Anklage der ‚Association of Muslim Brotherhood of Nigeria' hin für nötig, per Fatwa einen von der Menschenrechtsorganisation ‚Civil Rights Congress of Nigeria' zum zehnten Jahrestag der ersten schariarechtlichen Amputation angestoßenen offenen Meinungsaustausch der Bevölkerung über die Scharia-Frage in jeglichen Internet-Foren zu verbieten.[5]

Terrorattacken als nationale Machtprobe oder Vorboten des transnationalen Islamismus?

Die 2009 erstmals mit größeren Anschlägen in internationalen Medien in Erscheinung getretene Boko Haram kämpft für die *Errichtung einer islamischen Theokratie* in Nigeria und gegen das säkulare, demokratische Staatswesen. Damit bestätigt die Sekte die These Eldens (2010:34): „Islamism acts

[5] Vgl. BBC-Bericht „Nigeria Islamic court 'bans Twitter feed'" vom 24.03.2010. URL: http://news.bbc.co.uk/2/hi/africa/8584707.stm [Stand: 21.09.2013].

as a challenge to the *relation* between state, sovereignty, and territory." Boko Haram entstand in den 1990er Jahren als zunächst rein geistlich orientierte islamische Erneuerungsbewegung mit zeitweise über 500.000 Mitgliedern (Adibe 2012:37) und Millionen von Sympathisanten. Sie bezichtigte das politisch-religiöse Establishment einer unislamischen Haltung und der Ausbeutung der armen Bevölkerung. Seit ihrer gewaltorientierten Radikalisierung werden indigene christliche Bauern und Stadtbewohner, aus dem Südosten eingewanderte Ibo-Händler, aber auch staatliche Institutionen und gemäßigte Muslime Ziel der häufigen terroristischen Anschläge und Massaker. Besonders betroffen sind Pfarrer und ihre Familien nebst sonntäglichen Kirchgängern, da regelmäßig Kirchen als sichtbare Symbole und Repräsentationen des verhassten christlichen Glaubens und der westlichen Werteordnung im Mittelpunkt der Aggressionen stehen (USCIRF 2012:109f.).

Um Einblicke in den Bürgerkriegscharakter der jüngeren *Gewaltexzesse* zu geben, sollen hier Angriffe der Boko Haram zur Vertreibung indigener Christen aus dem Bundesstaat Yobe im Nordosten Nigerias sowie die gewaltsamen Reaktionen des Militärs geschildert werden.[6] Am 4. November 2011 stürmten Mitglieder der Boko Haram die Hauptstadt des Bundesstaats Yobe, Damaturu, und griffen zunächst Sicherheitsposten an, um daraufhin – offensichtlich stundenlang ohne Einschreiten der Polizei oder des Militärs – in den überwiegend christlichen Siedlungen verschiedene Kirchen und christliche Geschäfte anzuzünden sowie gezielt Passanten zu erschießen. Jeder, der das islamische Glaubensbekenntnis nicht rezitieren konnte, wurde auf offener Straße exekutiert. Fast alle der 150 Menschen, die an diesem Tag ihr Leben verloren, waren Christen. In den darauf folgenden Wochen verstärkten und weiteten sich die Angriffe auf andere Städte wie Potiskum und Geidam aus. Viele Christen flohen in andere Bundesstaaten oder in die zwei christlichen Enklaven Kukar Gadu und Gadaka. Letztere wurde in der Folge ebenfalls angegriffen. Viele der Vertriebenen beklagten, dass ihre Häuser während ihrer Flucht geplündert wurden, was auf ein gewisses Maß an Komplizen- bzw. Nutznießerschaft seitens der Mehrheitsbevölkerung schließen lässt (Joseph & Rothfuß 2012:83 und USDS 2012:25).

Rund 150 Boko Haram-Mitglieder wurden 2009 im Rahmen einer groß angelegten und von brutaler Gewaltanwendung gezeichneten *Militäroperation* verhaftet, jedoch 2010 bei einem Großangriff der Terrororganisation auf das Gefängnis von Bauchi wieder befreit. Das staatliche Gewaltmonopol wird dabei symbolisch sowie faktisch in Frage gestellt. Bei der Erstürmung

[6] Die nachfolgenden Informationen stützen sich auf Interviews, die 2011 und 2012 mit vertriebenen indigenen Christen im Bundesstaat Yobe durchgeführt wurden.

des Gefängnisses von Damaturu im Juni 2012 wurden erneut 40 Terroristen befreit. Der nigerianische Staat verschärfte seit 2012 die Verfolgung der Boko Haram und hob Bombenwerkstätten in mehreren nordnigerianischen Städten aus. Damaturu wurde für zwei Tage komplett abgeriegelt und bei Razzien 34 Boko Haram-Terroristen getötet und weitere gefangen genommen. Im Gegenzug wurden seit September 2012 zahlreiche Mobilfunksendemasten, Vermittlungsstellen und Firmensitze von Telekommunikationsunternehmen angegriffen, da Boko Haram sie dafür verantwortlich macht, die staatliche Terrorismusfahndung durch Abhorchen sowie die Preisgabe von Verbindungs- und Ortungsdaten von Mobiltelefonen zu unterstützen.

Erst durch einen spektakulären Selbstmordanschlag auf das Gebäude der Vereinten Nationen in Abuja am 26. August 2011 waren die Gewaltausbrüche in Nigeria stärker in den Fokus der internationalen Politik und Terrorismusbekämpfung gerückt. Durch die zunehmende grenzübergreifende Zusammenarbeit der Boko Haram mit *transnationalen Terrornetzwerken* wie al-Shabab aus Ostafrika und al-Qaida im Maghreb, die mitverantwortlich für die versuchte Sezession der ‚Republik Asawad' im Norden Malis sind, schärft sich das Bewusstsein westlicher Mächte, dass der islamistische Terror in der Sahelzone in direktem Zusammenhang mit weltweiten Terrorstrategien zu sehen ist und ein in diesem Raum entstehendes ‚Sahelistan'[7] zu einer ernsthaften Bedrohung selbst für den Westen werden kann. Besorgniserregend ist die Aussicht, dass radikalislamische Kräfte in Zukunft verstärkt – wie in Somalia, im Norden Malis, in der zentralafrikanischen Republik und in Syrien – zu schwer kontrollierbaren Akteuren im Umsturz von als ‚unislamisch' deklarierten Regierungen und in der nachfolgenden Etablierung terrorfördernder islamistischer Gottesstaaten werden könnten.

Räumliche Segregation zwischen Selbstschutz und ‚ethnischer Säuberung'

Während wiederkehrende religiös motivierte Gewalt die Wahrnehmung der traumatisierten Bewohner von zu meidenden *Angsträumen* in ihren Lebenswelten einschneidend prägt, beeinträchtigt die alltägliche und allgegenwärtige *strukturelle Diskriminierung* ihre dauerhaften persönlichen und familiären Entfaltungsmöglichkeiten in beträchtlichem Ausmaß. Bei der *Wohnstandortwahl* ziehen es Christen in besonders stark von interreligiösen Spannungen betroffenen Städten seit einigen Jahren vor, religiös gemischte Siedlungsgebiete zu verlassen und sich in der Nähe von Polizeistationen oder

[7] Dieser Begriff wurde durch den französischen Außenminister Laurent Fabius geprägt.

Militärkasernen anzusiedeln, da diese im Falle eines Angriffs einen wirksameren Schutz erhoffen lassen. In nordnigerianischen Städten entstehen fast nur noch religiös homogene neue Stadtviertel, die durch ihre Namensgebung oft plakativ die weltanschauliche Orientierung der Bewohner und die vorherrschende gesellschaftliche Ordnung signalisieren: „New Jerusalem", „New Mekka" oder „New Afghanistan" sind einige der in jüngster Zeit häufiger gewählten Siedlungsnamen. Mittels *Selbstsegregation* entwickeln die von Gewaltausbrüchen bedrohten gesellschaftlichen Gruppen faktisch Strategien einer „anti-geopolitics" (Routledge 2003: 236) und schaffen im Sinne des „alltäglichen Geographie-Machens" (Werlen 2000: 326) neue Raumgrenzen, die zwar physische Unversehrtheit gewährleisten mögen, aber über die eigene Gruppe hinausreichende face-to-face-Begegnungen im öffentlichen Raum als „Grundvoraussetzung einer urbanen Kultur" (ebd.: 342) unmöglich machen.

In vielen Städten Zentral- und Nordnigerias ist es überlebensnotwendig geworden, eine ‚Mental Map' der religionsgeographischen Differenzierung der Siedlungsgebiete im Bewusstsein zu haben. Diese bewahrt davor, sich während akuter Spannungen in *religiös definierte ‚No Go Areas'* zu begeben. Im ‚öffentlichen' Raum kann allein die Anwesenheit eines nichtmuslimischen Passanten insbesondere zu Gebetszeiten, die regelmäßig an und auf Straßen und Plätzen begangen werden, als Provokation gewertet und durch aufgebrachte Gläubige in Einzelfällen sogar mit Lynchjustiz beantwortet werden. Diese Gefahr verschärft sich während der Freitagsgebete und hoher muslimischer Feiertage wie dem Ramadan (USCIRF 2012:110). In einer Atmosphäre latent drohender Gewalt meiden nichtmuslimische Bewohner vieler Städte Nordnigerias die bekannten Gefahrenzonen: „Wir leben in ständiger Angst."[8]

Auch vor den Kirchen machen die „imagined and material geographies of terror and response" (Elden 2009:xvii) angesichts häufiger Attacken nicht Halt: Allein 430 Kirchen wurden kurz nach den Präsidentschaftswahlen 2011 zerstört (USCIRF 2012:109). Die Kirchengelände werden mittlerweile – sofern sich die Gemeinden dies finanziell leisten können – mittels „Praktiken der Versicherheitlichung" (Reuber 2012: 36) im Sinne von „security landscapes" (Glassner & Fahrer 2004: 292) zu *Hochsicherheitsfestungen* mit hohen Zäunen, mehrfachen Betonbarrieren und Personenkontrollen mittels Metalldetektoren ausgebaut (Rothfuß & Joseph 2012:145). Die Maßnahmen gewähren den Kirchgängern einerseits ein Minimum an Sicherheit, vergegenwärtigen den Gläubigen aber auch die Gewaltbedrohung insbesondere an ihren religiösen Besinnungsorten. Kirchen werden somit zu Angsträumen für

[8] BBC News Africa. „How Boko Haram attacks have changed the Maiduguri where I grew up". 30.04.2012. URL: http://www.bbc.co.uk/news/world-africa-17847718 [Stand: 21.09.2013].

viele Millionen von Menschen und religiöse Gemeinschaftspflege für Christen aller Denominationen zur Lebensgefahr. Kirchenvertreter in Kano riefen ihre Gläubigen 2012 dazu auf, Weihnachten – ohne den bislang beliebten, nach außen hin gut erkennbaren festlichen Schmuck und die Beleuchtung – lieber unauffällig zu Hause und nicht in Restaurants oder im öffentlichen Raum zu feiern.[9]

Die Strategie nächtlicher *Guerilla-Überfälle auf isolierte ländliche Siedlungen* erlangte 2010 erstmals umfassende Bedeutung (Rothfuß & Joseph 2010). Systematisch wird dabei die spezifische Verwundbarkeit der von Lehmrundhütten geprägten bäuerlichen Streusiedlungen ausgenutzt, da sie fernab von Polizei- oder Militärstationen liegen. In der Regel dringen die Kämpfer in nächtlichen Überraschungsangriffen in die Dörfer ein, zerstören Stallungen und Kornsilos, zünden Wohnhäuser an und töten eine möglichst große Anzahl von Personen jeglichen Alters. Sowohl Angriff als auch Rückzug werden exakt koordiniert. Da die Regierung mit begrenzten polizeilichen Kapazitäten kaum die spontanen Massaker im weitläufigen ländlichen Raum Nordnigerias verhindern kann, beginnen einzelne Gemeinden nachbarschaftliche Wachgruppen aufzustellen.[10] Frauen und Kinder werden beim Kursieren von Gerüchten drohender Angriffe oft selbst in der Regenzeit wochenlang nachts zum Schlafen ins offene Feld geschickt, um ihr Leben zu schützen.

Boko Haram hat mehrfach, zuletzt am 3. Januar 2012, den autochthonen sowie den aus dem Süden zugewanderten rund 20 Millionen nordnigerianischen Christen ein Ultimatum gesetzt, die Region zu verlassen oder zum Islam überzutreten. Boko Haram strebt eine *ethnoreligiöse Säuberung* des gesamten Nordens an, der bezüglich Einwohnerzahl und Ausdehnung die Größe Deutschlands übertrifft. Hunderttausende Nichtmuslime – vor allem jene, die aus dem Süden zugewandert waren und sich in der Heimat auf familiäre Netzwerke stützen können – haben bereits den Norden verlassen und damit unfreiwillig der islamistischen Strategie der „purification of space“ (Si-

[9] Spiegel Online. „Afrikanische Christen: Weihnachten, Fest der Angst“. 22.12.2012. URL: http://www.spiegel.de/panorama/gesellschaft/afrikanische-christen-weihnachten-das-fest-der-angst-a-874483.html [Stand: 06.01.2013].

[10] Präsident Goodluck Jonathan erklärte im Mai 2013 den Ausnahmezustand in drei nördlichen Bundesstaaten und rief angesichts der mangelnden Schutzkapazitäten von Militär und Polizei erstmals die Bewohner betroffener Regionen zur Bildung von Selbstschutzgruppen auf. Spiegel Online. URL: http://www.spiegel.de/politik/ausland/boko-haram-in-nigeria-opferzahl-nach-angriff-steigt-auf-ueber-140-a-923631.html [Stand: 21.09.2013].

bley 1988:409) Folge geleistet. Die Kriegserklärung an die nichtmuslimische Bevölkerung des Nordens verfolgt laut dem Sprecher der Sekte das langfristige Ziel, ganz Nigeria dem Islam zu unterwerfen.[11]

Verursachungsmodell der Geographien religiös begründeter Unterdrückung und Gewalt

Die internationalen Medien beschränken ihre Berichterstattung über Nordnigeria meist auf die spektakulären Gewaltakte der islamistischen Terrororganisation Boko Haram. Damit machen sie sinnbildlich nur die ‚Spitze des Eisbergs' der Geographien religiös begründeter Gewalt sichtbar. Die zahlreichen anderen Facetten bis hin zur rein strukturellen Gewalt ungleicher persönlicher Entwicklungschancen aufgrund alltäglicher Diskriminierung bleiben dem Bewusstsein der medialen Öffentlichkeit weitgehend verborgen und entziehen sich damit auch einem kritischen gesellschaftlichen und politischen Diskurs. Hinsichtlich der Erklärungsversuche der Konfliktursachen dominieren im medialen Diskurs entweder Erklärungsmuster, die allein religiöse Argumente betonen oder solche, die als ‚wahre' Ursache sozioökonomische und politische Fragen in den Vordergrund rücken. Tatsächlich tritt bei *religiös ‚katalysierten' Konfliktprozessen* eine Vielzahl von Faktoren in Wechselbeziehung zueinander. Sie werden seitens der Gewaltakteure jedoch erst durch die Linse religiöser Stereotypisierungen und Intoleranz so interpretiert, dass die Verantwortung für jegliche missliche Umstände beim gleichen ‚Schuldigen' gesehen werden: dem religiös ‚Anderen' bzw. dem ‚Ungläubigen' (s. Abb. 2).

Sowohl die *Ursachen* als auch die *Wirkungen religiös motivierter Gewalt* weisen jeweils spezifische räumliche Muster, Relationen und Erstreckungsgrade auf, die zudem in der Intensität ihrer Bedeutsamkeit für die Betroffenen variieren (s. Abb. 3). Die Ursachen und Wirkungen stehen teilweise in wechselseitiger Abhängigkeit, teilweise in zirkulärer Verursachungsbeziehung zueinander: So können weit verbreitete „religiöse Identitätsdiskurse" unter Einwirkung weiterer Ursachen zu lokalen „Gewaltausbrüchen gegen ‚Ungläubige'" führen und damit einem raumgreifenden „Mediendiskurs" Nahrung geben. Eine Terrororganisation wie Boko Haram zielt exakt auf diesen Widerhall nadelstichartiger Gewaltexplosionen in einem möglichst weit

[11] Boko Haram. „We're Planning a 'War' on Christians - Boko Haram Spokesman". 04.03.2012. URL: http://www.leadership.ng/nga/articles/18121/2012/03/04/were_planning_war_christians_-_boko_haram_spokesman.html [Stand: 06.01.2013].

reichenden „Mediendiskursraum“. Die internationale Medienaufmerksamkeit wird wiederum zur politischen, motivationalen und identitätsstärkenden (Macht-)Ressource der Terroristen und zum Schlüssel, der auch den Zugang zu internationaler Terrorfinanzierung und -vernetzung öffnet. Haben sich die religiös – also mit der „absoluten Wahrheit“ (Schmid 2008:59) begrün-

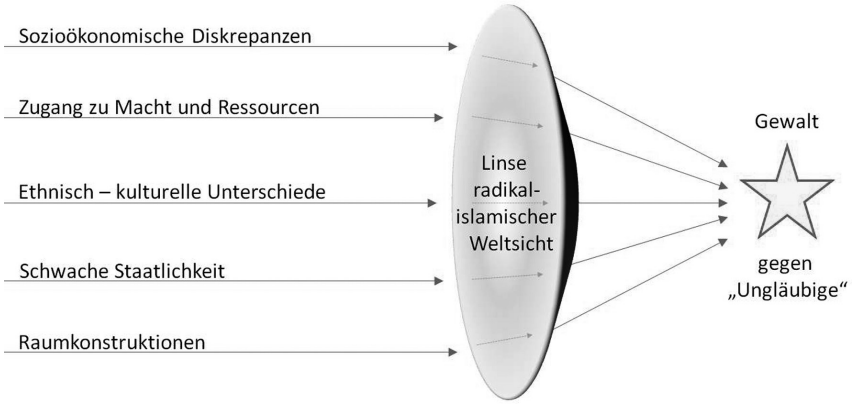


Abb. 2: Die Interpretationslinse des radikalislamischen Extremismus als Brennspiegel der Gewalt. Entwurf: Rainer Rothfuß, Design: Stefan Klett.

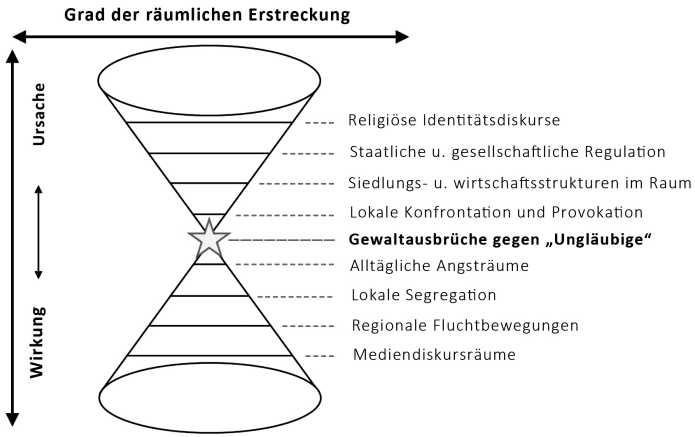


Abb. 3: Das Doppelprisma der Geographien religiös begründeter Gewalt. Entwurf: Rainer Rothfuß, Design: Stefan Klett.

deten – Frontlinien innerhalb einer Gesellschaft durch massive und regelmäßige Gewaltanwendung verhärtet, so reproduzieren sie sich durch einen Teufelskreis der Selbstbestätigung von Ängsten, Stereotypisierungen und Enttäuschungen bzw. Aggressionen gegenüber der jeweils anderen Gruppe. Hat sich Gewalt als Mittel des Konfliktaustrags perpetuiert und sind Mechanismen systematischer Diskriminierung erst einmal institutionalisiert, so ist ein Grad der Konfliktverhärtung erreicht, der wirksamen interreligiösen Dialog in den bislang praktizierten Formen weitgehend verhindert.[12] Für eine

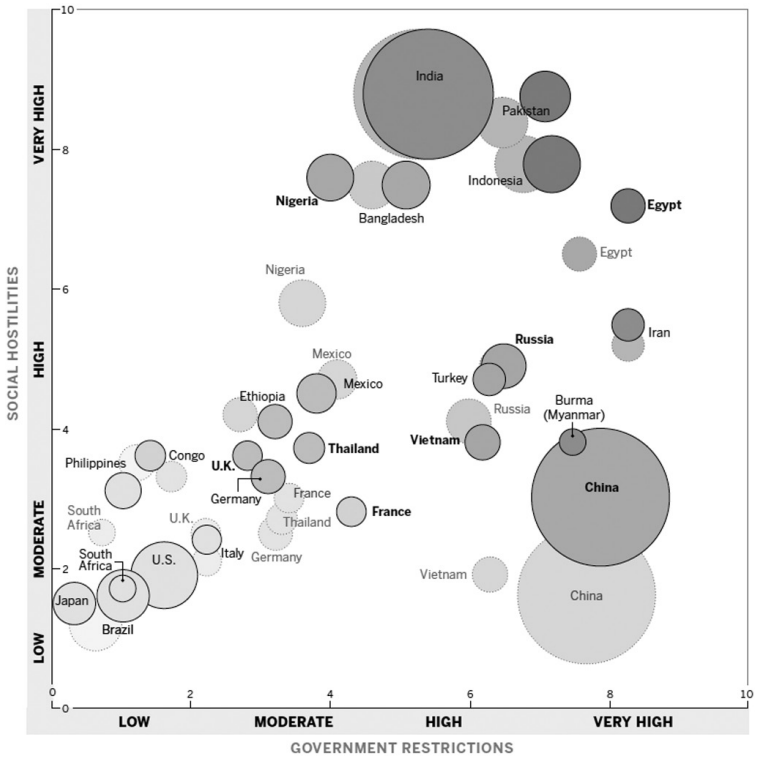


Abb. 4: Zivilgesellschaftliche (y-Achse) und Regierungsbeschränkungen (x-Achse) der Religionsfreiheit in den 25 bevölkerungsreichsten Staaten der Erde 2006–08 (transparent) und 2007–09. Quelle: Pew Forum 2011:11.

[12] In der Arbeitsgruppe Humangeographie der Universität Tübingen wird im Zeitraum 2013–2015 durch M. Eng., M. Theol. Marvin A. Drake empirische Feldforschung zur Möglichkeit des Aufbrechens von interreligiösen Dialogbarrieren durch vorbereitenden beiderseitigen intrareligiösen Dialog in Jos, Plateau State, durchgeführt.

rasch greifende Sicherung der physischen Unversehrtheit der Betroffenen erscheint ein zumindest vorübergehendes Entflechten bzw. Kappen aller die Gewalteskalation ermöglichenden räumlich-funktionalen Interdependenzen zwischen den Konfliktgruppen notwendig.

Die Frage der nationalen Einheit Nigerias

Wie in vielen anderen Staaten Afrikas auch, so wird sich die 2050 bereits über 440 Millionen Einwohner zählende Bevölkerung Nigerias (DSW 2013:6) in den kommenden Jahren und Jahrzehnten verstärkt die Frage stellen, wie lange die „von kolonialen Plünderern aus Europa […] aufgepfropfte[n] Grenzen, […] die nur für koloniale Interessenlagen einen Sinn ergaben, mit den […] kulturellen Gegebenheiten aber so gut wie nichts zu tun haben“ (Haggett 2004:542), noch für die Menschen und die Organisation ihrer Gemeinwesen und Volkswirtschaften sinnvoll sind. Für das säkular verfasste Nigeria stellt sich zunehmend die Frage, wie eine stabile und friedliche Ordnung innerhalb des nationalen Territoriums aufrechterhalten werden kann, wenn radikalisierte Gruppierungen aus dem Norden mittels raumbezogener hegemonialer Identitätsdiskurse zunehmend an Einfluss gewinnen und das islamistische Ideal der „Einheit von Politik und Religion“ (Hellmich 2012:86) sowie die „mittelalterliche sakrale Geographie […] der Deckungsgleichheit von göttlichem Gesetz, Glaubensgemeinde und Territorium“ (Heidenreich 2010:12) mit äußerster Gewalt gegen jegliche säkulare Verfassungsprinzipien und Minderheitenrechte verfechten.

Zwischen den Vergleichszeiträumen 2006 bis 2008 und 2007 bis 2009 zeigt sich, dass in Nigeria die zivilgesellschaftlich fundierten Feindseligkeiten gegenüber Andersgläubigen deutlich zugenommen haben (Abb. 4). Es ist ein Zeichen tiefer Gesellschaftszerrüttung, dass das Ergebnis der allgemein als fair anerkannten Präsidentschaftswahlen vom April 2011 (59% für Goodluck Jonathan zu 32% für Muhammadu Buhari) in Nordnigeria zu über 800 Toten, 430 zerstörten Kirchen und mehr als 65.000 Flüchtlingen geführt hat (USCIRF 2012:109), die der Gewaltausübung durch Teile der Anhängerschaft des muslimischen Kandidaten und ehemaligen Militärdiktators Buhari zuzuschreiben ist. Da drohende Gewaltausbrüche gegen die nichtmuslimische Bevölkerung ständig im Raum stehen, hat sich unter den Minoritätenvölkern Nordnigerias ein Klima des Misstrauens und der Angst breitgemacht, das eine öffentliche, kritisch-konstruktive Auseinandersetzung zur Gestaltung eines auf gemeinsamen Werten basierenden Staatswesens und Gesellschaftssystems deutlich erschwert. Eine repräsentative Umfrage des Pew Forum zeigte bereits 2006, also vor dem blutigen Auftreten von Boko Haram, dass nur 3%

der Christen und 5% der Muslime in Nigeria den Menschen anderer Religionsgemeinschaften vertrauten (Grim & Finke 2011:116). Bei einer Erhebung im Jahr 2007 identifizierten sich nur 5% der Muslime und 9% der Christen am stärksten über die Nationalität, jedoch 91% der Muslime und 76% der Christen in erster Linie durch ihre Religion.[13] Die nationale Einheit Nigerias wird im öffentlichen Diskurs trotz politischer Bemühungen zur Tabuisierung der Separatismusfrage zunehmend debattiert (Joseph & Rothfuß 2012:85f.). Aus dem Staatswappen Nigerias mit dem Motto „Unity and Faith, Peace and Progress" ist „Einheit und Glaube" schließlich kein Wert an sich, der über den Menschen stehen sollte. Diesen dient als Maßstab des Wohlergehens letztlich nur „Frieden und Fortschritt". Für eine anwendungsorientierte Geographische Konfliktforschung bleibt die zentrale Frage, unter welcher gesellschaftlichen, politischen und territorialen Ordnung die in dispersen nationalstaatlichen Teilräumen verwurzelten Gesellschaftsteile Nigerias im Kontext historisch gewachsener Geographien religiös begründeter Gewalt ihre jedem Individuum zustehenden universalen Menschenrechte – einschließlich dem der freien Religionsausübung – sichern und ihre soziokulturellen Selbstbestimmungs- sowie politischen Mitbestimmungsrechte zurückerlangen können.

Literatur

Adibe, Jideofor. Nigeria without Nigerians? Boko Haram and the crisis in Nigeria´s nation-building project. Abuja: Adonis & Abbey, 2012.

Agbara, I. Felix. The possibility of convivience in Nigeria. Towards intercultural hermeneutics and religion in dialogue. Reihe: Forum Religionspädagogik interkulturell. Bd. 18. Wien: Lit Verlag, 2010.

Backes, Reinhold. „Sie werden euch hassen". In: Christenverfolgung heute. Augsburg: Sankt Ulrich, 2005.

Bergstresser, Heinrich. Nigeria: Macht und Ohnmacht am Golf von Guinea. Frankfurt a. M.: Brandes und Apsel, 2010.

Blench, Roger. The present in the past: how narratives of the slave-raiding era inform current politics in Northern and Central Nigeria. 2010. URL: http://rb.rowbory.co.uk/Anthropology/Africa/The%20present%20in%20the%20past.pdf [Stand: 21.09.2013].

[13] Vgl. URL: http://www.pewforum.org/Politics-and-Elections/Nigerias-Presidential-Election-The-Christian-Muslim-Divide.aspx [Stand: 21.09.2013].

Blunt, Alison. „Colonialism/Postcolonialism“. In: David Atkinson et al. (Hrsg.). Cultural Geography. A Critical Dictionary of Key Concepts. London, New York: I.B. Tauris, 2005. S. 175–181.

Cockett, Richard. Sudan: Darfur and the failure of an African state. New Haven, London: Yale University Press, 2010.

CMG, Citizens' Monitoring Group. Plateau under Attack! Jos Crisis 2010. Eyewitness & Survivor Accounts. URL: http://www.scribd.com/doc/28479137/Plateau-Under-Attack-Jos-Crisis-2010 [Stand: 21.09.2013].

Cook, Ian. „Positionality/Situated Knowledge“. In: David Atkinson et al. (Hrsg.). Cultural Geography. A Critical Dictionary of Key Concepts. London, New York: I.B. Tauris, 2005. S. 16–26.

Crush, Jonathan. „Post-colonialism, decolonization and geography“. In: Anne Godlewska & Neil Smith (Hrsg.). Geography and Empire. Oxford: Blackwell, 1994. S. 333–350.

De Blij, Harm. The Power of Place. Geography, Destiny, and Globalization's Rough Landscape. Oxford, New York: Oxford University Press, 2010.

De Juan, Alexander. Innerstaatliche Gewaltkonflikte unter dem Banner der Religion. Die Rolle politischer und religiöser Eliten. Reihe: Religion – Konflikt – Frieden. Bd. 1. Baden-Baden: Nomos, 2010.

DSW, Deutsche Stiftung Weltbevölkerung. Datenreport 2013 der Stiftung Weltbevölkerung. Soziale und demographische Daten weltweit. URL: http://www.weltbevoelkerung.de/uploads/tx_tspagefileshortcut/Datenreport_2013_Stiftung_Weltbevoelkerung.pdf [Stand: 21.09.2013].

Dix, Andreas & Schenk, Winfried. „Historische Geographie“. In: Hans Gebhardt et al. (Hrsg.). Geographie. Physische und Humangeographie, Heidelberg: Spektrum, 2007. S. 816–828.

Elden, Stuart. Terror and territory. The spatial extent of sovereignty. Minneapolis, London: University of Minnesota Press, 2009.

Flaig, Egon. Weltgeschichte der Sklaverei. München: C. H. Beck, 2009.

Grim, Brian & Finke, Roger. The price of freedom denied. Religious persecution and conflict in the twenty-first century. Cambridge: Cambridge University Press, 2011.

Haggett, Peter. Geographie. Eine globale Synthese. 3. Aufl. Stuttgart: Ulmer, 2004.

Harnischfeger, Johannes. Demokratisierung und islamisches Recht. Der Scharia-Konflikt in Nigeria. Reihe: Studien der Hessischen Stiftung Friedens- und Konfliktforschung. Bd. 51. Frankfurt a.M., New York: Campus, 2006.

Heidenreich, Elisabeth. Sakrale Geographie. Essay über den modernen Dschihad und seine Räume. Bielefeld: Transcript, 2010.

Hellmich, Christina. Al-Qaida. Vom globalen Netzwerk zum Franchise-Terrorismus. Darmstadt: WBG, 2012.

Hildmann, W. Philipp. „Einführung“. In: Hanns-Seidel-Stiftung (Hrsg.). „Sie werden Euch hassen …“. München: HSS, 2007. S. 5–7.

Horowitz, L. Donald. The deadly ethnic riot. Berkeley, Los Angeles, London: University of California Press, 2002.

ICC, International Criminal Court. Report on Preliminary Examination Activities 2012. URL: http://www.icc-cpi.int/NR/rdonlyres/C433C462-7C4E-4358-8A72-8D99FD00E8CD/285209/OTP2012ReportonPreliminaryExaminations-22Nov2012.pdf [Stand: 21.09.2013].

Jones, Rhys & Phillips, Richard. Unsettling geographical horizons: exploring premodern and non-European imperialism. In: Annals of the Association of American Geographers. Jg. 95. H. 1. 2005. S. 141–161.

Joseph, Yakubu & Rothfuß, Rainer. „Threats to religious freedom in Nigeria: Analysis of a complex scenario“. In: International Journal for Religious Freedom. Jg. 5. H. 1. 2012. S. 75–87.

Korf, Benedikt. „Geographien der Gewalt“. In: Hans Gebhardt et al. (Hrsg.). Geographie. Physische und Humangeographie. Heidelberg, München: Spektrum, 2011. S. 808–809.

Kukah, Hassan Matthew. Religion, Politics and Power in Northern Nigeria. Ibadan u. a.: Spectrum, 1993.

Marshall, Paul. Religious freedom in the world. Lanham: Rowman and Littlefield, 2008.

Martin, James. „Identity“. In: David Atkinson et al. (Hrsg.). Cultural Geography. A Critical Dictionary of Key Concepts. London, New York: I.B. Tauris, 2005. S. 97–102.

Ogbunwezeh, F. Emmanuel. „Von Amina Lawal zu Boko Haram: Ein Jahrzehnt Scharia in Nord-Nigeria (1999–2009)“. In: Max Klingberg, Thomas Schirrmacher & Ron Kubsch (Hrsg.). Märtyrer 2009. Das Jahrbuch zur Christenverfolgung heute. Bonn: Verlag für Kultur und Wissenschaft, 2009. S. 110–116.

Pew Forum. Rising restrictions on religion. One-third of the world’s population experiences an increase. Washington: Pew. 2011. URL: www.pewforum.org/uploadedFiles/Topics/Issues/Government/RisingRestrictions-web.pdf [Stand: 21.09.2013].

Reuber, Paul. Politische Geographie. Paderborn: Schöningh, 2012.

Rothfuß, Rainer. „Geographische Konfliktforschung und Geopolitik: Zukunftsaufgabe Friedenssicherung“. In: Jahresheft Geopolitik 2010. Jg. 4. H. 1. 2011. S. 36–45.

Rothfuß, Rainer & Joseph, Yakubu. „The spatial dimension of Muslim-Christian conflict in the Middle Belt of Nigeria“. In: International Journal for Religious Freedom. Jg. 3. H. 2. 2010. S. 47–71.

Rothfuß, Rainer & Joseph, Yakubu. „Nigeria im Fokus des globalen Dschihad: Zersplitterung in religiöse Herrschafts- und Angsträume“. In: Max Klingberg, Thomas Schirrmacher & Ron Kubsch (Hrsg.). Märtyrer 2012. Das Jahrbuch zur Christenverfolgung heute. Bonn: Verlag für Kultur und Wissenschaft, 2012. S. 136–148.

Routledge, Paul. „Anti-Geopolitics“. In: John Agnew, Katheryne Mitchell & Gerard Toal (Hrsg.). A Companion to Political Geography. Malden, Oxford, Carlton: Blackwell, 2003. S. 236–248.

Said, W. Edward. Covering Islam. How the media and the experts determine how we see the rest of the world, London: Vintage Books, 1997.

Schmid, Georg. „‚Wehe den Ungläubigen‘. Das Konfliktpotenzial der absoluten Wahrnehmung“. In: Christine Abbt & Donata Schoeller (Hrsg.). Im Zeichen der Religion. Gewalt und Friedfertigkeit in Christentum und Islam. Frankfurt a.M., New York: Campus, 2008. S. 57–70.

Schulze, Reinhard. „Islamischer Puritanismus und die religiöse Gewalt“. In: Christine Abbt & Donata Schoeller (Hrsg.). Im Zeichen der Religion. Gewalt und Friedfertigkeit in Christentum und Islam. Frankfurt a.M., New York: Campus, 2008. S. 34–56.

Shortt, Rupert. Christianophobia. London: Civitas, 2012.

David, Sibley. „Survey 13: Purification of space“. In: Environment and Planning D: Society and Space. Jg. 6. H. 4. 1988. S. 409–421.

Stephanos, Foundation. Religious Intolerance: A Threat to Nigeria’s Unity. Jos: Stephanos, 2009.

Turaki, Yusufu. Tainted Legacy. Islam, Colonialism and Slavery in Northern Nigeria. McLean: Isaac, 2010.

USCIRF, United States Commission on International Religious Freedom (2012): Annual Report 2012. URL: http://www.uscirf.gov/images/Annual%20Report%20of%20USCIRF%202012%282%29.pdf [Stand: 21.09.2013].

USDS, United States Department of State. Country Reports on Terrorism. Washington: US Dept. of State Publication. 2012.

Werlen, Benno. Sozialgeographie. Eine Einführung. Bern, Stuttgart, Wien: Haupt, 2000.

In den Mitgliedsstaaten der Organisation Islamischer Kooperation (OIC) leben 320 Millionen Christen

Thomas Schirrmacher (Autorenvorstellung siehe S. 43)

Ein Kommentar zu einer Tabelle der Mitgliedsstaaten der OIC und der Religion ihrer Einwohner – Ein statistisches Forschungsprojekt des Internationalen Instituts für Religionsfreiheit.

Diesem Beitrag liegen zwei Tabellen zugrunde, die alle Staaten der Organisation der Islamischen Kooperation (OIC) alphabetisch auflisten und dazu angeben, wie viele Einwohner Muslime sind und wie viele Nichtmuslime und schließlich nach der Zahl der Christen als Teilgruppe der Nichtmuslime fragt. Sie finden die beiden Tabellen auf den Seiten: 174–177.

Die Zahlen der ersten Tabelle wurden aus „The World's Religions in Figure", 2013, nach der World Religion Database, Stand Januar 2012, entnommen. „OW" gibt jeweils alternative Zahlen der zweiten Tabelle aus „Operation World", 2010, an.

Die 52 Mitgliedsstaaten und 5 Staaten mit Beobachterstatus der Organisation der Islamischen Kooperation (OIC) haben 1,77 Milliarden (OW: 1,8 Milliarden) Einwohner. 1,254 Milliarden (OW: 1,274 Milliarden) sind Muslime, also 70,8% (OW: 70,1%). **29,2% (OW: 28,65%) sind Nichtmuslime (= 0,52 Milliarden; OW: 0,51 Milliarden). Ungefähr zwei Drittel dieser Nichtmuslime sind Christen, also 333 Mio. (OW: 324 Mio.)**, was 18,8% (OW: 18,6 %) der Einwohner der OIC-Staaten entspricht.

Rechnet man die Staaten mit Beobachterstatus heraus – was die OIC bei ihren Angaben der Zahl der Muslime, die sie vertritt, nicht tut –, sind es immer noch zusammen 1,56 Milliarden (OW: 1,58 Milliarden) Einwohner. 79,4% (OW: 79,1 %) davon sind Muslime (= 1,24 Milliarden; OW: 1,25 Milliarden) und 20,6% (OW: 20,5 %) sind Nichtmuslime (= 429 Mio.; OW: 323 Mio.), die Untergruppe der Christen machen 13,5% (OW: 14,2 %) der Bevölkerung aus (= 210,8 Mio.; OW: 224 Mio.).

Da die OIC per Definition sich nur für den Islam und für Muslime einsetzt, **werden also mehr als eine halbe Milliarde Menschen hier von einer Organisation vertreten, die ihre Rechte ignoriert oder sogar verneint.**

Die Webseite der OIC sagt (hier übersetzt): „Die Organisation ist die kollektive Stimme der muslimischen Welt." „Die Organisation hat die einzigartige Ehre, die Ummah in einen geeinten Körper zusammenzuschmieden und

aktiv die Muslime zu repräsentieren, indem sie alle Anliegen aufgreift, die den über 1,5 Milliarden Muslimen aus dem Herzen sprechen“ (übersetzt aus http://www.oicun.org/2/23/, Stand vom 12.06.2013).

Es scheint also so, als wenn die OIC ihre nichtmuslimischen Bürger einfach als Muslime zählt. Und es ist sowieso klar, dass sich die OIC nicht für die Interessen ihrer nichtmuslimischen Bürger einsetzt, sondern diese vielmehr für die Ausbreitung des Islam durch ihre Steuern mit bezahlen lässt. Der intensive Einsatz der OIC bei den Vereinten Nationen – die OIC sind immerhin der größte Staatenverband neben der UN – gilt seit Gründung bis in die Gegenwart ausschließlich dem Islam.

Die merkwürdigsten Mitglieder der OIC sind solche, in denen Muslime gar nicht die Bevölkerungsmehrheit stellen. Man schaue sich einmal den Anteil der Muslime an der Gesamtbevölkerung in folgenden Mitgliedsstaaten der OIC an:

Benin 24,5% (OW: 23,5%) *Muslime* • Kamerun 20% (OW: 26%) • Cote dÍvoire (Elfenbeinküste) 40,6% (OW: 41,8%) • Gabun 10,2% (OW: 10%) • Guyana 7,5% (OW: 9,4%) • Mozambique 17,5% (OW: 18,6%) • Nigeria 45,5% (OW: 45,1%) • Surinam 15,9% (OW: 16,9%) • Togo 18,3% (OW: 17,5%) • Uganda 11,7% (OW: 11,5%)

[Dazu kommen folgende Staaten mit Beobachterstatus ohne muslimische Bevölkerungsmehrheit:

Russland 10,4% (OW: 12,5%) *Muslime* • Thailand 5,9% (OW: 7,9%)
Zentralafrikanische Republik 13,7% (OW: 13,8%)]

Warum sind diese Staaten Mitglied der OIC? Warum bezahlen und arbeiten sie für die ausschließliche Ausbreitung des Islam und seinen Schutz und gegen die Interessen der Mehrheit ihrer Bürger?

Man überlege einmal, es gäbe einen der OIC entsprechenden Zusammenschluss christlicher Staaten, Nigeria wäre dort Mitglied und würde nur für die Ausbreitung des Christentums arbeiten und die Millionen muslimische Bürger wie nicht existent behandeln!

Ich würde gerne einen weiteren Gedanken hinzufügen. Die OIC setzt sich selbsterklärtermaßen noch nicht einmal für die muslimischen Minderheiten in den eigenen Ländern ein. Die OIC setzt sich nur für muslimische Minderheiten in *nichtislamischen* Ländern ein. Und auch hier setzt sie sich nur für die Anhänger des Mehrheitsislams ein, nicht für andere muslimische Richtungen, geschweige denn als ‚Sekten‘ angesehene Gruppen im Islam. In der englischen Wikipedia heißt es treffend: „Die OIC wurde dafür kritisiert, dass sie ihre Aktivitäten auf die muslimischen Minderheiten in mehrheitlich nichtmuslimischen Ländern konzentriert, während sie die Behandlung ethnischer

Minderheiten in Ländern mit einer muslimischen Mehrheit mit einem Tabu belegt, so etwa der Kurden in Syrien, die Ahwasen im Iran, die Hazaras in Afghanistan, die Belutschen in Pakistan, die Achdam im Jemen oder die Berber in Algerien." (http://en.wikipedia.org/wiki/Organisation_of_Islamic_Cooperation, Stand vom 17.8.2012).

Die Wikipedia hätte als Beleg die klare Ansage aus der Charta der OIC zitieren können, wo als ein Ziel der OIC genannte wird: „die muslimischen Minderheiten und Gemeinschaften außerhalb der Mitgliedsstaaten zu unterstützen und ihre Würde und ihre kulturelle und religiöse Identität zu bewahren" (http://www.oic-oci.org/page_detail.asp?p_id=53). (Bestätigt wird dies zusätzlich durch den Bericht des Generalsekretärs der OIC, Ekmleddin Ihsanoglu in seinem Hauptwerk (The Islamic World in the New Century: The Organisation of the Islamic Conference. Columbuia University Press: New York, 2010. 127–142).

Internationale Menschenrechtsrankings und die OIC

Ein Gang durch die einschlägigen internationalen Rankings im Bereich der Menschenrechte zeigt schnell, dass die Staaten der OIC sich als Allererstes gegenseitig ermahnen sollten, die Würde und Menschenrechte *ihrer* Bürger zu schützen. Nachfolgend einige Beispiele (diese Indizes sind alle unter ihrem Namen im Web zugänglich und werden deswegen nicht einzeln belegt):

Der **Demokratieindex** (‚Democracy Index') (2011) listet nicht einen Mitgliedsstaat der OIC als volle Demokratie (‚Full Democracy') auf, und nur 3 der 57 OIC-Staaten werden als gestörte Demokratie (‚Flawed Democracy') gelistet, der Rest fällt unter autoritäre und unter hybride Regime (‚Authoritarian Regime', ‚Hybrid Regime'). Beschränkt man sich nur auf die Länder mit muslimischer Bevölkerungsmehrheit, sieht die Lage noch schlechter aus.

Der **Freedom in the World Report** (2010), der die politischen und zivilen Freiheitsrechte untersucht, listet nur 3 Mitgliedsstaaten der OIC als ‚frei'.

Der **Pressefreiheitsindex** (‚Press Freedom Index') (2011) von „Reporters Without Borders" stuft unter den 57 Mitgliedsländern der OIC nur Mali und Suriname unter ‚Befriedigende Situation' (‚Satisfactory Situation') ein. Alle anderen Mitgliedsstaaten werden unter ‚Nennenswerte Probleme' und ‚Schwerwiegende Lage' (‚Noticeable Problems', ‚Very Serious Situation') eingestuft.

Die globalen Rankings zur **Einschränkung der Religionsfreiheit** des PEW Forum on Religion & Public Life oder des Hudson Instituts zeigen, dass die OIC-Mitgliedsstaaten, die eine muslimische Mehrheit haben, überwiegend zu den Ländern mit der stärksten Beschränkung der Religionsfreiheit gehören

und dass diese Beschränkungen zwischen 2009 und 2011 insgesamt zugenommen haben (siehe „Global Restrictions on Religion“, Pew Forum on Religion & Public Life, Dezember 2009. S. 49–52, hier: http://pewresearch.org/pubs/1443/global-restrictions-on-religion; „Rising Restrictions on Religion“, Pew Forum on Religion & Public Life, August 2011, hier: http://www.pewforum.org/Government/Rising-Restrictions-on-Religion(2).aspx; *Hudson Institute's Center for Religious Freedom*: Paul A. Marshall. Religious Freedom in the World. Plymouth UK, 2008. S. 5–7).

Nach der neuesten Untersuchung der US Commission on International Religious Freedom (hier: http://www.uscirf.gov/reports-and-briefs/special-reports/3787.html), die sich rein auf den schriftlichen Stand der Verfassungen und Gesetze bezieht, nicht auf die reale Umsetzung, und die nur die Staaten umfasst, in denen der Islam die Mehrheitsreligion darstellt, haben 18 der Länder den Islam zur Staatsreligion und die Scharia als oberste Norm erklärt, 4 Länder nennen nur die Scharia und 1 Land nur den Islam als Staatsreligion.

* Zusatz zur OW-Tabelle bezüglich des Süd-Sudan: Von der Gesamtzahl ist die geschätzte Zahl der Einwohner usw. des Süd-Sudan abzuziehen (10 Mio. Einwohner, 220.000 Muslime, 9,8 Mio. Nichtmuslime einschließlich 7,7 Mio. Christen). Die zugänglichen Zahlen stammen alle noch aus der Zeit vor der Teilung, deswegen wurde die Zahl für den (Nord-)Sudan eigens ermittelt. [Die Tabelle aus „The World's Religions in Figures“ trennt bereist nach Nord- und Südsudan.]

Anteil der Religionen an der Bevölkerung der OIC-Staaten – nach ‚Operation World' 2010

Member country	Population	Muslims	Muslims %	Non-Muslims	Non-Muslims %	Christians	Christians %
Afghanistan	29.117.489	29.074.395	99,85%	43.094	0,15%	14.559	0,05%
Albania	3.169.087	1.977.510	62,40%	1.191.577	37,60%	965.621	30,47%
Algeria	35.422.589	34.462.637	97,29%	959.952	2,71%	99.183	0,28%
Azerbaijan	8.933.928	7.824.334	87,58%	1.109.594	12,42%	244.790	2,74%
Bahrain	807.131	671.775	83,23%	135.356	16,77%	79.180	9,81%
Bangladesh	164.425.491	146.355.130	89,01%	18.070.362	10,99%	1.085.208	0,66%
Benin	9.211.741	2.164.759	23,50%	7.046.982	76,50%	3.674.563	39,89%
Bosnia	*3.759.633*	*2.036.217*	*54,16%*	*1.723.416*	*45,84%*	*1.540.698*	*40,98%*
Brunei	407.045	265.841	65,31%	141.204	34,69%	46.362	11,39%
Burkina Faso	16.286.706	8.501.661	52,20%	7.785.045	47,80%	3.369.719	20,69%
Cameroon	19.958.351	5.189.171	26,00%	14.769.180	74,00%	10.737.593	53,80%
Central African Republic	*4.505.945*	*621.820*	*13,80%*	*3.884.125*	*86,20%*	*3.441.190*	*76,37%*
Chad	11.506.130	6.079.839	52,84%	5.426.291	47,16%	4.425.258	38,46%
Comoros	691.351	683.331	98,84%	8.020	1,16%	6.430	0,93%
Cote d'Ivoire	21.570.746	9.016.572	41,80%	12.554.174	58,20%	7.256.399	33,64%
Cyprus, Northern	205.800	203.742	99,00%	2.058	1,00%	8.232	0,40%
Djibouti	879.053	852.945	97,03%	26.108	2,97%	15.383	1,75%
Egypt	84.474.427	73.213.986	86,67%	11.260.441	13,33%	10.838.069	12,83%
Gabon	1.501.266	156.132	10,40%	1.345.134	89,60%	1.191.255	79,35%
Gambia, The	1.750.732	1.571.457	89,76%	179.275	10,24%	78.433	4,48%
Guinea	10.323.755	9.118.973	88,33%	1.204.782	11,67%	461.472	4,47%
Guinea-Bissau	1.647.380	857.461	52,05%	789.919	47,95%	179.564	10,90%
Guyana	761.442	71.576	9,40%	689.866	90,60%	401.128	52,68%
Indonesia	232.516.771	186.734.219	80,31%	45.782.552	19,69%	36.853.908	15,85%
Iran	75.077.547	74.048.985	98,63%	1.028.562	1,37%	384.897	0,51%
Iraq	31.466.698	30.179.710	95,91%	1.286.988	4,09%	500.320	1,59%
Jordan	6.472.392	6.243.917	96,47%	228.475	3,53%	144.982	2,24%
Kazakhstan	15.753.460	8.456.457	53,68%	7.297.003	46,32%	1.914.045	12,15%
Kuwait	3.050.744	2.490.627	81,64%	560.117	18,36%	420.698	13,79%
Kyrgyzstan	5.550.239	4.924.727	88,73%	625.512	11,27%	292.498	5,27%
Lebanon	4.254.583	2.508.502	58,96%	1.746.081	41,04%	1.360.190	31,97%
Libya	6.545.619	6.350.560	97,02%	195.059	2,98%	172.804	2,64%
Malaysia	27.913.990	17.476.949	62,61%	10.437.041	37,39%	2.632.289	9,43%
Maldives	313.920	310.906	99,04%	3.014	0,96%	534	0,17%
Mali	13.323.104	11.641.728	87,38%	1.681.376	12,62%	351.730	2,64%

Member country	Population	Muslims	Muslims %	Non-Muslims	Non-Muslims %	Christians	Christians %
Mauritania	3.365.675	3.357.261	99,75%	8.414	0,25%	8.414	0,25%
Morocco	32.777.808	32.738.475	99,88%	39.333	0,12%	29.000	0,09%
Mozambique	23.405.670	4.353.455	18,60%	19.052.215	81,40%	10.878.955	46,48%
Niger	15.891.482	15.436.986	97,14%	454.496	2,86%	52.442	0,33%
Nigeria	158.258.917	71.406.423	45,12%	86.852.494	54,88%	81.123.521	51,26%
Oman	2.905.114	2.577.417	88,72%	327.697	11,28%	80.181	2,76%
Pakistan	184.753.300	176.993.661	95,80%	7.759.639	4,20%	4.526.456	2,45%
Palestine	4.409.392	3.866.596	87,69%	542.796	12,31%	70.991	1,61%
Qatar	1.508.322	1.333.206	88,39%	175.116	11,61%	89.142	5,91%
Russia	*140.366.561*	*17.545.820*	*12,50%*	*122.820.741*	*87,50%*	*93.905.229*	*66,90%*
Saudi Arabia	26.245.969	24.253.900	92,41%	1.992.069	7,59%	1.425.156	5,43%
Senegal	12.860.717	11.709.683	91,05%	1.151.034	8,95%	825.658	6,42%
Sierra Leone	5.835.664	3.676.468	63,00%	2.159.196	37,00%	767.390	13,15%
Somalia	9.358.602	9.327.719	99,67%	30.883	0,33%	30.883	0,01%
Sudan (without South-Sudan)	33.192.438	26.311.518	97,00%	0	0,00%	99.373	3,00%
Suriname	524.345	88.614	16,90%	435.731	83,10%	259.918	49,57%
Syria	22.505.091	20.254.582	90,00%	2.250.509	10,00%	1.426.823	6,34%
Tajikistan	7.074.845	6.645.402	93,93%	429.443	6,07%	73.578	1,04%
Thailand	*68.139.238*	*5.383.000*	*7,90%*	*62.756.238*	*92,10%*	*749.532*	*1,10%*
Togo	6.780.030	1.186.505	17,50%	5.593.525	82,50%	3.076.778	45,38%
Tunisia	10.373.957	10.318.975	99,47%	54.982	0,53%	22.785	0,22%
Turkey	75.705.147	73.159.940	96,64%	2.545.207	3,36%	163.140	0,21%
Turkmenistan	5.176.502	4.977.724	96,16%	198.778	3,84%	94.730	1,83%
Uganda	33.796.461	3.883.213	11,49%	29.913.248	88,51%	28.639.121	84,74%
United Arab Emirates	4.707.307	3.184.493	67,65%	1.522.814	32,35%	402.475	8,55%
Uzbekistan	27.794.296	23.605.696	84,93%	4.188.600	15,07%	208.457	0,75%
Yemen	24.255.928	24.236.523	99,92%	19.405	0,08%	19.405	0,08%
All Countries incl. observer st.	1.795.525.063	1.274.151.807	70,96%	514.492.336	28,65%	324.238.717	18,06%
All Countries without observer states	1.578.753.686	1.248.564.949	79,09%	323.307.817	20,48%	224.602.068	14,23%

Italics: Observer states

Anteil der Religionen an der Bevölkerung der OIC-Staaten – ‚nach World Religion Database' 2010

Member country	Population	Muslims	Muslims %	Non-Muslims	Non-Muslims %	Christians	Christians %
Afghanistan	31.412.000	31.326.000	99,73%	86.000	0,27%	32.400	0,10%
Albania	3.204.000	2.008.000	62,67%	1.196.000	37,33%	1.011.000	31,55%
Algeria	35.468.000	34.937.000	98,50%	531.000	1,50%	61.800	0,17%
Azerbaijan	9.188.000	8.523.000	92,76%	665.000	7,24%	304.000	3,31%
Bahrain	1.262.000	1.074.000	85,10%	188.000	14,90%	94.300	7,47%
Bangladesh	148.692.000	132.112.000	88,85%	16.580.000	11,15%	739.000	0,50%
Benin	8.850.000	2.253.000	25,46%	6.597.000	74,54%	3.874.000	43,77%
Bosnia	*3.760.000*	*1.786.000*	*47,50%*	*1.974.000*	*52,50%*	*1.817.000*	*48,32%*
Brunei	399.000	228.000	57,14%	171.000	42,86%	54.800	13,73%
Burkina Faso	16.469.000	8.842.000	53,69%	7.627.000	46,31%	3.691.000	22,41%
Cameroon	19.599.000	3.927.000	20,04%	15.672.000	79,96%	11.381.000	58,07%
Central African Republic	*4.401.000*	*602.000*	*13,68%*	*3.799.000*	*86,32%*	*3.139.000*	*71,32%*
Chad	11.227.000	6.278.000	55,92%	4.949.000	44,08%	3.905.000	34,78%
Comoros	735.000	723.000	98,37%	12.000	1,63%	3.500	0,48%
Cote d'Ivoire	19.738.000	8.009.000	40,58%	11.729.000	59,42%	6.772.000	34,31%
Cyprus	1.104.000	242.000	21,92%	862.000	78,08%	793.000	71,83%
Djibouti	889.000	861.000	96,85%	28.000	3,15%	15.500	1,74%
Egypt	81.121.000	72.436.000	89,29%	8.685.000	10,71%	8.183.000	10,09%
Gabon	1.505.000	154.000	10,23%	1.351.000	89,77%	1.272.000	84,52%
Gambia, The	1.728.000	1.533.000	88,72%	195.000	11,28%	75.200	4,35%
Guinea	9.982.000	8.465.000	84,80%	1.517.000	15,20%	365.000	3,66%
Guinea-Bissau	1.647.380	674.000	40,91%	973.380	59,09%	185.000	11,23%
Guyana	754.000	56.800	7,53%	697.200	92,47%	413.000	54,77%
Indonesia	239.871.000	190.521.000	79,43%	49.350.000	20,57%	28.409.000	11,84%
Iran	73.974.000	73.079.000	98,79%	895.000	1,21%	270.000	0,36%
Iraq	31.672.000	30.886.000	97,52%	786.000	2,48%	489.000	1,54%
Jordan	6.187.000	5.812.000	93,94%	375.000	6,06%	171.000	2,76%
Kazakhstan	16.026.000	10.705.000	66,80%	5.321.000	33,20%	4.212.000	26,28%
Kuwait	2.737.000	2.365.000	86,41%	372.000	13,59%	241.000	8,81%
Kyrgyzstan	5.334.000	4.345.000	81,46%	989.000	18,54%	412.000	7,72%
Lebanon	4.228.000	2.454.000	58,04%	1.774.000	41,96%	1.507.000	35,64%
Libya	6.355.000	6.141.000	96,63%	214.000	3,37%	172.000	2,71%
Malaysia	28.401.000	16.076.000	56,60%	12.325.000	43,40%	2.527.000	8,90%
Maldives	316.000	311.000	98,42%	5.000	1,58%	1.400	0,44%

Member country	Population	Muslims	Muslims %	Non-Muslims	Non-Muslims %	Christians	Christians %
Mali	15.370.000	13.393.000	87,14%	1.977.000	12,86%	498.000	3,24%
Mauritania	3.460.000	3.429.000	99,10%	31.000	0,90%	9.100	0,26%
Morocco	31.951.000	31.840.000	99,65%	111.000	0,35%	31.600	0,10%
Mozambique	23.391.000	4.086.000	17,47%	19.305.000	82,53%	12.269.000	52,45%
Niger	15.512.000	14.800.000	95,41%	712.000	4,59%	54.700	0,35%
Nigeria	158.423.000	72.149.000	45,54%	86.274.000	54,46%	73.606.000	46,46%
Oman	2.782.000	2.452.000	88,14%	330.000	11,86%	120.000	4,31%
Pakistan	173.593.000	166.927.000	96,16%	6.666.000	3,84%	3.784.000	2,18%
Palestine	4.039.000	3.256.000	80,61%	783.000	19,39%	75.100	1,86%
Qatar	1.759.000	1.469.000	83,51%	290.000	16,49%	168.000	9,55%
Russia	*142.958.000*	*14.854.000*	*10,39%*	*128.104.000*	*89,61%*	*116.147.000*	*81,25%*
Saudi Arabia	27.448.000	25.519.000	92,97%	1.929.000	7,03%	1.196.000	4,36%
Senegal	12.434.000	11.285.000	90,76%	1.149.000	9,24%	669.000	5,38%
Sierra Leone	5.868.000	3.793.000	64,64%	2.075.000	35,36%	778.000	13,26%
Somalia	9.331.000	9.308.000	99,75%	23.000	0,25%	4.300	0,05%
Sudan (without South-Sudan)	32.754.000	29.718.000	90,73%	3.036.000	9,27%	1.761.000	5,38%
Suriname	525.000	83.300	15,87%	441.700	84,13%	268.000	51,05%
Syria	20.411.000	18.934.000	92,76%	1.477.000	7,24%	1.061.000	5,20%
Tajikistan	6.879.000	6.576.000	95,60%	303.000	4,40%	98.300	1,43%
Thailand	*69.122.000*	*4.061.000*	*5,88%*	*65.061.000*	*94,12%*	*845.000*	*1,22%*
Togo	6.028.000	1.106.000	18,35%	4.922.000	81,65%	2.831.000	46,96%
Tunisia	10.481.000	10.430.000	99,51%	51.000	0,49%	23.200	0,22%
Turkey	72.752.000	71.513.000	98,30%	1.239.000	1,70%	198.000	0,27%
Turkmenistan	5.042.000	4.774.000	94,68%	268.000	5,32%	77.400	1,54%
Uganda	33.425.000	3.916.000	11,72%	29.509.000	88,28%	28.223.000	84,44%
United Arab Emirates	7.512.000	5.780.000	76,94%	1.732.000	23,06%	944.000	12,57%
Uzbekistan	27.445.000	25.759.000	93,86%	1.686.000	6,14%	344.000	1,25%
Yemen	24.053.000	23.832.000	99,08%	221.000	0,92%	41.400	0,17%
All Countries incl. observer st.	1.772.983.380	1.254.787.100	70,77%	518.196.280	29,23%	332.718.000	18,77%
All Countries without observer states	1.556.502.320	1.235.270.100	79,36%	429.258.280	20,64%	210.770.000	13,54%

Italics: Observer states

Patriarch Abuna Antonius und die vergessenen Christen Eritreas

Walter Flick

Walter Flick, Jahrgang 1951, ist seit 1997 Referent für Religionsfreiheit der Internationalen Gesellschaft für Menschenrechte (IGFM), Kuratoriumsmitglied der Stephanus-Stiftung für verfolgte Christen und Redakteur des IGFM Rundbriefes „Verfolgte Christen aktuell". Er studierte katholische Theologie und Geschichte und untersuchte vor seiner Tätigkeit für die IGFM als hauptamtlicher Historiker u. a. die Geschichte der Juden und der NS-Zwangsarbeit in der Stadt Unna. Zudem hält er Vorträge in der katholischen Erwachsenenbildung.

❖❖❖

Am 12. Juli 2013 wurde der seit 2006 unter Hausarrest stehende eritreisch-orthodoxe Patriarch Abuna Antonios mittlerweile 86 Jahre alt. Er ist das prominenteste kirchliche Opfer der diktatorischen Regierung Afewerki.

Im Januar 2006 wurde Abuna Antonius auf Regierungsanweisung von seinem Amt entfernt und unter Hausarrest gestellt. Dem neomarxistischen Regime in Eritrea unter dem seit 1993 regierenden Präsidenten Isayas Afewerki werden seit langem gravierende Menschenrechtsverletzungen, darunter die Verfolgung von Journalisten, Bürgerrechtlern und religiösen Gemeinschaften – Christen wie Muslimen –, vorgeworfen.

Bereits im August 2005 wurde dem Patriarchen wegen seiner regierungskritischen Haltung die Amtsausübung untersagt. Kurz darauf wurde er durch eine Synode wegen angeblicher Häresie seines Amtes enthoben. Der eigentliche Grund: Er hatte gegen die Verhaftung von drei orthodoxen Priestern protestiert und die Exkommunikation von 3.000 Mitgliedern einer orthodoxen Sonntagsschulbewegung verweigert. Ein Laie namens Yeftehe Dimetros wurde an seiner Stelle zum Kirchenverwalter bestimmt. Vom zuständigen Papst der koptisch-orthodoxen Kirche in Kairo wurde dies nicht anerkannt.

Patriarch Antonius leidet unter Gesundheitsproblemen, insbesondere einer starken Diabetes. Ende Februar 2012 wurde er vorübergehend im Krankenhaus von Asmara behandelt.

Patriarch als „Stimme gegen die Diktatur“ von der Stephanus-Stiftung ausgezeichnet

Trotz aller Bedrängnis ist der 86-jährige Berichten zufolge guten Mutes und betet für seine Verfolger. Die von der IGFM verwaltete Stephanus-Stiftung hat dem Kirchenführer wegen seiner Standhaftigkeit den „Stephanus-Preis für verfolgte Christen“ am 1. Juni 2012 verliehen. Die Preisverleihung erfolgte in Berlin im Rahmen eines Gedenkmarsches von mehreren hundert Teilnehmern für die Verfolgten in Eritrea. Eine eritreisch-orthodoxe Christin nahm stellvertretend für ihr Kirchenoberhaupt die Urkunde entgegen. Als Patriarch Antonius später von der Preisverleihung erfuhr, war er sehr ergriffen. Die persönliche Annahme eines Schreibens gegen die Christenverfolgung und die Behandlung von Patriarch Antonius wurde von der eritreischen Botschaft bei der Kundgebung am 1. Juni 2012 in Berlin-Pankow verweigert.

Kurzbiographie

Der am 12. Juli 1927 in der Stadt Hembrti in der eritreischen Provinz Hamisien geborene Abuna Antonios war von früher Kindheit an in eine kirchliche Laufbahn eingebunden. Sein Vater war orthodoxer Priester und er wurde bereits als Fünfjähriger in ein Kloster geschickt. Am 19. Juni 1994 wurde Abuna Antonios vom koptischen Papst Schenouda III. in der Markuskathedrale in Kairo zum Bischof geweiht. Nach dem Tod des 2. Patriarchen Jakob wurde er am 5. März 2004 von der Synode einstimmig zum Patriarchen und Oberhaupt der eritreisch-orthodoxen Kirche gewählt. Am 23. April 2004 führte ihn Papst Schenouda III. in der Marienkathedrale der eritreischen Hauptstadt Asmara feierlich in sein Amt ein.

Verfolgung in Eritrea

In Eritrea sind nach Angaben des im Mai 2013 herausgegebenen Berichtes des US-Außenministeriums ungefähr 1500 Personen aufgrund ihres Glaubens inhaftiert. Im Mai 2002 hatte Staatspräsident Isayas Afewerki alle Angehörigen staatlich nicht erlaubter Kirchen – darunter 35 evangelikale – zu Staatsfeinden erklärt. Zugelassen sind neben dem Islam nur die orthodoxe, die katholische und die lutherische Kirche. Von den rund 5 Millionen Einwohnern sind jeweils rund 48 Prozent Christen und Muslime. Vier Prozent sind nichtreligiös oder Anhänger von Naturreligionen. Zunächst waren von der Verfolgung nur protestantische Freikirchen betroffen.

Die Absetzung des Patriarchen der eritreisch-orthodoxen Kirche, Abuna Antonius, im Januar 2006 und seine Festsetzung im Hausarrest markiert das Übergreifen auf andere kirchliche Gemeinschaften.

Auch die katholische Kirche ist von der Unterdrückung in Eritrea betroffen. Im November 2007 wurde 13 katholischen Missionaren keine Aufenthaltserlaubnis mehr gegeben. Vier Priester und zwei Schwestern des Comboni-Ordens sowie sieben weitere Geistliche mussten binnen zwei Wochen das Land verlassen.

Mindestens 31 Christen kamen bis Mitte 2013 nach Angaben von Organisationen wie „Kirche in Not“ und Open Doors in den Lagern und Gefängnissen zu Tode. Manche starben lieber, als dass sie bei Widerruf ihres Glaubens medizinische Hilfe erhielten. Die Häftlingen sind teilweise unter unmenschlichen Bedingungen in nicht klimatisierten Transportcontainern in Militärlagern wie etwa Mai Serwa in der Nähe der Hauptstadt Asmara eingesperrt. Zu den Haftorten gehören auch die mehr entfernten Lager Sawa und Gelalo sowie Polizeistationen in Asmara und anderen Städten. Regierungsbeamte verweigern internationalen Organisationen den Zugang zur Überprüfung der Haftbedingungen.

Es gibt glaubwürdige Berichte, dass im Juni 2005 neunzehn protestantische Gläubige im Militärlager Wia starben, als man sie mit gebundenen Händen und Füßen in glühender Hitze liegen ließ.

Stephanuspreisträgerin Helen Berhane

Im Herbst 2007 konnte die christliche Sängerin Helen Berhane, 30 Monate in Eritrea in Camps festgehalten und gefoltert, als Flüchtling nach Kopenhagen kommen. Ihr ist wegen ihrer Glaubensstandhaftigkeit 2007 der Stephanuspreis verliehen worden.

In einem IGFM-Interview von März 2009 berichtet Helen Berhane:

> Ich bin Helen Berhane. Ich habe eine 15jährige Tochter. Seit meinem 8. Lebensjahr bin ich in die Kirche gegangen. Mit 14 Jahren begann ich Lieder zu schreiben. In dieser Zeit begann ich, auch offen über meinen Glauben zu sprechen. Doch plötzlich stand ich vor der Situation, dass ich meinen Glauben aufgeben sollte. Glaube ist etwas Persönliches und etwas Gemeinsames. Als ich festgenommen wurde, hatte man mir sehr viele Fragen gestellt, immer mit dem Ziel, dass ich meinen Glauben verleugnen sollte, aber lieber wollte ich sterben. Ich wurde im Freien mit Ketten gefesselt, ich musste knien, und schwere Steine wurden auf meine Schultern gelegt.

Auch musste ich barfuss auf den heißen Steinen hin und her rennen. Es wurde Gehirnwäsche durch körperliche Folter betrieben. Sobald ich von der Bibel oder über den Glauben sprach, wurde ich geschlagen.

Im Straflager gab es 23 Schiffscontainer für Gefangene, in die je 20 Leute gesteckt wurden: kein Licht, das Essen verdorben und flüssig. Der Körper wurde wegen des Vitaminmangels schwächer, ich hatte Zahnausfall, ich verlor mehrmals das Bewusstsein. Es war eine schwierige Situation. Schließlich wurde ich mit einer Frau zusammengetan, die ihren Verstand verloren hatte. Sie war nicht zu kontrollieren. Jede Nacht hat sie mich geschlagen. Ein kleines Fenster, durch das Luft hätte hereinkommen können, hatte sie verstopft. Tagsüber stand der Container in der prallen Sonne. In der Folge hatte ich Durchfall. Eine kleine Dose sollte für die Notdurft reichen. Alle Gefangenen wurden krank. Wir wurden zusammengeschlagen, dass wir nicht mehr laufen konnten. Meine Haut färbte sich dunkel und schließlich fiel ich ins Koma. Meine Gebärmutter wurde durch die Schläge schwer verletzt, meine Füße schwollen so an, dass ich nicht mehr gehen konnte.

Verhaftungen auch 2013

Von Januar 2013 bis August 2013 wurden nach Angaben von Mission Networks News mindestens 261 Christen verhaftet. So nahmen etwa am 24. August 2013 eritreische Behörden 30 Mitglieder der „Church of the Living God“ im Ort Kushet in Nähe zur Hauptstadt Asmara fest.

Durch die 2002 geänderte Version der Übergangsverfassung wurde das Fundament für ein Einparteienregime ohne Gewaltenteilung, und unabhängige Medien gelegt. Auch das Übergangsparlament gilt seit diesem Zeitpunkt als zeitlich unbefristet. Der im Jahr 2013 seit 20 Jahren regierende Afewerki vereint als Staatspräsident in seiner Person die Position des Staatsoberhauptes, des Regierungschefs, des Oberbefehlshabers der Streitkräfte sowie des Chefs der einzigen zugelassenen Partei People’s Front for Democracy and Justice (PFDJ).

In früheren Jahren antwortete die eritreische Botschaft auf Protestbriefe, die IGFM-Mitglieder wegen der Verhaftungen an die Botschaft in Berlin schickten. In einem Schreiben von Mai 2005 heißt es u. a. wie folgt:

„Der Regierungserlaß (Anm.: zur Schließung religiöser Gruppierungen) soll das Entstehen von Konfliktpotential in der Gesellschaft durch religiöse Aktivitäten bzw. Missionierungsbestrebungen von religiösen fundamentalistischen Sekten und Gruppierungen verhindern. Die Ziele dieser Sekten

> sind die Untergrabung und Zerstörung des friedlichen Zusammenlebens der bestehenden Religionen des Landes...Nachrichten, die aus Einzelfällen oder dem Verbot erwähnter Gruppierungen eine Art ‚Christenverfolgung' in Eritrea hochstilisieren, sind schlicht und einfach völlig überzogen. Es ist sehr merkwürdig, dass die Quellen nicht wahrnehmen und wiedergeben, dass der eritreische Staat in gleicher Weise gegen radikal-moslemische Gruppen verfährt."

Die IGFM weist in ihren Protestaufrufen darauf hin, dass Eritrea im Jahr 2002 dem „Internationalen Pakt über bürgerliche und politische Rechte" mit der Garantie voller Religionsfreiheit in Artikel 18 beigetreten ist.

Religiös begründete Unterdrückung im Sudan: Die Abspaltung des Südsudan als Korrektur erzwungener Nationalstaatlichkeit

Rainer Rothfuß

Prof. Dr. Rainer Rothfuß ist Professor für Humangeographie mit Schwerpunkt Geographische Konfliktforschung an der Eberhard Karls Universität Tübingen.

❖❖❖

Historische Wurzeln ethno-religiöser Unterdrückung

Die historischen Wurzeln einer selbständigen Identität des schwarzafrikanischen Südsudan reichen weit in die Geschichte zurück. Schon 2000 vor Christus war die Region Teil von Kush, dem „Land der Schwarzen" (Herz & Heide 2010). Nach der Antike war die Region jahrhundertelang vom christlich-orthodoxen Königreich Aksum beeinflusst, dessen Machtzentrum im benachbarten Hochland von Äthiopien lag. Ab dem Ende des siebten Jahrhunderts, direkt nach Begründung der neuen islamischen Religion, stießen auf Sklavenjagd bedachte Araber in Richtung Ägypten und nördlichem Sudan vor. Rund 1000 Jahre lang konnten sich die mittlerweile in den schwarzafrikanischen Gebieten herausgebildeten drei christlichen Königreiche der militärischen Expansion islamischer Herrschaftssysteme nach Süden widersetzen (Breitlid, Said & Breitlid 2010:30). Erst 1560 gelang es den osmanisch-ägyptischen Eroberern, die schwarzafrikanischen Völker der Nuba-Berge zu unterwerfen. Die weiter südlich im heutigen Südsudan gelegenen Gebiete konnten ihre äthiopisch-christliche Gesellschaftsordnung und sozioökonomische Unabhängigkeit zunächst weitgehend verteidigen (Smidt 2008).

Da im Zuge der islamischen Eroberungen gemäß Scharia-Recht nur Nicht-Muslime versklavt werden sollten, konzentrierten sich die Sklavenjagden auf die Randgebiete des islamischen Herrschaftsraums. Somit rückten nach der

Unterwerfung der Völker der Nuba-Berge auch die südlich angrenzenden Ethnien des heutigen Südsudan in den Fokus des expansiven Herrschaftssystems, das im Wesentlichen auf Sklavenraub basierte. Wie der Althistoriker Egon Flaig (2009:83ff) für den Raum von Westafrika bis Indonesien darstellt, etablierte sich im islamischen Herrschaftsraum das „größte und langlebigste sklavistische System der Weltgeschichte. […] Da der Scharia-Islam keine intermediären Formen von Unfreiheit kennt, gerieten alle Unfreien in den eroberten und islamisierten Gebieten in dem Maße in ‚Herdensklaverei', wie die Scharia sich als einziges gültiges Recht durchsetzte." Abgesehen von den 11,5 Millionen Schwarzafrikanern, die dem europäischen transatlantischen Sklavenhandel zwischen 1450 und 1870 zum Opfer fielen, wurden durch islamische Deportationen aus Schwarzafrika zwischen 650 und 1920 17 Millionen Sklaven – die zahlreichen bei Sklavenjagden Getöteten sowie die bei Massendeportationen innerhalb Schwarzafrikas Versklavten nicht eingerechnet – aus ihren angestammten Siedlungsräumen herausgerissen und diese dabei oft vollständig verwüstet und entvölkert.

Bis die britischen Kolonialherren die Kontrolle über das heutige Gebiet des Sudan gewinnen und nach dem islamistischen Mahdi-Aufstand wieder zurück erobern konnten, schufen die kontinuierlichen Sklavenjagden im Süden „an atmosphere of domination and subjugation, establishing the big divide and gap between the North and the South" (Breitlid, Said & Breitlid 2010:93). Gegen den erbitterten Widerstand der muslimisch-arabischen Sklavenhändler schützten die Briten den schwarzafrikanischen Süden, indem sie ihn während der gesamten Kolonialzeit von 1899 bis 1955 separat vom Norden verwalteten und sowohl die Reisefreiheit aus dem nördlichen Nachbardistrikt als auch das Eindringen christlicher Missionare in den Süden stark einschränkten (Dau 2011:49). Aufgrund der jahrhundertelangen Traumatisierungserfahrungen fürchteten die schwarzafrikanischen Völker des Südens schon vor der Unabhängigkeit des Sudan 1956 ihre drohenden neuen „Herren" aus dem Norden, von denen sie abschätzig als ‚Abiid' (arabisch: Sklaven) bezeichnet wurden. Ihrem Wunsch nach Eigenständigkeit gaben die Briten nicht nach, da Ägypten im Gegenzug zur militärischen Sicherung des Suez-Kanals für britische Handelsschiffe die Kontrolle des südsudanesischen Nilwassers unter einem ‚freundlich gesinnten' islamischen Regime in Khartum forderte (Nyang & Johnston 2008).

Bereits vor der Entlassung des Sudan in die Unabhängigkeit 1956 zeigte sich beim Aufbau der neuen Verwaltung, innerhalb derer nur sechs von 800 leitenden Positionen mit Südsudanesen besetzt wurden, die faktisch angestrebte Neokolonialisierung des Südens (Collins 2008:65). Als unmittelbare Gegenreaktion starteten Rebellengruppen aus dem Süden 1955 den ersten 17 Jahre währenden Bürgerkrieg gegen das Regime in Khartum. Eine streng

rassistische Islamisierungs- und Arabisierungspolitik setzte ein, in deren Rahmen christliche Missionsschulen in Koranschulen umgewandelt und Arabisch als einzige Unterrichts- und Verwaltungssprache eingeführt wurden (Nyang & Johnston 2008:211ff). Alle christlichen Missionare aus dem Ausland, die im Südsudan Kirchen, Schulen und Krankenhäuser unterhalten hatten, wurden 1964 des Landes verwiesen und eine „flood of Islamic schools and teachers" strömte ein mit dem Ziel der „imposition of Islam and Arabic culture on the south" (Dau 2011:22). Nachdem der erste Bürgerkrieg mit mehr als einer halben Millionen Toten beendet worden war, löste das Regime in Khartum unter dem Militärherrscher Gaafar Muhammad an-Nimeiry nach einer mehrjährigen Phase der relativen Autonomie des Südens 1983 durch die Unterordnung des gesamten Sudan – einschließlich aller nichtmuslimischen Völker – unter das islamische Scharia-Recht den zweiten Bürgerkrieg aus. Generalleutnant Omar al-Bashir gelang mit der Unterstützung der radikalislamischen Muslimbruderschaft 1989 die Machtergreifung. Er verschärfte die militärische und paramilitärische Vorgehensweise gegen den Süden im 22 Jahre dauernden und über 2,5 Millionen Todesopfer fordernden zweiten Bürgerkrieg. Ab dem Jahr 2003 schwächten Rebellen der ebenfalls unterdrückten muslimisch-schwarzafrikanischen Region Darfur das Regime in Khartum durch eine weitere Bürgerkriegsfront. Unter dem zusätzlichen Druck internationaler Sanktionen gegen das Terrorregime endete der längste Bürgerkrieg Afrikas zwischen Nord- und Südsudan im Jahr 2005. Das unter Vermittlung der ostafrikanischen Nachbarstaaten ausgehandelte „Common Peace Agreement" sah eine Volksabstimmung über den zukünftigen Status des Süden vor. Im Januar 2011 stimmten fast 99% der Südsudanesen für die Abspaltung vom Nordsudan. Am 9. Juli 2011 erklärte der 193. Mitgliedstaat der Vereinten Nationen in der neuen Hauptstadt Juba feierlich seine Unabhängigkeit. Unterdessen führt das Regime in Khartum weiterhin Krieg gegen die beim Nordsudan verbliebenen schwarzafrikanischen Ethnien in den Nuba-Bergen und Darfur.

Religiös begründete Terrorherrschaft im Nordsudan

> „Unser Herr, öffne ein neues Tor für uns – ein Tor zum Paradies, so Allah will. Unsere Gefallenen gehen ins Paradies ein und ihre gehen ins Höllenfeuer. […] Wenn irgendjemand es wagen sollte, seine Hand an Sudan zu legen, dann werden wir sie abhacken. […] Wir wollen, dass kein Ungeziefer übrig bleibt in der Provinz Blauer Nil. Wir wollen, dass keine Insekten übrig bleiben in den Nuba-Bergen. Wir wollen, dass uns [Verteidigungsmi-

nister] Abd Al-Rahim hier vor dem Ende des Herbstes [2012] das Land in seiner Gänze übergibt und dass er das Land Sudan von jeglichem giftigen Ungeziefer befreit."[1]

Dieser auf religiöse Stereotypisierungen rekurrierende Aufruf zum Völkermord des sudanesischen Staatspräsidenten Omar al-Bashir wurde am 26. April 2012 im Staatsfernsehen Sudan TV ausgestrahlt, um die mehrheitlich arabisch-muslimischen Bürger ein weiteres Mal gegen die schwarzafrikanischen und nichtmuslimischen Minderheiten in den Nuba-Bergen und gegen den seit 2011 unabhängigen Süden aufzustacheln. Bashir ist das weltweit erste Staatsoberhaupt, gegen das vom Internationalen Strafgerichtshof in Den Haag noch während der Amtszeit ein Haftbefehl ausgestellt wurde[2]: Die Anklage lautet auf Völkermord, Verbrechen gegen die Menschlichkeit und Kriegsverbrechen im Darfur-Konflikt.

Ausgeführt werden die Massaker gegen die schwarzafrikanischen Minderheitenvölker der Nuba-Berge und Darfurs in wechselseitiger Unterstützung vom sudanesischen Militär und den paramilitärischen, staatlich organisierten Popular Defense Forces sowie den seitens des Staates bewaffneten Dschandschawid (zu Deutsch „Teufel auf Pferden"), die sich aus den muslimischen Rizeigat- und Misseriya-Nomaden rekrutieren. Abb. 1[3] zeigt beispielhaft die ethnischen Säuberungsaktionen und umfassenden Verwüstungen in einem Dorf in Darfur im Jahr 2010.

Wie sich der Regierungsaufruf zum Dschihad gegen die nichtmuslimischen Minderheitenvölker der Nuba-Berge auswirkt, wurde von internationalen Menschenrechtsorganisationen, Kirchenvertretern und insbesondere dem Satellite Sentinel Project vielfach dokumentiert.[4] Die überwiegend von kleinbäuerlicher Subsistenzlandwirtschaft lebende schwarzafrikanische Be-

---

[1] Die Sendung mit der Präsidentenansprache vom 26.04.2012 wurde vom Middle East Media Research Institute (MEMRI) übersetzt und ist verfügbar auf: www.aijac.org.au/news/article/sudanese-president-s-all-out-call-for-genocide. [Stand: 15.10.2013].

[2] Einige afrikanische Regierungen unterließen jedoch bei bisherigen Staatsbesuchen die Verhaftung Bashirs. Selbst der Regierungschef des EU-Beitrittskandidaten Türkei weigerte sich 2009 den per Interpol-Haftbefehl gesuchten Staatschef im Falle eines Besuchs zu verhaften und hieß ihn ausdrücklich in der Türkei willkommen: www.welt.de/politik/ausland/article5144277/Ein-Muslim-kann-keinen-Voelkermord-begehen.html. [Stand: 15.10.2013].

[3] Amnesty International hat mit Satellitenbildern umfassende Zerstörungen von Dörfern in Darfur nachgewiesen: www.amnestyusa.org/sites/default/files/aiusadarfursatelliteevidence.pdf. [Stand: 15.10.2013].

[4] In einem von Soldaten gedrehten Handy-Video ist die Zerstörung eines Nuba-Dorfes durch sudanesische Truppen und die Abführung eines jugendlichen Gefangenen zu sehen, der nach seiner Freilassung auch von der südsudanesischen Presse interviewt wurde: https://www.youtube.com/watch?v=FzwXype1s2c. [Stand: 15.10.2013].

völkerung ist beinahe täglichen Bombardements durch Flugzeuge der sudanesischen Luftwaffe vom russischen Typ Antonov ausgesetzt. Nordsudanesischen Verlautbarungen zufolge gelten die Luftschläge der Rebellenbewegung SPLM-North, die nach ihrer Loslösung von der südsudanesischen SPLM 2011 weiterhin in den Nuba-Bergen gegen das Militärregime in Khartum kämpft. Meist werden durch die mittels Bodenagenten und GPS-Technologie gesteuerten Luftangriffe der Sudanese Air Force aber dörfliche Siedlungskerne und teilweise auch gezielt Kirchen während sonntäglicher Gottesdienstzeiten zerstört. Ergänzend werden durch Bodentruppen und Reiter-Milizen Bewohner verschleppt, vertrieben und ermordet, darunter insbesondere auch Pfarrer der örtlichen Gemeinden. Seit vielen Monaten ist es den Kleinbauern nicht mehr möglich ihre Felder zu bestellen, da die Bevölkerung in den höhlenreichen Bergen Unterschlupf vor den Luftangriffen suchen muss. Die prekären Lebensverhältnisse und die sich verschärfende Hungersnot fordern unzählige Todesopfer und dies fast ohne Widerhall in den internationalen Medien. Nach UN-Angaben befinden sich fast eine Million Menschen am Südrand des Nordsudan in einer schweren humanitären Notlage und werden durch die Regierung in Khartum von jeglichen internationalen Hilfslieferungen abgeschnitten.[5] Rund 200.000 Menschen aus der Region befinden sich bereits auf der Flucht in den Südsudan und erleiden eine humanitäre Katastrophe strengsten Ausmaßes.[6] Sie erfüllen damit unfreiwillig den klar formulierten Plan der islamistischen Regierung in Karthum, den mit 31

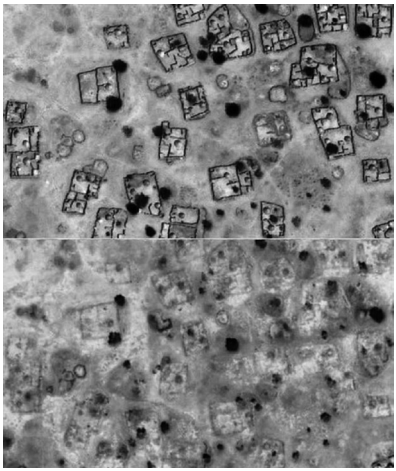


Abb. 1: Genozid in Darfur: Verwüstung eines Dorfes in der Negeha-Region, Satellitenbild vom 13.01. (oben) und 24.12.2010 (unten) im Vergleich.

[5] Aussage eines Abteilungsleiters des UN-Amts für die Koordinierung humanitärer Angelegenheiten (OCHA), John Ging, vom 08.01.2013: www.southsudannewsagency.com/opinion/analyses/blue-nile-emerging-horrors-without-end-and-a-familiar-international-acquiescence-a-brief-compendium. [Stand: 15.10.2013].

[6] Ärzte ohne Grenzen ist im Busch und in Flüchtlingslagern im Südsudan aktiv und berichtet wiederkehrend von den tragischen Umständen, unter denen die flüchtenden Bauern der Nuba-Berge und umkämpfter Grenzgebiete leiden: www.aerzte-ohne-grenzen.de/informieren/einsatzlaender/afrika/suedsudan/2012/2012-11-26-suedsudan-video-zerstoererische-gewalt/index.html. [Stand: 15.10.2013].

Mio. Einwohnern und 97% Muslimen besiedelten Nordsudan durch ethno-religiöse Säuberung mittels Vertreibung vollständig zu islamisieren und – wie Präsident Bashir es in seiner volksverhetzenden TV-Ansprache ausdrückte – „von jeglichem giftigen Ungeziefer [zu] befrei[en]".

Eine nie aufgearbeitete und an historische Formen der Unterjochung anschließende Facette der Unterdrückung schwarzafrikanischer Nichtmuslime während des Bürgerkriegs war die in großem Umfang betriebene Sklaverei. Bei Überfällen der Dschandschawid-Rindernomaden wurden in den Nuba-Bergen und im Gebiet des heutigen Südsudan über Jahrzehnte hinweg bis zu 300.000 Menschen, darunter auch viele Frauen und Kinder, gewaltsam zwecks Versklavung als „inhärentem Teil der Kriegstaktik" des Nordens geraubt und dauerhaft verschleppt (Gerber 2006:68 u. Jok 2007:181). Noch heute arbeiten nach Schätzungen von Experten Zehntausende Sklaven südsudanesischer Abstammung unter grausamsten Bedingungen in vorzugsweise ländlichen Haushalten arabischstämmiger Muslime im Norden. Das Schweizer Hilfswerk Christian Solidarity International (CSI) widmet sich seit vielen Jahren dem Sklavenfreikauf im Nordsudan und war bereits in über 100.000 dokumentierten Fällen erfolgreich. Gunnar Wiebalck, Geschäftsführer von CSI-Deutschland, berichtete am 7. Januar 2013 per E-Mail aus dem Grenzgebiet zwischen Süd- und Nordsudan:[7]

> „Gestern und heute sind ca. 350 Menschen freigekommen, wir haben viele von [i]hnen gesprochen und Schicksale dokumentiert. Eine der Frauen berichtete, dass ihr Sohn Akol von ihrem Besitzer umgebracht wurde, weil sie einfach nicht akzeptierte, dass sie ihr eigenes Kind ‚Abdallah' nennen sollte. Ihre anderen beiden Kinder hat sie bei[m] Überfall auf ihr Dorf 1998 verloren, möglicherweise sind sie noch am Leben. Eine Schreckensgeschichte von so vielen."

Islamisierungs-Wettlauf um die Macht

Omar al-Bashir nutzt seit der Abspaltung des Südens das Schild der ‚totalen Islamisierung' und der verschärften Anwendung des islamischen Scharia-Rechts vermutlich, um sich – nach dem von ihm zu verantwortenden Verlust eines Viertels der fruchtbarsten Landesfläche und der Bevölkerung sowie von drei Vierteln der Erdölvorräte – gegenüber den islamistischen Hardlinern, wie den Salafisten und Muslimbrüdern, zu behaupten. Diese konnten, wie die

[7] Auf www.csi-de.de sind einige der zahllosen Sklavenschicksale dokumentiert. Gerber (2006) zeichnet sehr ausführlich das bewegende Einzelschicksal eines südsudanesischen Sklavenmädchens nach.

internationale Erfahrung mittlerweile lehrt, in einigen benachbarten Ländern Nordafrikas und des Nahen Ostens im Zuge des ‚Arabischen Frühlings' trotz zunächst vermuteter liberaler Demokratisierungstendenzen, bereits ihre Machtposition und damit den Einfluss ihrer radikalislamischen Agenda in beträchtlichem Maße ausbauen. Während der Führer der Muslimbrüder und islamistische Politiker Hassan al-Turabi die Machtergreifung Bashirs 1989 noch unterstützt und jener im Gegenzug die Sharia-Durchsetzung auch gegenüber dem Süden verschärft hatte, tritt Turabi seit einigen Jahren verstärkt als Gegenspieler des Diktators auf und prophezeit dessen nahen Sturz durch einen Volksaufstand im Zeichen des ‚Arabischen Frühlings'.[8]

Sicherlich ist die reelle Gefahr eines islamistischen Umsturzes im Sudan schwierig einzuschätzen (vgl. Abb. 2)[9]. Der Vize-Vorsitzende der Nationalen Kongresspartei Omar al-Bashirs kommentierte öffentliche Protestbewegungen im Juli 2012 mit der Bemerkung, dass der Versuch das Regime zu stür-

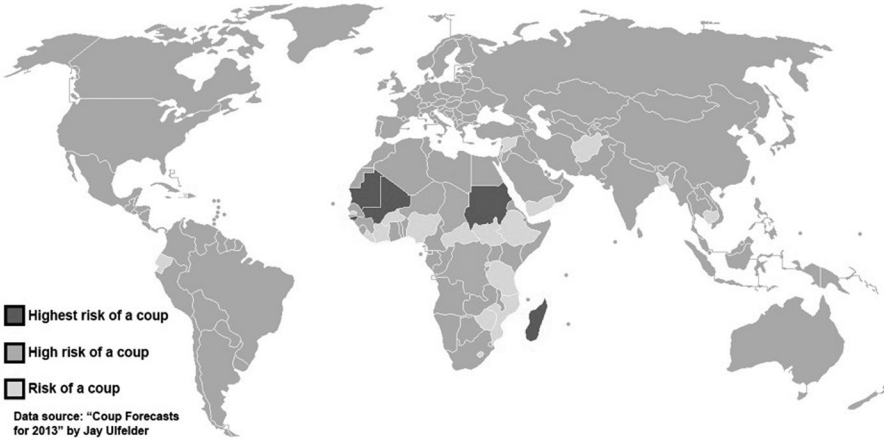


Abb. 2: Staaten mit Putschgefahr 2013: Sudan im weltweiten Ranking auf Platz 2.

[8] Vgl. www.reuters.com/article/2012/01/05/ozatp-sudan-opposition-idAFJOE80405A20120105, Stand: 15.10.2013. Hassan al-Turabi war ein enger Vertrauter Osama bin Ladens und baute gemeinsam mit Omar al-Bashir den Sudan Anfang der 1990er Jahre mittels der Popular Arab and Islamic Conference (PAIC) als offizielle Plattform des weltweiten islamistischen Terrorismus aus.

[9] Südsudan liegt 2013 im weltweiten Ranking auf Platz 20, was die Sensibilität der Phase des Aufbaus staatlicher Institutionen widerspiegelt: www.washingtonpost.com/blogs/worldviews/wp/2013/01/22/map-the-countries-most-at-risk-for-a-coup-in-2013 und http://darthrowingchimp.wordpress.com/2012/12/21/coup-forecasts-for-2013. [Stand: 15.10.2013].

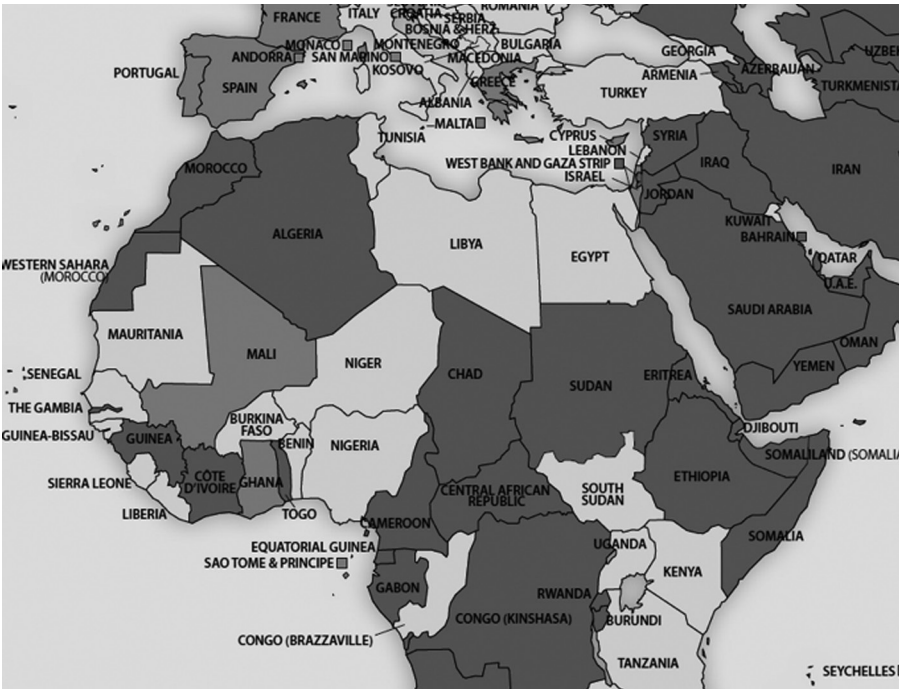


Abb. 3: Presse in Nordsudan 2011 „unfrei“ und in Südsudan „teilweise frei“.

zen genauso aussichtslos sei, wie sich selbst den Ellbogen zu lecken.[10] Bashir schien die Repressalien gegenüber den überwiegend aus dem studentischen Milieu stammenden und bei Freitagsgebeten im Juli 2012 aufgestachelten Demonstranten gezielt zu erhöhen und den Widerstand durch vereinzelte politische Zugeständnisse an die Oppositionsführer rasch zu ersticken. Die Presse wird im Sudan harsch kontrolliert, wodurch sich Nachrichten über öffentliche Proteste und damit auch die Widerstandsbewegung selbst kaum ausbreiten können. Die Pressefreiheit ist laut Reporter ohne Grenzen nur in neun Staaten der Welt stärker eingeschränkt als im Sudan (Rangplatz 170). Der Südsudan hingegen hat als säkular verfasster Staat seit der Unabhängigkeit 2011 eine vergleichsweise positive Entwicklung durchgemacht. Er belegte 2012 Rang 124 im weltweiten Pressefreiheits-Ranking und ließ damit den

[10] Hier eine mittels Software visuell und kartographisch aufbereitete Analyse des rasch unterdrückten „Arabischen Frühlings“ Mitte 2012 im Sudan: http://www.youtube.com/watch?v=VSWR_YOaj4s. [Stand: 15.10.2013].

EU-Beitrittskandidaten Türkei auf Platz 154 weit hinter sich.[11] Auch Freedom House spiegelt diese Kluft in der Pressefreiheit der erst 2011 getrennten Staaten in der Klassifizierung des Sudan als „unfrei“ und des Südsudan als immerhin „teilweise frei“ wieder (vgl. Abb. 3)[12].

Um dem wachsenden Druck islamistischer Gruppierungen zur religiösen Radikalisierung der nationalen Politik zuvorzukommen, verstärkt die Regierung Bashirs seit Monaten den Druck auf christliche Kirchen und Einrichtungen wie Schulen und Hilfsorganisationen. Insbesondere aber werden zum Christentum übergetretene ehemalige Muslime verstärkt zum Opfer staatlicher Repressalien bis hin zu schwerer Folter. Im Zuge dieser Entwicklungen ist der Sudan im weltweiten Ranking der 50 Staaten mit der rigidesten Christenverfolgung von Platz 35 (Datengrundlage 2010) auf Platz 12 (2012) vorgerückt und liegt somit aktuell direkt hinter Syrien, wo islamistische Rebellen seit Ausbruch des Bürgerkriegs 2011 die zuvor weitgehend Religionsfreiheit genießenden einheimischen Christen systematisch töten und vertreiben.[13]

Verfolgung und Vertreibung von Christen und Apostaten

Seit der Unabhängigkeit des Südens haben zivilgesellschaftliche wie staatliche Aggressionen und Repressalien gegen Christen im Norden stark zugenommen. Besonders gravierend ist die Situation von Muslimen, die zum christlichen Glauben übergetreten sind. Was ein von allen UN-Mitgliedstaaten anzuerkennendes universales Menschenrecht ist,[14] gilt laut Scharia-Tradition und damit auch gemäß dem islamischen Menschrechtsmodell der „Kairoer Erklärung der Menschenrechte“[15] als todeswürdiges Verbrechen: Apostasie ist gemäß Scharia mit der Enthauptung mittels Schwert zu bestrafen. Aus

[11] Vgl. www.reporter-ohne-grenzen.de/ranglisten/rangliste-2013. [Stand: 07.02.2013].

[12] Die Weltkarte der Pressefreiheit 2012 von Freedom House klassifiziert alle Staaten der Erde auf der Grundlage von Daten von 2011 nach den Kategorien „frei“, „teilweise frei“ und „unfrei“: www.freedomhouse.org/sites/default/files/Maps.pdf. [Stand: 15.10.2013].

[13] Vgl. www.opendoors.de/verfolgung/verfolgungsindex_2013. [Stand: 15.10.2013].

[14] Artikel 18 der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte besagt: „Jeder hat das Recht auf Gedanken-, Gewissens- und Religionsfreiheit; dieses Recht schließt die Freiheit ein, seine Religion oder seine Weltanschauung zu wechseln, sowie die Freiheit, seine Religion oder seine Weltanschauung allein oder in Gemeinschaft mit anderen, öffentlich oder privat durch Lehre, Ausübung, Gottesdienst und Kulthandlungen zu bekennen.“

[15] Die 57 mehrheitlich islamischen Mitgliedstaaten der Organisation für Islamische Zusammenarbeit (OIC) erkennen mit Unterzeichnung der Kairoer Erklärung jegliche Menschenrechte nur unter dem Vorbehalt der Scharia an; jene definiert Nichtmuslime faktisch aber als Menschen zweiter Klasse (vgl. Schirrmacher 2007).

dem Sudan gibt es in jüngster Zeit Berichte von Folter in Polizeigewahrsam, die teilweise dazu geführt hat, dass christliche Ex-Muslime unter Zwang zum islamischen Glauben zurückgekehrt sind. Laut Art. 126 des sudanesischen Strafgesetzbuchs steht auf Apostasie die Todesstrafe, die nur durch Rückkehr zum muslimischen Glauben abgewendet werden kann.

Die landläufig als ‚Abiid' (Sklave) bezeichneten Schwarzafrikaner erleiden vielfältige alltägliche Bedrohungen und Benachteiligungen durch die arabisch-stämmigen Muslime Nordsudans. Vielen wurde die Arbeitsstelle gekündigt. Während der Südsudan auf Wunsch jedem Nordsudanesen einen südsudanesischen Pass ausstellt und damit beide Staatsbürgerschaften anerkennt, behandelt der Norden die verbleibenden schwarzafrikanischen Nichtmuslime aus dem Süden faktisch als Ausländer. Am 8. April 2012 stellten die Behörden den aus dem Südsudan stammenden Bürgern ein Ultimatum von 30 Tagen, um sich registrieren zu lassen oder das Land zu verlassen. Viele Ausreisewillige wurden jedoch anschließend am Flughafen von Khartum mit der Begründung festgehalten, dass für das Verlassen des Landes spezielle Dokumente benötigt würden. Vielen der Ärmsten der verbleibenden Hunderttausenden fehlen die finanziellen Mittel und die familiären Netzwerke, um in den Südsudan zurückzukehren bzw. dorthin auszuwandern – große Teile der jüngeren Generation waren nie im Süden gewesen und haben ihre gesamte Existenz im Norden aufgebaut.[16]

Durch Medien und Plakat-Aktionen heizen Salafisten und andere radikalislamische Gruppierungen wie die Muslimbrüder die Stimmung gegen Christen zusätzlich auf. In der Weihnachtszeit 2012 wurden beispielsweise in Khartum an vielen Strommasten Plakate aufgehängt, mit denen Salafisten ihre muslimischen Mitbürger davor warnten, gemeinsam mit Christen Weihnachten und Neujahr zu feiern, wie dies in der Vergangenheit zur Pflege gutnachbarschaftlicher Beziehungen häufiger geschah (vgl. Abb. 4).[17] Um sich vor dem Zorn der Islamisten abzusichern, muss sich der Staat bemühen, den schmählichen Verlust des nichtmuslimischen, aber ressourcenreichen Südens als Vorzug anzupreisen, indem nun im verkleinerten Territorium ein islamischer Gottesstaat mit rein muslimischer Bevölkerung, Kultur und Religion in greifbare Nähe gerückt ist. Die staatlichen Repressalien gegen Christen wur-

[16] Das Hilfswerk Barnabas Aid evakuierte am 18.12.2012 mit einem Konvoi aus 35 Bussen und 32 LKWs 1.808 mittellose Südsudanesen aus dem Norden: http://barnabasfund.org/US/Mission-to-rescue-Christian-women-and-children-from-Sudan-expands-to-over-3000.html. [Stand: 15.10.2013].

[17] Diese Information wurde dem Autor am 03.02.2013 per E-Mail von einem westlichen Informanten aus Khartum übermittelt, dessen Name aus Sicherheitsgründen und wegen einer seit Wochen anhaltenden Ausweisungswelle nicht genannt werden kann.

den im Einklang mit der immer feindseligeren Stimmung massiv erhöht. So wurde – nachdem der aufgebrachte Mob am 21. April 2012 eine Kirche und eine Bibelschule angezündet hatte[18] – am 18. Juni 2012 schließlich die anglikanische St. John's in Haj-Yousif-Kirche in Khartum im Auftrag staatlicher Behörden mit Bulldozern zerstört. Weitere christliche Schulen wurden geschlossen, weil sie nicht den gesetzlichen Vorschriften zur Erteilung islamischen Religionsunterrichts und der Trennung von Jungen und Mädchen im Unterricht nachgekommen waren. Des Weiteren besetzten Behörden dem Catholic Radio Network zufolge drei katholische Schulen in Mayo und Omdurman. Das Christentum wird als fremde, nicht länger zum Sudan gehörige Religion gebrandmarkt, die keine Daseinsberechtigung auf sudanesischem Territorium mehr habe.[19]

Abb. 4: Salafisten warnen Muslime auf Plakaten vor Weihnachtsfeiern mit Christen.

Niedergang des Nordsudan in der Islamismus-Falle

> „Wir wollen eine [neue] Verfassung vorlegen, die als Modell für die [Staaten] um uns herum dient. Und unser Modell ist klar, es ist eine 100 Prozent islamische Verfassung, ohne Kommunismus oder Säkularismus oder Westliches […] Und wir sagen zu Nichtmuslimen, dass nichts eure Rechte schützen wird, außer die islamische Scharia, denn sie ist gerecht".[20]

[18] Die Anschläge am 21.04.2012 betrafen die Sudan Presbyterian Evangelical Church und die Gerief Bible School. Angestachelt werden Muslime häufig bei den Freitagsgebeten http://www.sudantribune.com/spip.php?article42363. [Stand: 15.10.2013].

[19] Eine Zusammenfassung von Diskriminierungshandlungen der sudanesischen Regierung gegen einheimische Christen und westliche Ausländer findet sich auf der Seite des christlichen Hilfswerks Barnabas Aid: http://barnabasfund.org/US/Sudan-cracks-down-on-Christian-activity-with-arrests-and-school-closures.html. [Stand: 07.02.2013].

[20] Vgl. www.reuters.com/article/2012/07/07/us-sudan-constitution-idUSBRE8660IC20120707. [Stand: 15.10.2013].

Aus dem Kalkül des Machterhalts gegenüber konkurrierenden radikalislamischen Gruppierungen heraus hat Präsident Omar al-Bashir während aufflammender Straßenproteste im Juli 2012 eine vollständige Islamisierung des Sudan verkündet. Schon im Rahmen früherer Verlautbarungen war deutlich geworden, dass er eine weitere Verschärfung der Diskriminierung von Christen im Sudan und ihre Vertreibung plante. Trotz der immensen Schäden, die die radikale Islamisierungs- und Arabisierungspolitik des Nordens durch die Abspaltung des ressourcenreichen Südens bereits über den Sudan gebracht hat, verfolgt die Militärregierung Bashirs nach wie vor die Strategie der Verschärfung theokratischer Herrschaftsansätze einschließlich der Anwendung der grausamen körperlichen Scharia-Strafen. Zunehmend werden auch westliche Staatsbürger im Sudan Opfer von Repressalien, Ausweisung und Verhaftungen. Entsprechend verschlechtert sich der Geschäftsklimaindex im Sudan und ausländisches Kapital meidet zunehmend das Land. Daran änderte auch der umstrittene trilaterale Wirtschaftstag der Bundesregierung am 29. Januar 2013 in Berlin mit Vertretern des Sudan und Südsudan vorerst nicht viel.[21] Die Absicht der Bundesregierung, einen Weg für eine verbesserte wirtschaftliche Zusammenarbeit zwischen Nord- und Südsudan zu fördern, wird in der Realität durch das Bashir-Regime kontinuierlich konterkariert. So hatte der Südsudan erst im Januar 2012 seine Öldurchleitung durch die nordsudanesische Pipeline nach Port Sudan stoppen müssen, als entdeckt wurde, dass der Norden über eine geheime Nebenpipeline, nicht gemeldete Öltanker und nie registrierte Ölquellen dem Südsudan seit Jahren Erdöl im Wert von über 800 Millionen Dollar gestohlen hatte. Zwar bedeutete diese Maßnahme für den Südsudan, dessen Staatshaushalt 2011 noch zu 98% vom Erdöl abhing, nichts anderes als staatlicher Hungerstreik mit entsprechenden volkswirtschaftlichen Konsequenzen. Dieser Schritt machte aber auch dem Norden klar, wo die Regierung des Südens eine rote Linie zieht. Seither befindet sich die nordsudanesische Wirtschaft im freien Fall (Reeves 2013):

- Die offizielle Inflationsrate betrug im September 2012 42%, die von Experten geschätzte reale lag bei 65%;
- Nach Angaben des Internationalen Währungsfonds (IWF) fiel der Anteil des Erdölsektors am Bruttoinlandsprodukt bis 2012 um rund 80%;

[21] Die Rede des deutschen Außenministers war auch für den Nordsudan von großem Optimismus geprägt, den viele direkt von der sudanesischen Gewaltherrschaft Betroffene nicht nachvollziehen können: www.auswaertiges-amt.de/DE/Infoservice/Presse/Reden/2013/130129-BM_SDN_SSD.html. [Stand: 15.10.2013].

- Für 2012 geht der IWF von einem negativen Wirtschaftswachstum im Nordsudan von 11,2% aus;
- Die Staatsverschuldung wird 2013 voraussichtlich 83% des BIP von 2011 betragen, was eine Schuldentilgung unter verschlechterten wirtschaftlichen Bedingungen langfristig unmöglich erscheinen lässt;
- Aus dem Staatshaushalt werden 2013 50 bis 70% der Mittel für Polizei und Militär aufgewendet werden.

Nachdem unter dem Druck eines IWF-Austeritätsprogramms für den Sudan am 22. September 2013 die staatlichen Subventionen für Kraftstoff verringert wurden, kamen 300 Demonstranten durch Polizeigewalt zu Tode.[22] Trotz eigener existenzieller Probleme scheint das Bashir-Regime der politischen Zielsetzung vergangener Jahrzehnte, dass eine erfolgreiche Entwicklung des Südens um jeden Preis zu verhindern ist, weiterhin hohe Priorität einzuräumen. So bewaffnet der Nordsudan nach Erkenntnissen der Small Arms Survey-Initiative in Genf nach wie vor Rebellengruppen innerhalb und außerhalb des Südsudan, darunter auch die ugandische Lord's Resistance Army unter Joseph Kony, um die Regierung von Präsident Salva Kiir politisch zu destabilisieren. Das südsudanesische Militär SPLM hingegen hat mit der Unabhängigkeit 2011 die Unterstützung der früher im Kampf gegen Khartum vereinten SPLM-North in den Nuba-Bergen Nordsudans eingestellt.[23]

Territoriale Projektionen islamistischer Herrschaft

Da der islamischen Lehre der Anspruch der detaillierten Bestimmung der Lebensweise von Individuen wie Gesellschaft inhärent ist, lässt sich der religiöse Auftrag kaum vom Politischen trennen. Da sich radikalislamische Kräfte innerhalb einer Gesellschaft umfassend auf Aussagen des Korans und der Hadithe über Leben und Lehre Mohammeds beziehen können, haben säkulare und moderat-islamische Regierungen in einem mehrheitlich muslimischen Land generell einen schwierigen Stand gegenüber Forderungen zur Radikalisierung der Politik im Sinne der Scharia-Anwendung und der Entrechtung nichtmuslimischer Glaubensgemeinschaften. In der Studie „Global Restrictions on Religion" (vgl. Abb. 5) wurden alle Staaten der Erde

[22] Vgl. http://www.southsudannewsagency.com/opinion/analyses/the-imf-and-khartoum. [Stand: 15.10.2013].

[23] Vgl. www.southsudannewsagency.com/opinion/analyses/where-does-the-sudan-peoples-liberation-army-north-get-its-weapons. [Stand: 15.10.2013].

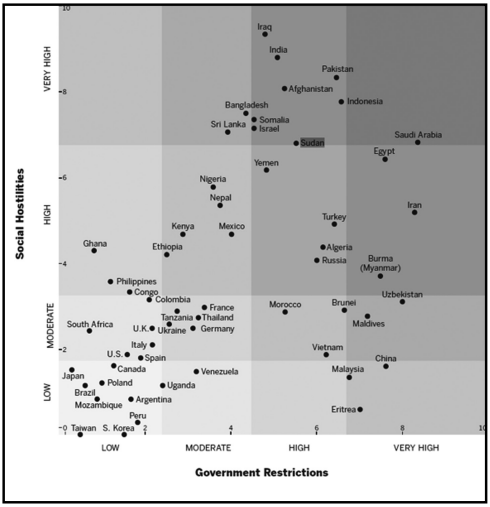


Abb. 5: Zivilgesellschaftliche (y-Achse) und Regierungskomponente (x-Achse) der Unterdrückung religiöser Freiheitsrechte im Sudan im weltweiten Vergleich (Pew Forum 2009:28).

gemäß den Ergebnissen zahlreicher international anerkannter Menschenrechtsberichte nach dem Grad der Einschränkung der Religionsfreiheit klassifiziert. Dabei wurde zwischen Einschränkungen für Gläubige seitens zivilgesellschaftlicher Kräfte (y-Achse) und seitens der Regierungen (x-Achse) unterschieden. Die Tatsache, dass der linke obere Quadrant in der Grafik frei bleibt, untermauert die These der nachholenden Radikalisierung der Politik in islamischen Gesellschaften, in denen Fundamentalisten innerhalb der Zivilgesellschaft an Einfluss gewonnen haben. Die traditionelle islamische Lehre der „Zweiteilung des geographischen Raumes“ (Heidenreich 2010:12 u. 72) in das vom Islam bereits beherrschte Friedensgebiet ‚Dar al-Islam‘ und das dem Islam noch zu unterwerfende Kriegsgebiet ‚Dar al-Harb‘ führt dazu, dass nichtmuslimische Minderheiten in islamischen Staaten bei gegebener Radikalisierung einer religiös ausgerichteten Politik bestenfalls marginalisiert, in der Regel aber diskriminiert und häufig auch systematisch verfolgt werden. Konzentrieren sich diese unterdrückten Gesellschaftsteile in einem gewissen Teilraum des Staatsgebiets, so können zentrifugale Kräfte wirksamer ansetzen und es wächst die Wahrscheinlichkeit von Autonomie- und schließlich Sezessionsbestrebungen, wie sie letztendlich auch das Auseinanderbrechen des kolonialzeitlichen Artefakts des sudanesischen Vielvölkerstaats provoziert haben. Der moderne Nationalstaat, der auf dem Gedanken eines zusammengehörigen Staatsvolks und Staatsgebiets fußt, verliert jedoch dann die Legitimitätsgrundlage für Teile der Gesellschaft, wenn er die Interessen verschiedener Volks- bzw. Religionsgruppen sehr ungleich vertritt. Die Lehre des Islam birgt aufgrund einer vergleichsweise gering ausgeprägten Toleranz gegenüber Andersgläubigen in ihren Grundtexten Koran und Hadithe besonders große Gefahren für innergesellschaftliche und interkulturelle Spannungen und damit letztlich auch für das Zerbersten nationalstaatlicher Gefüge

mit ethno-religiös uneinheitlicher Bevölkerungszusammensetzung.[24] Abb. 6 visualisiert die Einwirkung der von dominanten zivilgesellschaftlichen Gruppen und staatlicher Politik gemeinsam ‚top down' und mit dem Anspruch der Allgemeingültigkeit betriebenen Definition der ‚wahren' Werte- und Gesellschaftsordnung sowie ihre territoriale Projektion auf ein als homogener Container definiertes, de facto jedoch ethnisch wie religiös diversifiziertes Staatsvolk und Staatsgebiet. Die zu erwartende Auswirkung wird unmittelbar die ‚innere Sezession' bezüglich des Zugehörigkeitsgefühls der betroffenen Menschen zur jeweiligen Gesellschaft sein und längerfristig – bei Verschärfung der Ungerechtigkeiten und gegebenenfalls auch Gewalt gegen Minderheiten – auch die Erkämpfung und der faktische Vollzug der *politischen Sezession* wie im Falle Südsudans.

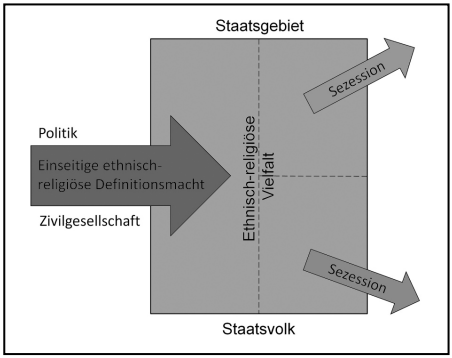


Abb. 6: Ethno-religiöse Radikalisierung und Staatszerfall durch Sezession (Eigener Entwurf, grafische Gestaltung: Stefan Klett).

Südsudan: Loslösung als Lösung

In Anbetracht der vielfältigen Herausforderungen, mit denen sich der unabhängige Südsudan konfrontiert sieht – mangelnde Infrastruktur, schlechter Ausbildungsstand der Bevölkerung, geringe Selbstversorgungskapazitäten im Nahrungsmittelsektor sowie starke Erdöl- und damit Außenabhängigkeit der nur in Ansätzen entwickelten jungen Volkswirtschaft – ist es verständlich, dass einige Analysten die Entwicklungsperspektiven des Landes sehr kritisch beurteilen. Angesichts der langen Geschichte der Unterdrückung durch den Norden erscheint die Loslösung des Südsudan jedoch als einzig akzeptable und Hoffnung bringende Lösung für die betroffenen Menschen. Umfrageergebnisse vom September 2011 zeigen, dass sich bereits kurz nach der Staatsgründung 49% der Menschen ausschließlich über ihre neue Nationalität identifizierten und nur 3% allein über ihre ethnische Zugehörigkeit (vgl. Abb. 7). Zum Vergleich identifizierten sich im unter zunehmenden in-

[24] Vgl. die 349 Verse im Koran, die Geringschätzung von und Gewalt gegen Andersgläubige zum Inhalt haben: http://de.knowquran.org/koran/unglaubige. [Stand: 07.02.2013].

Abb. 7: Transparent bei der Unabhängigkeitsfeier am 9. Juli 2011 in Juba, Südsudan: Eigene schwarzafrikanische Identität versus diskriminierende fremde Identitätszuschreibung.

terreligiösen Spannungen leidenden Nigeria rund 50 Jahre nach der Unabhängigkeit nur 5% der Muslime und 9% der Christen über ihre Nationalität und 91% der Muslime und 76% der Christen auf der Grundlage ihrer Religion.[25]

Die Regierung des Südsudan nimmt momentan wichtige Weichenstellungen vor, um die Volkswirtschaft auf Wachstumskurs zu bringen und für stabile und friedliche Rahmenbedingungen in den Außenbeziehungen zu sorgen. Ein Abkommen mit dem Norden wurde getroffen, in dem der bislang sehr unterentwickelte Süden der Regierung in Khartum sogar umfangreiche Entschädigungszahlungen für entgangene Einnahmen aus den an den Süden gefallenen Ölquellen angeboten hat. Die Regierung des Südsudan konnte am 16. Januar 2013 bereits den Vollzug des seitens der Afrikanischen Union und den Vereinten Nationen von beiden Konfliktparteien geforderten vollständigen Truppenabzugs aus einem demilitarisierten 20 km breiten Grenzstreifen vermelden. Um die Abhängigkeit des Südens von der Pipeline nach Port Sudan zu verringern, will die Regierung noch 2013 mit dem Bau der Äthiopien-Straßenachse nach Dschibuti und der Pipeline über die Kenia-Route nach Port Lamu beginnen. Erste Raffinerien im Südsudan befinden sich bereits im Bau, um den lukrativen Weiterverarbeitungsprozess des Erdöls im Land vornehmen zu können. Zahlreiche weitere Maßnahmen zur Diversifizierung der Wirtschaftsstruktur und zum Ausbau der Infrastruktur wurden bereits angestoßen.[26]

[25] Vgl. die IRI-Umfrage 2011 mit 2.225 repräsentativ ausgewählten Befragten http://www.iri.org/sites/default/files/2011%20December%205%20Survey%20of%20South%20Sudan%20Public%20Opinion%2C%20September%206-27%2C%202011.pdf, S. 63. und für Nigeria www.pewforum.org/Politics-and-Elections/Nigerias-Presidential-Election-The-Christian-Muslim-Divide.aspx. [Stand: 15.10.2013].

[26] Auf www.goss-online.org dokumentiert die Regierung des Südsudan unter „Latest News" viele ihrer Aktivitäten zur Entwicklungsförderung. Unabhängige Nachrichten und auch kritische Analysen zur Regierungspolitik finden sich im Zeitstrahl unter www.facebook.com/southsudannewsagency.

Literaturverzeichnis

Breitlid, Anders; Said, Avelino A. & Astrid K. Breitlid (2010): A Concise history of South Sudan, Kampala: Fountain.

Collins, Robert O. (2008): A history of modern Sudan. Cambridge: Cambridge University Press.

Dau, Isaiah M. (2011): Free at last. South Sudan independence and the role of the church, Kijabe: Kijabe Printing Press.

Flaig, Egon (2009): Weltgeschichte der Sklaverei, München: C. H. Beck.

Gerber, Daniel (2006): Fünfzehn Dollar für ein Leben. Basel, Gießen: Brunnen.

Heidenreich, Elisabeth (2010): Sakrale Geographie. Essay über den modernen Dschihad und seine Räume. Bielefeld: Transcript.

Herz, Dietmar & Marlene Heide (2010): Sudan. In: Gieler, Wolfgang (Hrsg.): Afrika-Lexikon: Geographie, Geschichte, Kultur, Politik und Wirtschaft, Frankfurt am Main: Lang, S. 423–433.

Jok, Jok M. (2007): Sudan: Race, Religion and Violence. Oxford: One World.

Nyang, Sulayman & Douglas Johnston (2008): Conflict resolution as a normative value in Islamic law, In: Johnston, Douglas (Hrsg.): Faith-based diplomacy: trumping realpolitik, Oxford: Oxford University Press, S. 210–227.

Pew Forum (2009): Global Restrictions on Religion, Washington: Pew. www.pewforum.org/uploadedFiles/Topics/Issues/Government/restrictions-fullreport.pdf, Stand: 15.10.2013.

Reeves, Eric (2013): The Collapsing Sudanese Economy: Political and Military Implications, International Obligations. In: Yale Journal of International Affairs, 22.05.2013. http://yalejournal.org/2013/05/22/the-collapsing-sudanese-economy-political-and-military-implications-international-obligations, Stand: 15.10.2013.

Schirrmacher, Christine (2007): Islamische Menschenrechtserklärungen und ihre Kritiker. Einwände von Muslimen und Nichtmuslimen gegen die Allgültigkeit der Scharia. In: Institut für Rechtspolitik an der Universität Trier (Hrsg.): Rechtspolitisches Forum, Bd. 39, Trier: IRP.

Smidt, Wolbert (2008): Schwarze Königreiche von der Antike bis zur kolonialen Unterwerfung. In: Chiari, Bernhard & Dieter H. Kollmer (Hrsg.): Wegweiser zur Geschichte: Sudan, Paderborn: Schöningh, S. 16–25.

Ägypten: Konvertiten nach der Revolution zwischen Aufbruch und Angst

Max Klingberg (Autorenvorstellung siehe S. 110)

Die ägyptische Revolution und der Sturz Mubaraks 2011 hatten bei einigen Christen Euphorie ausgelöst. Christen und Muslime rückten zusammen, wurden offener und bereit, Vorurteile zu hinterfragen. Zahlreiche Konvertiten, aber auch koptische Gemeinden, nutzten die Gunst der Stunde und gingen auf ihre muslimischen Nachbarn zu. Eine Zeit lang schien fast alles möglich.

Aber auch die Salafisten, ultrafundamentalistische Muslime, und die Muslimbrüder hatten die Gunst der Stunde genutzt. Die Muslimbruderschaft hat bis zu ihrem Sturz am 3. Juli 2013 erfolgreich Konkurrenten und Kritiker ausgeschaltet und bemächtigte sich der Institutionen des Staates. Die Salafisten ihrerseits fühlten sich schon im Jahr 2012 stark genug, durch islamische „Tugendwächter" in der Öffentlichkeit Ägypter zu belästigen, die sich in ihren Augen „un-islamisch" verhalten. Fast alle Opfer der Muslimbrüder und die meisten Opfer dieser Tugendwächter waren liberale oder säkulare Muslime. Aber auch unter den Christen in Ägypten hat sich Angst ausgebreitet.

Die Kopten, die größte christliche Gemeinschaft des Nahen Ostens, waren unter Mubarak nicht verfolgt, aber eine stark diskriminierte Gruppe, die zahlreiche Einschränkungen in Kauf nehmen musste. Immer wieder schreckten gewaltsame Übergriffe die Gemeinden auf. Viele dieser Übergriffe hatten allerdings einen komplizierten Hintergrund. Oft ging es dabei um Konflikte zwischen einzelnen Clans, um Landrechte und Konversion. Treibende Kraft bei einer Reihe dieser Konflikte waren Islamisten, die mit Beginn der Präsidentschaft Mursis einen enormen Machtzuwachs erringen konnten. Muslimbrüder und Salafisten traten immer aggressiver auf. Die Zahl der Übergriffe durch Islamisten ist nach dem Sturz und dem Verbot der Muslimbrüder sogar noch deutlich angestiegen. Effektiv hat sich die Situation der Kopten also nicht verbessert. Die IGFM appelliert daher an die Bundesregierung, auf Ägypten Druck auszuüben, bestehende Menschenrechtsverträge einzuhalten und Hilfen an messbare Fortschritte bei den Menschenrechten zu koppeln. Diese und ähnliche Appelle entfalten ihre größte Wirkung, wenn möglichst viele Menschen daran teilnehmen.

Der gefährlichste Verfolger: die eigene Familie

(Zu) wenig beachtet werden die Konvertiten, die schon unter Mubarak verfolgt wurden und nach wie vor um Leib und Leben bangen müssen. Konvertiten vom Islam zum Christentum, deren Abfall vom Islam entdeckt wird, sind in Ägypten unmittelbar in Gefahr, misshandelt und mit dem Tod bedroht zu werden – ein Schicksal, das Konvertiten aus dem Islam in vielen muslimisch geprägten Staaten droht. Die genaue Zahl der Konvertiten ist daher unbekannt. Die Schätzungen reichen für Ägypten von über 500 bis zu mehreren zehntausend. Die größte Gefahr geht dabei in der Regel nicht vom Staat, sondern von der eigenen Familie und von islamischen Extremisten aus. Staatliche Stellen geben Konvertiten keinen Schutz. Im Gegenteil, in der Vergangenheit wurden Konvertiten vielfach verhaftet, gefoltert oder an die eigenen Familienangehörigen ausgeliefert.

Nach Erfahrungen der IGFM sind viele Konvertiten Opfer schwerster Misshandlungen und Folter auch durch Angehörige geworden. Dazu gehören Schläge mit Kabeln, Verbrennungen, Verbrühungen, Schnittverletzungen, Elektroschocks oder Herausreißen der Fingernägel. Manche Konvertiten wurden über Jahre von ihren Familien eingesperrt, einige schließlich umgebracht. Da Konvertitinnen auf sich allein gestellt praktisch keine Möglichkeit zur Flucht haben, unterstützt die IGFM solche Frauen finanziell durch angemietete Fluchtwohnungen, bis sie (weit weg von ihrer Familie) Arbeit gefunden haben. Durch den Kollaps der ägyptischen Wirtschaft ist das zurzeit sehr schwer und die IGFM kann einer Reihe von Frauen und Mädchen nicht helfen, weil die Mittel dafür fehlen.

Konvertiten: Missionarisch aktiv wie niemand sonst

Einrichtungen der Kirchen nehmen Konvertiten nicht auf – würden sie dort entdeckt, hätte das mit hoher Wahrscheinlichkeit gewalttätige Übergriffe und womöglich die Schließung der gesamten Einrichtung zur Folge. In Ägypten wurden die Kirchen durch Spitzel der Staatssicherheit überwacht; mutmaßlich zusätzlich durch Spitzel extremistischer Muslime. Daher ist die begründete Sorge vor einer möglichen Entdeckung eines Konvertiten in der eigenen Kirche groß. Konvertiten finden deswegen bei den Kirchen vor allem Misstrauen, keinen Schutz. Sie bleiben in Ägypten meist allein oder bilden kleinere Hauskreise und lockere Netzwerke. Und: Sie bilden Missionsteams, die unter größtem persönlichen Risiko arbeiten und die so aktiv sind wie wohl niemand sonst in Ägypten.

Auf der einen Seite schrumpft der Anteil der Christen an der ägyptischen Gesellschaft. Nicht nur durch Auswanderung, sondern auch, weil das christliche Eherecht Scheidungen praktisch verbietet und der Übertritt zum Islam die einzige Möglichkeit ist, einer gescheiterten Ehe zu entfliehen. Gleichzeitig entschließen sich Muslime (heimlich) Christen zu werden – vor allem durch die Arbeit von Konvertiten.

Quelle: EiNS 1/2013, S. 16–17 [mit geringfügiger Aktualisierung zum Stand: Oktober 2013]. Abdruck mit freundlicher Genehmigung.

Afrika – Angst der Christen in Afrika wächst 12/2012

Laszlo Trankovits

Kenia, Somalia und natürlich Nigeria: In zahlreichen afrikanischen Staaten müssen Christen um ihr Leben fürchten, weil Islamisten gezielt Nicht-Muslime töten. Die Deutsche Presseagentur berichtet darüber in einer umfassenden Reportage, die wir im Folgenden ungekürzt veröffentlichen. Die Häuser der Christen in der nigerianischen Stadt Kano waren früher zu Weihnachten geschmückt. Zum Fest wurden oft auch Muslime eingeladen. Viele Christen feierten an den Festtagen auch in Gartenlokalen oder beim Picknick, schließlich herrschen jetzt sommerliche Temperaturen. Diesmal ist alles anders. Geistliche haben Gläubigen geraten, besser hinter verschlossenen Türen und eher unauffällig das Fest zu begehen. Islamische Freunde, die früher auch ihre christlichen Nachbarn zum Fastenbrechen nach dem Ramadan einluden, werden diesmal kaum zum Weihnachtsdinner kommen. Und vor öffentlichen Feiern wurde nachhaltig gewarnt.

Vielerorts in Afrika wird Weihnachten überschattet von Verfolgung und Diskriminierung. Kirchen brannten 2012 auch in Sansibar, Mali oder Kenia – nirgendwo aber ist zu Weihnachten die Angst vor fanatischen Islamisten größer als in Nigeria. „Die Erfahrung lehrt, dass Boko Haram gerne in der Festzeit Anschläge verübt“, warnte ein namentlich nicht genannter Kirchenrepräsentant in der lokalen „Tribune“ seine christlichen Mitbürger. Allzu frisch ist die Erinnerung an Weihnachten 2011. Allein beim Anschlag auf die St. Theresa-Kirche in Madalla starben 35 Menschen. Erst kürzlich hatte die islamische Sekte Boko Haram (übersetzt: „Westliche Erziehung ist Sünde“) wieder grausam zugeschlagen: In der Stadt Chibok drangen Islamisten in Wohnhäuser ein und schnitten zehn Christen die Kehlen durch. „Sie schlachteten Menschen wie Schafe ab“, wurde ein Beamter zitiert.

Nigeria: „Keine Indizien, dass es 2013 besser wird“

„Wir sind nun sehr besorgt“, betont der Generalsekretär des Dachverbands christlicher Kirchen, Musa Asake. „Seit Jahren sind wir wehrlos Angriffen ausgesetzt, dieser Staat kann uns nicht schützen“, klagt der katholische Priester George Ehusani. Aber dennoch würden die Gläubigen die Weihnachts-Gottesdienste besuchen. „Gott wird die Kirchen schützen“, beschwor Asake den Himmel. Er weiß, dass viele Christen in Nigeria große Angst haben.

Hunderttausende Christen sind nach Ehusanis Worten seit 2010 aus dem überwiegend islamischen Norden geflohen. Über 1400 Terroropfer gab es in Nigeria seit 2010.

„Wir beten, dass 2013 besser wird. Indizien dafür sehen wir aber keine“, sagt Ehusani. Der Staat sei ratlos und unfähig. „Christen in Nigeria befinden sich in einer sehr gefährlichen Lage. Es ist ein Drama“, meint Klaas Muurling, Sprecher des niederländischen Zweigs des überkonfessionellen christlichen Hilfswerks „Open Doors“ (Den Haag). Es gebe mancherorts offenen Hass auf Christen. „Wo könnte unser Land sein, gäbe es nicht die religiösen Unterschiede“, sagte Nigerias Präsident Goodluck Jonathan.

In vielen Teilen Afrikas haben Christen Angst. Unter den etwa 900 Millionen in Afrika südlich der Sahelzone sind die Christen in der Mehrheit, der Anteil der Muslime von etwa 30 Prozent wächst nur langsam, wenngleich beständig. Deutlich zugenommen aber hat der Einfluss der Islamisten, die Intoleranz in islamischen Regionen gegenüber Christen. „In vielen Ländern Afrikas werden Christen zunehmend bedrängt, schikaniert und verfolgt“, sagt Muurling.

Eritrea

Eritrea sei das „Nordkorea Afrikas“, so das „Christian Persecution Magazine“. Laut „Open Doors“ geht es den 2,5 Millionen Christen zunehmend schlechter. 1500 Christen befänden sich wegen ihres Glaubens in menschenunwürdigen Gefangenenlagern. Zusammengepfercht in Gefängnis-Containern litten sie nachts unter bitterer Kälte und tags unter enormer Hitze. „Viele sterben“, sagt Muurling.

Mauretanien

Auch die nur 4.000 Menschen zählende Christengemeinde in Mauretanien werde drangsaliert; besonders schlimm ergehe es vom Islam zum Christentum Konvertierten. „In allen islamischen Ländern ist die Konversion ein extrem heikler Punkt, es widerspricht der Auffassung des Islams, dieser angeblich ‚letzten Offenbarung‘ den Rücken zu kehren.“ Ähnliches wird aus dem Sudan berichtet; auch dort sei die christliche Minderheit sehr bedroht, warnen Kirchen.

Mali

Für die wenigen tausend Christen im Norden Malis sei das Leben unmöglich geworden, sagt der katholische Missionar Laurent Balas („Weiße Väter“). Zahlreiche Kirchen seien von Fanatikern niedergebrannt worden. Die Islamisten haben im Norden mit Terror und der rigiden Durchsetzung der Scharia 300.000 Menschen in die Flucht getrieben.

Somalia

Die Zahl der Christen ist in Somalia drastisch auf wenige hundert gesunken, die im Geheimen ihren Glauben praktizieren. Immer wieder werden Christen von islamistischen Al-Schabaab-Milizionären aufgespürt, entführt und ermordet. Jüngst wurde der 25-jährige Farhan Haji in der Hafenstadt Baraawe öffentlich enthauptet, weil er zum christlichen Glauben konvertiert war.

Kenia

Auch in Kenia gibt es vermehrt Anschläge der Islamisten auf Kirchen. Im Juli wurden dabei 15 Menschen getötet. Im November starben zehn Menschen bei einem Granatenanschlag auf einen Bus in Nairobi. Die katholischen Bischöfe Kenias äußerten sich „tief besorgt über die wachsende Unsicherheit und Terroranschläge gegen unschuldige Christen“. In Tansania und auf der halbautonomen Insel Sansibar werden nach Kirchenangaben zunehmend Christen verfolgt. Islamisten hätten 2012 zahlreiche christliche Wallfahrtsorte sowie 25 Kirchen zerstört, so der Afrika-Chef der Organisation „International Christian Concern“ mit Sitz in Washington, DC.

Quelle: Pro. Wiedergabe mit freundlicher Genehmigung.

„Verlasst unser Land ...!“

Daniel Ottenberg (Autorenvorstellung siehe S. 55)

Derzeit werden rund 100 Millionen Christen um ihres Glaubens willen verfolgt. Sie sind die weltweit größte verfolgte Religionsgemeinschaft. Für Christen in Nordkorea ist es am gefährlichsten, Jesus nachzufolgen. Schon der Besitz einer Bibel wird mit der Todesstrafe oder Arbeitslager für die gesamte Familie bestraft. Im Weltverfolgungsindex 2013, der Rangliste von Ländern in denen Christen am stärksten verfolgt werden, zeigt das überkonfessionelle christliche Hilfswerk Open Doors zu Beginn dieses Jahres eine Zunahme der Christenverfolgung durch Islamisten in Afrika. Dort ist in vielen Ländern der islamische Extremismus die Hauptquelle für eine systematische Verfolgung der Christen.

Mitglieder der islamistischen Gruppierung „Boko Haram“ in Nordnigeria z. B. versuchen durch Bombenanschläge und die Ermordung von Pastoren die Christen zu vertreiben. Doch die größte Gefahr droht vielen Christen durch die seit den 1980er Jahren stetig voranschreitende Islamisierung, die alle Gesellschaftsbereiche durchdringt. Verstärkt wurde diese Entwicklung durch den Arabischen Frühling, der den Islamisten in diesen Ländern als Steigbügel zur Macht dient. „Verlasst unser Land!“, so gellen feindselig die Schreie der Islamisten in den Ohren der Christen in Nigeria, Ägypten, im Irak und in anderen islamisch geprägten Ländern. Aus Syrien flüchten derzeit tausende Christen vor den Islamisten, die gegen den Herrscher Assad und für die Scharia, das islamische Rechtssystem, kämpfen.

„Aber ich werde ausharren“

Die ohnehin kleine Gemeinde im Irak dünnt weiter aus. Christen werden eingeschüchtert, entführt, gefoltert und ermordet. Rebecca, ihre Eltern und ihre Brüder mit Familien mussten Häuser, Arbeitsplatz und Freunde zurücklassen und Hals über Kopf aus Mosul im Nordirak fliehen, nachdem sie Morddrohungen erhalten hatten. Ihr Mann starb bereits vor vier Jahren bei einer Schießerei. Ganze Stadtteile in Bagdad oder Mosul wurden systematisch von Christen „gesäubert“. Selbst in den bislang als für Christen relativ sicher geltenden autonomen Kurdengebieten ist die Verfolgung mittlerweile auf dem Vormarsch. „Wie soll es weitergehen?“ fragt Rebecca sich jeden Tag. Sie weint oft. „In unserer kleinen Zwei-Zimmer-Wohnung mit 18 Personen

kann ich nicht beten. Ich gehe in den Park. Dort schreie ich zu Gott.“ Damit die Familie überleben kann, hat Open Doors ihr mit einem Kleinkredit geholfen, um einen kleinen Laden zu eröffnen. „Ich habe noch große Träume“, erzählt Rebecca. „Die Psalmen trösten und ermutigen mich dabei jeden Tag. Ich will weitergehen – mit Gottes Hilfe! Es ist schwer. Aber ich werde ausharren durch meinen Glauben und die Hilfe meines Vaters im Himmel.“

Verfolgten Christen gezielt helfen

„Es gibt keine zwei Gemeinden Jesu – eine in Verfolgung und die andere in Urlaub“, betonte Labib Madanat beim jüngsten „Open Doors-Tag“: Als „Leib Christi“ sollen wir die Leiden unserer verfolgten Glaubensgeschwister mittragen. Wie aber kann man gezielt für sie beten, wenn man nicht so recht weiß, wie es ihnen geht? Wie kann man sie gezielt unterstützen, wenn man ihre Nöte nicht kennt? Ein praktisches Hilfsmittel: Das Monatsmagazin von Open Doors, mit Gebetsanliegen für jeden Tag und dazugehörige Informationen aus den Ländern. Bei Interesse können Gemeinden einen Referenten einladen, der aktuell über die Situation der verfolgten Gemeinde berichtet.

Ermutigen – trösten – unterstützen

Für Christen, die helfen wollen, gilt: Schreiben Sie Ermutigungsbriefe an Gefangene und die Familien ermordeter Christen! Zeigen Sie ihnen: Wir denken an euch! Gerade die Notsituation der Christen in Syrien, Nigeria und dem Irak erfordert dringende Unterstützung. Dadurch kann Leid gelindert und die verfolgte Gemeinde vor Ort gestärkt werden. Wer weiter helfen möchte, kann Redakteure ermutigen oder Politiker, die sich öffentlich für verfolgte Christen eingesetzt haben: mit Leserbriefen. Nutzen Sie Info-Materialien, um das Anliegen in der eigenen Gemeinde wach zu halten. Ein besonderer Tag dafür ist der Weltweite Gebetstag für verfolgte Christen, jedes Jahr Anfang November. Gebet stärkt die verfolgte Gemeinde!

Quelle: EiNS 1/2013, S. 14–15. Abdruck mit freundlicher Genehmigung.

Laos: Die bewegende Geschichte von Bounchan Kanthavong

Manfred Müller

Manfred Müller ist Geschäftsführer von „Hilfe für verfolgte Christen – HMK“ und Mitglied im Arbeitskreis Religionsfreiheit der Deutschen Evangelischen Allianz.

❖❖❖

Hunger und Durst, Folter und Einzelhaft – mit allem konnte Bounchan Kanthavong* leben. Nur mit einem nicht: einem Tag ohne seine Bibel. So wurde der Laote zum wohl wagemutigsten Schmuggler der Heiligen Schrift, den sein kommunistisches Land je gesehen hat.

Kein Lüftchen dringt in die schwül-heiße Zelle, die eine mächtige Eisentür versperrt. In dem stickigen Loch fällt das Atmen schwer. Nur an einem Rostfleck an der Tür, durch den der Häftling ein winziges Loch durch das brüchige Metall bohren kann, gibt es etwas Belüftung für Bounchan: „Ich drückte meine Nase dagegen und atmete.“

Über ein Jahr lang musste der Christ in dieser schwül-heißen Einzelzelle verbringen – ein Jahr von insgesamt 15 Jahren, zu denen er verurteilt worden war. Seine Arbeitskollegen hatten den ehemaligen stellvertretenden Distrikt-Gouverneur mehrmals gewarnt. Aber Bounchan hörte nicht auf, von der Botschaft der Bibel zu reden. 1999 wurde er verhaftet.

„Ohne Bibel kann ich nicht leben“

„Sie verpassten mir Handschellen und schmerzhafte Fußfesseln. Sogar meine Daumen wurden mit kleinen Ketten fixiert“, berichtet Bounchan. „Dann steckten sie mich in ein dunkles Loch – sieben Tage lang, ohne Essen.“ Als die Gefängnisleitung ihm dann endlich eine karge Ration anbot, wies er sie allerdings zurück – aus Angst, vergiftet zu werden. „Ich musste vorsichtig sein“, erklärt er. „Denn mir war klar geworden, dass mein Leben wertvoll ist für die

Mission Christi.“ Nur weil einer der Wächter Mitleid hatte und Bounchan ein wenig Reis zusteckte, überlebte er die Tortur. „Die anderen Aufpasser wären froh gewesen, wenn ich gestorben wäre. Sie waren überzeugt, dass ich mein Land verraten habe.“ Den hilfsbereiten Wärter wagte Bounchan zu bitten, seiner Frau eine Nachricht zu überbringen: „Sag ihr, dass sie mir helfen soll. Sie soll mir unbedingt eine Bibel zukommen lassen. Ich kann ohne Bibel nicht leben.“ Doch es kam nie ein Exemplar der Heiligen Schrift bei ihm an.

Hohn, Spott und Todesdrohung

Nach einem Jahr in der düsteren Einzelzelle, in der Bounchan ohne das winzige Atemloch wohl jämmerlich erstickt wäre, wurde er zum Arbeitsdienst beordert: Feuerholz sammeln. Harte Arbeit für den ausgemergelten Mann. Doch wann immer sich der erschöpfte Bounchan ausruhen wollte, hielten ihm die Wärter eine Waffe an die Schläfe und höhnten: „Ruf deinen Jesus, damit er dir hilft und dir Stärke verleiht!“

Zehn Jahre lang bückte sich Bounchan Tag für Tag nach Feuerholz. Irgendwann waren es die Aufpasser leid, ihm auf Schritt und Tritt zu folgen. Sie ließen ihn zeitweise allein ins Unterholz. Es muss im Juli oder August 2007 gewesen sein, als sie Bounchan sogar stundenlang unbewacht ziehen ließen. Der nahe Fluss war über die Ufer getreten und keiner der Wächter wollte mit dem Gefangenen durch den morastigen Untergrund waten.

Mit Bibeln zurück in die Zelle

„Ich kannte die Routine und wusste genau, welche Menge Holz täglich von mir erwartet wurde“, schmunzelt Bounchan. „So sammelte ich am ersten Tag genug Vorrat für zwei Tage. Am zweiten Tag schwamm ich durch den reißenden Strom, rannte zu meinem Haus, holte mir Bibeln und lief so schnell wie möglich zurück. Ich versteckte die Bibeln im Feuerholz und schmuggelte sie ins Lager.“

Beim ersten „Ausflug“ trifft er auf seine völlig überraschte Frau Sengkham. Sie kann es gar nicht fassen, dass plötzlich ihr Mann auftaucht – und ebenso schnell wieder verschwindet. Vier Mal während seiner Gefangenschaft entwischt Bounchan seinen Wärtern. Jedes Mal steckt ihm seine Frau Bibeln und auch Essen zu, das er mit seinen Mitgefangenen teilt. Einmal nimmt er auch ein kleines Radio mit, wickelt es in große Blätter und bringt es so ins Gefängnis.

Bibel-Lesung für Gefängniswärter

Dann wird bei einer Zellendurchsuchung eine Bibel entdeckt. Die Beamten führen Bounchan ab und befehlen ihm, vor versammelter Mannschaft laut aus der Heiligen Schrift vorzulesen. „Nach einer Weile erklärte ich den Wärtern, dass ich nicht den Inhalt des ganzen Buches an einem einzigen Tag vortragen kann. Aber wenn sie einverstanden sind, würde ich ihnen gerne am nächsten Tag mehr vorlesen“, so Bounchan. Von nun an behandeln ihn die Aufseher mit mehr Respekt; aber irgendjemand muss die heimliche Komplizenschaft mitbekommen haben. Denn in der folgenden Woche werden all seine Zuhörer durch eine neue Wachmannschaft ersetzt.

Die konfiszierte Bibel bekommt Bounchan nicht zurück – aber er hat noch ein weiteres Exemplar versteckt. Diese Bibel ist derart gut unter seiner Matratze verborgen, dass sie bei der Zellen-Razzia nicht entdeckt wird. „Ich las jeden Tag darin“, erzählt der Christ. „Und mit meinem kleinen Radio hörte ich christliche Sendungen, unter meinem fast undurchsichtigen Moskitonetz, mit einem kleinen Kopfhörer im Ohr.“

Die Bibel und die Radiosendungen stärken Bounchans Glauben. Eines Tages aber stoßen die Wächter bei einer gründlichen Durchsuchung der Zelle auf seine Bibel und das Radio. Doch Bounchan weiß sich abermals zu helfen. Er schmuggelt beim nächsten „Feuerholz-Ausflug“ eine weitere Bibel ins Gefängnis. Während seiner Haft versteckt er insgesamt sechs Bibeln in der Zelle. Die schlimmsten Jahre, sagt er, waren die ohne Bibel.

Während Bounchan hinter Gittern sitzt, führt seine Frau die Missionsarbeit weiter. „Eine sehr starke Frau“, bewundert sie HMK-Partner Peter*, der sie kürzlich besuchte. „Sie ermutigt Gläubige, fest zu ihrem Glauben zu stehen und sie überzeugt auch viele Ungläubige, der Botschaft Gottes zu folgen.“ In all den Jahren wurde Bounchans Familie vom HMK-Partner unterstützt. Die Zahl der Gläubigen in Laos wuchs auf über 3.900 Christen. Und demnächst soll eine Untergrund-Bibel-Schule gegründet werden.

„Schwöre ab und du bist frei“

Im Januar 2012 beordert der Gefängnischef Bounchan zu sich. „Deine Familie strahlt einen starken Glauben aus, die Botschaft deines Christus hat sich im ganzen Land verbreitet. Deshalb wirst du hier gefangen gehalten. Wir lassen dich nicht gehen, weil deine Familie christliches Gedankengut predigt. Wenn du freikommen willst, dann geh’ nach Hause und werde Mitglied der kommunistischen Partei. Schwöre deinem Glauben ab und du kannst gehen!“

Bounchan antwortet: „Sie werden nicht damit aufhören, Ihren kommunistischen Idolen zu huldigen. Warum also wollen Sie mich zu etwas zwingen, wozu Sie selbst nicht bereit sind?“

Einen Monat später wird Bounchan freigelassen. Es ist der 2. Februar 2012; zwei Jahre vor Ablauf seiner 15-jährigen Haftstrafe. Als der Gefängnischef ihm die Entlassungspapiere aushändigt, ermahnt er ihn, nicht zu predigen oder die christliche Botschaft sonst unters Volk zu bringen. Am besten wäre es, wenn er überhaupt nicht mehr mit Christen sprechen würde.

Der 64-jährige Bounchan lebt heute wieder im Kreis seiner Familie. „Ich wusste immer, dass Gott bei mir ist. Er ist auch für mich am Kreuz gestorben und ertrug dabei viel mehr Leiden, als ich während meiner Gefängniszeit erdulden musste.“

Appell an Christen: Nutzt eure Freiheit!

Den Christen im Westen sagt Bounchan: „Ich danke all meinen Brüdern und Schwestern in den verschiedensten Ländern, die für mich gebetet haben. Ich habe überlebt, weil meine Glaubensgeschwister mich mit ihren Gebeten treu unterstützt haben. Dank der Kraft dieser Gebete kann ich Zeugnis ablegen von dem, was ich erlebt habe.“

Bounchan bittet inständig um Gebet für sein Land: „Betet dafür, dass jeder in Laos zu Gott findet. Ich weiß, dass nichts anderes im Leben zählt, als Jesus Christus nachzufolgen. Dies mag manchmal schwierig sein, aber ich möchte alle Christen darin ermutigen, fest zu ihrem Glauben zu stehen. Ich weiß, dass viele Menschen in Europa und anderswo nichts von Christus hören wollen. Doch ich bitte alle Gläubigen, im Namen Jesu zu predigen. Ihr im Westen habt die Freiheit, die Bibel zu lesen. Nutzt diese Freiheit!“

*Name aus Sicherheitsgründen verändert.

Quelle: EiNS 1/2013, S. 14–15. Abdruck mit freundlicher Genehmigung.

Die „schleichende Expansion“ islamistischer Ideologie am Beispiel der Volksbewegung Usbekistans (NDU)

Marat Zakhidov

Prof. Dr. Marat Zakhidov ist Präsident der Internationalen Gesellschaft für Menschenrechte und Präsident von deren Sektion in Usbekistan. Er lehrt als Mathematiker an internationalen Hochschulen und war Mitglied des Parlaments, bis er wegen seines Menschenrechtseinsatzes entlassen wurde.

❖❖❖

„Die Definition ‚SCHLEICHENDE EXPANSION‘ in Bezug auf religiösen Extremismus bedeutet in der Praxis ‚friedliches‘ Eindringen grundlegender islamistischer Ideologie in gesellschaftliche und politische Strukturen eines Staates, die grundsätzliche Ablehnung anderer Religionen, bis hin zur blutigen Umsetzung der Ideen des religiösen Extremismus.“ – So vor kurzem die Aussage des neu gewählten Präsidenten der Internationalen Gesellschaft für Menschenrechte – IGFM, Prof. Marat Zakhidov.

Als Beispiel für eine „schleichende Expansion“ mag dienen der Prozess der Entstehung und der endgültige Zusammenbruch der Volksbewegung Usbekistans (NDU), deren Gründung vor zwei Jahren in Deutschland (Düsseldorf und Berlin 2010–2011) stattfand.

Die NDU wurde der internationalen Gemeinschaft als oppositionelle Vereinigung demokratischer Kräfte Usbekistans präsentiert. Aber ihrem Inhalt nach handelte es sich um eine reaktionäre islamische Struktur. NDU-Vorsitzender wurde laut Beschluss der Gründungsversammlung, die im Mai 2011 in Berlin stattfand, der usbekische politische Flüchtling krimtatarischer Herkunft Salai Madamin (alias „Muhammad Solich“), der in Deutschland politisches Asyl erhalten hatte.

Im Jahr 1992, als Vorsitzender der Demokratischen Partei Usbekistans „Erk“ (Freiheit), bildet Solich Salai Madamin das Demokratische Forum Usbekistans und ruft gleichzeitig ein paralleles gesetzgebendes Organ – die

Milli Majlis (Nationalversammlung) – aus. Das politische Programm dieser „Nationalversammlung“ enthält offene Anrufe zur Annullierung des usbekischen Parlaments (Oliy Majlis) und zur Umwandlung der säkularen Staatsform in eine islamische.

Nach einer Verwarnung hinsichtlich strafrechtlicher Konsequenzen für verfassungswidrige Aktivitäten in Usbekistan, reiste Madamin in die Ukraine als politischer Flüchtling ein. Um die Schaffung seines Images als eines demokratischen Oppositionellen bemühen sich bis heute einige Internetseiten sowie die usbekische Redaktion von OZODLIK (Freiheit) des Senders RFE/RL. Aus der Ukraine reist er weiter nach Frankfurt/M. und wendet sich dort wegen moralischer und finanzieller Unterstützung an die Internationale Gesellschaft für Menschenrechte/IGFM. Die IGFM lehnt es ab. Als aber später Salai Madamin in Prag festgenommen wird, setzt sich die Führung der IGFM beim tschechischen Präsidenten V. Havel ein, ihn nicht an Usbekistan auszuliefern, weil dort die Todesstrafe noch nicht abgeschafft worden sei und Madamin wegen seiner Tätigkeit schwere Bestrafung drohe.

In der Ukraine versuchte Salih Madamin in den Jahren 1992–1993 unter den Krim-Tataren verstärkt für seine Kalifat-Idee zu werben.

In den Staaten der ehemaligen Sowjetunion war Madamin als Befürworter einer Vertreibung von Personen slawischer Herkunft aus Usbekistan und Zentralasien bekannt, mit einem direkten Aufruf nach Blutzoll dieser „Ungläubigen“.

Nebenbei sei erwähnt, dass er und der Birlik-Chef, Abdulrahim Pulatov, mit der Aufstellung des Milli Majlis (Nationalversammlung) Babur Shakirov, den Enkel des bekannten uigurischen Separatisten, beauftragt hatten, der 1968 mit Raudis seinesgleichen auf offener Straße in Taschkent Frauen slawischer Herkunft erniedrigt und gedemütigt hatten.

Seit über 20 Jahren kämpft Madamin alias Solich unter dem Deckmantel der Durchsetzung von demokratischen Reformen für einen Islamischen Staat Usbekistan, in dem er Staatsoberhaupt zu werden gedenkt.

Dass Deutschland von ihm als Ort der Gründung der NDU gewählt wurde, war kein Zufall. In Deutschland leben über 3 Millionen türkische Bürger. Über türkische Organisationen und Einzelpersonen in Deutschland pflegte die NDU Beziehungen zu reaktionären religiösen Strukturen in der Türkei.

Der Radiosender „Ozodlik“ (Freiheit), die Webseiten uznews.net (Deutschland) und ferghana.ru (Russland) jonglierten mit den demokratischen Werten des Westens und stellten den Extremisten und Kalifat-Befürworter als demokratischen Gegner der Regierung Usbekistans hin. An der Gründungsversammlung der NDU in Berlin nahmen nicht nur Vertreter der säkularen usbekischen Opposition teil, sondern auch Vertreter demokratischer Insti-

tutionen der USA. Und das, obwohl die USA die größten menschlichen und materiellen Verluste im Kampf gegen den internationalen islamischen Fundamentalismus zu verzeichnen hat.

Am Eröffnungstag der NDU-Versammlung organisierte die Internet-Redaktion von uznews.net eine Aktion in Berlin, auf der die Freilassung der inhaftierten Vorsitzenden der IGFM-Abteilung Karakalpakstan, Sali Abdurachmanov, gefordert wurde.

Ein Zusammenhang zwischen beiden Ereignissen bestand im Grunde genommen nicht, aber dem IGFM-Mitglied Abdurachmanov wurde ein „Bärendienst“ erwiesen.

Schon der große Dichter des Ostens, Alischer Navoiy, hatte in seinem Gedicht „Farhad und Shirin“ auf die Notwendigkeit, die Verbindung zwischen Zeit und Ereignissen wahrzunehmen, hingewiesen.

Zum Prozess der „schleichenden Expansion“ des Literaten Madamin gehört auch das Berufen auf die Sympathien seiner Literaten-Kollegen, des rebellischen Anführers Tschetscheniens, mit dem er am Moskauer Literaturinstitut studierte, des verstorbenen tschechischen Präsidenten Havel, der über Radio „Liberty“ Ende der sechziger Jahre die Idee des „Prager Frühlings“ verteidigte und sich von Madamins Interesse am Werk des großen Prager Juden J. Kafka blenden ließ, des türkischen Ministerpräsidenten, der nach dem Willen des Volkes an die Führung des Landes kam (S. Madamin war der erste, der die historischen Gedichte des derzeitigen Ministerpräsidenten Erdogan, die er im Gefängnis schrieb, ins Usbekische übersetzt hatte).

Die „schleichende Expansion“ der NDU machte sich schnell bemerkbar. Nicht nur Vertreter der säkularen usbekischen Opposition legten ihre NDU-Mitgliedschaft bzw. ihr NDU-Vorstandsmandat nieder, sondern auch moderate religiöse Figuren und deren Führer. Nach Salay Madamins ausgesprochen antisemitischen Äußerungen wachte die Redaktion der Website uznews.net auf und stellte ihr Propagieren der angeblich „demokratischen“ NDU-Initiativen ein. Die Redakteurin der Website, Frau Buharbayeva, hatte sogar dringend Herrn Madamin zu einer Diskussion aufgefordert.

Beabsichtigte oder unbeabsichtigte Unterstützung der Anführer radikal-islamistischer Gruppen führt zu schwerwiegenden Konsequenzen. Religiöse Fanatiker in jedem Land machen vor dem Tod von Kindern und unschuldiger Bürger nicht Halt. Die blutigen, mörderischen Übergriffe der „Soldaten des Islam“ gegen Militärangehörige in Großbritannien und Frankreich, die vor kurzem einer nach der anderen stattfanden, schlugen eine neue Seite des Terrors auf. In der Frage des Kampfes gegen islamistische Terroristen und ihre Ideologen sollten die Bemühungen der Behörden und der Institutionen der Zivilgesellschaft konzentriert und vereint sein.

Kurzberichte über Probleme der Christen in ausgewählten Ländern

Die Schwerpunktländer des Weltweiten Gebetstages für verfolgte Christen 2013 in Kürze

Informationen aus dem Gebetsheft der Deutschen Evangelischen Allianz

Arabische Republik Ägypten

Republik Ägypten
Fläche: ca. 1 Mio. km²; etwa dreimal so groß wie Deutschland.
Einwohner: 84 Mio. (bevölkerungsreichstes Land der arabischen Welt)
Hauptstadt: Kairo 17 Mio.; Verstädterung 43 %
Staatspräsident: Mohammed Mursi (Muslimbruderschaft)
Religionen: Muslime 90%, Christen (Kopten) 8–10%, von denen über 90% zur koptisch-orthodoxen Kirche gehören; die übrigen verteilen sich auf die koptisch-katholische Kirche und auf protestantische Kirchen, Evangelikale in allen Kirchen betragen etwa 2,5%.

Ägypten steht im Zentrum des Umbruchs in der Arabischen Welt. Im Januar 2011 begannen die Bürger, gegen das Regime von Hosni Mubarak auf die Straße zu gehen, der wenig später zurücktrat. Ob sich die Hoffnung der Menschen auf dem Tahrir-Platz nach Freiheit, Wohlstand und einem Leben in Würde erfüllt, ist jedoch noch nicht abzusehen. Im ersten frei gewählten Parlament haben die Kräfte des politischen Islams die Mehrheit. Erster frei gewählter Präsident ist ein Vertreter der ägyptischen Muslimbruderschaft. Aber auch das Militär und die Vertreter des alten Regimes verfügen nach wie vor über Macht und Einfluss. Die Christen, die sich in Ägypten Kopten nennen, machen etwa 8 bis 10 Prozent der Bevölkerung aus. Sie bezeichnen sich selber als Ureinwohner Ägypten und sehen im Apostel Markus den Gründer ihrer Kirche. Mit Stolz verweisen sie auf das Neue Testament, das berichtet, wie die Heilige Familie Schutz in Ägypten fand. Heute ist Ägypten ein Schlüsselland für die Christen im Nahen Osten. Zwei Drittel der Christen der Region leben hier. Die Lage der Christen ist angespannt. Seit Jahrzehnten leiden sie unter einer Verfassung, die den Islam als Staatsreligion bestimmt und die in der Scharia die Hauptquelle des ägyptischen Rechts sieht. Diskriminierungen und vereinzelte gewalttätige Übergriffe prägen ihren Alltag. Trotz dieser Schwierigkeiten gelingt es den Kopten, sich zu behaupten und in der Öffentlichkeit

sichtbar zu sein. Unvergessen sind die Bilder, wie Christen und Muslime gemeinsam auf dem Tahrir-Platz demonstrieren und sich gegenseitig vor Angriffen schützen. Dramatisch ist die Situation von Menschen, die neu zu Jesus finden. Wenn sie in eine muslimische Familie geboren wurden, haben sie nach offizieller islamischer Rechtsauffassung keine Möglichkeit, ihren Glauben zu wechseln. Mission ist verboten. Viele konvertierte Christen sehen ihr Leben bedroht, sei es von Angehörigen, die die „Ehre der Familie" wieder herstellen wollen, oder von radikalen Muslimen, die sich auf die Scharia berufen.

In den letzten Monaten häufen sich die Angriffe auf Kopten und die Anschläge auf Kirchen. Die Kopten berichten auch von Entführungen und Zwangskonversionen christlicher Mädchen und fordern mehr Schutz durch die ägyptischen Sicherheitskräfte. Mit Sorgen blicken viele auf die politische Entwicklung ihres Landes. Eine sichere Zukunft wird es für sie nur geben können, wenn die Religionsfreiheit garantiert wird und Christen als gleichberechtigte Bürger akzeptiert werden.

Gebet: Vater im Himmel, seit zweitausend Jahren leben Christen in Ägypten. Ihre Kirche zählt zu den ältesten der Welt und Du hast sie durch Jahrhunderte der Verfolgung erhalten. Wir danken Dir für den Mut vieler Christen, sich trotz vieler Schwierigkeiten zu Dir zu bekennen. Wir bitten Dich, dass Ihr Zeugnis auch uns in Deutschland berührt. Wir bitten Dich für die Menschen, die neu zu Dir gefunden haben und als Konvertiten verfolgt werden. Schenke ihnen die Kraft, die schwere Prüfung zu tragen. Schenke ihnen Menschen, die ihnen beistehen. Wir bitten Dich für alle Menschen in Ägypten, dass sie einen Weg finden mögen, gemeinsam in einem friedlichen Land leben zu können.

Syrien

Größe des Landes: 185.180 km²; etwa halb so groß wie Deutschland.
Bevölkerung: 20 Millionen Einwohner
Hauptstadt: Damaskus (circa 1,7 Millionen Einwohner)
Völker: überwiegend Araber – Syrer, Palästinenser (etwa eine halbe Million Palästina-Flüchtlinge) und Iraker (ca. 165.000 Flüchtlinge); ethnische Minderheiten: Kurden, Armenier, Turkmenen, Tscherkessen.
Religion: etwa 71% sunnitische Muslime; 12% alawitische Muslime; 10% Christen; 4% Drusen; 2% schiitische Muslime; 1% Ismaeliten; einige Juden.

Die Lage in der Arabischen Republik Syrien ist dramatisch. Der Bürgerkrieg zwischen dem Regime von Baschar al-Assad und der syrischen Opposition fordert täglich Menschenleben. In den umkämpften Gebieten des Landes und in den Flüchtlingslagern lebt die Zivilbevölkerung unter erbärmlichen Verhält-

nissen. Die Menschenrechtslage war bereits katastrophal, bevor der Konflikt eskalierte. Alle Bereiche des öffentlichen Lebens wurden umfassend durch die Sicherheitsdienste kontrolliert, die politische Opposition gegen den Präsidenten mit Repressionen und Gewalt unterdrückt. Seit 1963 herrschte im Land der Ausnahmezustand. Das änderte sich auch nicht, als Baschar al-Assad das Präsidentenamt 2000 von seinem Vater übernahm. Die wenigen Hoffnungszeichen, die es gab, wurden schnell enttäuscht.

Die zunächst friedlichen Proteste der Bevölkerung für Freiheit und ein Ende der Diktatur sind im Laufe des Jahres 2011 durch den Einsatz brutaler Gewalt gegen die Bevölkerung eskaliert. Demonstrationen wurden systematisch von Scharfschützen des Regimes angegriffen. Willkürliche Verhaftungen sowie Verurteilungen von Oppositionellen, Anwälten und Journalisten zu mehrjährigen Haftstrafen sind weit verbreitet. Viele Inhaftierte gelten als „verschwunden". In den Gefängnissen wird systematisch gefoltert. Ärzte, die verletzten Demonstranten erste Hilfe leisten, müssen um ihr Leben fürchten. Religiöse Einrichtungen wie Moscheen und Kirchen wurden wiederholt gezielt angegriffen und beschädigt. Deutschland hat daher zusammen mit zahlreichen anderen Staaten den Rücktritt von Bashar al-Assad gefordert und alle Beteiligten zu einer friedlichen Lösung des Konflikts aufgerufen.

Mehr als eine Million Syrer sind vor der Gewalt geflohen. Zu hunderttausenden haben sie in den Nachbarländern, besonders in Jordanien, im Libanon und in der Türkei, Schutz gefunden. Andere sind in sicherere Teile Syriens gezogen, dabei war Syrien bis vor kurzem selber Aufnahmeland für hunderttausende Irakflüchtlinge – unter ihnen viele Christen. Not und Verzweiflung in den Flüchtlingslagern sind groß. Im Winter leiden die Menschen zusätzlich unter Kälte und Regenfällen. Christen leben in Syrien seit der Zeit der Apostel. In Damaskus finden sich noch heute die aus der Apostelgeschichte bekannte „Gerade Straße" (Apg. 9,11) und weitere Orte, an denen Paulus wirkte. Heute leben Christen in allen Teilen Syriens. Sie leiden wie alle Syrer unter dem anhaltenden Konflikt.

Viele von ihnen sehen mit Sorge in die Zukunft und befürchten, dass die radikalen Islamisten durch den Bürgerkrieg weiter an Zulauf gewinnen und die Macht übernehmen. Im April 2013 wurden in Aleppo die Oberhäupter der syrisch-orthodoxen und der dortigen griechisch-orthodoxen Kirche entführt, ohne dass sich jemand zu den Verbrechen bekannt hätte. Als Minderheit in Syrien sind die Christen besonders auf Frieden und Stabilität angewiesen. Sie haben in Syrien nur eine Zukunft, wenn die gemäßigten Kräfte die Oberhand gewinnen und die religiösen und ethnischen Minderheiten wieder staatlichen Schutz genießen. Ansätze dafür gab es vor dem Bürgerkrieg. Der Staat

garantierte die freie Religionsausübung sowie gewisse kulturelle Rechte. In der Bevölkerung hatte sich eine Tradition des friedlichen Zusammenlebens herausgebildet.

Gebetsanliegen: Vater im Himmel, Du siehst die Gewalt, die Brutalität und die Hoffnungslosigkeit, die die Menschen in Syrien bedrückt. Wir bitten Dich, dass der Krieg ein Ende habe und sich die Friedfertigen durchsetzen. Wir bitten für alle Menschen in Syrien um eine Zukunft ohne Unterdrückung und Gewalt. Für die vielen Christen, die in Syrien leben, bitten wir Dich um Deinen Schutz. Hilf ihnen, diese schwierige Zeit durchzustehen. Wir bitten Dich, dass sie eines Tages sicher in einem freien Syrien leben können. Wir bitten Dich um Zuversicht für jene, die als Vertriebene im eigenen Land oder als Flüchtlinge in den Nachbarländern leben. Bitte hilf, Vater im Himmel, auch uns im Westen, nicht untätig gegenüber der Not in Syrien zu sein. Schenke unseren Regierungen Weisheit und Mut, damit sie dazu beitragen können, das Leiden zu beenden.

Vietnam

Fläche: 331.698 km²
Einwohner: 92 Millionen
Hauptstadt: Hanoi
Bevölkerung: 88% Vietnamesen, dazu kommen 53 staatlich anerkannte, ethnische Minderheiten
Religionen: 81,5% Atheisten, 8,5% Katholiken, 1,5% Protestanten, daneben weitere Religionen, z. B. Buddhismus.

In nur zwölf Ländern leben noch mehr Menschen als in Vietnam. Im Einparteienstaat besitzt die kommunistische Partei das Machtmonopol. Premierminister Nguyen Phu Troung gilt als konservativ, er glaubt an das kommunistische System. Gleichzeitig soll das Land industrieller und moderner werden. In der neuen Regierung sitzen nun mehr Frauen als früher, und die ethnischen Minderheiten sind besser vertreten.

Christen in Vietnam

Durch die Franzosen wuchs im 17. Jahrhundert eine beachtliche, katholische Gemeinschaft. Später kamen auch protestantische Gemeinden dazu. Im Jahr 2011 feierte die heute offizielle evangelische „Tin-Lanh"-Kirche ihr hundertjähriges Bestehen; Tin-Lanh steht für „Gute Nachricht". Die Kirche wächst trotz Widerstands. Durch das Religionsgesetz von 2007 werden die verschiedenen Glaubensüberzeugungen zwar als soziale Kräfte angesehen. Unter der

Führung der kommunistischen Partei müssen sie zum Fortschritt des Landes beitragen. Aus diesem Grund brauchen sie aber gleichzeitig die Zustimmung für religiöse Aktivitäten durch die Behörden.

Unterdrückung und Verfolgung

Obwohl Religionsfreiheit in der Verfassung verankert ist, versucht die kommunistische Regierung, das religiöse Leben mit einem System obligatorischer Registrierung unter Kontrolle zu halten. Die vietnamesischen Behörden behalten alle christlichen Aktivitäten im Lande fest im Blick. Christen sind häufig mit behördlicher Willkür konfrontiert. Oft werden sie beschuldigt, „gesellschaftliche Unruhen“ zu verursachen, „die örtliche Regierung zu bekämpfen“ oder ihnen wird allgemein vorgeworfen, sie planten einen Umsturz.

Besonders Christen aus den ethnischen Minderheiten auf dem Land und dem zentralen Hochland (sogenannte Montagnards) erleben häufig Verfolgung. In Stammesgebieten stoßen sie auf Widerstand durch religiöse Dorfführer und Schamanen, die traditionelle, religiös-animistische Praktiken durchzusetzen versuchen. Unter Ausnutzung ihrer starken gesellschaftlichen Stellung beeinflussen örtliche religiöse Führer kommunale Behörden oft dahingehend, Maßnahmen gegen das zunehmende Wachstum von christlichen Gemeinden zu ergreifen. Deshalb erfolgen Evangelisation und christliche Unterweisung heimlich.

Aktuelle Situation

In den Gebieten, die in der Vergangenheit zurückhaltender gegen Christen vorgegangen sind, haben die Behörden begonnen, strengere Maßnahmen gegen Christen durchzuführen. Einer der Gründe dafür könnte der Arabische Frühling sein, da die Regierung fürchtet, diese Idee würde auch in ihrem Land aufgegriffen werden und zu Massenprotesten führen. Die Kirche wird als eine soziale Gruppe gesehen, die leicht Massen mobilisieren könnte. Eine weitere Erklärung für ein härteres Vorgehen gegen christliche Minderheiten könnte ein Wechsel in der Religionsbehörde sein. Ein hochrangiger General hat hier die Führung übernommen. Seitdem hat die Verfolgung der Christen zugenommen. Christen in Vietnam sind alarmiert von einer neuen Direktive ihrer kommunistischen Regierung. Sie will jede Ausbreitung von Religion kontrollieren, besonders die des Christentums. „Die Gemeindeleiter im Land betrachten den Erlass als Weckruf“, kommentiert ein Mitarbeiter vor Ort.

Gebetsanliegen: • Mut und Standhaftigkeit für die Christen im Land • Dass die Hauskirchenbewegung nicht durch das am 1. Januar 2013 eingesetzte Gesetz auf einen Schlag kriminalisiert wird • Freiheit für die Gefangenen und jene, die unter Hausarrest stehen • Schutz der christlichen Minderheit im Hochland.

Kurzberichte aus anderen Ländern[1]

Ägypten/Syrien: Christen leiden am stärksten

IGFM: Menschenrechtler befürchten „Exodus“

In Syrien wurden ganze christliche Dörfer von Rebellengruppen angegriffen. In Ägypten griffen islamistische Muslimbrüder koptische Kirchen, Geschäfte und Wohnviertel mit Brandsätzen und Molotov-Cocktails an. Die Internationale Gesellschaft für Menschenrechte (IGFM) fürchtet, dass es in Syrien und Ägypten zu einem regelrechten „Exodus“ der christlichen Minderheit kommen könnte und fordert die deutsche Bundesregierung auf, bei Ihren außenpolitischen Entscheidungen besonderes Augenmerk auf den Schutz der christlichen Minderheiten zu legen. Allein aus Aleppo seien nach Schätzungen bereits 200.000 Christen geflohen.

Wie die IGFM erläutert, werden kurdische, drusische und christliche Minderheiten in Syrien von der „Freien Syrischen Armee“, einer der größten Rebellengruppen Syriens, als Gegner und als angebliche Unterstützer des Regimes von Baschar Al-Assads gesehen. Vor allem die christliche Minderheit ist ein bevorzugtes Ziel islamistischer Rebellen. Am 17. August wurden in der vorwiegend von Christen bewohnten Ortschaft Ain al-Ajouz elf Menschen, darunter Frauen und Kinder, durch einen Rebellenangriff getötet; neun davon waren Christen. Während die staatliche Nachrichtenagentur SANA von einem „Massaker“ sprach, gaben die Rebellengruppen an, dass sie auf regierungstreue Militärs gefeuert hätten. Nach Angabe von IGFM-Vor-

[1] Bei den Beiträgen handelt es sich, falls nicht anders angegeben, um Meldungen vom Forum 18 News Service, der Kommission für Religionsfreiheit der Weltweiten Evangelischen Allianz oder der AKREF Nachrichten (Ulrike Nyboer). Die Wiedergabe erfolgt mit freundlicher Genehmigung. Einige Meldungen wurden von der Evangelischen Allianz Österreich freundlicherweise übersetzt.

standssprecher Martin Lessenthin treiben islamistische Terrorgruppen eine „religiöse Säuberung“ voran. „In Syrien und Ägypten werden Christen zu Sündenböcken für die Konflikte degradiert und gezielt angegriffen. In Ägypten sind die Kopten aus der Sicht der Muslimbrüder Unterstützer des Militärs, das ihren Präsidenten Mohammed Mursi nach landesweiten Massenprotesten entmachtete. In Syrien werden sie als angebliche Unterstützer der Regimes Baschar Al-Assads und als vermeintliche Fremdkörper in einem islamischen Staat bekämpft“, so Lessenthin.

Die IGFM ruft die internationale Gemeinschaft auf, sich für einen angemessenen Schutz der christlichen Minderheit starkzumachen. „Hunderttausende Christen sahen sich während des Irak-Krieges gezwungen, aus ihrer Heimat zu fliehen, ohne dass ihnen nennenswerter Schutz geboten wurde. Diese Tragödie darf sich nicht wiederholen.“

Quelle: AKREF, 29.08.2013.

Ägypten: Christen vermehrt Ziel von Angriffen

Angst vor immer größeren Verlusten wächst

Mindestens 73 christliche Kirchen sind in Ägypten innerhalb weniger Tage zerstört worden, zudem wurden zahlreiche Schulen, Geschäfte und Häuser geplündert und niedergebrannt. Die Zahl der Todesopfer steigt stetig. Ein Kontakt von Open Doors aus Kairo sagt: „Der Verlust von Kirchen und Häusern ist sehr schmerzlich, ja. Aber er lässt sich nicht vergleichen mit dem Verlust der Menschen, die aus unserer Mitte gerissen wurden. Diese seelischen Wunden und die Angst vor dem, was uns in den kommenden Tagen noch bevorsteht, erschüttern uns zutiefst.

Häuser kann man wieder aufbauen, aber die verlorenen Menschen bringt uns niemand mehr zurück. Wir Christen in Ägypten müssen uns nun ganz auf das Vorbild unseres Herrn Jesus Christus fokussieren. Er zeigte keinen Hass gegenüber seinen Verfolgern. Jesus zeigte ihnen seine Liebe und bat um Vergebung für sie. In Zeiten der Verfolgung verspricht Jesus auch uns die Kraft zu geben, diesen Weg zu gehen. Für Ägypten ist es jetzt wichtiger als je zuvor, dass wir Christen Liebe üben.“ Christen in Ägypten bitten ihre Geschwister weltweit um Gebet. Unser Kontakt sagt: „Bitte betet weiter für mein Land. Dies sind die härtesten Tage, die wir je erlebt haben. Unser ehemals friedliches Ägypten ist nun voller Hass, Gewalt und dem Wunsch nach Vergeltung.

Mein Herz und das Herz von Millionen ägyptischen Christen und Muslime blutet, weil wir zusehen müssen, wie sich unsere Heimat in ein Land verwandelt, das uns bisher unbekannt war."

Facebook Meldung auf Arabisch

Folgendes Zitat eines Muslims erreichte uns zu den Ereignissen: „Ich danke Gott, dass ihr Christen nicht mit dem Geist des Hasses und der Vergeltung aufgewachsen seid, wie wir Muslime es sind. Wäre das nach all den Angriffen auf eure Kirchen, Häuser und Läden der Fall, so wäre von Ägypten jetzt nur noch Schutt und Asche übrig. Bewahrt euren Glauben, lebt eure Werte und erhebt eure Hände weiter zum Himmel. Eure Gebete sind die einzige Hoffnung, die Ägypten bleibt, um wieder auf die Füße zu kommen."

Quelle: Open Doors und AKREF.

Ägypten: „Schutz der Christen wichtiges Anliegen"

Schlimmste Gewalt gegen Christen seit Jahrhunderten

In Ägypten sind Christen der schlimmsten Gewalt seit Jahrhunderten ausgesetzt. Sie werden von radikalen Muslimen zu Sündenböcken für die blutigen Auseinandersetzungen zwischen der Militärregierung und Anhängern des von ihr abgesetzten Präsidenten Mohammed Mursi verantwortlich gemacht. Das ist die Einschätzung von Menschenrechtsorganisationen und deutschen Politikern. Mindestens zwei Christen wurden umgebracht. Schätzungen der Zahl zerstörter oder verwüsteter Kirchen im ganzen Land schwanken zwischen 38 und 58. Zusätzlich wurden zahlreiche kirchliche Schulen, Krankenhäuser, Buchläden und Häuser von Christen von militanten Mursi-Anhängern angegriffen. Sie unterstellen der christlichen Minderheit, mit dem Militärregime zu paktieren. In der westlichen Öffentlichkeit werden die Muslimbrüder, aus denen Mursi hervorgegangen ist, meist als Opfer dargestellt – zu Unrecht, sagen Vertreter ägyptischer Protestanten und evangelikaler Nahostexperten.

Westerwelle: Schutz der Christen wichtiges Anliegen

Bundeskanzlerin Angela Merkel (CDU) bezeichnete die Lage in Ägypten als „außerordentlich brisant und auch besorgniserregend". Außenminister Guido Westerwelle (FDP) erklärte, jeder Griff zur Gewalt sei ein schwerer Fehler: „Das sage ich übrigens auch denjenigen, die derzeit beispielsweise Kirchen an-

greifen. Auch der Schutz der Christen in Ägypten ist ein wichtiges Anliegen von uns.“ Wie der Vorsitzende der Unionsfraktion, Volker Kauder (CDU), betonte, seien „das Abbrennen von Kirchen oder gar die Tötung von Andersgläubigen Verbrechen“. Ähnlich wie im Irak würden die Christen von den Extremisten zu Sündenböcken gemacht.

„Wer Kirchen niederbrennt, ist Terrorist“

Nach Angaben der Internationalen Gesellschaft für Menschenrechte (IGFM) terrorisieren gewalttätige Muslimbrüder die christliche Minderheit in bisher nicht gekanntem Ausmaß: „Sie warfen Brandsätze und Molotow-Cocktails auf Kirchen, griffen Gläubige während des Gebetes an und vergewaltigten in der Provinz Beni Suef drei Nonnen.“ IGFM-Vorstandssprecher Martin Lessenthin (Frankfurt am Main): „Wer Kirchen niederbrennt, ist ein Terrorist und muss als solcher bekämpft werden.“ Der Zorn über den Machtverlust und die Enttäuschung über das Versagen der Regierung Mursi entlade sich an vermeintlichen Vertretern des „christlichen Auslandes“. Dass die ägyptischen Christen bereits unter dem Regime von Hosni Mubarak Bürger zweiter Klasse gewesen seien und auf das Verhalten des Militärs keinen Einfluss ausüben könnten, blendeten die radikalen Muslime aus.

Auszug der Christen aus Ägypten droht

Die Gesellschaft für bedrohte Völker (GfbV) warnt vor einem Auszug der christlichen Minderheit aus Ägypten. Ihre Religionsfreiheit sei überhaupt nicht mehr gewährleistet, erklärte Afrikareferent Ulrich Delius (Göttingen). Radikale Muslime hielten in manchen zerstörten Kirchen Gebete ab, „um sie zu entweihen und um eine erneute Nutzung als Kirche unmöglich zu machen“. Vergeblich hätten Christen oft gemeinsam mit gemäßigten muslimischen Nachbarn versucht, die Kirchen zu schützen. Einige Imame hätten Muslime aufgerufen, Selbsthilfekomitees zu gründen, um Übergriffe auf Kirchen zu verhindern.

Vorwurf: Mursi missbrauchte seine Macht

Gegen eine Parteinahme des Westens für Mursi und seine Anhänger wenden sich unter anderen der Generalsekretär der Ägyptischen Bibelgesellschaft, Ramez Atallah (Kairo), Pastor Fayez Ishaq von der Leitung der größten evangelischen Gemeinde des Nahen Ostens – der rund 8.000 Mitglieder zählen-

den Kasr El Dobara-Gemeinde in Kairo – sowie der Direktor der im Nahen Osten und Nordafrika tätigen christlichen Fernsehstation SAT.7, Terence Ascott (Nikosia/Zypern). Sie weisen darauf hin, dass Mursi die Präsidentschaftswahl nur knapp gewonnen, aber die gesamte Macht an sich gerissen habe. Im Schnellverfahren habe er eine pro-islamische Verfassung durchgedrückt und Kabinetts- sowie Gouverneursposten mit Muslimbrüdern besetzt. In Folge dessen seien die Infrastruktur und die Wirtschaft Ägyptens bis Ende 2012 fast zusammengebrochen. Nach einem Jahr seien Ägypter aus Protest millionenfach auf die Straße gegangen. Die Zahl der Demonstranten habe die der ursprünglich rund 13 Millionen Mursi-Wähler weit überschritten. Die Machtübernahme des Militärs am 3. Juli sei die letzte Möglichkeit gewesen.

Opfer für „unser geliebtes Ägypten“

In den Protestlagern der Muslimbrüder, die am 14. August mit Gewalt aufgelöst wurden, seien ständig Aufrufe zur Gewalt gegen die Sicherheitskräfte und vor allem Christen erschallt. Die Wut habe sich in Übergriffen auf Polizeistationen, Schulen, Krankenhäuser und Kirchen Luft gemacht. Unter anderem wurden die Buchhandlungen der Bibelgesellschaft in Asiut und Minia zerstört. Der koptisch-orthodoxe Papst Tawadros II. mahnte hingegen zum Frieden. Die zerstörten Kirchen seien das Opfer, das die Christen „für unser geliebtes Ägypten“ brächten.

Christliche Weltorganisationen rufen zu Gebeten auf

Die Weltweite Evangelische Allianz (New York) und der Weltkirchenrat (Genf) rufen zu Gebeten für Frieden, Versöhnung und Gerechtigkeit in Ägypten auf. Das ägyptische Volk habe in der Vergangenheit bewiesen, dass eine multireligiöse Gesellschaft möglich sei, in der alle an einer besseren Zukunft bauten. In Ägypten bilden die schätzungsweise bis zu zehn Millionen orthodoxen Kopten die größte Kirche. Hinzu kommen etwa 300.000 Mitglieder der koptisch-evangelischen Kirche, 200.000 Katholiken, zusammen mehr als 100.000 Mitglieder von Pfingstgemeinden, Brüdergemeinden und anglikanischen Gemeinden sowie 40.000 Griechisch-Orthodoxe. Die übrigen der rund 83 Millionen Einwohner sind Muslime.

Quelle: idea.

Ägypten: Christenverfolgung auch noch heute

Bischof: „In Ägypten herrscht keine Christenverfolgung“

In Ägypten sind im August über 60 Kirchen teilweise oder völlig zerstört worden. In dem Land herrsche derzeit jedoch keine Christenverfolgung, sagt der koptisch-katholische Bischof Youhanna Golta in einem Interview mit Radio Vatikan. Unter den Muslimbrüdern litten „sowohl Christen wie Muslime“. Der ägyptische Bischof Golta betonte: „Diese Islamisten attackieren unterschiedslos Kirchen, Schulen, Museen und andere Einrichtungen. Zwar nutzen sie die Schwäche der christlichen Minderheit, um anzugreifen, um zu töten, aber unsere muslimischen Freunde, das heißt die Mehrheit der Muslime, hilft den Christen und unterstützt sie.“

Gegen besondere Aufmerksamkeit für Christen

Der Vertreter des koptisch-katholischen Patriarchen Ibrahim Sidrak sprach sich gegen eine besondere Aufmerksamkeit für die ägyptischen Christen aus. Die Gesellschaft Ägyptens dürfe nicht geteilt werden. Das hätten weder die USA noch die Europäische Union verstanden. Golta sagte weiter im Radio Vatikan-Interview: „Dabei gibt es keine Straße, kein Gebäude, keine Stadt, die allein für die Muslime oder allein für die Christen wäre. Neben der islamischen Al-Azhar-Universität sind christliche Läden, neben der großen Kathedrale von Kairo leben Muslime. Ägypten ist ein Land, das keine Teilung akzeptiert.“ In westlichen Ländern kursierten „verzerrte und falsche Informationen“, sagte der Bischof. Er bestätigte in dem Interview, das am Montagmorgen veröffentlicht wurde, dass in den vergangenen Tagen rund 40 Kirchen angezündet und hunderte christliche Geschäfte in Brand gesteckt worden seien. Zudem habe es Morde an Christen gegeben. Die christliche Organisation „Maspero Jugendunion“ schreibt auf ihrer Facebook-Seite, dass neben den 38 komplett zerstörten Kirchen 23 Gotteshäuser angegriffen und teilweise zerstört wurden sowie rund 60 Häuser und 85 Länden von Kopten. Sechs Menschen seien wegen ihrer christlichen Identität getötet und sieben Kopten in Oberägypten gekidnappt worden. Überdies teilte die Internationale Gesellschaft für Menschenrechte mit, dass in der Provinz Beni Suef Muslimbrüder drei Nonnen vergewaltigt haben.

Kauder: „Es gibt Zeichen der Hoffnung“

Unterdessen meldet sich der Vorsitzende der CDU/CSU-Bundestagsfraktion, Volker Kauder, am Sonntag zur Lage am Nil zu Wort: „Die Situation der Christen in Ägypten bereitet uns große Sorgen. Noch nie in den vergangenen Jahrzehnten waren die Kopten so in ihrem Land bedroht wie heute.“ Er hält es für richtig, dass Deutschland und die EU Hilfsgelder einfrieren, „nachdem Appelle zur Zurückhaltung an das ägyptische Militär keinen Erfolg hatten“. Dabei dürfe aber nicht vergessen werden, „dass sich die Muslimbrüder jedem Dialog zur Beendigung der Gewalt verweigern und aus ihren Reihen die Übergriffe gegen die koptischen Christen begangen werden“. Die Lage in Ägypten sei furchtbar. Kauder ergänzt: „Und doch gibt es auch noch Zeichen der Hoffnung, so versuchen viele Muslime ihre christlichen Nachbarn vor der Gewalt der Radikalen zu schützen.“

Meinhardt fordert Bündnis für Religionsfreiheit

Der Bundestagsabgeordnete Patrick Meinhardt, der auch Sprecher der Gruppe der Christen in der FDP-Bundestagsfraktion ist, kommentierte die Übergriffe in Ägypten: „Das ist eine neue Qualität der Gewalt, auf die die internationale Staatengemeinschaft konsequent reagieren muss.“ Er forderte konkrete Vorstöße: „Wir brauchen ein Bündnis für Religionsfreiheit und gegen Christenverfolgung. Gemeinsame Eckpunkte, Kriterien und vor allem direkte und spürbare Konsequenzen bei Verstößen gegen Religionsfreiheit und insbesondere bei Christenverfolgung sollten hier schnell erarbeitet werden.“ Geberländer könnten in der Entwicklungspolitik unter Beweis stellen, dass die Forderung nach Religionsfreiheit für sie keine leere Worthülse sei. Meinhartdt fügt hinzu: „Aussetzung, Reduzierung und der Stopp von Finanzhilfen sind dann ein enormes Gestaltungsmittel, wenn sich eine ganze Reihe von Ländern gemeinsam darauf verabreden.“

Der Publizist Hugo Müller-Vogg schrieb am Sonntag in einem Kommentar in der Bild-Zeitung: „Christenverfolgungen gab es eben nicht nur vor 2000 Jahren; es gibt sie auch noch heute. Etwa 100 Millionen Christen leben in Ländern, in denen sie dem Terror des Staates und der Straße ausgesetzt sind. […] Vor allem in islamischen Staaten müssen bekennende Christen um ihr Leben fürchten.“ Die Lage in der Bundesrepublik hält er für „schizophren“: „In Deutschland sorgen sich viele ‚Gutmenschen‘ um die Religionsfreiheit der hier lebenden Muslime. Über die Christenverfolgung in muslimischen Ländern gehen sie achselzuckend hinweg.“ Wer es mit Religionsfreiheit ernst meine, könne zur weltweiten Christenverfolgung nicht schweigen.

Quelle: Christliches Medienmagazin Pro.

Algerien: Diskriminierungen von Christen

Christen spüren Folgen des Anti-Missions-Gesetzes von 2006

Ein 2006 in Kraft getretenes Anti-Missionsgesetz beschränkt die Ausübung nicht-islamischer Religionen. Es verbietet Christen, mit Muslimen über ihren Glauben zu sprechen. Kirchen werden von staatlicher Seite überwacht und immer wieder geschlossen. Viele Christen wurden und werden durch das Anti-Missionsgesetz zu Gefängnis- oder Geldstrafen verurteilt. Trotzdem wächst in Algerien die Gemeinde. Vor allem im Norden Algeriens entscheiden sich viele Berber (Kabylen) für ein Leben als Christ.

Christ werden bedeutet, sich in Gefahr zu begeben

Diese Entscheidung bedeutet für einen Algerier, dass er sich der Verfolgung aussetzt. Die algerischen Christen werden täglich damit konfrontiert. Sie erleben verbale und körperliche Gewalt, Verleumdungskampagnen in den Medien bis hin zu Zwangsscheidungen von Ehepaaren. Zwei aktuelle Beispiele aus Algerien: Kürzlich wurde Mecheri, ein Berber und Christ aus dem Norden, von seinem eigenen Bruder vor Gericht gestellt. Da Mecheri sich zum christlichen Glauben bekennt, leitete sein Bruder ein Enterbungsverfahren gegen ihn ein.

Ein Christ hat kein Recht auf sein rechtmäßiges Erbe

Hintergrund ist ein Gesetz aus dem Jahre 1984. Es besagt, dass jemand, der dem Islam den Rücken kehrt, also ein Abtrünniger wird, keinen Anspruch auf seinen Anteil vom Erbe eines Muslims mehr hat. Mecheri hatte schon einmal Kontakt zu den Behörden. Kurz nachdem er Christ wurde, stellte man ihn unter Anklage. Mecheri wurde der Apostasie, des Abfalls vom Glauben, beschuldigt und auf die örtliche Polizeibehörde bestellt. Dort sollte er sich zu Mohammed und Allah bekennen. „Das kann ich nicht, weil ich Christ bin“, sagte Mecheri dort und wird seitdem noch argwöhnischer beobachtet und kontrolliert.

Anerkennung der Kirche durch den Staat nutzlos

Auch die protestantische Kirche kämpft mit ihrer Stellung im Land. Als sie 2011 von den Behörden offiziell anerkannt wurde, deuteten Christen das als positives Zeichen. Wirklich geändert hat sich aber nichts. Trotzdem hörten

die Sanktionen gegen die Gemeinden nicht auf. Sie werden nach wie vor kontrolliert und überwacht. Christen können weiterhin bestraft werden, sobald sie entdeckt werden. Faktisch haben sie somit weiterhin einen illegalen Status.

Keine Visa für ausländische Pastoren

Der Präsident der Protestantischen Kirche Algeriens macht sich keine Illusionen: „Uns wurde von der Regierung zugesichert, dass Pastoren und Theologielehrer aus dem Ausland nun leichter nach Algerien einreisen können. Aber jedes einzelne Visum ist ein Kampf. Fünf Pastoren, die wir für Predigtreihen eingeladen haben, warten noch immer auf ihre Visa.“ Vorab gab es vom Ministerium für religiöse Angelegenheiten die Zusage, dass die Einreise der Pastoren und die Veranstaltungen genehmigt sind. Auf konkrete Nachfrage von Seiten der Kirche, wie der Stand der Dinge bezüglich der Visa sei, gibt es keine Antwort.

Algerische Christen haben seit der Einführung des Anti-Missionsgesetzes kaum Freiheiten, ihren Glauben zu leben. Das Gesetz gibt den Behörden das Recht, die religiösen Aktivitäten und das Gemeindeleben zu überwachen. Bedroht fühlen sich die algerischen Christen im Moment aber eher von den Islamisten, die teilweise gewaltsam gegen Christen vorgehen.

Quelle: Open Doors.

Aserbeidschan: Wie geht es den Christen bei euch?

Vor Kurzem erschien auf dem Webauftritt der Britischen Evangelischen Allianz ein interessantes Interview mit einem, im unfreiwilligen Exil befindlichen, aserischen Christen. Dieser ehemalige Funktionär des aserischen Baptistenbundes hat uns ein paar Einblicke in die Situation der Gläubigen seiner Heimat gestattet.

Einige Auszüge aus dem Interview möchte ich hier weitergeben: Aserbeidschan steht nicht oft im Licht internationaler Aufmerksamkeit. Der Ölfluss aus dem „Land des Feuers“ (die Bedeutung von „Aserbeidschan“) läuft prächtig, der „Eurovision Song Contest“ damals funktionierte auch im Sinne der positiven Außendarstellung. Ansonsten macht das Land nicht gerade besonders viele Schlagzeilen. Das muss nun aber nicht bedeuten, dass dort alles „Friede-Freude-Eierkuchen“ ist. Reverend Elnur Jabijew gab jetzt in einem Interview mit der britischen „evangelical alliance“ einen kleinen Einblick in das Leben der christlichen Minderheit im Lande. Hier ein paar Auszüge:

– Wie ist das so, als Christ in Aserbeidschan zu leben?

Es ist schwer für Christen, zu überleben. In der allgemeinen Gesellschaft denken die Leute, du beleidigst den muslimischen Glauben, wenn du Christ wirst. Das Christentum wird als „fremde Religion“ angesehen und plötzlich wirst du für jedermann zum Feind. Leute haben sogar Angst, nur mit dir zu reden. Die Beziehungen zur erweiterten Familie sind sehr eng in Aserbeidschan, aber wenn du Christ wirst, schämt sich die ganze Familie dafür. Sie isolieren dich und wollen dich nicht mehr sehen.

Oftmals werden Christen wegen ihres Glaubens entlassen, und wenn bekannt ist, dass du Christ bist, bekommst du Jobs nicht einmal angeboten. Als ich im Jahre 2001 Christ wurde, feuerte man mich, und alle Kollegen distanzierten sich von mir. Jemand von der Inneren Sicherheit zeigte mir Fotos, auf denen ich eine Kirche betrat, und sagte mir ins Gesicht, dass man mich entlasse, weil ich Christ sei.

Als ich darauf hinwies, dass dies der Verfassung widerspreche, in der steht, dass jeder seinen Glauben frei praktizieren könne, antwortete er mir, dass dies ein muslimisches Land sei und er sich darum (die Verfassung!) einen Dreck schere. Jeder war gegen mich. Ich gestehe, solch direkte und „ad-hoc“ Diskriminierung von Christen ist schon ein „dickes Ding“, aber sicher in der Region vom Schwarzen Meer bis nach China nicht gerade selten. Was hat Elnur Jabijew noch gesagt?

– Stehen in Aserbeidschan Bibeln zur Verfügung?

Bis vor neun Jahren hatten wir nur das Neue Testament in unserer Sprache zur Verfügung, dann wurde auch das Alte Testament ins Aseri übersetzt. Vor ein paar Jahren durfte die Baptistische Kirche 2.000 Bibeln importieren und vor Kurzem bekam eine Kirche die Erlaubnis weitere 3.500 Bibeln einzuführen. Bibeln können in Aserbeidschan nicht gedruckt werden, weil das sehr teuer wäre und offizielle Druckereien sie möglicherweise aus Angst nicht drucken würden.

– Können sich Christen in Aserbeidschan frei versammeln?

Es gab acht oder neun evangelische Kirchen in der Hauptstadt Baku, die eine Registrierung für das Versammeln von 200–300 Personen hatten. Vor etwa drei Jahren aber wurden alle religiösen Institutionen dazu gezwungen, sich neu zu registrieren und keine evangelische Kirche bekam die Registrierung. Die „Greater Grace“–Kirche ist ein solches Beispiel, und es ist ihr nun ganz und gar verboten, sich zu versammeln. Christen außerhalb der Hauptstadt dürfen sich überhaupt nicht treffen. Wenn entdeckt wird, dass sie sich in ihren Häusern versammeln, müssen sie mit Haftstrafen oder Entlassungen rechnen.

– Sind christliche Freunde von Ihnen in Aserbeidschan ihres Glaubens wegen verfolgt worden?

Jeden Tag werden meine Freunde verfolgt, besonders, wenn sie aktiv im Dienst stehen. Es gibt verschiedene Formen der Verfolgung: durch die Gesellschaft, die Familie und die Regierung. Eine junge Familie, die einen christlichen Buchladen betrieb, wurde übelst verprügelt, so dass sie beinahe starben, was zur Folge hatte, dass sie das Land verlassen mussten.

Quelle: „eauk" vom 19. Juli 2013 übersetzt und entnommen vom Berliner Gebetskreis.

Äthiopien: Christenverfolgung hat viele Gesichter

Hilfsaktion Märtyrerkirche lenkt den Blick auf die weltweit bedrängten Christen

Eine Bedrohung für Christen zeigt sich nicht nur in Übergriffen und physischer Gewalt. Sie kann sich auch über Jahre unterschwellig aufbauen und zu einem dauerhaften und bedrückenden Gefühl der Angst führen. Das erläuterte Gerald Müller vom Verein „Christliche Fachkräfte International" (Stuttgart) am Beispiel von Äthiopien bei den „Tagen der verfolgten Gemeinde" in Braunfels (Mittelhessen) vor rund 100 Teilnehmern. Veranstalter war die Hilfsaktion Märtyrerkirche (HMK, Uhldingen am Bodensee). Äthiopien hat rund 87 Millionen Einwohner, etwa 43,5 Prozent sind äthiopisch-orthodoxe Christen, 34 Prozent Muslime, 18,5 Prozent Protestanten. Die rund 14 Millionen evangelikalen Christen gehören zum größten Teil den beiden Kirchen Mekane-Yesus und Kale Heywot (Wort des Lebens) an. Gerald Müller: „In Äthiopien liegen die letzten massiven Übergriffe auf Evangelikale zwar schon zwei Jahre zurück. Aber die Anspannung wächst derzeit stark."

Provozieren und bedrängen

Auf Anfrage der Evangelischen Nachrichtenagentur idea erläuterte Müller, dass durch religiöse Einflüsse und Gelder aus islamisch geprägten Nachbarländern gemäßigte sunnitische Muslime in Äthiopien radikalisiert werden. Protestanten würden verstärkt provoziert und bedrängt. Müller: „Es sind Fälle bekannt, in denen Menschen dafür bezahlt wurden, den Koran gezielt zu schänden, um die Schuld dann anschließend auf die Christen zu schieben." Auch von äthiopisch-orthodoxen Gemeinden werde Druck ausgeübt auf Mitglieder, die sich für die evangelikalen Gemeinden und ihre Lehren

interessierten: „Dies läuft aber subtiler ab“, sagte Müller zu idea. „Es wird gedroht, dass sie aus der Gemeinschaft der Familie ausgeschlossen werden oder andere Nachteile in Kauf nehmen müssen.“ Hintergründig gehe es jedoch vor allem um den Anspruch der orthodoxen Kirche, Staatsreligion zu sein und einem drohenden Machtverlust entgegenzuwirken. […]

Quelle: idea.

Belarus: Lage der Religionsfreiheit

Belarus hält Religionsgemeinschaften weiterhin wie in einem unsichtbaren Ghetto aus Regelungen. Der Staat übt eine strikte Kontrolle über Menschen aus, die sich in Ausübung ihrer Religionsfreiheit versammeln, und zwingt dadurch viele Religionsgemeinschaften, sich unsichtbar zu machen. Die Beamten stehen Glaubensrichtungen, die sie als Bedrohung wahrnehmen, insbesondere Protestanten, feindlich gegenüber.

Andrerseits hat es aber in den letzten Jahren weniger brutale Übergriffe auf Religionsgemeinschaften und kaum Verhaftungen von Leitern gegeben. Doch das unsichtbare Ghetto besteht weiter. „Wenn wir eine Erlaubnis einholen müssen, um einen Gottesdienst in unserer eigenen Kirche abzuhalten, so ist das kein Zeichen für Religionsfreiheit“, meinte ein junger Angehöriger einer Pfingstgemeinde. Das Netz der staatlichen Einschränkungen stützt sich vor allem auf das Religionsgesetz von 2002, das restriktivste seiner Art in Europa. Dieses Gesetz sieht die verpflichtende Registrierung aller Religionsgemeinschaften und eine geographische Beschränkung ihrer Aktivitäten vor. Religiöse Versammlungen in Privatwohnungen dürfen nicht regelmäßig und nur in kleinem Rahmen stattfinden. Für jede öffentliche Ausübung der Religionsfreiheit ist eine staatliche Genehmigung nötig. Benachteiligte Gemeinschaften – zumeist Protestanten – sind durch diese Einschränkungen die Hände gebunden, da es für sie praktisch unmöglich ist, eine staatliche Genehmigung zu bekommen.

Der international bekannteste Fall der Einschränkung der Religionsfreiheit der Protestanten ist die „Neues Leben“ Gemeinde, eine charismatische Gemeinde mit etwa 1.000 Mitgliedern in Minsk, die seit dem Jahr 2002 hart darum kämpft, das in ihrem Privateigentum stehende Gebäude zu behalten. Die Behörden behaupten, eine Umwidmung des umgebauten ehemaligen Kuhstalles in eine Gottesdienststätte sei unmöglich. Doch eine orthodoxe Gemeinde, die nur 500m entfernt in einem umgebauten Eisenbahnwaggon Gottesdienst feiert, wird nicht behindert. Die Behörden haben jeden Schritt der „Neues Leben“ Gemeinde zur Legalisierung ihres Gebäudes behindert

und dieses enteignet. Ein Hungerstreik und Besuche ausländischer Diplomaten haben eine tatsächliche Beschlagnahme des Gebäudes 2006 verhindert. Formell ist „Neues Leben“ seit 2005 nicht mehr Eigentümerin ihres Gebäudes, wurde jedoch seit Mitte 2009 nur noch selten belästigt. Auch als sich die Gemeinde im Februar 2010 weigerte, eine Geldstrafe wegen angeblicher Umweltverschmutzung durch Öl zu bezahlen, schritten die Behörden nicht ein. Im November bekam die Gemeinde einen Räumungsbefehl, der jedoch innerhalb weniger Tage zurückgenommen wurde.

Während Präsident Lukaschenko so gut wie alle unabhängigen Medien und sozialen Organisationen zerschlagen hat und die Menschenrechtsorganisation Vesna (Frühling) ihre Räumlichkeiten durch Beschlagnahme verloren hat, versammelt sich die „Neues Leben“ Gemeinde weiter. Es könnte sein, dass die Mächtigen in Minsk befürchten, dass die zumeist politisch nicht aktiven Protestanten sich auf die Seite der Opposition schlagen, wenn sie zu hart gegen die letzten verbliebenen unabhängigen Organisationen im Land, die Kirchen, vorgehen. Durch die Einschränkung der Religionsfreiheit wächst die Unzufriedenheit mit dem Regime Lukaschenko in den Kirchen. 2007 haben Katholiken, Orthodoxe und Protestanten gemeinsam 50.000 Unterschriften für eine Petition gesammelt, in der die Änderung des Religionsgesetzes in Übereinstimmung mit internationalen Menschenrechtsstandards gefordert wurde.

Weiterhin werden Ausländer, die religiöse Aktivitäten ausüben, streng überwacht, so etwa katholische Priester. 40% der in Belarus tätigen katholischen Priester sind Ausländer, zumeist Polen. Die Mehrheit der Katholiken von Belarus sind Angehörige der polnischen Minderheit. Die im Stil der Sowjetunion organisierte Geheimpolizei KGB und Beamte für religiöse Angelegenheiten sind nach wie vor aktiv. Weiterhin gibt es keinen Wehrersatzdienst für Wehrdienstverweigerer aus Gewissensgründen. Die Religionsfreiheit von Strafgefangenen wird massiv eingeschränkt, was leider insbesondere für Gewissensgefangene gilt. So wurde den politischen Aktivisten Pavel Severinets, Leiter der Christlich Demokratischen Partei von Belarus, und Oleg Korban, Leiter der Jungen Demokraten, im Polizeigewahrsam monatelang der Kontakt zu einem orthodoxen Priester verwehrt. Severinets durfte auch die von seiner Mutter überbrachte Bibel nicht bekommen. Zum Tode Verurteilte erfahren meist erst Minuten zuvor von ihrer bevorstehenden Hinrichtung und haben keine Möglichkeit, den Beistand eines Priesters in Anspruch zu nehmen.

Quelle: Forum 18. 02.2013 Deutsche Fassung: Arbeitskreis Religionsfreiheit der ÖEA.

Bulgarien: Keine wirkliche Religionsfreiheit

Die orthodoxe Kirche war die Staatsreligion von Bulgarien bis 1945 – danach wurden die Christen verfolgt und die Kirchenleitungen manipuliert. Seit 1989 wird die Orthodoxie als „traditionelle“ Religion Bulgariens angesehen. Obwohl die Situation sich gebessert hat, gibt es noch immer keine wirkliche Religionsfreiheit. Besonders auf der lokalen Ebene kommt es immer wieder zu Schwierigkeiten, aber notwendige Reformen des Landes, um der EU beizutreten, hat auch die religiöse Szene geöffnet. So hat sich die Beziehung zwischen den Kirchen verbessert. Aber in der Gesellschaft überhaupt gibt es immer noch große Unsicherheiten: Korruption und mächtige kriminelle Syndikate bestehen weiterhin, die Armut ist weitverbreitet und viele der gebildeten Jugendlichen emigrieren, um anderswo Jobs zu finden. Die Gemeinden können einen positiven Einfluss in diesem Land haben, in dem Hoffnung selten und die Probleme so weitverbreitet sind. Zum Beispiel ist eine Gemeinschaft von Gläubigen mit unterschiedlichem ethnischem Hintergrund ein starkes Zeugnis. Beachtenswert ist auch der sinnvolle Einsatz von Medien zur Evangelisation: Traktate, Bücher, gut aufgemachte Zeitschriften, Internet und Fernsehen haben die Botschaft den meisten Bulgaren nahe gebracht.

Quelle: News Mai 2013, von Operation World.

China: Christen haben einen schweren Stand

In Berlin treffen sich chinesische Christen, um ihren Glauben in Freiheit zu feiern. Dass dies für ihre Landsleute in Asien keine Selbstverständlichkeit ist, beleuchtet ein Artikel im Deutschland-Radio. Viele Gottesdienstinhalte der Berliner Gemeinde stammen aus der Neuen Welt. Wie der Beitrag zeigt, verstehen sich die Mitglieder der Gemeinde als evangelikale Christen, die „nur durch die Gnade Gottes und den Tod von Jesus Christus überhaupt in der Lage sind, sinnvoll weiterzuleben“. Einmal im Monat wird die auf Deutsch gehaltene Predigt ins Chinesische übersetzt.

Keine friedliche Koexistenz

Die christlichen Missionare kamen zum ersten Mal im 16. Jahrhundert während der Ming-Dynastie nach China. Sie suchten den Kontakt zur Oberschicht, um die Eliten von der Attraktivität des Christentums zu überzeugen. Die Ahnenverehrung der Chinesen war ihnen ein Dorn im Auge. Weil sie einen Götzendienst darin sahen, verbot der chinesische Kaiser daraufhin die

Missionsarbeit. Bis heute hätten die Christen in China einen schweren Stand, bezeugt Christian Gries. Er ist selbst mit einer Chinesin verheiratet und besucht die Berliner Gemeinde. Nur in wenigen chinesischen Provinzen werde der Glaube von den Behörden respektiert und die Christen hätten wirklich freie Hand. Trotzdem sei es ihre Aufgabe, den Staat zu dulden. Manche Regionalpolitiker merkten, dass die Christen gute Menschen seien, und ließen ihnen eine „lange Leine“. In Deutschlands Hauptstadt seien die ersten Chinesen Geschäftsleute und Restaurant-Besitzer gewesen. Auch aus Vietnam mussten etliche Menschen fliehen, mittlerweile stellten die Studenten einen Großteil. Die Missionierung geschehe hauptsächlich in kleinen Bibelhauskreisen, wo sie gemeinsam die Bibel studierten.

Eine lange sinnlose Suche

In dem Beitrag kommt auch Wei Xiaobin zu Wort: „Ich habe solange gesucht, ich habe in China überall gesucht, in Kultur, in Religion, auch in Tempeln überall – ich habe nichts gefunden. Und hier nach eineinhalb Monaten habe ich mich dann entschlossen, dass ich an Gott glaube. Meine Eltern sind durch mich christlich geworden, und meine beiden Schwestern, die sind es noch nicht, aber ich arbeite daran.“ (pro)

Quelle: AKREF.

China: KP untersagt religiöse Erziehung

IGFM: Versuch, die nächste Generation zu indoktrinieren

Religionsunterricht gibt es an Chinas Schulen nicht. Weder bieten staatliche Schulen derartigen Unterricht an, noch duldet die Kommunistische Partei Chinas, dass irgendeine Religionsgemeinschaft selbst Schulen für Kinder betreibt. Lediglich die fünf offiziell anerkannten Glaubensgemeinschaften – Buddhismus, Taoismus, protestantisches und katholisches Christentum und Islam – dürfen theologische Institute für Studenten oberhalb des Schulalters unterhalten. Wie die Internationale Gesellschaft für Menschenrechte (IGFM) berichtet wird deren Zahl und Effektivität allerdings durch eine Vielzahl bürokratischer und finanzieller Hürden stark eingeschränkt, und der Staat schreibt selbst diesen Instituten „patriotische Erziehung“ als Teil des Lehrplans vor. Zwar lässt das chinesische Gesetz durchaus zu, dass Minderjährige Religionsunterricht erhalten. Wie bei so vielen Dingen in der Volksrepublik China sieht die Praxis allerdings völlig anders aus. Insbesondere der

Rom-treue Teil der katholischen Kirche in China sowie die zahlreichen nicht registrierten protestantischen Hauskirchen hätten nach Angaben der IGFM keinerlei Möglichkeit, formellen Religionsunterricht für ihre Kinder abzuhalten. An den Universitäten der Volksrepublik ist sogar jegliche religiöse Betätigung streng verboten, auch für ausländische Studierende. Religion ist in China strengen Gesetzen unterworfen; Religionsgemeinschaften müssen sich bei den Behörden registrieren und haben strenge Auflagen zu erfüllen. Die buddhistische Meditationsschule Falun Gong ist sogar vollständig verboten und wird von der Regierung mit allen ihr zur Verfügung stehenden Mitteln verfolgt.

Martin Lessenthin, Vorstandssprecher der IGFM, kritisiert die Einschränkungen durch die Führung in Peking scharf. „Die Religionsfreiheit, einschließlich des Rechts auf freie Ausübung der Religion, ist ein fundamentales Grundrecht aller Menschen; Gleiches gilt für das Recht auf Bildung", so Lessenthin. Mit ihrer Gesetzgebung gegen religiösen Unterricht verletze die Kommunistische Partei Chinas gleich beide Grundrechte. „Die Regierung verhindert religiöse Erziehung und versucht gleichzeitig, die nächste Generation von Chinesen mit ihrer eigenen Ideologie zu indoktrinieren. Beides fügt sich nahtlos in einen langen Katalog schwerwiegender Menschenrechtsverletzungen ein, die ihren Ursprung in Peking bei der Regierung der Volksrepublik China haben", fasst Lessenthin zusammen.

Quelle: IGFM.

Eritrea: Verhaftungswelle seit Januar

Die Verfolgung von Christen im ostafrikanischen Eritrea hat seit Jahresbeginn dramatisch zugenommen. Derzeit sind etwa 100 Pastoren unter zumeist sehr harten Bedingungen in Haft. Ein einheimischer Leiter beklagt, die Verfolgung sei schärfer als jemals zuvor. Informationen von Open Doors zufolge werden mindestens 1.200 Christen in Containern, Erdlöchern, Militärcamps und anderen Orten gefangen gehalten. Einheimische Christen nennen eine deutlich höhere Anzahl.

Einschränkungen und Verfolgung für alle Kirchen

Besonders hart verfolgt werden nicht-registrierte Gemeinden, die sich oft nur illegal als Hauskirchen in Privaträumen versammeln können. Entweder wurde ihnen die Registrierung verweigert, oder sie haben sich bewusst nicht

registrieren lassen. Aber auch Christen aus offiziell anerkannten Konfessionen wie der Orthodoxen, Lutherischen und Katholischen Kirche erfahren zunehmend Verfolgung.

Der Patriarch der Orthodoxen Kirche Abune Antonios steht seit 2006 unter Hausarrest, Pfarrer wurden verhaftet, missionarische und soziale Dienste mussten eingestellt werden. Die Christen im Land sind zutiefst betrübt, dass sie von der Regierung als Agenten ausländischer Kräfte gesehen werden, die den Frieden und die Einheit des Landes gefährden. Sie beten dafür, in Gesprächen mit der Regierung ihre Absichten und Pläne darlegen zu können. Manche Pastoren verlassen aber auch das Land, und darunter leidet die Ausbildung von Geistlichen. Die beständige Furcht vor Verhaftung sorgt für zusätzlichen Druck.

Märtyrer ihres Glaubens

Die Zeugnisse vom Leiden und Sterben zahlreicher Christen aufgrund von Folter und sehr harten Haftbedingungen sind herzzerreißend. Im Mai wurden 37 christliche StudentInnen in Adi Kihe sowie fünf Mitglieder der Living God Gemeinde in Asmara verhaftet. Open Doors sind 191 Christen namentlich bekannt, die allein in diesem Jahr in Haft genommen wurden. Im gesamten vergangenen Jahr waren es 105 Christen.

Quelle:Open Doors.

Europa: Steigende Intoleranz gegen Christen

Auch rechtliche Einschränkungen nehmen in Europa zu

Das Dokumentationsarchiv der Intoleranz gegen und Diskriminierung von Christen (Observatory on Intolerance and Discrimination against Christians) veröffentlichte am 21. Mai 2013 in einem Bericht 41 Fälle nationaler Gesetzgebung, die für Christen in über 15 EU-Mitgliedsstaaten nachteilige Auswirkungen haben. Zudem enthält der Bericht alleine für das Jahr 2012 im Gebiet der Europäischen Union 169 Fälle von drastischer Intoleranz gegen Christen.

Der Report wurde am 21. Mai in einer Rede auf der OSCE High Level Conference on Tolerance and Non-Discrimination in Tirana von der Leiterin des Dokumentationsarchivs, Gudrun Kugler, präsentiert […]

Der 69-seitige Bericht ist in zwei Teile gegliedert: Erstens die rechtlichen Einschränkungen, denen Christen in Europa ausgesetzt sind, und zweitens die deutlichsten Fälle von Intoleranz und Diskriminierung im Jahr 2012.

Grundlage des Gutachtens im ersten Teil des Berichts ist eine Expertenbefragung des Dokumentationsarchivs, die 2012 in über 30 Ländern durchgeführt wurde:

Folgende Missstände wurden dadurch besonders deutlich:

- Einschränkungen der Gewissensfreiheit (insbesondere in Belgien, der Tschechischen Republik, Frankreich, Österreich und Irland)
- Einschränkung der Redefreiheit durch Hate Speech Gesetzgebung (z. B. in Frankreich, Schweden und Großbritannien)
- Verstöße gegen die Versammlungsfreiheit (Deutschland, Frankreich, Niederlande, Österreich, Spanien)
- Diskriminierende Gleichbehandlungsgesetzgebung (EU, Großbritannien, Dänemark, Irland, Niederlande, Spanien) und
- Einschränkung der Elternrechte (Belgien, Frankreich, Deutschland, Slowakei, Spanien und Schweden).

Die ehemalige britische Politikerin Ann Widdecomb warnte kürzlich: „Wenn den kleinen Anfängen kein Widerstand geleistet wird, werden sie sich zu etwas Größerem entwickeln."

Gudrun Kugler erklärt: „Manchmal werde ich gefragt: Wie kann man denn eine Mehrheit der Gesellschaft diskriminieren? Nun, es geht hier nicht um den gesellschaftlichen Mainstream, also um diejenigen, die nur dem Namen nach Christen sind. Betroffen sind jene Menschen, die versuchen, nach den hohen ethischen Grundsätzen des Christentums zu leben. Und diese sind nicht in der Mehrheit. Und selbst wenn sie es wären: In der Geschichte hat allzu häufig eine dominierende Minderheit eine marginalisierte Mehrheit diskriminiert." Das Dokumentationsarchiv empfiehlt den politischen Entscheidungsträgern eine „reasonable accommodation", also das vernünftige Entgegenkommen und Miteinbeziehen von Religion in die Gesetzgebung. Insbesondere dann, wenn gläubige Menschen und der Mainstream, dem Religion eher unangenehm ist, miteinander im Konflikt stehen. Regierungen sollen außerdem in ihren spezifischen Berichten auch auf das Phänomen der Intoleranz gegen Christen achten und eigene Statistiken dazu anlegen.

Quelle: Observatory on Intolerance and Discrimination against Christians.

Europa: Diskriminierung von Christen wird kaum wahrgenommen

„Es fehlt die Sensibilität“

Domradio de, der katholische Radiosender, brachte ein Interview mit Monsignore Dr. Florian Kolfhaus. Er ist Priester der Diözese Regensburg und arbeitet im Päpstlichen Staatssekretariat. Dort ist er für den Kontakt zu den internationalen Behörden wie OSZE, NATO und WHO zuständig. Alleine in Deutschland gebe es „300 bis 400 Übergriffe auf Kirchen und Friedhöfe“. Dennoch würde das Thema kaum beachtet, kritisiert der Vatikan-Diplomat. Das Gespräch führte Aurelia Rütters von domradio.de. Kolfhaus sagte gegenüber der Interviewerin, dass man nur von der Verfolgung von Christen außerhalb Europas spricht. In Europa gibt es keine Verfolgung im eigentlichen Sinne, aber doch massive Anzeichen von wirklicher Diskriminierung. Ganz deutlich wird das bei Akten von Vandalismus, die kaum beachtet werden. Wir haben in Deutschland 300 bis 400 Übergriffe auf Kirchen und Friedhöfe im Jahr. Das erscheint kaum in den rechtlich öffentlichen Medien. Dann brachte Monsignore einen Vergleich und sagte: „Wenn so etwas in einer Synagoge passiert, gibt es eine Welle der Empörung – und das zu Recht. Doch bei christlichen Kirchen ist die Gesellschaft leider vollkommen unsensibel geworden und beachtet kaum diese Angriffe. Kirchen und Friedhöfe sind ja nicht einfach öffentliche Gebäude wie eine Bahnhofstoilette, wo es passiert, dass es Graffitis gibt. Da werden religiöse Gefühle von gläubigen Menschen verletzt. Und eine meiner Aufgaben ist es eben, darauf aufmerksam zu machen. Auf politischer Ebene dafür zu werben, dass solche Übergriffe verhindert werden und man den Christen - wie allen anderen Religionsgemeinschaften in Europa auch – mit Achtung und Wertschätzung begegnet.“

Domradio de. fragte dann: „Wenn Sie darauf aufmerksam machen, kommt das an?“ Es wird besser, meinte Kolfhaus, denn die OSZE gibt jedes Jahr einen sogenannten Hate-Crime-Report heraus, einen Bericht über hassmotivierte Verbrechen. Und in diesem Bericht nehmen Anschläge auf christliche Gebäude mittlerweile das größte Kapitel ein. Es zeigt sich, dass in gewissen politischen Organisationen mittlerweile Aufmerksamkeit für das Thema herrscht. In unserer Gesellschaft, im allgemeinen Diskurs in den Medien leider noch lange nicht.

Quelle: domradio.de.

Indien: Täter von Orissa bleiben straffrei

Daten belegen: es gibt keine Gerechtigkeit für die Opfer der antichristlichen Massaker in Orissa

Fünf Jahre nach den antichristlichen Massakern im Distrikt Kandhamal im indischen Staat Orissa, gibt es für die Opfer keine Gerechtigkeit, denn die Täter bleiben straffrei. Bei dem Pogrom des Jahres 2008 wurden über 400 christliche Dörfer „gesäubert"; über 5.600 Wohnungen und 296 Kirchen wurden in Brand gesteckt, über 100 Menschen starben (von denen die Regierung nur 56 anerkennt), es gab Tausende Verletzte, viele Frauen (darunter auch eine Ordensschwester) wurden vergewaltigt, 56.000 Menschen wurde obdachlos.

Wie der katholische Menschenrechtsaktivist John Dayal gegenüber dem Fidesdienst betont, wurden Ermittlungen verzögert und nur oberflächlich durchgeführt: Nur zwei Inspektoren und ein kleines Ermittlerteam befassten sich mit den unzähligen Fällen der Gewalt. Die Polizei berücksichtigt auch keine Fälle, in denen die Opfer später an den Folgen der Gewalt starben.

Bei den strafrechtlichen Ermittlungen in Fällen der Brandstiftung, des Mordes der Entführung und der Gewalt „herrscht tiefe Finsternis". Und Dayal liefert Daten, die dies dokumentieren. 3.232 Strafanzeigen wurden von Christen eingereicht, die Polizei registrierte davon nur 1.541 und erstellte in vielen Fällen keinen „First Information Report" (erste Informationen, mit denen eine strafrechtliche Verfolgung beginnt) wie dies vom indischen Strafrecht vorgesehen ist. Dies führte dazu, dass es nur in 828 Fällen ein strafrechtliches Verfahren vor Gericht geben wird.

In 327 Fällen wurde die Ermittlungsarbeit beendet und in 169 Fällen wurden alle Angeklagten freigesprochen: Insgesamt wurden 1.597 Personen freigesprochen. Zu solchen Freisprüchen kam es oft, weil Hauptzeugen eingeschüchtert und bedroht wurden. Bei weiteren 86 Prozessen gab es für die Angeklagten nur leichte Strafen, die den verheerenden Verbrechen, die begangen wurden, nicht gerecht werden. In insgesamt 90 Fällen wird noch ermittelt und je mehr Zeit vergeht, umso geringer ist die Wahrscheinlichkeit, dass Beweise gesammelt werden können. (PA)

Quelle: AKREF.

Indien: Übergriffe auf Christen

Entführungen von Christen und versuchte Zwangsbekehrungen

In Indien kam es in jüngster Vergangenheit zu verschiedenen Übergriffen auf Christen und Verstößen gegen die Religionsfreiheit. In Chennai, im indischen Unionsstaat Tamil Nadu sucht die Polizei nach den Eltern einer 23jährigen jungen Frau, die ihre Tochter verschleppten, weil diese sich zum Christentum bekehren und Ordensschwester werden wollte. Wie Beobachter aus Kreisen der Ortskirche dem Fidesdienst berichten, hatte sich die junge Lakshimi Priya aus Hydarabad (Andra Pradesh) nach dem Abschluss ihres Ingenieursstudiums und der Bekehrung zum Christentum für ein Leben als Ordensschwester entschieden und bereitete sich in Chennai ohne die Zustimmung ihrer Eltern auf das Ordensleben vor. Vor wenigen Tagen wurde sie von ihren Eltern von dort verschleppt.

Am 19. August starb ein siebenjähriger Junge, der die katholische „Heiligen Franz Xaver"-Schule besuchte, die von Jesuitenpatres zusammen mit Ordensschwestern geführt wird, an einem plötzlichen Herzstillstand. Daraufhin drang eine aufgebrachte Menschenmenge Priester und Ordensschwester der Jesuitenmission in Jharkhand ein und forderte Schmerzensgeld in Höhe von einer Million Rupies. Die Schwestern der Kongregation der Makellosen Jungfrau Maria (CIC), die seit 2005 im Land tätig sind, wurden überfallen und ihr Kloster zerstört. Ein Priester, der eingreifen wollte, wurde angegriffen und wird mit einer Gehirnerschütterung im Krankenhaus behandelt. Wie aus einer Verlautbarung hervorgeht, die dem Fidesdienst vorliegt, vermuten die Jesuitenpatres, dass extremistische hinduistische Gruppen zu den Übergriffen aufgerufen hatten.

Wenige Tage zuvor wurde im Staat Rajastan die Mutter eines christlichen Pastors von Hindus schwer misshandelt, die ihr mit Mord und Verstümmelung drohten, sollte sie sich nicht zum Hinduismus bekehren. Zu dem Vorfall kam es in Jaipur am vergangenen 13. August. Vier bewaffnete Männer waren in das Haus des Pastors Vishaal Behl eingedrungen, und nachdem sie sichergestellt hatten, dass er nicht zuhause war, verwüsteten sie die Wohnung. Danach wurde die Mutter bedroht, und nachdem sie nicht preisgeben wollte, wo sich ihr Sohn aufhält, wurden ihr schwere Verletzungen am Kopf und an den Armen zugefügt.

Quelle: AKREF.

Indien: Christ enthauptet

Ein 35-jähriger Christ wurde in Indien enthauptet, weil er sich geweigert hatte, zum Hinduismus zu konvertieren. Die Bluttat geschah in Teliamura im indischen Bundesstaat Tripura im Nordosten des Landes. Wie indische Medien berichten, wurde Tapas Bin von seinem Schwiegervater geköpft.

Der junge Christ hatte vor drei Jahren eine Hindu geheiratet. Seit der Hochzeit übten der Schwiegervater und die örtliche Hindugemeinschaft Druck auf den Schwiegersohn aus, zum örtlichen Hindukult zu konvertieren, was Bin jedoch verweigerte. In Zusammenarbeit mit Khrishapada Jamatiya, einem Hindupriester, plante Gobinda Lamatiya die Ermordung des jungen Christen.

Die Polizei verhaftete Khrishapada, konnte Gobinda aber noch nicht aufspüren. Khrishapada gestand die Tat und lieferte detaillierte Angaben über die Hinrichtung, die mit einer Puja, einem Ritualgebet durchgeführt wurde. Jentuly, die Frau des Enthaupteten, bestätigte der Polizei, dass ihr Vater die Ehe nicht anerkannt hatte, weil Bin kein Hindu war. Die junge Frau fürchtet um das Leben ihres einjährigen Sohnes und um ihr eigenes, solange ihr Vater in Freiheit ist. Nachdem die Bluttat bekannt geworden war, demonstrierten junge Christen und wiesen auf die Friedensbotschaft Jesu hin.

Quelle: HMK.

Indien: Pastorentreffen angegriffen

Zwanzig baptistische Pastoren wurden in Maheshwaram im Südosten Indiens von einer Gruppe militanter Hindus angegriffen. Sieben von ihnen mussten mit schweren Verletzungen ins Krankenhaus, gebracht werden gab der christliche Verband All Indian Christian Council (AICC) am Freitag bekannt.

Die Opfer gehören alle der „Telugu Baptist Church“ an und hatten sich zu einem monatlichen Gebetstreffen in Maheshwaram versammelt. Etwa 50 Anhänger der radikal-hinduistischen Organisation Rashtriya Swayamsevak Sangh („Nationale Freiwilligenorganisation“) stürmten die Versammlung, beschimpften die Pastoren, attackierten sie mit Stöcken und warfen ihnen vor, Hindus zum Übertritt zum Christentum gezwungen zu haben. Sieben der Pastoren wurden mit schweren Verletzungen ins Krankenhaus gebracht, berichtet der AICC. Die Polizei sei angefragt worden, den Fall zu untersuchen. Etwa 1.000 Christen planten bereits eine friedliche Demonstration, um gegen die zunehmende Gewalt gegen Christen in der hinduistisch geprägten Region zu protestieren.

Quelle: Jesus.de.

Indonesien: Brandanschläge auf 4 Kirchen

In Indonesien gehen die Gewaltübergriffe auf Christen und ihr Eigentum weiter. In Süd-Sulawesi wurden Brandanschläge auf vier Kirchen verübt. Am 10. Februar wurden in den frühen Morgenstunden selbst hergestellte Explosivstoffe auf zwei Kirchen in der Provinzhauptstadt Makassar geworfen. Die Eingangstür und das Schild einer Kirche wurden bei dem Angriff beschädigt. Preisen wir Gott, dass die anderen Gebäude unversehrt blieben und dass bei den Angriffen niemand verletzt wurde.

Am 14. Februar um 4 Uhr morgens wurden in Makassar zwei weitere Kirchen angegriffen; beide Gebäude erlitten Brandschäden. Die Täter sind noch unbekannt, doch die Polizei vermutet, dass die Angriffe dazu dienen sollten, religiöse Spannungen zu schüren. Die Polizei hat ihre Sicherheitsvorkehrungen verschärft. Bitten wir, dass diese Zwischenfälle keine religiösen Spannungen in der Region verursachen und dass der Herr sein Volk in Indonesien vor weiteren Gewaltübergriffen beschützt. Beten wir für alle Mitglieder der betroffenen Kirchen, dass der Herr ihnen nach diesen Anschlägen nicht einen Geist der Furcht, sondern der Kraft und der Liebe und der Besonnenheit gibt (2. Timotheus 1,7).

Quelle: Barnabas Fund.

Indonesien: Religiöse Intoleranz gegenüber Christen

Die protestantische Gemeinden „Banua Niha Keriso Protestan“ in Bandung (Westjava) wurde aufgefordert, die eigenen Versammlungen einzustellen. Ein führender Vertreter der einheimischen Gemeinde, der von zahlreichen Gemeindemitgliedern unterstützt wird, befahl den Christen, christliche Symbole zu entfernen und die bisher für Gemeindeversammlungen benutzen Räumlichkeiten zu verlassen. Wie das „Indonesian Committee of Religions for Peace (ICRP) berichtet, soll die christliche Gemeinde sich zunächst geweigert haben, diesen Anweisungen zu folgen, woraufhin die Muslime ankündigten, man werde mit Gewalt gegen sie vorgehen. Wie der Vorsitzende des „Jakarta Forum of Christian Communication“ (FKKJ) betont, könnten die muslimischen Gläubigen beim Freitagsgebet zu einem solchen gewaltsamen Vorgehen angeregt werden.

Beobachter betonten, dass es bereits in den vergangenen Tagen in der Provinz Westjava antichristliche Gesten gegeben hatte, nachdem der radikal-islamische Ahmad Heryawan von der Prosperous Justice Party im Amt des Gouverneurs bestätigt wurde. Ahmand vertritt einen gegenüber religiösen

Minderheiten intoleranten Islam. Am Tag vor seiner Wiederwahl hatte er den Islamisten der FPI (Front der Schützer des Islam) versprochen, er werde die Provinz von Ahmadi befreien, die von sunnitischen Muslimen als Häretiker betrachtet werden. In den vergangenen fünf Jahren hat der Gouverneur jedoch Stimmen eingebüßt. Wie aus einer jüngsten Studie des pluralistischen muslimischen „Wahid Institute“ hervorgeht, ist religiöse Intoleranz in Indonesien weiterhin ein Problem. Die Untersuchung dokumentiert 274 Fälle der religiösen Intoleranz im Jahr 2012, wobei die Provinz Westjava mit allein 43 Fällen an erster Stelle steht.

Quelle: AKREF.

Iran: Amerikanisch-iranischer Pastor Saeed Abedini im Evin-Gefängnis misshandelt

Das Amerikanische Zentrum für Recht und Gerechtigkeit berichtet, dass der aus dem Iran stammende Pastor Saeed Abedini, er ist US Staatsbürger, im Evin-Gefängnis schwer geschlagen und ihm eine angemessene medizinische Versorgung versagt wurde. Er erleidet Ohnmachtsanfälle, die vermutlich auf innere Verletzungen zurückzuführen sind. Familienangehörige, die ihn im Gefängnis besuchen dürfen, berichten, dass sich sein Gesundheitszustand verschlechtert hat. Sie haben auch die Spuren der Schläge und Narben an seinem Körper gesehen. Pastor Saeed Abedini wurde im letzten Jahr verhaftet und wegen „Gefährdung der nationalen Sicherheit“ zu 8 Jahren Gefängnis verurteilt. Der wahre Grund für dieses harte Urteil ist wohl in seinem Übertritt vom Islam zum christlichen Glauben zu suchen. Im Evin Gefängnis wurde Pastor Abedini auch gedroht, er würde nach den 8 Jahren nicht freikommen, sollte er sich nicht von seinem Glauben lossagen. Seine Frau Nagmeh ist äußerst besorgt.

Quelle: WEA.

Iran: Polizei lässt Kirche schließen

Gottesdienste in persischer Sprache weiterhin verboten

Die Kirche der „Versammlung Gottes“ in Teheran, die größte Kirchliche persischsprachige Glaubensgemeinschaft im Iran, wurde von Iranischen Sicherheitskräften geschlossen. In den vergangenen Tagen hatte man Pastor Robert Asseriyan, der die Gottesdienste in der Kirche zelebrierte, festgenommen.

Nach Angaben einheimischer Beobachter waren Forderungen nach einer Schließung der Kirche bereits seit Monaten zuvor laut geworden. Die Polizei hatte angekündigt, man werde jeden festnehmen, der versuche, das Kirchengebäude zu betreten. Wie einheimische Gläubige dem Fidesdienst berichten, ist der Hauptgrund für die Schließung die Absicht, Gottesdienste in persischer Sprache abzuschaffen und solche in armenischer Sprache zuzulassen. In einer in den Vereinigten Staaten veröffentlichten Verlautbarung äußert sich Pastor George O. Wood, Vorsitzender des Generalrats der „Versammlungen Gottes", besorgt und bittet die iranischen Behörden um die Achtung der Kultfreiheit. Nach Ansicht des Pastors könnten bald alle christlichen Kirchen mit persischsprachigen Gottesdiensten in Iran geschlossen werden.

Die iranischen Ministerien für Staatssicherheit und Islamische Führung beobachten seit Jahren die Aktivitäten der christlichen Kirchen verschiedener Konfessionen in der Absicht, die Verbreitung von Gottesdiensten und Bibelstudien in persischer Sprache zu verhindern und haben zu diesem Zweck Namenslisten aller iranischen Gottesdienstteilnehmer verlangt, die an solchen Gottesdiensten teilnehmen. Bereits in der Vergangenheit hatte die protestantische „Emmanuel"-Gemeinschaft Anweisung erhalten, auf liturgische Feiern in persischer Sprache zu verzichten.

Quelle: AKREF.

Iran: Christ zu zehn Jahren Haft verurteilt

Ein Iraner, der vom Islam zum Christentum konvertierte, wurde „wegen Verbrechen gegen die Staatssicherheit" zu zehn Jahren Haft verurteilt: Er hatte im Land Bibeln verteilt. Mohammad Hadi Bordbar, auch Mostafa genannt, aus der Stadt Rasht wurde der Konspiration beschuldigt und verurteilt. Wie Beobachter dem Fidesdienst berichten, geht aus den Prozessakten hervor, dass der Angeklagte gestanden haben soll, dass er „sich vom Islam abgewandt hat, um sich dem Christentum zuzuwenden" und dass er „die Verkündigung des Evangeliums als seine Pflicht betrachtet und deshalb 12.000 Bibeln im Taschenbuchformat verteilt hat". Nach seiner christlichen Taufe hatte Mostafa eine so genannte „Hauskirche" gegründet, wo er sich mit anderen Gläubigen zum Gebet versammelte, was im Iran „illegal" ist. Mostafa wurde in Teheran am 27. Dezember 2012 nach einer Hausdurchsuchung festgenommen. Die Polizeibeamten nahmen rund 50 iranische Christen fest, die an einer Gebetsversammlung teilgenommen hatten, und unterzogen sie einem Verhör. In der Wohnung beschlagnahmte die Polizei christliche Veröffentlichungen,

darunter Videos, Bücher und CDs und über 6.000 Bibelexemplare. Mostafa war bereits 2009 wegen seines Übertritts zum Christentum wegen Abfall vom Glauben festgenommen und gegen Kaution freigelassen worden.

Wie die christliche iranische Nachrichtenagentur „Mohabat News“ berichtet, verurteilte ein Gericht in Robat-Karim südlich von Teheran unterdessen auch den jungen iranischen Christen Ebrahim Firouzi zu einem Jahr Haft und zwei Jahren Exil wegen „Evangelisierungstätigkeit und Verbreitung von Bibeln“ wegen „Opposition gegen das Regime der Islamischen Republik Iran“. In der Urteilsbegründung bezeichnet der Richter Ebrahim Firouzi als schuldig, „weil er in seiner Wohnung Gebetsversammlungen veranstaltete und unter Jugendlichen Zügellosigkeit und Zweifel an den Prinzipien des Isalm verbreitete“. Der junge Mann war im März 2013 festgenommen worden. Wie Nichtregierungsorganisationen „Barnabas Team“ und „Christian Solidarity Worldwide“ betonen, betrachten die Behörden des Iran das wachsende Interesse junger Iraner am Christentum als Bedrohung. Viele Kirchen, in denen Gottesdienste in Farsi stattfanden, wurden in Teheran und anderen Städten geschlossen, während der Druck auf Christen, die vom Islam zum Christentum konvertierten, zunimmt. Der neue iranische Präsident Hassan Rouhani kündigte unterdessen eine mögliche „Reform des Bürgerrechts“ an und forderte islamische Religionsvertreter auf, „das Eingreifen des Staates in das Privatleben der Menschen zu beenden“.

Quelle: AKREF.

Italien: Religionsfreiheit von Protestanten eingeschränkt

Lombardei: 24 Versammlungsräume geschlossen – 40 Gemeinden betroffen

In Italien klagen evangelische Gemeinden über massive Verletzungen der Religionsfreiheit. Nach Angaben des Pastors der Freien evangelischen Gemeinden in Cuneo bei Turin, Alberto Romussi, handelt es sich um ein systematisches Vorgehen der Behörden. Seit dem vergangenen Herbst seien in der Provinz Lombardei zwei Dutzend evangelische Gemeindesäle geschlossen worden, so dass rund 40 Gemeinden keine Versammlungsräume mehr hätten. Zahlreichen weiteren Gemeinden in Italien sei es verboten worden, neue Säle zu eröffnen. Die Beamten beriefen sich auf ein Landesgesetz und eine Ministerialverordnung. Danach erkenne das Innenministerium Pastoren „nicht-katholischer“ Glaubensgemeinschaften nur noch dann an, wenn ihre Gemeinde mindestens 500 Gemeindemitglieder habe – was bei den meisten nicht der Fall sei. Ohne die offizielle Anerkennung sei es den Behörden mög-

lich, einer Gemeinde das Anmieten von Räumen zu verbieten. Nur etwa zehn Prozent gehörten zu einem Gemeindebund mit einer pauschalen staatlichen Anerkennung, darunter Waldenser, Adventisten und einige pfingstkirchliche Gemeinden.

Behörden wenden Verordnung aus faschistischer Zeit an

Für alle anderen – 90 Prozent der evangelischen Gemeinden – sei eine Verordnung aus den 1930er Jahren maßgeblich, als sich das faschistische Italien durch Diskriminierung der Protestanten die Unterstützung der katholischen Kirche sichern wollte. Seit den Wahlerfolgen der fremdenfeindlichen Lega-Nord werde diese alte Gesetzgebung wieder verstärkt angewandt, sagte Pastor Romussi gegenüber der Evangelischen Nachrichtenagentur idea. Hinzu komme ein auf die Provinz Lombardei beschränktes Landesgesetz, dass für evangelische Gottesdienste keine Räume genutzt werden dürfen, die nicht von Anfang an als Kirche gebaut wurden. Da in diesen Gegenden Bauland sehr teuer sei, hätten die Gemeinden keine Chance, Gemeindesäle zu errichten und Gottesdienste zu feiern. Hauptleidtragende seien Gemeinden von Zuwanderern. Sie trauten sich nicht, öffentlich zu protestieren, weil sie befürchteten, trotz einer regulären Aufenthaltserlaubnis in einer Nacht-und-Nebel-Aktion in ihre Heimatländer abgeschoben zu werden. Obwohl diese Regelungen auch für muslimische Gemeinschaften gelten würden, sei bisher nie gegen deren Versammlungsräume vorgegangen worden. Auch hätten die Behörden bisher keine Moschee geschlossen.

Bundesregierung soll Druck auf Rom ausüben

Romussi zufolge ist das Interesse der italienischen Bevölkerung an dieser starken Behinderung der freien Religionsausübung gering, zumal die Zeitungen nicht darüber berichteten. Seiner Ansicht nach könnte sich die Situation ändern, wenn ausländische Regierungen in Rom nach der Handhabung der Menschenrechte fragten. Der Pastor appellierte deshalb an evangelische Christen in Deutschland, die Bundesregierung zu bitten, diplomatischen Druck auf die italienische Regierung auszuüben. Von den rund 60 Millionen Einwohnern Italiens bezeichnen sich etwa zwei Drittel als Katholiken. 2,2 Prozent sind evangelisch und 2 Prozent orthodox. Muslime bilden mit einem Anteil von 2,5 Prozent die größte nicht-christliche Religionsgemeinschaft. Vier Millionen Bürger bezeichnen sich als religionslos.

Quelle: idea.

Kasachstan: Anerkanntem Flüchtling drohen 15 Jahre Haft im Fall der Auslieferung an Usbekistan

Usbekistan begehrt die Auslieferung von Makset Djabbarbergenov, der in Kasachstan als Flüchtling lebt. Er wurde bereits am 5. September festgenommen und befindet sich in einem Gefängnis in Almaty. Djabbarbergenov wurde seinerzeit vom UN Hochkommissariat für Flüchtlingswesen als Flüchtling anerkannt. Als die Zuständigkeit für Asylangelegenheiten von den nationalen Behörden übernommen wurde, wurde ihm der Flüchtlingsstatus wieder aberkannt. Die usbekischen Behörden begehren seine Auslieferung, nur weil er in seinem Heimatland sein legitimes Recht auf Religions- und Glaubensfreiheit ausgeübt hat. Er war Leiter einer Hauskirche in seiner Heimatstadt Nukus in der Region Korakalpakstan, wo keine einzige evangelische Gemeinschaft registriert ist. Dadurch wurden alle protestantischen Christen in den Untergrund gedrängt. Die kasachischen Behörden haben die Haft Djabbarbergenovs bis 5. November verlängert und argumentieren, dass die von den usbekischen Behörden vorgebrachten Anschuldigungen mit einer Beschuldigung im Zusammenhang mit Terrorismus nach kasachischem Recht gleichgesetzt werden können. Djabbarbergenovs Frau wurde von den kasachischen Behörden daran gehindert, ihren Mann im Gefängnis zu besuchen. Der Oberste Gerichtshof gibt vor, eine von Djabbarbergenov eingebrachte Berufung wäre „unauffindbar“. Sollte Makset Djabbarbergenov nach Usbekistan ausgeliefert werden, drohen ihm bis zu 15 Jahre Haft. Auch muslimische Flüchtlinge und Asylwerber aus Usbekistan wurden bereits an Usbekistan ausgeliefert. Gleichzeitig bewirbt sich Kasachstan derzeit um die Mitgliedschaft im Menschenrechtsrat der Vereinten Nationen und gibt vor, es würde, sollte es in den Rat gewählt werden, „die Glaubwürdigkeit und Effektivität des Menschenrechtsrats fördern“.

Quelle: Forum 18. Deutsche Fassung: Arbeitskreis Religionsfreiheit der ÖEA.

Kasachstan: Sowohl Atheist als auch Pastor nach wie vor in Haft

Sowohl der atheistische Schriftsteller und engagierte Gegner der Korruption Aleksandr Kharlamov als auch der presbyterianische Pastor Bakhytzhan Kaschkumbayev befinden sich in Kasachstan wegen der Ausübung ihres Rechts auf Meinungs- bzw. Religionsfreiheit in Untersuchungshaft, der Atheist wegen angeblicher Aufwiegelung zu religiösem Hass, der Pastor unter anderem wegen „Gesundheitsgefährdung“. Obwohl selbst Polizeihauptmann

Alikhat Turakpayev gegenüber dem Nachrichtendienst Forum 18 einräumte, dass wegen der von Kharlamov verfassten Stellungnahmen über Religion niemand gelitten hat, wurde dennoch eine psychologisch/philologische Expertenanalyse seiner Schriften angeordnet, sowie die Untersuchung des Autors in einer psychiatrischen Klinik. Kuat Rakhimberdin vom Kasachischen Internationalen Büro für Menschenrechte und Rechtsstaatlichkeit erklärte gegenüber Forum 18: „Kharlamov ist in vielen Bereichen tätig, aber er hat den Ärger der Polizei erregt und das scheint die Strafverfolgung ausgelöst zu haben. Seine Schriften über Religion dienen nur als Vorwand. Doch das ist auf jeden Fall eine Verletzung seines Rechts auf Rede- und Religionsfreiheit. Kharlamov hat in den drei Monaten Untersuchungshaft und Aufenthalt in der psychiatrischen Klinik 20 Kilo abgenommen, berichtet seine Lebenspartnerin Marina Kaplunskaya.

Ebenfalls nach wie vor in Haft ist Pastor Bakhytzhan Kaschkumbayev, der Leiter der Grace Church (Gnadenkirche) in der Hauptstadt Astana. Er wurde am 17. Mai aufgrund des Vorwurfs der Gesundheitsgefährdung verhaftet. Wie bereits 2012, als er wegen angeblicher Verabreichung von Drogen – es handelte sich um einen nicht-alkoholischen Ersatz für Abendmahlswein – verhaftet wurde, wurden auch diesmal die Anschuldigungen in feindseligen Medienberichten breitgetreten. Ebenso wie bei Kharlamov ist die Beweislage für eine Anklage nach rechtsstaatlichen Standards dünn. Lyazzat Almenova, deren Gesundheit der Pastor laut den Vorwürfen der Behörden gefährdet haben soll, erklärte gegenüber der Staatsanwaltschaft Astana, dass sie psychisch gesund ist und ersuchte, das Verfahren gegen Pastor Kaschkumbayev einzustellen, den sie als „absolut unschuldig“ bezeichnet und betont, dass er ihre Gesundheit in keiner Weise geschädigt hat. Sie berichtet: „Die Behörden haben mich vom 23. Februar und 13. März zwangsweise zur psychologischen Beurteilung in einer psychiatrischen Abteilung eines Krankenhauses untergebracht, um mich für geisteskrank zu erklären und so einen Grund zu haben, meine Appelle und Petitionen zugunsten von Pastor Kaschkumbayev zu ignorieren.“

Am 19. Juli wurde Pastor Kashkumbayev in das Haftzentrum Nr. 2 von Almaty verlegt, von wo er in das psychologisch-psychiatrische Untersuchungszentrum der Stadt Almaty gebracht werden sollte. Dies berichten sein Sohn Askar und die Rechtsanwältin der Kirche Riza Nurbayeva. Richter Nurlan Bayakhmetov, der die Untersuchungshaft des Pastors bis 17. August verlängert hat, begründete diesen Schritt unter anderem damit, dass es nach der gerichtspsychiatrischen Beurteilung von Kashkumbayev erforderlich wäre, eine vollständige gerichtspsychologische und psychiatrische Untersuchung Kashkumbayevs in einem Krankenhaus vorzunehmen.

Am 18. Juli wandte sich Pastor Kaschkumbayev in schriftlichen Beschwerden an nationale und internationale Organisationen, darunter den Menschenrechtsausschuss der Vereinten Nationen und betonte: „obwohl ich 67 Jahre alt bin und mich nach einem Herzanfall 2011 nicht der besten Gesundheit erfreue, chronische Entzündungen in beiden Ohren, Krampfadern in meinen Beinen, chronische Bronchitis und Gastritis habe, bin ich psychisch gesund“. Er befürchtet, dass man ihm verschiedene Substanzen injizieren könnte, um ihn verrückt zu machen. Daher hat er einen Hungerstreik angekündigt und möchte die Verlegung ins psychiatrische Krankenhaus verweigern. Er meint, dass es die Behörden leicht schaffen könnten, ihn fertigzumachen (wörtlich: „zum Gemüse zu machen“) und bittet um Schutz.

Weder Kaschkumbayevs Familie noch seine Rechtsanwältin wissen derzeit, wie es ihm geht und ob er ins psychiatrische Krankenhaus gebracht wurde. Sein Sohn berichtet, dass die Familie seit seiner Verlegung nach Almaty keinen Kontakt mehr mit ihm hatte. „In Astana konnte ihn unsere Anwältin besuchen, seit seiner Verlegung nach Almaty war das nicht mehr möglich“.

Quelle: Forum 18.

Katar: Christliche Gemeinschaft ist verboten

Fußballweltmeisterschaft 2022 und Todesstrafe für Christen

Die meisten Christen in Katar sind Arbeitsmigranten aus Ländern wie den Philippinen, Bangladesh, Indien, Sri Lanka und Pakistan. Viele von ihnen leben in sogenannten „Arbeitslagern“. Sie arbeiten von frühmorgens bis spät in die Nacht, manchmal sieben Tage die Woche. Nach der Arbeit kehren sie in ihre Arbeitslager zurück, wo sie essen und schlafen. Die Arbeitsbedingungen sind sehr hart. Auf den Baustellen, wo viele arbeiten, herrscht im Sommer eine unerträgliche Hitze. 50 Grad Celsius und mehr sind dann keine Seltenheit. Immer wieder sterben Arbeiter an Hitzschlag oder vor Erschöpfung. Christliche Aktivitäten in den Arbeitslagern sind verboten, Zusammenkünfte müssen im Geheimen stattfinden. Migrantinnen, die in Privathäusern arbeiten, stehen oft in der Gefahr, sexuell missbraucht zu werden. Auch andere Formen von Gewalt und körperlicher Misshandlung sind nicht ungewöhnlich. Das Leben einer Frau zählt nicht viel. Ihre soziale Stellung ist schwach. Frauen sind abhängig von der Willkür ihrer männlichen muslimischen Vorgesetzten.

Das kleine Land am Persischen Golf hat die geringste Analphabetenrate der arabischen Welt und beheimatet die Nachrichtenagentur Al Jazeera. Im Jahr 2022 soll hier die Fußballweltmeisterschaft stattfinden. Von den etwa

1,8 Millionen Einwohnern sind etwa 90.000 Christen. Und die leiden zum Teil nicht unerheblich unter Verfolgung. Im jährlichen Weltverfolgungsindex von Open Doors, einer Rangliste der Länder, in denen Christen weltweit am stärksten verfolgt werden, liegt Katar auf Platz 20. Es gibt nur sehr wenige einheimische Christen und die meisten von ihnen versuchen, ihren Glauben geheim zu halten. Immerhin muss man in Katar mit der Todesstrafe rechnen, wenn man sich vom Islam abwendet und zum Christentum konvertiert. Selbst wenn die Strafe seit vielen Jahren nicht mehr vollstreckt wurde, ist der Druck von Seiten der Familie auf die Konvertiten enorm.

Gefährlicher Glaube

Das folgende Zitat eines Christen aus Katar zeigt, wie gefährlich es hier für einen Muslim ist, Christ zu werden. Befragt nach den möglichen Konsequenzen für einen solchen „Abgefallenen", schildert er: „Wenn er 10 Jahre alt ist, wird sein Vater ihm Verse aus dem Koran zeigen. Wenn er 15 Jahre alt ist, wird sein Vater mit ihm in eine Moschee gehen, um ihn den Islam zu lehren. Wenn er 20 Jahre alt ist, wird einer seiner Cousins ihn töten oder die Familie wird jemanden bezahlen, der ihn für sie tötet." Von Zeit zu Zeit erhält Open Doors Berichte von ehemaligen Muslimen, die von ihrer Familie oder von Arbeitskollegen körperlich misshandelt werden. Aus Angst versuchen viele Christen, ihren Glauben geheim zu halten. Seit über 20 Jahren unterstützt Open Doors verfolgte Christen in islamischen Ländern. Da dieser Dienst an den Verfolgten oft gefährlich ist, sind keine detaillierten Projektangaben möglich. In der arabischen Welt hilft Open Doors unter anderem mit TV-Programmen und Internetseiten in islamischen Ländern, mit Schulungsprogrammen, mit „Hilfe zur Selbsthilfe"-Projekten zur Existenzsicherung von verfolgten Christen und mit der Verteilung von Bibeln und christlicher Literatur.

Christliche Kirchen nur für Besucher

Katar ist bestrebt, der übrigen Welt ein gutes Bild von sich zu zeigen. Das Land möchte eine logistische Drehscheibe zwischen dem Westen und dem Nahen Osten sein. Katar ist stolz darauf, die WM 2022 auszurichten und möchte auch politisch ernstgenommen werden. So war es das einzige arabische Land, das sich an den alliierten Luftangriffen auf Libyen beteiligt hat. Derzeit baut man eine dritte christliche Kirche im Land. Doch erstens ist auch

dieses Gebäude zu klein für die hier lebenden Christen und zweitens sind alle Kirchen nur für Besucher aus dem Ausland gedacht, was streng überwacht wird.

Quelle: AKREF.

Kenia: Mordanschlag auf Pastoren in Garissa

Bevorstehende Wahlen wegweisend für die Zukunft des Landes

Ein tödlicher Anschlag auf zwei christliche Leiter im kenianischen Garissa hat die christliche Gemeinschaft vor Ort unter Schock gesetzt. Am 7. Februar hatten Unbekannte das Feuer auf Pastor Ibrahim Makunyi von der East Africa Pentecostal Church sowie Abdi Welli eröffnet. Welli, eine bekannte christliche Persönlichkeit, war sofort tot. Pastor Makunyi wurde umgehend in ein nahegelegenes Krankenhaus gebracht, sein Zustand ist inzwischen stabil. Der Vorfall wirft dunkle Schatten auf die bevorstehenden Präsidentschafts- und Parlamentswahlen am 4. März.

Islamistischer Einfluss aus Somalia bedroht Christen

Garissa ist die Hauptstadt des gleichnamigen Distriktes im Osten Kenias, der an Somalia grenzt. In dem muslimisch geprägten Gebiet befindet sich auch „Dadaab“, eines der größten Flüchtlingslager der Welt. Bewohnt wird es hauptsächlich von somalischen Flüchtlingen, die vor dem Bürgerkrieg aus ihrem Heimatland geflohen sind. Doch die islamistische Al Shabaab Miliz ist auch hier aktiv und wird für mehrere Entführungen und Morde verantwortlich gemacht. Seit dem Vorgehen der kenianischen Armee gegen die Gruppierung im vergangenen Jahr ist es mehrfach zu gezielten Anschlägen gegen Christen gekommen. So wurden beispielsweise bei einem Anschlag auf eine Kirche in Garissa im vergangenen Juli 18 Menschen getötet (wir berichteten). Auch Abdi Welli hatte bereits mehrfach Morddrohungen erhalten. Der ehemalige Muslim hatte sich dadurch jedoch nicht in seinem christlichen Dienst beirren lassen.

Wahlen am 4. März

Angesichts der politischen Instabilität in der Region sowie der Aktivität extremistischer Muslime sehen Beobachter den bevorstehenden Wahlen in Kenia am 4. März mit großer Spannung entgegen. Anlass zur Sorge gibt vor allem

der anhaltende Druck der islamischen Minderheit auf die Regierung. So kam es 2011 bereits zu einer Verfassungsänderung, die unter anderem Scharia-Gerichte für zulässig erklärt. Es wird befürchtet, dass dieselben Gruppierungen die offizielle Einführung der Scharia in hauptsächlich von Muslimen bewohnten Landesteilen einfordern könnten; dies würde auch Abspaltungsbestrebungen vom Rest des Landes Vorschub leisten.

Beobachten und beten

Die Kirchen im mehrheitlich christlichen Kenia sehen sich durch die jüngsten Entwicklungen und das Machtstreben extremistischer muslimischer Gruppierungen vor große Herausforderungen gestellt. Das Land wird 2013 erstmals auf dem Weltverfolgungsindex von Open Doors geführt. Unter den Ländern, wo weltweit Christen um ihres Glaubens willen verfolgt werden, rangiert Kenia an 40. Stelle. Der Open Doors Koordinator für die Region: „Kenia befindet sich in einer entscheidenden Phase. Dies sind die ersten Wahlen nach der Verfassungsänderung, die neue Strukturen und neue Ämter geschaffen hat.“ Open Doors wird die weitere Entwicklung und den Ausgang der Wahlen genau beobachten.

Quelle: Open Doors.

Kolumbien: „Christen sind die Feinde der Revolution“

Sein Feindbild ist klar. Seine Worte sind es auch. Joaco, der Anführer der 32. Kompanie der FARC (Revolutionäre Streitkräfte Kolumbiens) in der kolumbianischen Provinz Putumayo spricht eine deutliche Sprache: „Christliche Versammlungen in der Region sind untersagt. Wenn ihr bleiben wollt, bitte, aber arbeiten müsst ihr etwas anderes.“ Das sagt er den Pastoren. Die meisten von ihnen sind ohnehin hauptberuflich Bauern. Um ihrem Anliegen Nachdruck zu verleihen, haben die Guerillakämpfer kürzlich in diesem Gebiet 12 Kirchen geschlossen. Unmissverständlich macht Joaco klar: „Das Evangelium darf nicht gepredigt werden.“

Christen sind die Feinde der Revolution

Die FARC verfolgt Pastoren von wachsenden Gemeinden. Christen predigen oft Werte, die denen der Revolution entgegengesetzt sind. Von Seiten der FARC wird immer wieder versucht, die Christen einzuschüchtern, da die Rebellen in

der Kirche ihren größten Feind sehen. Wird ein Kämpfer der FARC Christ, legt er seine Waffen nieder und beteiligt sich nicht mehr an den Guerillakämpfen. Das ist in der Vergangenheit sehr oft passiert. Die Kirche wächst hier schnell. Jede der von den Rebellen geschlossenen Kirchen hatte zwischen 70 und 100 Mitgliedern. Dazu kamen noch Kinder.

Für alle Rebellen ist es wichtig, die Region Putumayo zu kontrollieren. Die Gegend ist wirtschaftlich von Bedeutung, weil es dort Erdöl gibt. Außerdem floriert aufgrund der Nähe zu Ecuador und Peru der Drogenhandel. Neben der FARC nutzen auch andere illegal bewaffnete Gruppen das Gebiet für ihre Drogengeschäfte.

Christen treffen sich in Privathäusern

Weil Christen sich nicht mehr öffentlich versammeln dürfen, treffen sie sich nun in kleinen Gruppen in ihren Häusern, um gemeinsam in der Bibel zu lesen und zu beten. Trotz der Einschränkung finden sie Möglichkeiten, im Glauben zu wachsen. Die meisten von ihnen sind in den letzten zwei, drei Jahren zum Glauben gekommen. Die Rebellen versuchen, mehr über die Christen zu erfahren. Um besser über die Aktivitäten von Christen informiert zu sein, benutzen sie Spitzel, die sich als Zivilisten in die noch offenen Gemeinden begeben, um dort vor allem die Pastoren zu beobachten. Haben sie genug Informationen gesammelt, gehen sie auf den Pastor zu und schüchtern ihn ein. Manchmal begrenzen sie seine Arbeit nur, aber oft wird er aus seiner Gemeinde und seinem Ort vertrieben. So wird versucht, das Wachstum der Kirche zu verhindern.

„Wie lange können wir noch bleiben und wo gehen wir dann hin?“

Die FARC verbietet den Kirchen, Spenden einzunehmen, etwa den Zehnten, und bezichtigt die Kirche des Diebstahls. Sie versucht so, ein schlechtes Bild von der Kirche in der Öffentlichkeit zu zeichnen. Die meisten Christen in dieser Region, selbst die Pastoren, sind noch jung im Glauben. Angesichts zunehmender Spannungen in einem bewaffneten Konflikt stellen sich immer mehr von ihnen die Frage: Wie lange werden wir noch bleiben können? Die Gläubigen sind allesamt Bauern und wägen ihre Optionen ab. Einige von ihnen möchten jetzt schon gehen und alles hinter sich lassen, was auch bedeutet, das wenige, was als Lebensgrundlage dient, zurückzulassen. „Wenn ich jetzt gehe, wo gehe ich hin?“, ist eine Frage, die immer wieder zu hören ist.

10 Stunden mit Bus und Schiff zum nächsten Gottesdienst

Da in der Region selbst kein Gottesdienst veranstaltet werden darf, und den Christen viel Feindseligkeit entgegenschlägt, nehmen viele von ihnen nun weite Wege in Kauf. Sonntags reisen sie 10 Stunden mit Bus und Schiff, um einen Gottesdienst besuchen zu können. Immer wieder versuchen einige auch, zu Hause einen kleinen Gottesdienst zu feiern. Das ist aber gefährlich. So wurden neulich vier Pastoren von einem Spitzel entdeckt. Die Folge: Die bewaffneten Rebellen zwangen sie ins Exil.

*Name geändert.
Quelle: Open Doors.

Kuba: Pastoren misshandelt und verhaftet

Acht Mitglieder der nichtstaatlichen, karitativen „Pastoren für den Wandel" wurden am vergangenen Samstag in Bayamo, der Hauptstadt der ostkubanischen Provinz Granma, Opfer gezielter Übergriffe, berichtet die Internationale Gesellschaft für Menschenrechte (IGFM). Die Pastoren wurden bei einer öffentlichen Predigt auf einem Marktplatz misshandelt, bedroht und verhaftet. Zu Beginn der Übergriffe wurden die Pastoren von Schlägern in Zivil angriffen, so der Sprecher der Gruppe Pastor César Serrano. Kurz darauf griffen auch Polizisten in Uniform ein und attackierten die Pastoren mit Fäusten, einer Machete und einem Messer, so die IGFM.

„Sie schlugen die Pastoren und sagten, sie würden sie erstechen", so Daniela Serrano Acosta, die 12-jährige Tochter von Pastor César Serrano, die den Zwischenfall beobachtet hat. Fünf Polizeiautos brachten acht Mitglieder der „Pastoren für den Wandel" an einen bisher unbekannten Ort, vier weiteren „Pastoren für den Wandel" gelang nach Angabe von César Serrano die Flucht. „Die Polizei wollte es so aussehen lassen, als hätte ‚das Volk' etwas dagegen, dass wir öffentlich predigen", berichtete Pastor Serrano der IGFM.

Castro-Regime unterdrückt kirchliche Organisationen systematisch

Wie die IGFM erläutert, handelt es sich bei den „Pastoren für den Wandel" um eine wohltätige christliche Vereinigung, der die Regierung – wie allen Nichtregierungsorganisationen – die Registrierung verweigert. IGFM-Vorstandssprecher Martin Lessenthin kritisiert die systematische Repression so genannter „illegaler" kirchlicher Organisationen als „massiven Angriff auf

die Religionsfreiheit der kubanischen Bürger“. „Raúl Castro verweigert zahlreichen christlichen Organisationen die offizielle Genehmigung, sie dürfen weder Räumlichkeiten für ihre Gemeinden mieten, noch offiziell predigen“, so die IGFM weiter.

Obwohl Pastor Serrano versichert, dass die Gruppe nie die direkte Konfrontation mit dem Castro-Regime sucht, sind die „Pastoren für den Wandel“ seit ihrer Gründung im April 2012 Ziel zahlreicher Angriffe. „Die Polizei will Vorfälle provozieren, um uns einsperren zu können“, so Pastor Serrano. Im November 2012 beschlagnahmte die kubanische Polizei von den „Pastoren für den Wandel“ gesammelte Hilfsgüter, die für die Opfer des Hurrikans „Sandy“ bestimmt waren.

Quelle: IGFM.

Libyen: Koptischer Christ an Folter gestorben

IGFM: Zahlreiche Verhaftungen wegen angeblicher „Verbreitung des Christentums“

Der 45-jährige ägyptische Kopte Ezzat Hakim Attalah starb nach Angaben der Internationalen Gesellschaft für Menschenrechte (IGFM) am vergangenen Sonntag in einem Gefängnis in der ostlybischen Stadt Benghazi. Attalah war am 28. Februar mit vier weiteren Kopten wegen angeblicher „Verbreitung des Christentums“ verhaftet worden. Die IGFM beklagt unter Berufung auf Quellen vor Ort, dass er infolge von Folter in der Haft verstarb. Auch die größte ägyptische Tageszeitung, die staatliche „Al-Ahram“, spricht von der „Ermordung“ des Kopten.

Nach Angaben der IGFM sind in Libyen seit Februar zahlreiche ägyptische Christen verhaftet worden. Rund 100 ägyptische Kopten sollen zur Zeit wegen angeblicher „Verbreitung des Christentums“ oder „illegaler Einwanderung“ in libyschen Gefängnissen inhaftiert sein. In keinem der Fälle soll es Hinweise darauf geben, dass die Opfer tatsächlich in irgendeiner Weise missioniert hätten. Wie die IGFM betont, sei unabhängig davon auch das Recht auf Mission nach der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte der Vereinten Nationen ein Bestandteil des Rechtes auf Religionsfreiheit. In Libyen seien Kopten verhaftet worden, bloß weil sie eine einzelne Bibel und ein Heiligenbild in ihrem persönlichen Besitz hatten, so die IGFM weiter.

Die IGFM forderte die ägyptische Regierung auf, sich stärker für den Schutz ägyptischer Staatsangehöriger in Libyen einzusetzen. Der verstorbene Kopte hatte in Libyen legal gearbeitet und hinterlässt eine Witwe und zwei Kinder. In Kairo kam es nach Berichten über den Foltertod Attalahs zu Protesten vor der libyschen Botschaft in Kairo.

Quelle: IGFM.

Mali: Trügerische Ruhe

„Die Islamisten warten, bis die Franzosen wieder abziehen" – Christen meiden Norden und Osten des westafrikanischen Landes

Gegenwärtig leben im Norden und Osten von Mali keine Christen mehr. Rund 500 Katholiken haben die Region verlassen. Obwohl französische Truppen unter anderem wichtige Städte wie Kidal, Gao und Timbuktu kontrollieren, können Seelsorger, Ordensmänner und -frauen nicht in ihre Missionsstationen zurückkehren. Darauf haben Bruder Wilfried Langer vom Orden der Weißen Väter und Germain Arama, Priester und Ökonom der Diözese Mopti, bei einem Besuch des internationalen katholischen Hilfswerks „Kirche in Not" hingewiesen. Nach den Worten von Bruder Wilfried Langer ist die Lage im Norden und Osten von Mali unübersichtlich und trügerisch: „Regierung und Armee lassen eine Rückkehr von Seelsorgern und Schwestern nicht zu, weil sie eine der Geldquellen der Islamisten Geiselnahmen sind. Da werden viele Millionen Euro Lösegeld verlangt." Weiter erklärte Bruder Wilfried: „Die Führer der Islamisten haben sich hinter die Grenzen nach Algerien, Libyen und Mauretanien abgesetzt. Die warten, bis die Franzosen abziehen." Wilfried Langer, der aus Deutschland stammt, war von 1963 bis 2012 als Missionar in Mali tätig. In den zurückliegenden Jahrzehnten hat er zahlreiche Pfarreien betreut, Kirchen, Missions- und Pfarrhäuser gebaut.

Anfang 2012 waren im Norden Malis Kämpfe zwischen Tuareg und regulären Streitkräften ausgebrochen; in einer Region, die etwa doppelt so groß wie Deutschland ist. Den Tuareg schlossen sich islamistische Verbände an, die die Macht schnell an sich rissen. Die innerstaatliche Krise spitzte sich zu, als die Militärs die Regierung in Malis Hauptstadt Bamako stürzten. Weil das westafrikanische, strategisch bedeutsame Land drohte, komplett in die Hände islamistischer Kräfte zu fallen, griff Frankreich schließlich im Januar 2013 auf Seiten der malischen Armee militärisch in den Konflikt ein.

Im Januar 2013 hatte „Kirche in Not" dem malischen Bistum Mopti im Süden des Landes 40.000 Euro Soforthilfe für 326 Flüchtlingsfamilien gewährt. Das Geld wurde nach den Worten von Abbé Germain Arama für die

medizinische Erstversorgung der Flüchtlinge genutzt sowie für den Kauf von Medikamenten, Lebensmitteln und Decken. Auf dem Territorium der Diözese, die deutlich größer als Frankreich ist, leben rund 40.000 Katholiken. In sechs Großpfarreien sind gegenwärtig 22 Priester in der Seelsorge tätig. Bezogen auf das gesamte Land beträgt der Anteil der zumeist katholischen Christen in Mali nur ein Prozent. 80 bis 90 Prozent der 16 Millionen Einwohner sind Muslime, der Rest wird traditionellen afrikanischen Religionen zugerechnet.

Quelle: Kirche in Not Österreich.

Marokko: „Abtrünnige“ müssen sterben

99% der marokkanischen Bevölkerung sind muslimisch. Nichtmuslime werden hart bedrängt, insbesondere wenn sie aus muslimischen Familien stammen. Nach einem religiösen Gutachten verdienen sie den Tod. Sie sind auf die Fürsprache des Königs angewiesen. Das harte Vorgehen gegen Nichtmuslime erscheint vor dem Hintergrund der religiösen Situation in Marokko absurd: 99% der über 30 Millionen Einwohner gelten als (sunnitische) Muslime.

Fatwa: Tod für Apostasie

Im April 2013 sorgte eine Fatwa (islamisches Gutachten) für große Verunsicherung. Der Hohe Rat der Religionsgelehrten (Ulema) erklärte öffentlich, dass Apostaten mit dem Tod bestraft werden müssten. Nun wird zwar häufig vertreten, dass der „Abfall“ vom muslimischen Glauben gemäß Scharia die Todesstrafe nach sich zieht. Heute werden jedoch selbst in streng islamischen Ländern kaum Apostaten hingerichtet; wenn auch immer wieder Todesurteile gefällt werden, werden sie doch meistens nicht vollstreckt. Rechtlich ist die Fatwa auch nicht verbindlich – der Hohe Rat hat nur beratende Funktion–, so dass im Moment niemand befürchten muss, wegen Glaubenswechsels zum Tod verurteilt zu werden. Dennoch ist der scharfe Ton der Fatwa sehr beunruhigend. Der Hohe Rat der Religionsgelehrten ist die höchste religiöse Autorität in Marokko. Dessen Gutachten haben eine starke Signalwirkung und beeinflussen Gesellschaft ebenso wie Behörden. Die Fatwa ebnet einer zunehmenden Verfolgung die Bahn. Ein marokkanischer Konvertit, der in der Hauskirchenbewegung in Marrakesch aktiv ist, berichtet bereits jetzt von stärkerer Überwachung durch die Geheimpolizei. Die Christen fühlen sich bedroht und schutzlos. Wer sich vom Islam abwendet, hat es schwer; der Christ Jamaa Ait Bakrim muss sieben Jahre Gefängnis absitzen.

König könnte gegensteuern

Der König könnte hier gegensteuern. Wir fordern ihn auf, sich öffentlich hinter seine nichtmuslimischen Staatsbürger zu stellen und in seiner Rede zum Ende des Fastenmonats Ramadan zu betonen, dass auch sie loyale Bürger Marokkos sein können.

Autor: Max-Peter Stüssi. Quelle: Christian Solidarity International.

Nigeria: Christliche Mädchen verschleppt und islamisiert

Schulen im Fadenkreuz der Boko Haram

Die „Northern Christian Association of Nigeria (CAN)“ warnt in einer Verlautbarung, die dem Fidesdienst vorliegt, vor der Verbreitung eines neuen Phänomens: christliche Minderjährige werden verschleppt und müssen zum Islam konvertieren. Die Mädchen werden oft in den Wohnungen eines Emirs oder radikaler Religionsvertreter festgehalten, die zum Teil in Verbindung mit der Boko-Haram-Sekte stehen. CAN betreut im Auftrag von Eltern betroffener Mädchen bereits fünf solcher Fälle. „Wenn Angehörige Anzeige bei der Polizei erstatten, dann hören sie oft, dass man nichts tun könne. Es entsteht der Verdacht, dass die Polizei sich der Mittäterschaft schuldig macht“, so Daniel Babayi, Sekretär der CAN.

Christen befinden sich im Norden Nigerias im Fadenkreuz der radikalislamischen Boko-Haram-Sekte, die einen islamischen Staat errichten will. Seit Monaten kommt es immer wieder zu terroristischen Anschlägen auf Kirchen und Morden an christlichen Gläubigen. Vertreter der Boko-Haram sollen öffentlich erklärt haben, dass „die Entführung von christlichen Frauen zu den neuen Maßnahmen gegen Christen im Norden Nigerias gehört, damit diese die Region verlassen“.

Zu den Hauptzielen der Gruppe gehören Schulen. Anfang Juli kamen über 40 Personen, größtenteils Schüler, bei einem Anschlag auf ein Internat in Yobe ums Leben. Bei einem weiteren Anschlag auf eine Schule wurde in jüngster Vergangenheit ein Schlafsaal in Brand gesteckt, in dem Schüler schliefen. Diejenigen, denen die Flucht vor dem Feuer gelang, wurden kaltblütig erschossen. Der Anführer der Boko-Haram, Abubakar Shekau, forderte öffentlich zu weiteren Anschlägen auf Schulen auf „die die westliche Erziehung verbreiten“. Zur Bekämpfung der Gewalt der Boko-Haram-Sekte wurde vor zwei Monaten in den nigerianischen Staaten Borno, Yobe und Adamawa, wo die Bedrohung am größten ist, der Ausnahmezustand ausgerufen. (PA)

Quelle: AKREF.

Nigeria: Morde an Christen durch Boko Haram

Internationaler Strafgerichtshof schreibt islamisch-extremistischer Sekte 1200 Tote zu

Verbrechen gegen die Menschlichkeit wirft der Internationale Strafgerichtshof in Den Haag der inzwischen verbotenen islamisch extremistischen Sekte Boko Haram vor. Nach Ermittlungen des Gerichtshofes sind in den vergangenen vier Jahren bei „systematischen und zahlreichen Anschlägen" mindestens 1200 Menschen ums Leben gekommen. Ausmaß und Intensität der Anschläge hätten im Lauf der Zeit zugenommen. Das gab die Chefanklägerin Fatou Bensouda jetzt bekannt. Der Internationale Strafgerichtshof wertet in seinem Bericht Statistiken bis zum Dezember 2012 aus. Zusätzliche und weiterführende Ermittlungen werden erwogen. Gleichzeitig prüft das Gericht, ob die bislang unternommenen Anstrengungen der Regierung in Nigeria ausreichen, um Anschläge zu verhindern und Täter einer gerechten Strafe zuzuführen.

Der Internationale Strafgerichtshof in Den Haag ahndet Vergehen gegen die Menschlichkeit, Kriegsverbrechen und Völkermorde, wenn die Gerichte eines Landes sie nicht strafrechtlich verfolgen.

Pastor teilt Einschätzung des Strafgerichtshofes

Auch Pastor Ayo Oritsejafor, der Präsident der Christlichen Allianz von Nigeria, spricht von zunehmenden und immer heftiger werdenden Anschlägen. „In meiner ersten Amtszeit wurden mehr als 3000 Christen getötet, davon im vergangenen Jahr allein durchschnittlich 100 pro Monat. Im März 2010 wurden in einer Nacht 500 Christen bei Angriffen auf ihre Dörfer umgebracht, ein Jahr später verloren wir innerhalb von 48 Stunden mehr als 500 Kirchen, Tausende von Häusern und Geschäften. 2012 starben ungefähr 70 Prozent der weltweit getöteten Christen im Norden Nigerias", fasst Oritsejafor zusammen. Er forderte die islamischen Führer der Provinzen im Norden des Landes dazu auf, die Anschläge scharf zu verurteilen und falschen Koranauslegungen entgegenzutreten.

Trotz Verbot wütet Boko Haram weiter

Doch die Boko Haram lässt sich nicht einfach zurückdrängen. Ende Juli fanden in Kano und in Borno Anschläge statt, bei denen etliche Christen ums Leben kamen. Beide Attacken sollen auf das Konto der Sekte gehen, die jegli-

che Gesprächsangebote ablehnt. Jugendliche Einwohner haben nun in Borno mit Nachbarschaftswachen reagiert und versuchen so, weitere Anschläge zu verhindern. Bischof Ransom Bello, der Vorsitzende der örtlichen Christlichen Allianz, warnt allerdings davor, die Jugendlichen mit Waffen auszustatten. „Als Christen glauben wir nicht an Vergeltungsschläge oder an Gewalt. Die Wahrheit ist, dass wir es nicht allgemein mit Muslimen zu tun haben, die Christen bekämpfen. Es ist eine kleine fanatische Gruppe, die gegen uns kämpft. Wir tun unser Bestes, die Leute ins Gebet zu führen, rufen sie auf, wachsam zu sein und arbeiten zusammen, um unsere Angreifer abzuwehren.“ Tausende von Menschen fliehen aus dem Norden Nigerias. Allein im Juni wurden 6000 Flüchtlinge gezählt, die in den benachbarten Niger gegangen sind.

Auf dem Weltverfolgungsindex von Open Doors, einer jährlichen Rangliste der Länder, in denen Christen weltweit am stärksten bedroht werden, belegt Nigeria aktuell Platz 13. Open Doors unterstützt Christen im verfolgten Norden des Landes mit Schulungen, Material und Projekten zur Existenzsicherung.

Quelle: AKREF.

Nordkorea: Christen in Arbeitslagern

Es wird angenommen, dass bis zu 70.000 Christen in Arbeitslagern gefangen gehalten sind. Sie werden dort brutal behandelt, gefoltert und arbeiten sich zu Tode. Viele der Gefangenen verhungern oder sterben an Erschöpfung. Außerhalb der Gefangenenlager gibt es eine geschätzte Zahl von 400.000 Christen im Untergrund.

Quelle: Barnabas Fund.

Nordkorea: Sorge um inhaftierten US-Christen

Missionarischer Reiseveranstalter wegen „Aufruf zum Umsturz“ verurteilt

Ein in Nordkorea inhaftierter US-amerikanischer Christ ist vom Straflager in ein Krankenhaus verlegt worden. Die Angehörigen des 45 Jahre alten Kenneth Bae machen sich große Sorgen um seine Gesundheit. Der gebürtige Südkoreaner leidet an Diabetes sowie Herz- und Leberkrankheiten. Wenn er nicht bald freikomme, müsse man um sein Leben fürchten, sagte seine Schwester Terri Chung bei einer Mahnwache am 10. August in Seattle (Bundesstaat Washington). Bae, der in China ein Touristikunternehmen leitete und Gruppen-

reisen in das kommunistisch regierte Nachbarland durchführte, war im November festgenommen worden. Ihm wurde vorgeworfen, dass er die Reisen genutzt habe, um zu evangelisieren. So habe er zu Gebeten für eine politische Wende in Nordkorea aufgerufen. Dies deutete das Regime als Aufruf zum Umsturz und verurteilte ihn im Mai zu 15 Jahren Lagerhaft. Nach Angaben seine Gemeindepastors, Eugene Cho (Seattle), will Bae allen Menschen „die Liebe Christi“ bringen.

Jimmy Carter soll in Pjöngjang vermitteln

Bae ist verheiratet und hat drei Kinder. Seine Familie setzt jetzt ihre Hoffnung auf den früheren US-Präsidenten Jimmy Carter. Der 88-jährige Baptist soll sich bei einem Privatbesuch in der nordkoreanischen Hauptstadt Pjöngjang für Baes Freilassung einsetzen. Er war bereits früher in ähnlicher Mission erfolgreich. Vor zwei Jahren kam nach seiner Vermittlung der in Nordkorea inhaftierte US-Bürger Eddie Jun Young Su frei. Ihm waren Verbrechen gegen die staatliche Ordnung zur Last gelegt worden. Südkoreanischen Medienberichten zufolge hatte Jun ebenfalls die christliche Botschaft verbreitet.

Schärfste Christenverfolgung

Nordkorea gilt als das Land mit der schärfsten Christenverfolgung. Die Zahl der Christen wird auf bis zu 400.000 geschätzt; etwa 70.000 sollen sich in Straf- und Arbeitslagern befinden. Sie gelten als Staatsfeinde, wenn sie Gott verehren und nicht den Diktator Kim Jong-Un sowie dessen Vater Kim Jong Il (1941–2011) und Großvater Kim Il Sung (1912–1994). Offiziellen Angaben zufolge sind von den 24 Millionen Einwohnern etwa 12.000 Protestanten und 800 Katholiken. Es gibt vier staatlich anerkannte Kirchen.

Quelle: idea.

Pakistan: Wohnungen von Christen brennen

Angebliche Blasphemie: hundert Wohnungen von Christen in Lahore in Brand gesteckt, ein evangelischer Bischof verletzt

Rund 3.000 aufgebrachte Muslime überfielen am heutigen 9. März Wohnungen von rund hundert christlichen Gläubigen im Stadtviertel Badami Bah in Lahore in Brand gesteckt. Auslöser für den Überfall war ein Fall angeblicher Blasphemie. Die aufgebrachte Menschenmenge schmiss auch mit Steinen auf

die Polizei, wobei mehrere Beamte verletzt wurden, die vor Ort eingreifen wollten, um die Lage zu beruhigen. Wie aus ersten Informationen hervorgeht, sollen dabei zwischen 120 und 140 Christen Brandverletzungen erlitten haben (darunter Männer, Frauen und Kinder). Einige davon werden in Krankenhäusern behandelt. Unter den Verletzten befindet sich auch der Bischof Akram Gill, von der evangelisch-christlichen Kirche in Pakistan, der ebenfalls vor Ort die Lage beruhigen wollte. Bereits, gestern Abend nach dem islamischen Freitagsgebet wurde mit der „Jagd auf den der Blasphemie beschuldigten" begonnen, was dazu geführt hatte, dass rund 150 Familien des Stadtviertels, darunter Kinder und Frauen, auf der Flucht vor Lynchjustiz aus dem Viertel flohen.

Der angeblichen Blasphemie wird der Christ Savan Masih (auch „Bubby" genannt) beschuldigt, den die Polizei vor zwei Tagen festnahm, nachdem er auf der Grundlage des Artikels Nr. 295c des pakistanischen Strafgesetzbuchs (der so genannte Blasphemieparagraph), der die Beleidigung des Propheten Mohammed bestraft, angezeigt worden war. Wie Beobachter dem Fidesdienst berichten, ist die Anklage wegen Blasphemie falsch. Chandar Mashi, der Vater des Beschuldigten, dementiert, dass sein Sohn den Propheten beleidigt hat. Er habe den Propheten immer zutiefst verehrt. Der Apostolische Administrator von Lahore, Bischof Sebastian Shaw (ofm), erklärt im Gespräch mit dem Fidesdienst: „Wir verurteilen solche Gesten der Gewalt und bitten die Regierung um Garantien für die Sicherheit der Bürger, insbesondere der religiösen Minderheiten. Es gibt Personen, die Selbstjustiz verüben wollen und glauben, dass die Gesetze für sie nicht gelten. Diese Episode, von der unsere Stadt betroffen ist, ist sehr traurig. Die Menschen sind in ihren eigenen Wohnungen nicht sicher. Wir sprechen den betroffenen Familien unsere Solidarität und Verbundenheit aus. Mitarbeiter der Caritas sorgen bereits dafür, dass die Betroffenen Unterkunft finden. In diesem Land muss noch viel getan werden, damit es Frieden und Harmonie geben kann". Der Justizminister der Provinz Punjab, Rana Sanaullah, betont unterdessen: „Es gibt überhaupt keinen Grund für diese Gewalt, insbesondere wenn man bedenkt, dass der Beschuldigte bereits festgenommen wurde." „Wir werden Ermittlungen im Zusammenhang vandalischer Handlungen auf den Weg bringen", so der Minister weiter, „und alle, die betroffen sind, werden innerhalb von fünf Tagen Schadenersatzzahlungen für die an ihrem Besitz verursachten Schäden erhalten".

Quelle: AKREF.

Pakistan: „Pakistanische Christin freilassen“

Asia Bibi ist wegen angeblicher Gotteslästerung zum Tode verurteilt

Der Unionsfaktionsvorsitzende Volker Kauder setzt sich für die zum Tode verurteilte pakistanische Christin Asia Bibi ein. Die Mutter von fünf Kindern wurde 2009 wegen angeblicher Gotteslästerung verurteilt. Vor kurzem wurde die seit 2010 inhaftierte Frau in das Zentralgefängnis von Multan in der Provinz Punjab verlegt. Die Stadt ist fünf Autostunden von ihrem Heimatort entfernt; daher könne ihre Familie Bibi nicht mehr richtig betreuen. Sie sei krank und erhalte keine ärztliche Versorgung. Ihr Leben sei daher in Gefahr. Kauder appelliert an die pakistanische Regierung, Bibi freizulassen und für ihre Sicherheit zu sorgen.

Keine fairen Urteile für Christen

Weltweit hätten sich hunderttausende Menschen für sie eingesetzt, darunter der emeritierte Papst Benedikt XVI. Die Christin sei verurteilt worden, weil sie angeblich schlecht über den Propheten Mohammed gesprochen habe. Doch Frau Bibi habe diese Vorwürfe immer bestritten, und ein gerichtsfester Nachweis sei nie erbracht worden. Laut Kauder konnte sie als Christin im muslimisch geprägten Pakistan nicht auf ein faires Urteil hoffen.

Blasphemiegesetze abschaffen

Ihr Schicksal stehe stellvertretend für das von mehr als 1.200 nachweislich auf Grundlage der Blasphemiegesetze verurteilten Menschen. Die 1991 in Kraft getretenen Gesetze stellen die Beleidigung des Islam und des Propheten Mohammed unter Strafe. Vielfach werden sie laut Kauder auch als Grundlage für Urteile in nachbarschaftlichen Auseinandersetzungen missbraucht. Schon die Anklage könne Hass und Gewalt gegen Familien und ganze Dörfer auslösen. Pakistanische Politiker wie Minister Shabhaz Bhatti oder Gouverneur Salman Taseer, die sich gegen die Blasphemiegesetze ausgesprochen hatten, wurden 2011 wegen ihres Einsatzes ermordet. Kauder fordert die pakistanische Regierung auf, die von ihr unterzeichneten internationalen Vereinbarungen über die Menschenrechte einzuhalten und die Religionsfreiheit auch Nichtmuslimen zu gewähren. Die Blasphemiegesetze müssen schnells-

tens gestrichen werden. Von den 174 Millionen Einwohnern Pakistans sind etwa 95 Prozent Muslime, zwei Prozent Christen sowie zwei Prozent Hindus und der Rest Sikhs, Buddhisten und Anhänger anderer Religionen.

Quelle: idea.

Pakistan: Christliche Kinder diskriminiert

An den staatlichen Schulen in Pakistan werden christliche Kinder diskriminiert. Christliche Schulen bieten einen Ausweg – selbst Muslime schicken ihre Kinder dorthin. Das Leben in den Slums von Karatschi ist hart. Umso wichtiger ist es, Kindern eine gute Ausbildung zu ermöglichen, damit sie eine Chance auf ein besseres Leben haben. Die Qualität des Unterrichts an staatlichen Schulen ist jedoch nicht sehr gut, und christliche Kinder haben es besonders schwer, da sie häufig Diskriminierungen ausgesetzt sind. Für diese Kinder leitet Pastor Shahbaz Latif (Name geändert), unser Projektpartner in Karatschi, zwei christliche Slum-Schulen. Bald soll eine Dritte dazukommen.

Eine dieser Schulen befindet sich im Obergeschoss des Hauses von Pastor Latif. „Die Räume sind sehr klein und nicht ausreichend ausgestattet“, erzählt Dr. Felix Kuhn, CSI-Stiftungsrat, der im März 2013 das Projekt in Pakistan besuchte. Weil die 500 Schüler nicht alle in die Räume passen, läuft der Schulbetrieb in drei Schichten. Die letzten Schüler verlassen das Gebäude erst am Abend. Die Schüler der neuen St.-Simon-Gulshan-Schule haben es da etwas besser. Die Klassenzimmer sind einfach eingerichtet, aber kindgerecht und sauber. Die bunten Tische und Stühle vermitteln einen fröhlichen Eindruck. Alle Kinder tragen eine Schuluniform, damit die Unterschiede zwischen Arm und Reich nicht so eine große Rolle spielen.

Als Dr. Kuhn die Schule besuchte, war gerade Zeugnistag. „Die Kinder bekamen ihre Zeugnisse, und wer besonders gut abgeschnitten hat, bekam auch eine Medaille“, erzählt er. Nicht nur die Lehrkräfte seien sehr motiviert, auch die Schüler wollen gute Noten erzielen. Die christlichen Schulen sind sehr wichtig für die Slumkinder. Auch praktische Dinge lernen sie dort: Während überall auf den Straßen Dreck und Unrat liegt, ist es auf dem Schulgelände sauber. „Die Kinder lernen Hygiene und Sauberkeit. Das kommt auch ihrer Gesundheit zugute“, so Dr. Kuhn. Wer das Schulgeld nicht aufbringen kann, zahlt so viel, wie er eben kann. Aufgenommen werden sowohl christliche als auch muslimische Kinder. Die christliche Schule hat einen so guten Ruf, dass sogar manche Muslime das Schulgeld zahlen und ihre Kinder dorthin schicken, obwohl auch das Fach Religion auf dem Stundenplan steht. „Für die Kinder ist es gut, dass auch Muslime zur Schule kommen. Das fördert das Zu-

sammenleben im Alltag, baut Vorurteile auf beiden Seiten ab und verbessert nicht zuletzt das Sicherheitsgefühl der christlichen Kinder“, sagt Dr. Kuhn. Wenn auch muslimische Kinder die christliche Schule besuchen, muss man sich weniger vor Anschlägen fürchten.

Quelle: CSI.

Russland: Anstieg der Gesetzesanträge mit Auswirkung auf die Religionsfreiheit

Seit Präsident Vladimir Putin im Mai 2012 ins Präsidentenamt zurückgekehrt ist, ist ein Ansteigen der Gesetzesinitiativen mit Auswirkungen auf die Religionsfreiheit zu beobachten. Dies scheint teilweise auf die Tätigkeit des Komitees für soziale Vereinigungen und religiöse Organisation der Duma zurückzuführen zu sein, seit dem die Liberaldemokratische Partei von Vladimir Schirinovsky den Vorsitz übernommen hat. Doch nicht alle Anträge bedeuten Einschränkungen, und es ist in manchen Fällen durchaus eine Bereitschaft zu Abänderungen in Richtung größerer Religionsfreiheit zu erkennen. Über einen vom vorgenannten Komitee eingebrachten Gesetzesantrag zur Regelung religiöser Versammlungen muss die Duma noch abstimmen. Die am 7. Juni 2013 als Reaktion auf eine Entscheidung des Verfassungsgerichtshofs vorgeschlagenen Änderungen sind teilweise positiv: Gottesdienste in Privatwohnungen sollen keiner vorherigen Genehmigung bedürfen. Dennoch bleibt ein gewisser Grad an Unsicherheit bezüglich öffentlich zugänglicher Gottesdienste in gemieteten Räumen.

Manche Staatsbeamte an verschiedenen Orten behindern weiterhin Gottesdienste in Privaträumen oder gemieteten Räumen. Doch trotz eines allgemeinen Trends in Richtung strengerer Restriktionen wurden in der letzten Zeit nicht alle Gesetzesanträge, die eine negative Auswirkung auf die Religionsfreiheit gehabt hätten, angenommen. Die bedenklichste dieser Initiativen scheint ein Ende Juni beschlossenes Gesetz zu sein, das die „Beleidigung religiöser Gefühle“ zum strafrechtlichen Tatbestand macht. Wie die Erfahrung mit gegen Blasphemie gerichteten Gesetzen in anderen Staaten lehrt, ist durch die vage Formulierung dieses Gesetzes Missbrauch keineswegs ausgeschlossen. Es bleibt abzuwarten, inwieweit dieses Gesetz dazu missbraucht wird, die öffentliche Äußerung religiöser und nicht religiöser Weltanschauungen einzuschränken, wenn diese von Vertretern einer anderen Weltanschauung, insbesondere der Russisch Orthodoxen Kirche, als beleidigend empfunden werden.

Quelle: Forum 18.

Saudi-Arabien: Harte Strafen für Mithilfe zum Religionswechsel

Zwei Männer werden ausgepeitscht und kommen ins Gefängnis

In Saudi-Arabien sind zwei Männer mit Auspeitschen und Haft bestraft worden, weil sie einer Muslimin geholfen haben, den christlichen Glauben anzunehmen. Ein Gericht in der Stadt al-Chubar verurteilte einen Libanesen zu 300 Peitschenhieben und sechs Jahren Gefängnis und einen saudischen Mann zu 200 Hieben und zwei Jahren Haft. Sie arbeiteten in einer Versicherung und hatten einer Kollegin beigestanden, die aus Sicherheitsgründen nur als Maryam bekannt wurde. Sie hatte nach eigenen Angaben einen Traum, in dem ihr Gott gesagt habe, dass Jesus sein Sohn sei. Weil der Religionswechsel von Muslimen in Saudi-Arabien streng verboten ist, musste die Frau vor Verfolgung fliehen. Die Männer halfen ihr, ins benachbarte Bahrain zu entkommen. Von dort aus reiste sie nach Schweden, wo ihr Anfang dieses Jahres Asyl gewährt wurde. Sie beschuldigte die saudische Monarchie unter anderem, sie zum Hass auf das Judentum und Christentum angestachelt zu haben. Erst durch ihren Übertritt zum Christentum habe sie zum Frieden gefunden.

Das strengste islamische Land

Saudi-Arabien gilt als das strengste islamische Land. Jedes christliche Symbol, der Kirchenbau sowie die öffentliche Ausübung des christlichen Glaubens sind verboten. Auch Christen, die sich privat zum Gebet treffen, begeben sich in Gefahr. Die wahabitische Ausrichtung des Islam ist Staatsreligion; ihm gehören 92,4 Prozent der 26 Millionen Einwohner an. Christen stellen 5,4 Prozent. Sie sind fast ausschließlich unter den acht Millionen Gastarbeitern zu finden.

Saudi Arabien: Es ist an der Zeit, dass die USA die Verletzung der Religionsfreiheit in Saudi Arabien verurteilt

Dr. M. Zuhdi Jasser, stellvertretender Vorsitzender der US Kommission für internationale Religionsfreiheit (USCIRF), bezeichnete Saudi Arabien letzte Woche als das „Vorzeigeland“ für religiöse Restriktionen und brachte seine Enttäuschung über das Zögern der USA zum Ausdruck, das wahabitische sunnitische Königreich zu verurteilen. Saudi Arabien steht auf Empfehlung

der USCIRF seit 2004 auf der vom US-Außenministerium geführten Liste der Länder, die Anlass zu besonderer Besorgnis geben („Country of Particular Concern“, kurz „CPC“). Dennoch verzichten die USA darauf, Sanktionen zu verhängen. Zur Illustration des Versagens Washingtons wies Dr. Jasser auf die kürzlich erfolgte Verurteilung des Internetaktivisten Raef Badawi durch ein Strafgericht in Djiddah hin. Der Aktivist wurde wegen angeblicher Beleidigung des Islams und Verletzung des saudischen Gesetzes gegen die Computerkriminalität zu sieben Jahren Gefängnis und 600 Hieben verurteilt. „Das einzige Vergehen von Herrn Badawi scheint darin zu bestehen, dass er eine Internetplattform für Debatten über religiöse Themen in Saudi Arabien eingerichtet hat, wozu er aufgrund des Völkerrechts berechtigt ist“, erklärte der Vorsitzende der USCIRF, Robert George. Urteile dieser Art sind in Saudi Arabien an der Tagesordnung.

Im Mai berichtete die englischsprachige Saudi Gazette, dass ein libanesischer Christ, der angeklagt war, einer saudischen Frau geholfen zu haben, sich zum Christentum zu bekehren, von einem saudischen Gericht zu sechs Jahren Gefängnis und 300 Hieben verurteilt wurde. Im Februar waren 53 äthiopische Christen in Saudi Arabien verhaftet worden, weil sie sich in der Mietwohnung eines Landsmannes zum Gottesdienst versammelten. Sie wurden beschuldigt, sie hätten versucht, Muslime zum Christentum zu bekehren.

Die saudi-arabische Königsfamilie hält es für ihre Pflicht, die zwei heiligsten Städte des Islams, Mekka und Medina, zu schützen und die strenge wahabitische Schule des sunnitischen Islams zu verbreiten. Diese tendiert dazu, militante Islamisten hervorzubringen und fördert die Einschränkung der Religionsfreiheit für Minderheiten. Mehr als die Hälfte der 19 Flugzeugentführer vom 11. September 2001 stammten aus Saudi Arabien. Weder die Regierung noch das saudische Grundgesetz sehen Religionsfreiheit vor. Im Gegenteil, alle Bürger sind an die Auslegung des Scharia-Rechts durch die Regierung gebunden. Es gibt mehr als 1,5 Millionen ausländische Christen im Land. Die meisten von ihnen sind Katholiken. Sie dürfen nur zu Hause beten oder Gottesdienst feiern, doch die Religionspolizei des Königreichs ist dafür bekannt, auch gegen private Gottesdienste hart vorzugehen. Muslimen ist es nach saudischem Recht verboten, ihre Religion aufzugeben und jede Missionstätigkeit für andere Religionen ist ebenfalls verboten. Sowohl auf Blasphemie als auch auf den Abfall vom Islam steht die Todesstrafe. Während es in Kuwait, Oman, Bahrain, Katar, im Jemen und in den Vereinigten Arabischen Emiraten Kirchen gibt, sind in Saudi Arabien keinerlei nicht-islamische Gottesdienststätten erlaubt. Saudi Arabien versucht auch, andere Nationen auf der Arabischen Halbinsel zu beeinflussen. Im März berichtete das Middle East Forum, dass Sheikh Abdul Aziz bin Abdullah, der Großmufti von Saudi Arabien, erklärt hat, es sei „notwendig alle Kirchen in der Region zu zerstö-

ren“. Die Hauptrolle des Großmuftis besteht darin, Fatwas (Gutachten) über religiöse und soziale Angelegenheiten zu erstellen, die einen massiven Einfluss auf die saudische Gerichtsbarkeit haben. Er ist die höchste Autorität für islamisches Recht im Geburtsland des Islams und deshalb kann eine derart provokante Aussage von ihm weitreichende Auswirkungen haben. Dennoch wurde diese von keinem einzigen westlichen Land verurteilt.

Die saudische Regierung versucht, die Unterdrückung der Religionsfreiheit mit dem Kampf gegen radikale Muslime zu rechtfertigen. „Das Königreich gibt vor, eine Art Opfer dieser konservativen Bewegung zu sein“, sagte Dr. Jasser in dem Interview: „Sie sagen, ‚wenn wir uns zu schnell bewegen, wird die Monarchie von einem islamischen Regime abgelöst‘.“ Anderseits, so Jasser, nährt das Regime „diese Ideologien, erschafft das radikale Monster und nimmt dieses dann zum Anlass, um die Diktatur und Unterdrückung des Rechts auf freie Meinungsäußerung und insbesondere der Religionsfreiheit zu legitimieren.“ Vor vielen Jahren versprach die saudische Regierung eine Reform der Schulbücher. In Wirklichkeit indoktriniert das Schulsystem des Königreichs die Kinder nach wie vor mit Hass und Aufwiegelung. In einem vom Unterrichtsministerium herausgegebenen Schulbuch für die 9. Klasse heißt es, „Die Juden und die Christen sind die Feinde der Gläubigen und können die Muslime nicht akzeptieren“. In einem Schulbuch für die 8. Klasse heißt es: „Die Affen sind die Menschen des Sabbats, die Juden; und die Schweine sind die Ungläubigen aus der Gemeinschaft mit Jesus, die Christen.“

Während Saudi Arabien einer der Staaten ist, in dem die Religionsfreiheit am massivsten verletzt wird, gründete König Abdallah ein nach ihm benanntes Zentrum für religiösen Dialog in Wien, und auf seine Einladung fand 2008 eine Konferenz zum Thema interreligiöser Dialog in Spanien statt. Die USCIRF hat empfohlen, den unbefristeten Verzicht auf Sanktionen durch einen mit 180 Tagen befristeten Verzicht zu ersetzen. Doch dieser Aufruf verhallte ungehört. „Die Religionsfreiheit in Saudi Arabien war und ist in den bilateralen Beziehungen keine Priorität für die USA und daher hat die US-Regierung keine Rechenschaft über die Umsetzung der Reformen von der saudischen Regierung gefordert“, heißt es im Bericht der Kommission für 2013.

„Das absolute Regime in Saudi Arabien fühlt sich sicher, dass es ungestraft tun kann, was immer es will“, erklärte Ali Alyami, der geschäftsführende Direktor des Zentrums für Demokratie und Menschenrechte in Saudi Arabien (das seinen Sitz in den USA hat) gegenüber dem Nachrichtendienst CNS-News.com. Alyami weiter: „Das ist darauf zurückzuführen, dass das saudische Herrscherhaus sich auf Lobbyisten, Universitäten, große Medienunternehmen, Think Tanks und viele Kongressabgeordnete sowie Großunternehmen stützen kann, damit die Dinge in Washington und in anderen westlichen

Hauptstädten in seinem Sinn laufen. Saudi Arabien verfügt über Reichtum und ist für die USA von strategischer Bedeutung, unter anderem wegen seiner Ölreserven und weil es in der Lage ist, Washington bei der Pflege guter Beziehungen mit der islamischen Welt zu unterstützen, und nicht zuletzt wegen der gemeinsamen Opposition gegenüber dem Iran. Das Versäumnis der USA, die Verletzung der Menschenrechte und Religionsfreiheit in Saudi Arabien anzusprechen liegt laut Ali Alyami keineswegs daran, dass Washington dazu nicht in der Lage wäre, sondern am mangelnden Willen.

Quelle: Bericht der Kommission für Religionsfreiheit der Weltweiten Evangelischen Allianz („WEA-RLC Research and Analysis Report").

Sudan: Christen des Nuba-Volkes

Häuser, Schulen, Ernten durch Bomber aus dem Norden zerstört

Die etwa 90 Stämme vom mehrheitlich christlichen Volk der Nuba leiden schwer unter dem Beschuss durch die eigene Regierung. Vor der Teilung des Landes in Nord- und Südsudan im Juli 2011 kämpften viele aus ihren Reihen für die Unabhängigkeit des Südens mit. Die Volksbefreiungsarmee SPLM-N wollte für die Nuba sogar die Selbstbestimmung erstreiten, wurde jedoch von der Armee aus Khartum niedergeschlagen. Das Gebiet der Nuba wurde bei der Teilung des Landes dem muslimischen Norden zugesprochen. Im Bemühen, die SPLM komplett auszulöschen, führt die Regierung des Nordens bis heute gegen sie Krieg.

Leidtragende sind die Nuba, deren Ernte, Gebäude und Hütten u. a. mit Brandbomben systematisch zerstört werden. Sie sollen ausgehungert werden. Dringend benötigte Hilfslieferungen mit Lebensmitteln und Medikamenten verhindert die Regierung entgegen anderslautenden Zusagen. Zehntausende der Nuba sind bereits zu Fuß in den Südsudan geflohen. Die Christen im Norden fühlen sich verlassen und von der weltweiten Christenheit vergessen. Open Doors Mitarbeiter haben sie kürzlich während einer dreitägigen Konferenz zur Stärkung der Christen besucht. Hier ist ihr Bericht:

Mehr als überleben: Überwinden!

Noch während unseres Besuches wurden 25 Menschen durch Bomben getötet, 18 Häuser zerstört. Die Gesichter der Menschen sind gezeichnet von Hunger und dem Schmerz über den Tod von Angehörigen. Doch nicht einer bittet uns um Essen. Da gerade Saatzeit ist, sind viele auf den Feldern. Sie

säen und pflanzen auf die Gefahr hin, dass alles beim nächsten Bombardement zerstört wird. Es fehlt ihnen allerdings an ausreichend Saatgut. Open Doors hat in der Vergangenheit den Bau von Schulen unterstützt, doch die Klassen werden derzeit in Grashütten abgehalten, denn die sind für die Bomberpiloten kaum zu erkennen.

Seit 1990 unterstützt Open Doors die lebendige Gemeinde der Nuba. Unser Besuch fiel mit der Abschlussfeier von 17 Studierenden des theologischen Kollegs der Sudan Church of Christ (SCOC) zusammen und wir konnten entdecken, warum die Gemeinde so stark ist: Selbst in dieser schwierigen Zeit geht die Ausbildung von Leitern weiter. Überleben ist wichtig. Überwinden aber bringt Frucht. Mehr als 80 Pastoren wurden bereits ausgebildet.

„Vergesst uns nicht! Es gibt eine Gemeinde in Nuba!“

Obwohl die Gemeinden durch die Abwanderung der Flüchtlinge und die riesige Not vor schier unlösbaren Aufgaben stehen, hören sie nicht auf, die muslimische Bevölkerung mit dem Evangelium zu erreichen. Die dreitägige Konferenz bestärkt sie darin. „Wir alle wissen, was Angst ist. Wenn wir aber der Angst nachgeben, werden wir aufhören, das Evangelium zu verkünden. Wir müssen trotz aller Widerstände damit fortfahren“, bestätigt einer der gut 50 teilnehmenden Leiter. „Sagt den Christen, dass sie uns nicht vergessen sollen. Es gibt eine Gemeinde in Nuba!“

Quelle: AKREF.

Somalia: Witwe von Mursal Isse Siad ermordet

Angehörige der Al Shabaab Milizen haben Fartun Omar, die Witwe des im Dezember ermordeten somalischen Christen Mursal Isse Siad getötet. Sie hinterlässt 5 Kinder, die derzeit von einem Nachbarn betreut werden. Er versucht, Verwandte der Familie zu finden, um die Kinder unterzubringen. Berichten zufolge hatten die Al Shabaab Kämpfer Fartun schon mehrere Wochen wegen ihrer Bekehrung vom Islam zum Christentum gesucht.

Quelle: WEA.

Sri Lanka: Buddhisten schließen christliche Kirchen

Christen in Sri Lanka werden auch weiterhin von buddhistischen Extremisten unter Druck gesetzt; Kirchen in der Provinz Hambanthota werden besonders stark belästigt. Bei einem Treffen zwischen lokalen Politikern, hochrangigen Polizeibeamten, Christen und Führern der Buddhisten am 10. Mai wurde den Christen gewissermaßen mitgeteilt, dass sie die Rechtmäßigkeit ihrer Gemeinden nachweisen oder sonst mit der Schließung ihrer Kirchen rechnen müssten. Als am 17. Mai ein weiteres Treffen stattfand, hatten buddhistische Mönche bereits 18 Kirchen geschlossen und forderten die Schließung der restlichen Gemeinden. Pastoren in dieser Gegend kommen regelmäßig unter Kritik und werden auch oft bedroht.

Buddhistische Mönche haben die Gemeindeleiter in der Region gewarnt und gesagt: „Wenn ihr eure Aktivitäten nicht einstellt, wird euch das gleiche Schicksal wie Lional Jayasinghe ereilen." Lional erlitt in den Neunzigerjahren in Hamabanthota den Märtyrertod. Auch auf nationaler Ebene werden die Christen bedroht. Seit sich ein buddhistischer Mönch aus Protest gegen die Bekehrung von Buddhisten durch Christen und andere Minderheiten selbst angezündet hat, haben einflussreiche Persönlichkeiten mit ähnlichen Ansichten ihren Standpunkt öffentlich bekannt gegeben. Ein Mitglied der JHU, einer von buddhistischen Mönchen angeführten politischen Partei, versprach, diese „Forderungen in Realität umzusetzen". Eine einflussreiche singhalesische und buddhistische Nationalisten-Lobby hat bereits eine Kampagne für „Anti-Bekehrungsgesetze" gestartet, die christliche Aktivitäten in Sri Lanka einschränken würden.

Quelle: Barnabasfund, Juli 2013.

Sri Lanka: Hindu-Extremisten überfallen Kirche

In einer Kirche in Sugankerni im Distrikt Batticaloa wurden die Gläubigen am 16. Juni bei einer Razzia während des Gottesdienstes von Hindu-Extremisten angegriffen. Ein mit Knüppeln, Messern und Schwertern bewaffneter Mob drang ins Gebäude ein und forderte lauthals, dass der Gottesdienst beendet und die Kirche geschlossen werden sollte. Die Extremisten schlugen darauf auf die Anwesenden ein, verletzten einige Gläubige und den Pastor und verursachten schwere Schäden an der Kirche. Die Christen in der mehrheitlich hinduistischen Stadt Batticaloa werden auch auf andere Weise unter Druck gesetzt. So dürfen Christen zum Beispiel keine Grundstücke erwerben, um ihre verstorbenen Angehörigen zu bestatten. Auch in anderen Teilen Sri

Lankas sind die Christen durch die mächtigen singhalesischen und buddhistischen Lobbyisten gefährdet. Der Widerstand gegen die Christen hat in letzter Zeit zugenommen, da die Lobbyisten eine Kampagne gegen die Bekehrung von Buddhisten gestartet haben. Radikale Buddhisten sind für eine Reihe von anti-christlichen Übergriffen im vergangenen Juni verantwortlich.

Am 5. Juni vandalierten Einbrecher eine Kirche in der Stadt Angulana im Distrikt Kaluthara und versuchten das Gebäude in Brand zu setzen. Danken wir Gott, dass die Brandstiftung erfolglos blieb. Im selben Distrikt wurden auch Plakate aufgehängt, die dazu aufrufen „den christlichen Pastor aus dem Dorf zu jagen". Die örtliche Polizei hat den Pastor zu seiner Gemeinde befragt und ihn gewarnt, dass er bedroht werde. Auch im Distrikt Hambanthota wurde ein Pastor von radikalen Buddhisten belästigt. Am 17. Juni umrundeten 30 buddhistische Extremisten sein Haus und bedrohten ihn. Trotz des Eingreifens der Polizei erhält der Pastor auch weiterhin fast tägliche Drohungen. Die Kampagne gegen ihn begann am 16. Juni, nachdem er unschuldig an einem Treffen von buddhistischen Mönchen vorbeikam. Die Mönche trieben ihn auf die Polizeiwache, wo sie falsche Anschuldigungen gegen ihn vorbrachten.

Quelle: Barnabasfund.

Syrien: Christlichen Flüchtlingen droht der Tod

Aufständische: Wenn Christen nicht zum Islam wechseln, werden sie ermordet

Christlichen Flüchtlingen in Syrien droht bei der Rückkehr in ihre Heimat der Tod. Aufständische der Al Nusra-Front hätten sie vor die Wahl gestellt: Entweder sie konvertierten zum Islam oder sie würden umgebracht. Das berichtet der assyrische Informationsdienst AINA. Al Nusra steht in Verbindung mit dem Terrornetzwerk Al Kaida. Die bedrohten Christen stammen aus dem 70.000 Einwohner zählenden Al Thaura und arbeiteten zusammen mit Muslimen an der Tabqa-Talsperre. Bereits im Februar brachten Aufständische die Stadt und die Sperrmauer unter ihre Kontrolle. Während sunnitische Muslime in Al Thaura bleiben durften, wurden die syrisch-orthodoxen Christen vertrieben. Ihre Häuser wurden besetzt, ihr Besitz beschlagnahmt und auf dem Schwarzmarkt verkauft. Mit dem Erlös erwarben die Aufständischen Waffen und Munition.

Über vier Millionen Syrer auf der Flucht

Christen, die unter der Herrschaft des Machthabers Baschir al Assad relative Glaubensfreiheit genossen, werden von den Rebellen als seine Verbündeten verfolgt. Mehrfach ist es zu Entführungen gekommen. So wurden am 22. April in Aleppo der syrisch-orthodoxe Erzbischof Mor Gregorios Yohanna Ibrahim und sein griechisch-orthodoxer Amtskollege Boulos Yazigi in einem von Rebellen kontrollierten Gebiet verschleppt. Von beiden fehlt jede Spur. Nach Schätzungen sollen im syrischen Bürgerkrieg in zweieinhalb Jahren mindestens 100.000 Menschen umgekommen sein. 1,3 Millionen sind ins Ausland geflohen; etwa 4,2 Millionen sind innerhalb des Landes auf der Flucht. Von den 21 Millionen Einwohnern des Landes waren vor dem Bürgerkrieg 90 Prozent Muslime und 6,3 Prozent Christen, davon jeweils drei Prozent Katholiken und Orthodoxe plus kleine Gruppen von Protestanten. Die übrige Bevölkerung bestand aus Nichtreligiösen oder Anhängern anderer Religionen.

Quelle: AKREF.

Syrien: Rebellen vergewaltigen und töten christliche Mädchen

Rufen wir den Herrn im Namen der trauernden Freude und Familie eines 15-jährigen christlichen Mädchens an, das von 15 islamistischen Rebellen vergewaltigt und ermordet wurde. Mariam wurde in der Stadt al-Qusair von Militanten der al-Nusra Front, einer Rebellengruppe in Verbindung mit al-Qaida, gefangen genommen. Einer der Rebellen „heiratete“ Mariam, vergewaltigte sie und verstieß sie noch am selben Tag wieder (vorübergehende Ehen sind im Islam zulässig). Dieser schreckliche Missbrauch wurde von verschiedenen Männern 15 Tage lang wiederholt und Mariam so aufs Schrecklichste gequält, bis die Islamisten sie schlussendlich ermordeten.

Islamistische Rebellen wurden von islamischen Führern dazu ermutigt, christliche Frauen zu vergewaltigen. Am Anfang dieses Jahres erließ ein salafistischer Scheich eine Fatwa, die behauptete, dass es für diejenigen, die für eine islamistische Regierung kämpfen „legitim“ sei, nicht-sunnitische Frauen gefangen zu nehmen und Sex mit ihnen zu haben. Tausende von Christen flohen aus al-Qusair, als die Rebellen die Stadt 2012 besetzen. Nun, da die Stadt von Regierungstruppen kontrolliert wird, kehren viele Familien zurück und Geschichten, wie diejenige von Mariam kommen nun endlich ans Licht.

Quelle: Barnabasfund.

Tansania: Verfolgung gegen Christen

„Die Kirche wird verfolgt und die Regierung bleibt untätig“

Dar es-Salaam (Fidesdienst) – Das jüngste Attentat auf die St. Josephs Kirche in Arusha ist nur die letzte einer langen Reihe von Akten der Verfolgung gegen Christen in Tansania. Dies betont der Vorsitzende der Bischofskonferenz von Tansania, Bischof Tarcisius Ngalalekumwta von Iringa, in seiner Predigt bei der Beisetzung von drei Attentatsopfern. In seiner Predigt, die dem Fidesdienst vorliegt, erinnert der Bischof an „verschiedene Vorzeichen, die auf diese unmenschlichen, schädlichen und unseres Landes unwürdigen Handlungen hingewiesen haben. Außerdem gab es auch Einschüchterungsmaßnahmen gegen die Kirche und ihre Vertreter in Veröffentlichungen, Broschüren, Zeitschriften, auf DVD, CD und im Radio. Dies waren Drohungen auf die Brandanschläge auf Kirchen und Morde von Kirchenvertretern folgten“.

Im Februar wurde in Sansibar Pfarrer Evarist Mushi ermordet und eine Ordensschwester, während an Weihnachten ein weiterer katholischer Priester, Ambrose Mkenda, bei einem Attentat schwer verletzt wurde“ (Anmerkung Red. AKREF: vom 4.3. der protestantische Pastor Mathayo Kachili, der am 11. Februar in Tansania geköpft wurde). Bischof Ngalalekumwta beklagt vor allem radikale Propaganda seitens muslimischer Extremisten gegen die Kirche und erinnerte dabei an ein Treffen, das am 15. Januar 2011 von muslimischen Gläubigen in der „Diamond Jubilee Hall“ in Dar es Salaam veranstaltet wurde, in deren Rahmen festgestellt wurde, dass „Tansania auf christliche Weise regiert wird“. Die Gruppe forderte in diesem Zusammenhang auch die Apostolische Nuntiatur. „Ihr Ziel ist es, nach eigenen Angaben, das Christentum auszurotten“, so Bischof Ngalalekumwta.

„Was uns wirklich traurig stimmt, ist die Tatsache, dass die Regierung solche Äußerungen nie verurteilt hat“, betont der Vorsitzende der Bischofskonferenz. Bischof Ngalalekumwta weist abschließend darauf hin, dass Extremisten nur eine Minderheit unter den Muslimen in Tansania darstellen, und der Prozess des Aufbaus eines Landes auf den Werten des „Friedens, der Liebe, der Einheit und der Solidarität basieren müssen, die wir von den Gründervätern unseres Landes geerbt haben“.

Quelle: AKREF.

Türkei: Verfassungsgerichtshof rechtfertigt weitere Einschränkungen der Religions- bzw. Glaubensfreiheit

Die weltweiten Medien berichteten umfangreich über das Vorgehen der Polizei gegen Demonstranten bei den Protesten gegen die Verbauung des Gezi Parks in Istanbul und über die Proteste gegen den autoritären Führungsstil von Premierminister Recep Tayyip Erdogan.

Weitgehend unbeachtet blieb hingegen eine Entscheidung des Verfassungsgerichtshofes (Anayasa Mahkemesi, kurz AYM) betreffend das umstrittene Bildungsreformgesetz von 2012. Die Entscheidung geht weit über den Bereich der Schulbildung hinaus. Sie begründet eine neue Rechtsprechung über den Begriff Säkularismus („Laiklik"). Dies hat wesentliche Auswirkungen auf den Schutz der Religionsfreiheit in der Türkei.

Die neue Rechtsprechung des Verfassungsgerichts erlaubt ein höheres Maß an nicht zu rechtfertigender staatlicher Einmischung in Angelegenheiten der Religionsfreiheit. Sie akzeptiert die bestehenden Einschränkungen für nicht staatliche Organisationen und Einzelpersonen, die religiöse Bildung außerhalb des staatlichen Bildungssystems anbieten. Auf dieser Grundlage weist das Verfassungsgericht dem Staat eine aktive Verpflichtung zu, islamische religiöse Dienstleistungen zur Verfügung zu stellen, z. B. im Bereich der Schulbildung. Dieser Ansatz hat weitgehende und möglicherweise unvorhersehbare Auswirkungen. Diese Entscheidung des Verfassungsgerichts ist für alle Glaubensgemeinschaften enttäuschend, die im Zusammenhang mit der in Ausarbeitung befindlichen neuen Verfassung auf echte Gleichstellung und eine neutrale Rolle des Staates bei effektivem Schutz des Rechts auf Religionsfreiheit hoffen. Die Entscheidung des Verfassungsgerichts vom April enthält erstmals in einem offiziellen Schriftstück eine neue Interpretation des in der türkischen Verfassung verankerten Begriffs „Laiklik". Diese Interpretation umfasst eine Billigung der bestehenden staatlichen Einschränkungen der Ausübung der Religionsfreiheit, wie etwa im Bereich der Ausbildung religiöser Leiter. Gleichzeitig weist das Verfassungsgericht dem Staat eine aktive Verpflichtung zur Erbringung religiöser Dienstleistung zu, was unvermeidlich zur Förderung der staatlichen Auslegung des Islams führt. In diesem Zusammenhang ist anzumerken, dass die islamische Gemeinschaft in der Türkei äußerst vielschichtig ist, während das staatliche Präsidium für religiöse Angelegenheiten ausschließlich den sunnitischen Islam der Hanafiyyah Schule vertritt.

Man kann nicht mit Sicherheit sagen, dass die Entscheidung des Verfassungsgerichts die Politik der Regierungspartei AKP im Bereich der Religionsfreiheit darstellt. In der Vergangenheit stand das Verfassungsgericht den Auffassungen der AKP kritisch gegenüber. Doch in den letzten Jahren hat

sich die Zusammensetzung des Gerichts verändert. Und die Entscheidung vom April ist eindeutig im Sinne der erkennbaren Einstellung der AKP zum Thema Religionsfreiheit.

Die AKP hat in ihren politischen Erklärungen den Schutz der Religionsfreiheit immer wieder betont. Doch sie hat bisher noch nicht für rechtliche Rahmenbedingungen gesorgt, die den Anforderungen von Artikel 9 der Europäischen Menschenrechtskonvention (Gedanken-, Gewissens- und Religionsfreiheit) entsprechen. Dass die AKP über die Einschränkungen der islamischen religiösen Praxis durch den „türkischen Säkularismus" nicht glücklich ist, ist schon lange klar. Dieser türkische Säkularismus („Laiklik") genießt in der derzeit geltenden Verfassung von 1982 umfangreichen Schutz. Die Auslegung dieses Begriffs des Säkularismus hat eine entscheidende Auswirkung auf die Ausübung der Religionsfreiheit und konkret auf die Einmischung des Staates in religiöse Angelegenheiten. In der Praxis bedeutet das eine strenge Überwachung jeder Ausübung der Religionsfreiheit, einschließlich der Bestimmung, dass Religionsgemeinschaften keine eigene Rechtspersönlichkeit erwerben können. Eine positive Auswirkung von „Laiklik" ist, dass das Recht zur Änderung der Religionszugehörigkeit in der Türkei geschützt ist, auch wenn dies nach der Meinung vieler Türken dem religiösen Recht des Islams widerspricht. Andrerseits hat das Verfassungsgericht bereits 1971 den Beamtenstatus der Mitarbeiter des Präsidiums für religiöse Angelegenheiten („Diyanet") und der Imame und deren Bezahlung aus Staatsgeldern für mit „Laiklik" vereinbar erklärt. Das Diyanet ist eine staatliche Körperschaft, die direkt dem Premierminister untersteht. Diese ausschließlich der Hanafiyyah Schule des Islams verpflichtete Organisation hat das Monopol über wesentliche Teile der islamischen Religionsausübung. Ihr obliegt die Verwaltung aller Moscheen und die Ernennung aller Imame. Die Abneigung der Organisation gegen andere Strömungen des Islams und nicht islamische Religionen trägt zu den Schwierigkeiten bei der Ausübung der Religionsfreiheit in der Türkei bei.

Die Diskussionen bei der Erstellung eines Entwurfs zu einer neuen Verfassung haben klar gemacht, dass es vielfältige Interpretationen des Begriffs des türkischen Säkularismus gibt. Einige dieser Interpretationen wären hilfreich bei der Umsetzung der internationalen Menschenrechtsverpflichtungen der Türkei zur Respektierung der Religionsfreiheit. Die neue Theorie des Verfassungsgerichts zum türkischen Säkularismus besagt, dass sich der Staat in die individuellen (religiösen oder nicht religiösen) Präferenzen des Einzelnen und den daraus folgenden Lebensstilen nicht einmischen dürfe. Das Gericht führt weiter aus, dass es einer der Zwecke eines säkularen Staates ohne

Staatsreligion ist, eine politische Ordnung herzustellen, in der die Diversität der Gesellschaft geschützt ist und Personen verschiedener Glaubensrichtungen in Frieden zusammenleben können.

Die Schlussfolgerung des Verfassungsgerichts ist, dass der Staat die erforderlichen Maßnahmen setzen muss, um ein Umfeld zu schaffen, in dem die Religions- bzw. Glaubensfreiheit verwirklicht werden kann und nur dort eingreift, wo dies erforderlich ist. Enttäuschend ist jedoch die mangelnde Umsetzung dieser Ideen, zumal dasselbe Verfassungsgericht in seiner Entscheidung vom April 2013 die bestehende bevorzugte Behandlung des Islams rechtfertigt und ausführt: „Von Anfang an hat das Prinzip des Säkularismus in der Türkei sowohl auf Verfassungsebene als auch in der Praxis die institutionelle Beziehung zwischen dem Staat und der islamischen Religion nicht ausgeschlossen.

Das Verfassungsgericht bleibt eine Antwort darauf schuldig, wie die bevorzugte Behandlung des Islam mit einem gegenüber allen Religionen neutralen Staat vereinbar ist, den es selbst in seiner Theorie des neuen Säkularismus beschreibt.

Quelle: Forum 18.

Türkei: Polizei vereitelt Mordplan gegen Pastor

Am 15. Januar verhaftete die türkische Polizei 14 Verdächtige, die offensichtlich geplant hatten, Emre Karaali (33), den Pastor der protestantischen Kirche von Izmit, zu ermorden. Emre, ein ehemaliger Muslim, der zum Christentum konvertiert ist, berichtet, dass zwei der verhafteten Verdächtigen ein Jahr lang am Leben der christlichen Gemeinschaft teilgenommen und vorgegeben haben, Christen zu sein. Einer von ihnen war innerhalb der Gemeinschaft akzeptiert, der andere legte jedoch ein verdächtiges Verhalten an den Tag, stellte viele Fragen und machte Notizen. Vier weitere Verdächtige waren in den letzten drei Monaten zu Veranstaltungen der Gemeinschaft gekommen. Elf der Verdächtigen sind Männer, drei sind Frauen.

„Diese Leute haben sich in unsere Gemeinde eingeschlichen, Informationen über mich und meine Familie gesammelt und einen Anschlag auf uns vorbereitet“, sagte Emre. „Zwei von ihnen besuchten unsere Kirche seit über einem Jahr und waren für uns wie ein Teil unserer Familie.“

„Man hat sie in der letzten Minute gefasst“, sagte Hakan Tastan, ein Christ aus Istanbul, bei einem Besuch in Izmit. „Hätte man noch eine Woche zugewartet, hätten wir sie verloren“, sagte er unter Bezugnahme auf den Pastor, seine Familie und andere Mitglieder der Kirche.

Die 14 Verdächtigen hatten personenbezogene Informationen gesammelt, persönliche Urkunden kopiert, Pläne der Kirche und der Wohnung des Pastors angefertigt, und verfügten auch über Fotos von Christen von auswärts, die als Gastprediger in Izmit dienten. Die Polizei nahm die Telefongespräche der 14 Verdächtigen auf und fand bei einer Hausdurchsuchung in der Wohnung eines der Verdächtigen zwei Feuerwaffen. Mitglieder der Antiterrorabteilung der Polizei der Provinz Kocaeli, deren Hauptstadt Izmit ist, nahmen die Gruppe fest, als offensichtlich wurde, dass ein Angriff unmittelbar bevorstand. Konkret hatte man in Erfahrung gebracht, dass die Gruppe einen Auftragsmörder aus Diyarbakir im Osten der Türkei nach Izmit gebracht hatte, um die Bluttat auszuführen. Die Polizei gibt keine weiteren Details bekannt, da die Ermittlungen noch nicht abgeschlossen sind. Pastor Karaali erfuhr aus der Zeitung von den Verhaftungen und wurde dann von der Polizei vorgeladen, befragt und über das Mordkomplott gegen ihn informiert. Der Pastor beschreibt seine Behandlung durch die Polizei als außergewöhnlich gut. Er berichtet, dass er seit Januar 2012 mit der Polizei in Kontakt steht, als er eine gegen ihn gerichtete Morddrohung anzeigte. „Ich erhielt eine telefonische Morddrohung und die Polizei nahm die Ermittlungen auf“. Pastor Karaali berichtet, dass ihm Polizeischutz angeboten wurde, was er jedoch ablehnte. Doch seine Frau und seine zwei Kleinkinder zogen in ein Wohnhaus mit entsprechendem Sicherheitsstandard. Im Sommer gab es eine zweite telefonische Drohung: „Du redest zu viel, wir hören deine Stimme überall und wir werden dir den Schädel brechen“, sagte der Anrufer. Obwohl der Pastor befürchtet, dass nicht nur die 14 Verhafteten an dem Mordkomplott beteiligt waren, setzt die Gemeinde ihre normalen Aktivitäten fort, selbst die geplante viertägige Evangelisation wurde nicht abgesagt.

Izmit ist eine Industriestadt 160 km östlich von Istanbul mit etwa 1 Million Einwohnern. Bekannt wurde die Stadt vor allem durch das verheerende Erdbeben von 1999. Die protestantische Kirche von Izmit besteht seit 13 Jahren. Es handelt sich um eine Gemeinschaft von 20 ethnischen Türken, alle ehemalige Muslime. Emre und seine Frau dienen der Gemeinde seit 4 Jahren. Er beschreibt die Situation als schwierig, da die Menschen in der Stadt relativ verschlossen sind und es viele radikale Gruppen gibt. Bereits der Vorgänger von Emre Karaali, der Deutsche Wolfgang Häde, hatte während seiner Zeit als Pastor in Izmit Todesdrohungen erhalten. Er stand nach den Morden von Malatya ein Jahr unter Polizeischutz. Der angeklagte Kopf der Mörder von Malatya hatte ausgesagt, dass er geplant hatte, Wolfgang Häde als Nächsten zu töten. Der Bund der protestantischen Gemeinden von Istanbul, dem auch die Kirche von Izmit angehört, erklärte am 17. Januar gegenüber der Presse: „Mordversuche dieser Art sind ein schwarzer Fleck, den manche vor der Welt über die Türkei bringen wollen. Wir stehen gegen diejenigen, die verschie-

dene Glaubensrichtungen in unserem Land attackieren. Wir ziehen es vor, die Tugenden der Liebe und Brüderlichkeit hochzuhalten, die das Herz der Toleranz sind."

Quelle: Morning Star News (ehemals Compass Direct). Deutsche Fassung: Arbeitskreis Religionsfreiheit der Österreichischen Evangelischen Allianz.

Usbekistan: Staat geht gegen christliche Sommerlager vor

Die usbekischen Behörden versuchen, ein Grundstück des staatlich registrierten Baptistenbundes, auf dem dieser Sommerlager für Kinder und Familien abhält, zu enteignen. Der Staat behauptet – ohne erkennbare Rechtsgrundlage – dass das Gelände im Jahr 2000 „illegal" gekauft worden wäre. Die Baptisten haben eine Beschwerde beim Generalstaatsanwalt eingebracht, in der es unter anderem heißt: „Die Zukunft Usbekistans kann nicht auf die Ausplünderung religiöser Organisationen gebaut werden".

In der Region Samarkand war ein von örtlichen Protestanten organisiertes Kinderlager Ziel einer Razzia. Dabei wurden 30 Polizeibeamte, 20 Beamte der Bereitschaftspolizei und 30 Beamte von Steuerbehörden, Feuerwehr, Sanitätsbehörden und der Regionalverwaltung gegen ein Lager von insgesamt 31 Personen eingesetzt. Die Polizisten schwangen ihre Gummiknüppel und befragte alle Anwesenden, sogar kleine Kinder, die von ihren Eltern getrennt wurden. Nach mehr als sechsstündiger Befragung und Razzien in den Häusern und Wohnungen der Personen, die man für die Organisatoren des Lagers hielt, ist zu erwarten, dass Anklage gegen sechs Protestanten erhoben wird.

Quelle: Forum 18, Oslo. Deutsche Fassung: Arbeitskreis Religionsfreiheit der ÖEA.

Usbekistan: Polizeiübergriffe gegen Protestanten, Restriktionen gegen Muslime während des Ramadan

Am 14. Juni hielten Hauptmann Schukhrat Mascharipov, der Leiter der Kriminalpolizei von Urgentsch, und ein zweiter Polizeibeamter den Protestanten Sardorbek Nurmetov in der Nähe des Bahnhofs von Urgentsch an. Nurmetov ist Mitglied einer nicht registrierten christlichen Gemeinde. Unter dem Vorwand der Passkontrolle wurde er zur nächsten Polizeistation gebracht, wo man einen USB-Stick mit christlichen Inhalten beschlagnahmte. Danach brachten die Beamten Nurmetov zur Stadtpolizeistation von Urgentsch. Dort schlug ihn Hauptmann Mascharipov mehrmals mit einem dicken Buch auf den Kopf und versetzte ihm danach einige Schläge auf Kopf und Brust. Nur-

metov wurde schwindlig, er fühlte sich schwach und hatte das Gefühl, sich übergeben zu müssen. Der Polizeioffizier weigerte sich, einen Krankenwagen zu rufen, obwohl Nurmetov darum ersuchte. Er wurde von 14.30 bis 21.00 Uhr auf der zentralen Polizeistation von Urgentsch festgehalten. Während dieser Zeit wurde es ihm nicht gestattet, sich zu bewegen, Wasser zu trinken oder auf die Toilette zu gehen. Dies berichteten Protestanten gegenüber dem Nachrichtendienst Forum 18.

Laut Berichten des Komitees der Vereinten Nationen gegen Folter sind Misshandlungen dieser Art in Usbekistan an der Tagesordnung. Danach fuhren Hauptmann Mascharipov und andere Polizeibeamte mit Nurmanov in einem Polizeifahrzeug zu dessen Wohnsitz im Bezirk Khanka 20 km von Urgentsch entfernt. Dort beschlagnahmten sie seinen Laptop, drei christliche Bücher und eine DVD. Nachdem die Polizisten weggefahren waren ging Nurmetov ins Bezirkskrankenhaus von Khanka, um seine Verletzungen behandeln und auch offiziell bestätigen zu lassen.

Der behandelnde Arzt verständigte die Polizei. Als die Beamten herausfanden, dass Nurmetov seine Verletzungen bestätigen lassen wollte, brachten sie ihn ohne Rücksicht auf seinen Gesundheitszustand aus dem Krankenhaus in die Polizeistation von Khanka. Dort versuchten sie, ihn unter Druck zu setzen und zu überreden, keine Beschwerde gegen sie und Hauptmann Mascharipov zu erheben. Nurmetov brachte dennoch eine formelle Beschwerde bei der Polizeistation ein. Danach wurde er entlassen und musste zu Fuß nach Hause gehen, obwohl er die Polizei ersucht hatte, ihn zurück ins Krankenhaus zu bringen, da er sich krank fühlte.

Zu Hause angekommen ersuchte er seine Frau, einen Krankenwagen zu rufen. Als sie den Grund des Anrufes erfuhren, weigerten sich die Ärzte des Krankenhauses von Khanka mit der Begründung, es wäre gerade keiner verfügbar. Nurmetov nahm ein Taxi ins Krankenhaus. Dort weigerte sich Doktor Kalandarov, der offensichtlich Repressalien durch die Polizei fürchtete, einen schriftlichen Befund auszustellen, aber er gab Nurmetov nach der Untersuchung eine schmerzstillende Injektion. Dann schickte er ihn nach Hause mit der Empfehlung, die Behandlung ambulant fortzusetzen.

Aufgrund der Beschwerde gegen die Polizeibeamten wurde nichts gegen diese unternommen. Hingegen wurde gegen Nurmetov ein Verwaltungsverfahren wegen des illegalen Lagerns religiöser Literatur in seiner Wohnung eingeleitet. Am 11. August soll die Verhandlung gegen ihn vor dem Stadtgericht von Urgentsch stattfinden.

Auch Muslime, die in Usbekistan die Bevölkerungsmehrheit bilden, leiden unter den staatlichen Restriktionen. So wurden unter anderem vor der Tura Buva Moschee in der Hauptstadt Taschkent vor dem Freitagsgebet am 2. August die Männer, die zum Gebet kamen, von der Polizei gefilmt. An diesem

Tag versammelten sich etwa 700 Personen zum Freitagsgebet. Aus Karschi berichten Menschenrechtsaktivisten: „Die Polizei filmt alle, die hineingehen (in die Moschee) oder herauskommen und wenn sie ein neues Gesicht sehen, finden sie sofort vom Imam heraus, wer das ist und erkundigen sich nach Adresse und Telefonnummer.

Die Predigten der Imame können von diesen nicht frei formuliert werden, sondern werden von der unter staatlicher Kontrolle stehenden Leitung der islamischen Gemeinschaft (Amt des Großmufti) vorgegeben. Gemeinsame Gebete in Privathäusern werden oft durch die lokalen Behörden und ihre Spitzel verhindert. In der Hauptstadt Taschkent wurden die traditionellen Iftar Mahlzeiten in Restaurants am Ende des täglichen Fastens im Ramadan verboten, auch wenn es keine schriftliche Verordnung in diesem Sinne gibt und sich nicht alle Restaurants daran halten.

Quelle: Forum 18.

Usbekistan: Strafrechtliche Verurteilung, Geldstrafen für Treffen in Privatwohnungen

Sharofat Allamova, eine Protestantin aus Urgench im Nordwesen Usbekistan wurde zu eineinhalb Jahren Erziehung durch Arbeit verurteilt, nachdem sie in einem Strafverfahren der „illegalen Produktion und Lagerung und des illegalen Imports und Vertriebs religiöser Literatur“ für schuldig befunden worden war. Konkret heißt das, Frau Allamova wird ein schlecht bezahlter Arbeitsplatz beim Staat zugewiesen, wobei ihr Gehalt noch weiter reduziert wird, da sie 20% an den Staat abführen muss. Reisen innerhalb des Landes sind während der Dauer der Strafe nur mit staatlicher Genehmigung erlaubt, Auslandsreisen absolut verboten. Berichten zufolge hat die Geheimpolizei NSS Zeugen gezwungen, Falschaussagen gegen Frau Allamova zu machen. In separaten Fällen wurden Christen in der Hauptstadt Taschkent mit Geldstrafen belegt, weil sie sich in einer Privatwohnung getroffen hatten, christliche Literatur besaßen und ihre Bibeln oder Neuen Testamente bei sich hatten. Baptisten haben festgestellt, dass die Verhängung dieser Geldstrafe nach usbekischem Recht illegal ist.

Quelle: Forum 18.

Vietnam: Religiöse Minderheiten werden unterdrückt

US-Präsident Obama soll Staatspräsident Sang auf Missstände hinweisen

US-Präsident Barack Obama soll den vietnamesischen Staatspräsidenten Truong Tan Sang auf die mangelnde Religionsfreiheit in seinem Land ansprechen. Das empfiehlt die US-Kommission für Internationale Religionsfreiheit (Washington). Der Präsident des sozialistisch regierten Landes kommt am 25. Juli zu einem Staatsbesuch nach Washington. Nach Angaben der unabhängigen Kommission, die die US-Regierung über die Religionsfreiheit in einzelnen Ländern informiert, lässt die Lage in Vietnam sehr zu wünschen übrig. Der Staat weite seine Kontrolle über jegliche Religionsausübung aus und unterdrücke nicht-sanktionierte Aktivitäten. Dabei gingen die Behörden sowohl gegen Einzelpersonen wie auch gegen Gruppen unter anderem mit Hilfe der Religionspolizei vor. „Vage“ Sicherheitsgesetze dienten dazu, unerwünschte buddhistische und christliche Aktivitäten zu unterdrücken.

Staat will christliches Wachstum stoppen

Außerdem wolle der Staat das Wachstum des Protestantismus und Katholizismus in ethnischen Minderheiten durch Diskriminierung, Gewalt und erzwungene Absagen vom Glauben stoppen. Die Regierung schüchtere ferner Juristen ein, die sich für Menschenrechte, einschließlich der Religionsfreiheit, engagieren. So sei der Menschenrechtsanwalt Le Quoc Quan am 27. Dezember 2012 in Hanoi verhaftet worden. Wie die scheidende Vorsitzende der US-Kommission, Katrina Lantos Swett, betont, diene es den Beziehungen zwischen den USA und Vietnam, wenn die Religionsfreiheit stärker beachtet würde. Ihr Nachfolger ist der Juraprofessor Robert P. George von der Universität in Princeton (Bundesstaat New Jersey).

Weißrussland: Razzien und Geldstrafen

Räumungsbefehl erneut ausgesetzt

Nach fast einem Jahr ohne staatliche Eingriffe kommt es in Belarus wieder zu Razzien und es werden Geldstrafen gegen Baptisten verhängt, die sich ohne staatliche Erlaubnis zum Gottesdienst versammeln. Nach separaten Razzien gegen die beiden nicht registrierten Baptistengemeinden in Gomel im Südosten des Landes wurden drei lokale Leiter mit Geldstrafen belegt.

Die Strafe von Pastor Nikolai Varuschin entspricht etwa einem monatlichen Durchschnittsgehalt, die Geldstrafen von Pastor Piotr Jaschtschenko und Valentin Schtschedrenok sind wesentlich niedriger. Polizeibeamte erklärten gegenüber Forum 18, dass die Razzien von der Geheimpolizei KGB ausgingen und zum Ziel hatten „kriminelle Gruppen nicht registrierter Baptisten" ausfindig zu machen. „Wir von der Polizei kümmern uns um Familienstreitigkeiten und Raufereien auf der Straße und haben kein Interesse an Religion", erklärte der Polizeibeamte. Die Neues Leben Gemeinde in der Hauptstadt Minsk hat erneut einen Räumungsbefehl bekommen, der jedoch am 14. Juni ausgesetzt, aber nicht endgültig aufgehoben wurde. Seit 2005 hat der Staat immer wieder versucht, das rechtmäßig erworbene Gebäude zu beschlagnahmen. Die Neues Leben Gemeinde hatte den ehemaligen Kuhstall einer landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaft aus der Sowjetära gekauft und zum Versammlungshaus umgebaut.

Quelle: Forum 18.

Zentralafrika: Christenverfolgung

Nahezu unbemerkt von der Weltöffentlichkeit vollzieht sich in der Zentralafrikanischen Republik ein neues Drama der Christenverfolgung. Wie das katholische Hilfswerk „Kirche in Not" aus kirchlichen Kreisen in Zentralafrika erfährt, werden die Missionsstationen und Kirchen von Milizen, die der neuen Regierung nahestehen, geplündert, zerstört oder sogar gebrandschatzt. Widerstand wird erbarmungslos niedergemacht. Mehrere Christen wurden getötet oder verwundet. Alle der neun Diözesen sind betroffen, besonders schwer sieben von ihnen. Die Diözesen Alindao und Bangassou haben, so heißt es, „alles verloren". Sie könnten selbst den Notleidenden nicht mehr helfen. Die Bischöfe sind besonders gefährdet, weigern sich aber, ihre Gläubigen zu verlassen. Viele Christen sind aufs Land geflohen und trauen sich nicht mehr, in ihre Häuser zurückzukehren aus Angst, auf Rebellen zu stoßen. Die Milizen gehören zu der muslimischen Bewegung Seleka, kommen aus dem Norden und sind gut bewaffnet.

„Kirche in Not hatte der Diözese Kanga Bandoro schon im Januar auf sicheren Wegen und Kanälen eine Nothilfe zukommen lassen. Angesichts der extremen Notsituation wird die Hilfe jetzt aufgestockt. Vier weiteren Diözesen wird eine sofortige Nothilfe von insgesamt 160.000 Euro zur Verfügung gestellt.

An einen Wiederaufbau der Kirchen und Häuser oder auch an die Beschaffung neuer Fahrzeuge als Ersatz für die von den Rebellen geraubten ist nicht zu denken. Es geht jetzt schlicht um das Überleben."

Quelle: Kirche in Not Österreich.

Zentralafrikanische Republik: Christen in der Zentralafrikanischen Republik in höchster Gefahr

Inmitten des politischen Chaos, das die Zentralafrikanische Republik erfasst hat, seit eine Koalition von Rebellen vor fünf Monaten die Macht an sich gerissen hat, scheinen die Christen zur Zielscheibe geworden zu sein. Die Regierung hat kürzlich einen führenden protestantischen Leiter verhaftet und bewaffnete Islamisten haben christliche Dörfer angegriffen und dabei mindestens 15 Menschen getötet und ungefähr 1.000 vertrieben.

Am 6. August verhafteten die Behörden kurzfristig den Vorsitzenden der Evangelischen Allianz der Zentralafrikanischen Republik und Pastor der protestantischen ELIM Gemeinschaft, Nicolas Guerékoyamé, weil er in einer Predigt in der Hauptstadt Bangui die Regierung kritisiert hatte. Pastor Guerékoyamé ist auch Mitglied des derzeit als Parlament fungierenden Nationalen Übergangsrats und genießt in dieser Funktion Immunität. Diese wurde offensichtlich nicht respektiert. Wenige Tage später berichtete die katholische Organisation Kirche in Not, dass bei einem Angriff von Islamisten auf 14 christliche Dörfer in der Diözese Bouar mindestens 15 Menschen getötet und über 1.000 obdachlos gemacht wurden. Die Angreifer stammten von der neu gegründeten Séléka Koalition, die im März die Regierung von Präsident Francois Bozizé in einem Militärcoup gestürzt hat. Nach Augenzeugenberichten warfen die Angreifer Leichen in einen Fluss, darunter auch die eines 5 Monate alten Babys.

„Diese Zwischenfälle zeigen, dass Christen zur Zielscheibe geworden sind und dass die staatliche Ordnung zusammengebrochen ist", erklärte der geschäftsführende Direktor der Kommission für Religionsfreiheit der Weltweiten Evangelischen Allianz, Godfrey Yogarajah.

„Durch die Verhaftung eines protestantischen Leiters scheint das neue Regime die Botschaft auszusenden, dass sich Kirchen und christliche Gruppen jeder Art von Opposition gegen die neuen Machthaber enthalten sollten", sagte Yogarajah. „Und die selektiven Angriffe auf christliche Dörfer nähren die Furcht, dass Christen vielleicht die Hauptlast des Zusammenbruchs von Recht und Ordnung tragen müssen."

Ein Expertengremium der Vereinten Nationen erklärte diese Woche, dass Rechtsstaatlichkeit „so gut wie nicht existiert“ und hat „Berichte über Morde, Folter, willkürliche Verhaftungen, Gewalt gegen Frauen, erzwungenes Verschwinden von Personen, Fälle von Lynchjustiz sowie ein generelles Klima der Unsicherheit und fehlende Rechtsstaatlichkeit während der letzten fünf Monate“ zur Kenntnis genommen. Es wird berichtet, dass die bewaffneten Rebellen die Anarchie im Land ausnützen und es auch zu Kämpfen der Rebellengruppen gegeneinander kommt. Überdies ist bekannt geworden, dass die Rebellen bei ihren Mord-, Raub- und Vergewaltigungszügen muslimische Dörfer verschonen. Es wurden auch Warnungen laut, dass über 100.000 Kindern sexueller Missbrauch und Zwangsrekrutierungen für bewaffnete Gruppen drohen.

Ungefähr die Hälfte der 4,4 Millionen Einwohner der Zentralafrikanischen Republik sind Christen, 25% Protestanten, 25% Katholiken. Die etwa 15% Muslime konzentrieren sich im Norden, von wo die Rebellion ihren Ausgang nahm. Der neue Präsident und Anführer der Séléka Allianz, Michel Djotodia, erklärte sich nach seiner Machtergreifung zum ersten islamischen Staatschef. Auch wenn er erklärt hat, die Zentralafrikanische Republik würde ein säkularer Staat bleiben, wird er verdächtigt, ein islamistisches Programm zu verfolgen. Yogarajah erklärte, dass die christliche Gemeinschaft des Landes für ein harmonisches Zusammenleben der Angehörigen verschiedener Religionen beten und arbeiten muss. „Die derzeitige Krise ist ein dringender Aufruf an Nationen und internationale Gruppen, alle mögliche Hilfe bereitzustellen und sich für den Schutz der christlichen Gemeinschaft und anderer verwundbarer Bevölkerungsgruppen einzusetzen.

Quelle: Meldung der Kommission für Religionsfreiheit der Weltweiten Evangelischen Allianz.

Zentralafrikanische Republik: Erneut Kirche geschändet

Priester und Ordensleute müssen fliehen

In der Zentralafrikanischen Republik kommt es erneut zu Gewalt gegen Kirchenvertreter und Übergriffen auf kirchliche Einrichtungen. Wie aus Informationen hervorgeht, die dem Fidesdienst vorliegen, mussten am vergangenen 18. August Priester und Ordensleute vor der Gewalt der Rebellen des Seleka-Bündnisses von Bouar nach Bohang (im Westen des Landes) fliehen. Einheimische Jäger, die der anhaltenden Misshandlung durch die Rebellen seit dem Sturz des ehemaligen Präsidenten Francois Bozizé müde waren, töteten am vergangenen 16. August vier Mitglieder des Rebellenbündnisses, darunter auch ein Anführer der Rebellen. „Der Tropfen, der das Fass zum über-

laufen gebracht hatte“, so Beobachter zum Fidesdienst, „war die grundlose Festnahme des Inhabers einer Fahrradwerkstatt und eines Tabakhändlers“. Doch die Vergeltung der Rebellen ließ nicht lange auf sich warten: Nachdem Verstärkung aus anderen Ortschaften gekommen war, drangen die Rebellen in die Stadt ein und schossen wild um sich. Am 17. August „kam eine Gruppe junger Rebellen zusammen mit jungen Muslimen aus Bohong zum Pfarrhaus, wo sie die Tür aufbrachen und das Gebäude plünderten. Kurz danach plünderten sie auch das Haus der Schwestern“. „Es gibt keine genauen Angaben zur Zahl der toten und Verletzten unter Zivilisten und Rebellen“, so der Beobachter weiter. Am 18. August konnten Mitarbeiter der Diözese Bouar die Priester und Ordensleute aus der Ortschaft herausholen. „Wir haben am darauf folgenden Tag erfahren, dass die Rebellen noch am Abend der Abreise der Priester und Schwestern erneut in das Pfarrhaus und in das Kloster eindrangen und auf dem Gelände Hütten und Gebäude in Brand steckten. Dabei wurde auch die Kirche geschändet, die Sakristei geplündert und das Auto eines Priesters gestohlen. Wir wissen nicht, wann die Vergeltung zu Ende sein wird“, so der Beobachter.

Quelle:Fidesdienst.

Rezensionen

Thomas Bohrmann, Gottfried Küenzlen (Hg.). Religion im säkularen Verfassungsstaat

Daniel Ottenberg

Thomas Bohrmann, Gottfried Küenzlen (Hg.). Religion im säkularen Verfassungsstaat. Schriften des Instituts für Theologie und Ethik der Universität der Bundeswehr München. Band 1. München: LIT-Verlag, 2012. 144 S. ISBN: 978-3-6431-0842-5. 19,90 Euro.

„Der freiheitliche, säkularisierte Staat lebt von Voraussetzungen, die er selbst nicht garantieren kann." Dieses mehr als 30 Jahre alte Verdikt des früheren Verfassungsrichters Ernst-Wolfgang Böckenförde beschreibt das Dilemma, in welches der Verfassungsstaat gestellt ist, und hat nichts von seiner Richtigkeit verloren. Ja, der Satz hat in einer Gesellschaft, die einerseits zunehmender religiöser Pluralität und andererseits wachsender Säkularisierung gegenübersteht, sogar noch an Aktualität gewonnen. Wie können die notwendigen Voraussetzungen auch weiterhin erfüllt werden, wie sollte künftig das Verhältnis von Religionen und Staat aussehen? Diesen Fragen gehen die in diesem Sammelband versammelten Aufsätze nach. Die Autoren forschen und lehren an der Fakultät für Staats- und Sozialwissenschaften der Universität der Bundeswehr in München.

Aus verfassungsrechtlicher Sicht weist Kathrin Groh darauf hin, dass das Staatskirchenrecht des Grundgesetzes vor allem auch eine Ordnungsfunktion hat und heute mehr als Religionsverfassungsrecht verstanden wird, also nicht nur auf die beiden Großkirchen angewandt werden kann. In Verwendung eines Begriffs des Bundesverfassungsgerichts kommt sie zu dem Schluss, dass die inkorporierten Artikel der Weimarer Reichsverfassung auch der Ordnung der „Heimstatt" aller Rechtunterworfenen dienen und so dem religiösen Pluralismus Rechnung getragen werden kann.

Der katholische Theologe Thomas Bohrmann zeigt auf, wie die katholische und die evangelische Kirche zum Menschenrecht der Religionsfreiheit gestanden haben und welche Entwicklungen dies Verhältnis genommen hat. Dabei fällt auf, dass die katholische Kirche die Freiheit des Menschen betont hat, ohne ihren eigenen Wahrheitsanspruch aufzugeben, während bei der evangelischen Kirche der Toleranzgedanke stark betont wird. Beide Kirchen leiten die Freiheit des Menschen aus seiner Geschöpflichkeit und damit seiner

Würde ab. Auch wenn der Überblick aufgrund des begrenzten Raumes notwendigerweise kursorisch bleiben muss, gibt dieser Aufsatz einige wichtige Einblicke.

Aus muslimischer Sicht weist Said Al Dailami darauf hin, dass es eine unzulässige Verkürzung ist, die islamische Kultur als rein von der Religion geprägt zu begreifen. Die „neue" Islamwissenschaft habe vielmehr herausgearbeitet, dass die Haltung der meisten Muslime eine Ambiguitätstoleranz aufweist, worunter das Nebeneinander unterschiedlicher Normen, Werte und Weltdeutungen zu verstehen sei, deren Quellen sich nicht nur aus der Religion, sondern etwa auch aus dem Rechtswesen, der Geschichte und der Philosophie speist. Wenn er in seinem Beitrag allerdings schreibt, dass der „formale Verfassungsrang der Scharia in den Ländern der islamischen Welt nichts anderes bedeuten" kann, „als ein notwendiges, gesellschaftlich gebotenes und durchaus auch beruhigend wirkendes Bekenntnis zur islamischen Identität", und selbst die Erklärung des Islam zur Staatsreligion und der Scharia zur grundlegenden Gesetzgebungsquelle nur noch deklamatorischen Charakter habe (Seite 67 und 68), würde man dazu gerne einmal die Stimmen religiöser Minderheiten hören, seien es islamische wie etwa die Ahmadiyya oder auch christliche – gerade aus Ägypten, welches er als Beispiel anführt. Man würde viele Länder der islamischen Welt aufgrund der zunehmend an Einfluss gewinnenden islamistischen Gruppierungen auch nicht unbedingt mit einem „entspannten Credo" identifizieren, wie es der Autor zum Abschluss seines Beitrags auf Seite 77 tut. Immerhin regen seine Gedanken zur Auseinandersetzung an.

Jochen Bohn stellt sich in seinem Beitrag der schwierigen Aufgabe, Antworten vonseiten der politischen Theologie zu geben. Entscheidend sei es, den leeren Stuhl Gottes leer zu halten und ihn nicht von den versklavenden Götzen dieser Welt stürmen zu lassen. Die Lösung dieser Aufgabe liege nicht in einer Restauration, wie sie etwa Carl Schmitt propagiert habe, sondern darin, den Stuhl für den Auferstandenen reserviert zu halten. Dies leitet er von einer Interpretation der paulinischen Theologie her. Wie das allerdings praktisch aussehen kann, bleibt im Ungefähren – eine Entscheidung, die der Autor bewusst getroffen hat.

Friedrich Lohmann erarbeitet in seinem Beitrag, wie eine ethisch verantwortete Haltung in der Frage der pluralen Gesellschaft aussehen kann. Dazu stellt er zunächst zwei Einheitskonzepte vor: das französische Modell der

laicité, wonach es im öffentlichen Raum keine Minderheiten gibt, sowie das amerikanische Modell des melting pot, wobei dies jedenfalls in der vollständigen Verwirklichung eine Utopie geblieben sei. Auch zwei Vielfaltskonzepte stellt er vor: Der kulturelle Pluralismus gehe von einem „commonwealth of nationalities“ aus, wobei die Nationalitäten gleichsam einem Orchester nicht alle unisono spielen, sondern einem Orchesterstück gleichen. Der liberale Kulturalismus oder die multikulturelle Gesellschaft dagegen gleiche zwar auch einem Orchester, allerdings würden Instrumente, die sich nicht an das Leitmotiv der Liberalität halten, ausgeschlossen. Aus christlicher Sicht sei die Grenze dort zu ziehen und muss als Unrecht benannt werden, wo Individuen dem Gemeinwohl geopfert würden. So einleuchtend auch das Bild des Orchesters ist, stellt sich bei beiden Modellen doch die Frage, wer als Dirigent fungiert und ob wirklich ausschließlich Dialog die Lösung sein kann.

Aus sozialphilosophischer Sicht beschließt Matthias Reichelt die Betrachtung, indem er fragt, aus welchen Quellen säkulare Staatlichkeit und ein staatsbürgerliches Ethos fließen können. Nachdem er, auch aus historischen Gründen, die nationale Identität jedenfalls als ausschließliche Quelle ausgeschlossen hat, sieht er als verbleibende Möglichkeit nur noch die Bürgerlichkeit als einen vernunftrechtlichen Republikanismus, der auf Liberalität basiert. Die staatsbürgerliche Solidarität fußt danach auf einer Art Gesellschaftsvertrag, auf einer stillschweigenden Übereinkunft oder einem gedachten Gesellschaftsvertrag.

Zu diesem Gedanken leitet bereits Bohn mit dem „Ein skeptischer Ausblick“ untertitelten Schluss des Bandes über. Wenn es nämlich stimmt, dass der Rechtsstaat weltanschaulich selbst nicht neutral ist (und auch nicht sein kann), er die weltanschauliche Selbstvergewisserung aber seinen Bürgern überlässt, sieht er sich zunehmend prekären Voraussetzungen gegenüber, je pluraler die Gesellschaft wird und je schwieriger es wird, einen Konsens zu erreichen. Auch die Abwehr von Gefahren, die originäre Staatsaufgabe ist, wird mit einem dünner werdenden gesellschaftlichen Konsens immer schwieriger zu rechtfertigen. Insofern ist laut Bohn nicht ausgemacht, ob der säkulare Rechtsstaat, wie wir ihn kennen, bestehen bleibt oder ob wir am Anfang einer großen Transformation stehen.

Der vorliegende Band gibt für dieses Spannungsfeld wertvolle und interessante Impulse. Er ist daher mit Gewinn zu lesen, insbesondere wegen seiner interdisziplinären Herangehensweise.

Andrea Riccardi, Hans Zehetmair (Hg.). Bedrohtes Menschenrecht?

Ron Kubsch

Andrea Riccardi, Hans Zehetmair (Hg.). Bedrohtes Menschenrecht?: Zur internationalen Lage der Religionsfreiheit heute. München: Olzog Verlag 2013. 240 S. ISBN: 978-3-7892-8217-1. 24,90 Euro.

Verfolgung und Diskriminierung von Christen und anderen religiösen Minderheiten nehmen seit vielen Jahren zu. In etlichen Staaten werden Menschen aufgrund ihres Glaubens diskriminiert, verfolgt, mit dem Tod bedroht und in manchen Fällen sogar getötet. Obwohl Artikel 18 der „Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte" Religionsfreiheit als Menschenrecht definiert, sieht die Wirklichkeit für Angehörige religiöser Minderheiten häufig anders aus.

Die Hanns-Seidel-Stiftung hat gemeinsam mit der Gemeinschaft Sant'Egidio im November 2012 eine internationale Konferenz zum Thema „Menschenrecht Religionsfreiheit" veranstaltet, aus der dieser Band hervorgegangen ist. Hinter Konferenz und Themenband stand die Überzeugung, dass die Christen in der freien Welt eine besondere Verantwortung für ihre verfolgten Glaubensschwestern und Glaubensbrüder haben, auch wenn sie natürlich darüber hinaus eine Verantwortung für die Verfolgten anderer religiöser Minderheiten tragen.

Im ersten Teil liefert das Buch eine grundsätzliche menschenrechtliche und theologische Einordnung des Themas durch Beiträge von Heiner Bielefeld und Andrea Riccardi. Im zweiten Teil werden exemplarisch religiöse Minderheiten in verschiedenen Weltteilen in den Blick genommen. Gefragt wird jeweils, wie es dort faktisch um die Religionsfreiheit bestellt ist. Geschrieben sind die Beiträge von Experten mit jeweils guten Beziehungen zu den vorgestellten Ländern. So schreibt beispielsweise Uwe Gräbe, Propst an der Erlöserkirche in Jerusalem, über die Situation christlicher Minderheiten in Israel und den Palästinensischen Gebieten oder Markus Rode, Deutschland-Leiter von Open Doors, über die Situation der Christen in Nordkorea. Im dritten

Teil kommen Politiker und Kirchenamtsträger zu Wort und nehmen zu den Herausforderungen Stellung, mit denen sich Politik und Kirchen angesichts der bedrohten Religionsfreiheit konfrontiert werden.

Der letzte Beitrag ist ein Kommuniqué der Hanns-Seidel-Stiftung und der Gemeinschaft Sant'Egidio. Dort heißt es unter anderem: „Die Hanns-Seidel-Stiftung und die Gemeinschaft Sant'Egidio wenden sich mit einem Appell an die Regierungen, die Abgeordneten, die Kirchen und religiösen Gemeinschaften sowie die Nichtregierungsorganisationen Europas, damit das Thema der Religionsfreiheit auf die Tagesordnung der politischen und zivilen Debatten in Europa gesetzt werde."

Als „Archiv" für die Konferenzbeiträge leistet das Buch gute Dienste. Besonders hilfreich sind die Länderberichte, da sie von „Kennern" geschrieben wurden.

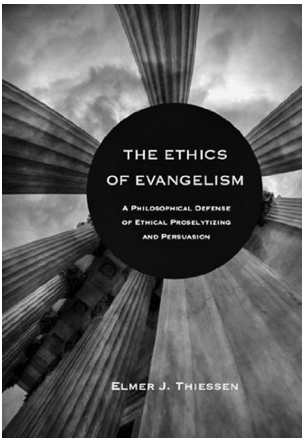
Elmer John Thiessen. The Ethics of Evangelism

Wolfgang Häde

Elmer John Thiessen. The Ethics of Evangelism: A Philosophical Defense of Proselytizing and Persuasion. Downers Grove, IL: IVP Academic 2011. xii + 285 S. ISBN: 978-0-8308-3927-8. $24.00.

Durch meine Arbeit in den evangelikalen Gemeinden in der Türkei musste ich mich schon mit den in der türkischen Öffentlichkeit massiv erhobenen Vorwürfen, Missionsarbeit arbeite mit „unethischen" Methoden, auseinandersetzen. So erregte Thiessens Buch leicht meine Aufmerksamkeit. Zwar spricht Thiessen in seiner „Ethik der Evangelisation" in erster Linie zu einem westlichen, postmodern beeinflussten Publikum. Seine Monografie behandelt aber das Problem des Proselytismus[1] auf einer generell philosophischen Ebene. Daher finde ich es hilfreich auch dafür, zum tieferen Nachdenken über die Frage nach ethisch begründeter christlicher Mission in einem islamischen Kontext anzuregen.

[1] Das englische „proselytizing" ist im Deutschen nur schwer wiederzugeben, weil das Verb „proselytieren" im Deutschen quasi nicht vorhanden ist. Ich übersetze mit dem Substantiv „Proselytismus", um wiederzugeben, dass Thiessen bewusst an einem eher negativ klingenden Wort festhält.



John Elmer Thiessen lehrte 36 Jahre lang Philosophie am Medicine Hat College in der kanadischen Provinz Alberta. Seit seiner Emeritierung im Jahr 2007 ist er nun als Dozent für Philosophie und Theologie an verschiedenen Universitäten mehrerer Länder tätig.

Selten habe ich ein Buch gelesen, das so klar strukturiert ist wie „The Ethics of Evangelism". Bei jeder neuen Stufe seiner Argumentation gibt der Autor ausdrücklich und nachvollziehbar Auskunft über seine Strategie. Aufgrund der großen Klarheit seiner Argumentation ist es leicht, den Inhalt des Buches kurz zusammenzufassen:
In Teil I (S. 3–50) gibt Thiessen einige grundlegende Begriffsdefinitionen und erklärt den Hintergrund der Auseinandersetzung über Proselytismus. Teil II (53-129) behandelt „Einwände gegen Proselytismus", Teil III (133–153) liefert Gründe für eine Verteidigung des Rechts auf Proselytismus. Bis zu diesem Punkt ist es Thiessens ausdrückliches Ziel zu beweisen, dass Proselytismus (für die Definition s. u.) nicht „*an sich* falsch" ist (53, Hervorhebung von Thiessen), wie manche Kritiker vorauszusetzen scheinen (vgl. 19). Er glaubt, philosophisch gut begründet, für ein Recht, ja sogar eine Pflicht, zum Proselytismus eintreten zu können.

Nachdem Thiessen festgestellt hat, dass Proselytismus nicht an sich unethisch ist, bemüht er sich in Teil IV (157–211), Kriterien für eine Unterscheidung zwischen ethischem und unethischem Proselytismus aufzustellen. Das Abschlusskapitel (Teil V, 215–233) zielt auf die praktische Anwendung und bietet Vorschläge, wie ethische Richtlinien für den Proselytismus auch durchgesetzt werden können.

Thiessen ist sich der Tatsache bewusst, dass der Begriff „Proselytismus" oft „in einem abwertenden Sinne, um evangelistisches *Fehlverhalten* zu bezeichnen" (12, Hervorhebung durch Thiessen) gebraucht wird. Er zieht es jedoch vor, das Wort „in einer neutralen Weise, die die Möglichkeit für ethische und unethische Arten des Proselytismus zulässt" (13) zu gebrauchen. Thiessen gebraucht oft nahezu synonym „Beeinflussung/Überzeugungsarbeit" (persuasion) und definiert Proselytismus als „jede Aktivität, die versucht zu einer Konversion zu führen" (15). Zwar schreibt Thiessen vor allem über religiösen Proselytismus und im noch engeren Sinne über christliche Mission, wie schon der Buchtitel „Ethik der Evangelisation" andeutet. Er lenkt aber immer wieder die Aufmerksamkeit darauf, dass Proselytismus/Überzeugungsarbeit

„ein natürlicher Teil menschlicher Existenz“ (58) ist und außerdem auch regelmäßig in säkularen Lebensbereichen, wie etwa in der Erziehung, der Werbung oder der Politik angewandt wird.

Im Wesentlichen richtet Thiessen seine Ausführungen an zwei Gruppen von Adressaten. Zum einen spricht er zu einem weiten Spektrum von Gegnern des religiösen Proselytismus. Einige von ihnen argumentieren von postmodernem Hintergrund gegen jeglichen Wahrheitsanspruch, andere richten sich in ihrer Kritik gegen vorgeblich falsche Methoden der Überzeugungsarbeit. Oft tun sie das, so Thiessen, auf eine Weise, die nicht mehr viel Raum für „guten Proselytismus“ zu lassen scheint.

Zum Zweiten richtet sich Thiessen an evangelikale Christen, für die das Evangelisieren ein Wesensbestandteil ihres Glaubens ist. Thiessen fühlt sich dieser Ausprägung des Christseins zugehörig, stellt jedoch fest, dass Evangelikale „die Frage der Ethik der Evangelisation kaum ernsthaft durchdenken“ (ix).

Thiessen legt seinen eigenen Standpunkt als Christ deutlich offen. Wenn er für das Recht zum Proselytismus plädiert, so bemüht er sich jedoch um eine ethische Grundlegung, die, so hofft er, auch von Menschen anderer oder keiner religiösen Überzeugung akzeptiert werden kann. Beispielsweise geht der Autor in seiner Argumentation vom christlichen Glauben aus, der die Würde des Menschen darin begründet sieht, dass er im Bild Gottes geschaffen wurde (45). Gleichzeitig baut er jedoch philosophisch auf Immanuel Kants säkulare Version der Menschenwürde und zitiert zustimmend Hans Küng, der „Kants kategorischen Imperativ im Wesentlichen als eine Modernisierung und Säkularisierung der Goldnen Regel sieht“ (48). Neben Kant ist der von Thiessen am häufigsten zitierte Gewährsmann Aristoteles, insbesondere seine „Rhetorik“ (vgl. z. B. 186, 187, 208).

Der Autor tritt sehr überzeugend für das Recht des Menschen ein, anderen davon überzeugen zu wollen, wovon man selbst überzeugt ist. Der Versuch, andere zu überzeugen, ist für ihn Bestandteil der Menschenwürde, denn „Proselytismus schließt wesenshaft eine Aussage zur eigenen Identität ein“ (145) und diese Abgrenzung gehört zum Menschsein. Proselytismus im guten Sinne weist sogar darauf hin, dass man die Würde dessen achtet, den man zu überzeugen sucht, indem man seine Suche nach Wahrheit ernst nimmt. „Ich werde danach streben, die Suche des anderen nach Wahrheit zu unterstützen“ (147). Der Versuch, falsche Konzepte von Toleranz, bzw. Intoleranz zu entkräften (105–114) ist ein weiterer Höhepunkt in der Argumentation des Autors.

Thiessen listet sehr differenziert Kriterien für ethische Evangelisation auf. Dazu gehören für ihn z. B. die Achtung vor der Menschenwürde des anderen, der Verzicht auf Zwang und Verführung und die wahrheitsgetreue Angabe

von Gründen, die den anderen in die Lage versetzen sollen, eine fundierte Entscheidung zu treffen. Wer überzeugen will, soll demütig sein und das kulturelle Umfeld dessen respektieren, den er zu überzeugen sucht.

All diese und einige weitere Kriterien (vgl. auch ihre kurze Zusammenfassung im Anhang 1, 234–237) sollten weiter entwickelt und praktisch angewendet werden, und zwar besonders von denen, die in der Evangelisierung tätig sind. Thiessen warnt dabei aber (nach meiner Meinung zu Recht) vor einem rigoristischen und dann unrealistischen Gebrauch dieser Kriterien. Das könnte nämlich leicht wieder zu einer vollständigen Ablehnung des Proselytismus führen. So ist z. B. Wahrhaftigkeit beim Überzeugen Bestandteil ethischen Verhaltens. Allerdings soll man, so Thiessen, berücksichtigen, dass jeder bei der Darstellung seiner/ihrer Überzeugungen in einem gewissen Maße selektiv vorgeht (188–190). Ähnlich gilt: Liebe gehört zu den unbedingten Anforderungen für ethisches Evangelisieren; aber „unsere Motivation ist niemals absolut rein“ (200).

Thiessen fordert sehr deutlich eine spezifischere Weiterentwicklung von Kriterien für ethisches Evangelisieren innerhalb des Rahmens der jeweiligen Religion selbst (219–223). Er warnt andererseits vor der Illusion, mit gesetzlichen und staatlichen Mitteln die rigoros ausgelegte Idee von ethischem Proselytismus durchsetzen zu können (226–230). Die Grenze zwischen ethisch und unethisch kann nicht immer exakt definiert werden. Eine zu rigorose Anwendung ethischer Maßstäbe könnte außerdem den Grundwert der Religionsfreiheit gefährden, zu der eben auch das Recht auf Proselytismus gehört.

Als Thiessen sein Buch schrieb, war die gemeinsame Erklärung vom Ökumenischen Rat der Kirchen, dem Päpstlichen Rat für Interreligiösen Dialog und der Weltweiten Evangelischen Allianz mit dem Titel „Das christliche Zeugnis in einer multireligiösen Welt“ noch nicht veröffentlicht worden, auch wenn Thiessen erwähnt, dass daran gearbeitet werde (247). Der Untertitel dieser Erklärung zu ethisch verantworteter Evangelisierung, die 2011 erschien, schlägt allerdings den gleichen Ton an wie Thiessen: „Empfehlungen für einen Verhaltenskodex“. Ethische Maßstäbe für Evangelisationsmethodik sind notwendig in einer Welt, in der Menschen unterschiedlichen Glaubens immer näher zusammenleben. Um nicht gleichzeitig das Recht auf Proselytismus zu gefährden, ist es jedoch ratsam, von „Empfehlungen“ zu sprechen.

Zwei vorsichtige kritische Anfragen habe ich an Thiessens Studie. Zum einen stellt sich die Frage, ob die allgemeine Offenbarung, auf die ja Thiessen in seiner philosophischen Argumentation aufbaut, umfassend genug und ob der Bezug auf Kant und Aristoteles wirklich überzeugend genug ist, um zu einer weltweiten Übereinkunft über Regeln für ethisch begründetes Evange-

lisieren zu kommen. Thiessens „Glaube und Hoffnung, dass andere letztendlich auf Ideale, die positiv und gut sind, reagieren werden“ (233) ist eine der mich weniger überzeugenden Ansichten in diesem Buch.

Zum Zweiten möchte ich aus biblisch gegründeter theologischer Perspektive anmerken, dass in Thiessens Buch die eschatologische Dringlichkeit, jeden zu Christus zu rufen, nicht in die Betrachtungen einbezogen wird. Die Aufgabe der Christen, Menschen in das Reich Gottes zu rufen, bevor der König wiederkommt, erfordert möglicherweise manchmal prophetische Aufrufe, die sich nicht so leicht in das einordnen lassen, was Außenstehende als wohlunterrichteten Austausch von Ideen definieren würden. Allerdings war es ja auch nicht Thiessens Absicht, eine biblische Theologie der Evangelisation zu schreiben.

Ich bin allerdings davon überzeugt, dass der Ruf nach einer „Ethik der Evangelisation“ nicht nur deshalb notwendig ist, damit Menschen verschiedenen Glaubens in Frieden zusammenleben, sondern dass eine solche Ethik ein Erfordernis dafür ist, Jesus Christus in der Welt angemessen zu repräsentieren.

Menschenrechts- und Hilfsorganisationen

I. Selbstdarstellungen

Arbeitskreis Religionsfreiheit – Menschenrechte und Einsatz für verfolgte Christen (AKREF)

Hartmut Steeb,
Kommissarischer Vorsitzender,
Deutsche Evangelische Allianz e. V.
Esplanade 5-10a, 07422 Bad Blankenburg
Hartmut.Steeb@ead.de

Arbeitsgemeinschaft für Religionsfreiheit (AGR) der Schweizerischen Evangelischen Allianz (SEA)

Josefstrasse 32, CH-8005 Zürich
0041/4 33 44 72-00
0041/4 33 44 72-09
lihati@wlink.ch
www.agr-glr.ch

Religious Liberty Commission (RLC)

Pfr. Johan Candelin
Rantakatu 21 A 6
F-67100 Kokkola, Finnland
00358 (6) 8 31 48 05
www.worldevangelical.org
Godfrey Yogarajah
32, Ebenezer Place, Dehiwela
(Colombo), Sri Lanka
www.worldevangelicals.org/commissions/rlc
wearlc@sltnet.lk

Internationales Institut für Religionsfreiheit (IIRF)

der Weltweiten Evangelischen Allianz
Prof. Dr. Thomas Schirrmacher, Direktor
Dr. Christof Sauer, stv. Direktor
Friedrichstr. 38, 53111 Bonn
www.iirf.eu

Information zur Organisation

Der Einsatz gegen die Unterdrückung der Religionsfreiheit ist der Evangelischen Allianz schon in die Wiege gelegt worden. Bereits bei der Gründung und den ersten internationalen Konferenzen Mitte des 19. Jhdts. spielte die Religionsfreiheit eine zentrale Rolle. Man entsandte Delegationen zum türkischen Sultan und russischen Zaren, setzte sich für verfolgte Christen anderer Konfessionen ein, aber auch damals schon für Anhänger anderer Religionen! Seit über 150 Jahren ist die Evangelische Allianz nicht nur ein Zusammenschluss von Christen, sondern auch eine der ältesten Menschenrechtsorganisationen, vor allem im Kampf für Religionsfreiheit und gegen Sklaverei und Armut. Die Weltweite Evangelische Allianz hat

deswegen eine eigene Kommission für Religionsfreiheit (Religious Liberty Commission, RLC) mit Beraterstatus bei den Vereinten Nationen. Sie ist beim UN-Menschenrechtsausschuss aktiv. Beim Internationalen Institut für Religionsfreiheit erarbeiten dafür wissenschaftlich unabhängige Experten aller Kontinente die nötigen Berichte und Daten. Ziel der Kommission ist auch, die etwa 140 Nationalen Evangelischen Allianzen zu befähigen, bei Kirchen, Regierungen und Medien für Religionsfreiheit im Sinne von Artikel 18 der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte einzutreten und die Zusammenarbeit mit anderen Kirchen und mit nichtchristlichen Menschenrechtsorganisationen zu suchen. Die Kommission hat 12 Mitglieder aus allen Erdteilen und 20 führende Politiker aus aller Welt als Berater. Für Mitteleuropa ist dort Thomas Schirrmacher aktiv, als Berater der Bundestagsabgeordnete Hermann Gröhe. Direktor ist Pfr. Godfrey Yogjahara aus Sri Lanka, Vorsitzender der Rechtsanwalt und Parlamentsabgeordnete John Langlois von der Kanalinsel Guernsey.

Der jährliche Weltweite Gebetstag für die verfolgte Kirche im November ist das Herzstück der Arbeit. Daneben informiert die RLC regelmäßig ca. 2.300 Parlamentarier in aller Welt mit recherchierten Hintergrundberichten über aktuelle Fälle von Christenverfolgung und Verletzung der Religionsfreiheit.

Nachdem schon seit langem auch in Deutschland der Weltweite Gebetstag für die verfolgte Kirche jährlich von einer Arbeitsgruppe in der DEA vorbereitet wurde, hat der Hauptvorstand im Jahr 2000 die Einrichtung eines „Arbeitskreises Religionsfreiheit – Menschenrechte – Einsatz für verfolgte Christen“ eingerichtet und als Mitglieder Pastoren, Menschenrechtler und Politiker berufen. Vorsitzender ist derzeit kommissarisch Hartmut Steeb, Geschäftsführer Prof. Dr. Thomas Schirrmacher. Ausgangspunkt ist das Gebet.

Allen Gemeinden und Christen werden die wöchentlichen Gebetsinformationen und das Vorbereitungsheft für den jährlichen Gebetssonntag zur Verfügung gestellt. Wir bitten so viele Gemeinden wie möglich, diesen Gottesdienst einmal im Jahr durchzuführen, möglichst am zweiten Sonntag im November. Daneben stehen Veröffentlichungen, Teilnahme an Konferenzen und Hearings und die Informierung von Entscheidungsträgern auf dem Programm. Dabei will der Arbeitskreis nicht die verdienstvolle Arbeit von Menschenrechtsorganisationen ersetzen, sondern Christen dabei helfen, geschlossen aufzutreten. Viele Ziele lassen sich nur gemeinsam erreichen. Die AGR (Arbeitsgemeinschaft für Religionsfreiheit) wurde im Jahr 2001 gegründet und ist ein Forum für eigenständige, christliche Organisationen der Schweiz, die sich weltweit für verfolgte Christen einsetzen.

Die AGR setzt sich für die Religionsfreiheit gemäß Menschenrechtsartikel 18 der UNO insbesondere dort ein, wo die Rechte evangelischer Christen außerhalb der Schweiz tangiert sind. Die AGR versteht sich im Bereich Religionsfreiheit als Kompetenzzentrum und Stimme in der Öffentlichkeit für die SEA. Die AGR dient den weltweit bedrängten Christen durch Beziehungs-

Die Kommission für Religionsfreiheit der Weltweiten Evangelischen Allianz bei ihrer Sitzung in Bangkok im September 2007, zusammen mit dem internationalen Direktor der Weltweiten Ev. Allianz, Geoff Tunnicliffe (vordere Reihe ganz links).

und Aufklärungsarbeit. Sie ist Bindeglied zur Europäischen Evangelischen Allianz (EEA) – und zur Religious Liberty Commission der Weltweiten Evangelischen Allianz (WEA). Die AGR ist da aktiv, wo die einzelne Organisation an Grenzen stößt. Die Hauptaktivität der AGR ist die Gestaltung des Sonntags für die verfolgte Kirche (SVK) jeweils im November. Nach Bedarf und Gelegenheit kommuniziert und koordiniert sie im Namen der SEA Aktivitäten und Initiativen in der Öffentlichkeit (Communiques, Stellungnahmen, zum Beispiel am Tag der Menschenrechte am 10. Dezember), im politischen Umfeld (Lobbying, Petitionen, Anfragen, etc.).

Zur AGR gehören neben 276 Selbstdarstellungen der Evangelischen Allianz fünf Schweizer Werke: Open Doors (OD), Hilfsaktion Märtyrerkirche (HMK), Christian Solidarity International (CSI), Aktionskomitee für verfolgte Christen (AVC) und Christliche Ostmission (COM). Die drei Arbeitskreise der deutschsprachigen Evangelischen Allianzen kooperieren als AGREF D-A-CH, etwa bei der Planung der Gebetstage, bei der Herausgabe des Jahrbuchs oder gemeinsamen Eingaben an alle drei Regierungen. (Ebenso sind die drei deutschprachigen Allianzen gemeinsam Träger des Institut für Islamfragen in Bonn). Seit 2009 gibt es eine Kooperation zwischen dem AKREF und der AGR-CH. Daraus wurde der AGREF D-A-CH mit Beteiligung des neugegründeten AKREF-A seit 2010.

Der AGREF bemüht sich um Kooperation und Synergien auf dem Gebiet der Religionsfreiheit im deutschsprachigen Raum.

- Gebetsanliegen und Informationen sammelt und versendet: Ulrike Nyboer [redaktion@akref.de]. Wenn Sie diese erhalten wollen, schreiben Sie bitte eine eMail an subskribiere-gebetsanliegen@akref.de. Sie können auch die ebenfalls kostenlosen AKREF-Nachrichten bestellen mit einer eMail an Subskribiere-nachrichten@akref.de
- Beratung bei Briefaktionen und Unterschriftenlisten: Max Klingberg [info@igfm.de].
- Für die jährliche idea-Dokumentation sind zuständig: Thomas Schirrmacher [schirrmacher@ead.de] und Max Klingberg [info@igfm.de].
- Vermittlung von Referenten für Gemeinden zur Arbeit des AKREF und zu Fragen der Christenverfolgung, Menschenrechte und Religionsfreiheit: Dr. Thomas Schirrmacher [schirrmacher@ead.de].

Internationales Institut für Religionsfreiheit der Weltweiten Evangelischen Allianz

Bonn • Cape Town • Colombo
www.iirf.eu

Das IIRF ist ein Netzwerk von Forschern und Fachleuten aus allen Erdteilen, die sich um die Erarbeitung von belastbaren Daten zur Einschränkung von Religionsfreiheit und um Aufnahme der Thematik in akademische und theologische Programme bemühen. Das Institut veröffentlicht eine wissenschaftliche Zeitschrift 'International Journal of Religious Freedom' sowie zwei wissenschaftliche und eine allgemeinverständliche Buchreihe in englischer und deutscher Sprache.

Leitung: Direktor: Prof. Dr. Thomas Schirrmacher, Bonn – Büro: Ron Kubsch. Co-Director: Dr. Christof Sauer, Cape Town – Büro: Mirjam Scarborough. Legal Advisor: Martin Schweigert, Singapore. Vorsitzender des wissenschaftlichen Beirats: Prof. Dr. John Warwick Montgomery, Straßburg.

Kuratorium: Dr. Paul Murdoch (für die Deutsche Evangelische Allianz). Julia Doxat-Purser (für die Europäische Evangelische Allianz). John Langlois (für die Weltweite Evangelische Allianz). Godfrey Yogarajah (Kommission für Religionsfreiheit der Weltweiten Evangelischen Allianz).

AVC Deutschland
Hassiaweg 3
D-63667 Nidda
(06043) 9 84 92-0
(06043) 9 84 92-99
mail@avc-de.org
www.avc-de.org
www.avc-international.org

AVC Österreich
Julius-Fritsche-Gasse 44
5111 Bürmoos, Österreich
+43 676 89 69 26 00
mail@avc-at.org
www.avc-at.org

AVC Schweiz
Industriestraße 21
2553 Safnern, Schweiz
+41 32 3560080
mail@avc-ch.org
www.avc-ch.org

Information zur Organisation

AVC - Aktion für verfolgte Christen und Notleidende wurde 1972 gegründet. Den Anstoß dazu hatte die Situation der verfolgten Christen hinter dem Eisernen Vorhang gegeben. Inzwischen sind die Schwerpunkte und vor allem die Arbeitsgebiete stark erweitert worden. AVC investiert in Menschen. Wir engagieren uns mit lokalen Partnern auf vier Kontinenten: kompetent, vertrauenswürdig, zukunftsweisend. Eine Anzahl europäischer Mitarbeiter setzt sich langfristig in den Projektländern ein. Die Philosophie von AVC besteht jedoch weit mehr darin, einheimische christliche Mitarbeiter zu fördern, zu betreuen und zu unterstützen. AVC finanziert sich ausschließlich über Spenden.

Arbeitsgebiete und Projekte

AVC steht verfolgten Christen bei. Wir geben ihnen eine Stimme und helfen praktisch: mutig, entschlossen, wirksam. AVC hilft Notleidenden. Wir leisten bedürfnisorientierte, humanitäre Hilfe: schnell, unbürokratisch, effektiv. AVC macht Jesus Christus bekannt. Wir verbreiten die christliche Botschaft: engagiert, respektvoll, mit Herz. AVC arbeitet in Osteuropa, Asien, Afrika, Lateinamerika und im Nahen Osten. Die Arbeit reicht von Hilfe für verfolgte Christen und ihre Familien über soziale Projekte wie z. B. Waisenhäuser, Kinderheime, Schulen, Hunger- und Katastrophenhilfe bis hin zu Evangelisation und Bau christlicher Gemeinden.

Materialien

Die Website gibt einen Überblick über das Wirken von AVC. Die kostenlose Zeitschrift »AVC-report« wird alle zwei Monate versandt und informiert über die aktuellen Projekte. Auch die Rundbriefe, Konferenzen, DVDs, Vorführungen von Filmen und Predigten in zahlreichen Kirchen und Gemeinden sowie die angebotenen Reisen in Projektgebiete haben dasselbe Anliegen: dass Interessierte Feuer fangen.

CSI-Deutschland gem. GmbH
Postfach 210 339
80673 München
(089) 58 99 75-50
(089) 58 99 75-51
info@csi-de.de
www.csi-de.de

Stiftung CSI-Schweiz
Zelglistr. 64
Postfach 70
8122 Binz
0041 (0)44 9 82 33 33
0041 (0)44 9 82 33 34
info@csi-schweiz.ch
www.csi-schweiz.ch
www.facebook.com/CSI.Schweiz

Informationen zur Organisation

Christian Solidarity International (CSI) ist eine Menschenrechtsbewegung für Religionsfreiheit und Menschenwürde. Wir sind konfessionell, politisch und wirtschaftlich unabhängig. Wir rufen zum Gebet und zum Protest auf. Gleichzeitig ist für uns die konkrete Hilfe vor Ort sehr bedeutend.

Unsere Projekte

- Südsudan: Befreiung von Versklavten im muslimischen Norden
- Politisches Lobbying für die versklavten Südsudanesen, die ägyptischen Christen, die Christen im Irak.
- Materielle und medizinische Hilfe sowie Bildung in diversen Ländern. Schwerpunkte: Südsudan, Ägypten, Irak, Peru, Pakistan, Rumänien, Lettland, Nicaragua, Indien.
- Peru: Interkonfessioneller Kampf für Gerechtigkeit für Bürgerkriegsopfer
- Indien: Förderung des interreligiösen Dialogs

Unsere Information – Ihre Aktivität

- Monatszeitschrift mit Projektinfos, Protestkarten und Gebetsanliegen
- Newsletter: tägliches Gebetsanliegen, Proteste, Neues auf der Website
- Bilder, Videos, Links, Kurzinfos auf www.facebook.com/CSI.Schweiz
- Vorträge über Religionsfreiheit und verfolgte Christen
- Weitere Dienstleistungen auf Anfrage

Hilfsaktion Märtyrerkirche e.V.

Tüfinger Straße 3–5
D-88690 Uhldingen-Mühlhofen
(07556) 92 11-0
(07556) 92 11-40
info@verfolgte-christen.org
www.verfolgte-christen.org

GEFESSELT FÜR GOTT
GETRAGEN VON GOTT

Information zur Organisation

Paulus schreibt aus dem Gefängnis: „Liebe Freunde, ihr sollt wissen, dass alles, was hier mit mir geschehen ist, letztlich zur Verbreitung der Botschaft Gottes beigetragen hat … durch meine Gefangenschaft haben viele Mut gefasst und sind sehr viel furchtloser darin geworden, anderen von Christus zu erzählen (Philipper 1, 12+14).“ Diesen Mut brauchen die Christen in der freien Welt wieder – genauso wie verfolgte Christen unsere Unterstützung brauchen. Wir helfen der bedrängten Gemeinde und lernen von ihr. Seit 1969 ist die Hilfsaktion Märtyrerkirche (HMK e.V.) die Stimme verfolgter Christen in aller Welt und hilft Christen in Not mit rund 100 Projekten in über 30 Ländern. Helfen Sie mit!

HMK Hilfe für Mensch und Kirche

Zelglistrasse 10
Postfach 50
3608 Thun
(033) 334 00 50
(033) 334 00 56
info@hmk-aem.ch
www.hmk-aem.ch

HMK
Hilfe für Mensch und Kirche

Information zur Organisation

Die HMK (Hilfe für Mensch und Kirche) wurde 1969 vom lutherischen Pfarrer Richard Wurmbrand gegründet und hilft rasch und unkompliziert verfolgten oder benachteiligten Christen. Vor allem in Ländern mit beschränkter Religionsfreiheit unterstützt die HMK aktive Gemeinden und christliche Leiter und hilft bei der Gründung von Gemeinden. Derzeit arbeitet HMK unter 35 Nationen. Das Werk informiert über die Lage verfolgter Christen und veröffentlicht die Zeitschrift „verfolgt“/„urgence“.

Internationale Gesellschaft für Menschenrechte
(IGFM) Deutsche Sektion e.V.
Borsigallee 9
D-60388 Frankfurt am Main
Deutschland
(069) 42 01 08-0
(069) 42 01 08-33
info@igfm.de
www.igfm.de
www.menschenrechte.de

IGFM Österreich
Hackhofergasse 1
A-1190 Wien
Österreich
0043-6 99 19 43 99 20
office@igfm.at
www.igfm.at

IGFM Schweiz
Birkenweg 1
CH-2560 Nidau
Schweiz
0041-3 23 31 75 67
0041-3 23 31 57 81
www.igfm.ch

Wer wir sind

Im April 1972 wurde die Internationale Gesellschaft für Menschenrechte (IGFM) in Frankfurt am Main ins Leben gerufen. Alexander Solschenizyn hatte seinen „Archipel GULag“ vollendet – aber kaum jemand kannte im Westen diesen Mann. Gegen den Krieg in Vietnam demonstrierten in diesen Tagen viele. Aber für die verfolgten Christen und die tausenden politischen Gefangenen in den sowjetischen Straflagern, in den Zuchthäusern der DDR, Polens, der Tschechoslowakei oder die systematische Ermordung oder Inhaftierung von Christen in Albanien, im „ersten atheistischen Staat der Welt“ demonstrierte keiner.

Aus den 13 Gründern ist mit den Jahren eine internationale Nichtregierungsorganisation (NGO) mit etwa 35.000 Mitgliedern in 38 Sektionen und nationalen Arbeitsgruppen geworden. Die deutsche Sektion zählt 3.000 Mitglieder. Die IGFM besitzt Beobachterstatus beim Europarat und den ECOSOC Status bei den Vereinten Nationen.

Die IGFM finanziert sich fast ausschließlich durch Spenden. Ihr jährliches Finanzaufkommen beträgt rund 1,5 Mio. €. Die Deutsche Sektion und die Internationale Sektion beschäftigen in der Geschäftsstelle in Frankfurt neben zahlreichen ehrenamtlichen Helfern 14 Mitarbeiter im Voll- und Teilzeitdienst. Die anderen Sektionen arbeiten fast ausschließlich ehrenamtlich.

Was wir tun

Einzelfallbetreuung: Die IGFM unterstützt Menschen, die sich gewaltlos für die Verwirklichung der Grundrechte in ihren Ländern einsetzen oder sie selbst in Anspruch nehmen wollen und deswegen verfolgt werden. Mittel dazu sind u. a. Appelle, Unterschriftenaktionen und Protestbriefe. Die IGFM hat seit ihrem Bestehen mehreren Tausend politischen Gefangenen zur Freiheit oder auch zu besseren Haftbedingungen verholfen und zigtausend Fälle von Verfolgung oder Wünsche auf Familienzusammenführung bearbeitet.

Presse- und Öffentlichkeitsarbeit: Eine informierte Öffentlichkeit ist der beste Schutz gegen Menschenrechtsverletzungen. Öffentlichkeitsarbeit bedeutet aber nicht nur Presse-, Lobby- und Informationsarbeit hierzulande, sondern weltweite Aufklärung und Menschenrechtserziehung. Die IGFM veranstaltet in zahlreichen Ländern Seminare, Wettbewerbe und andere Initiativen für Demokratie, Rechtsstaatlichkeit und Menschenrechte. In der Ukraine und der Slowakei beteiligen sich z. B. jährlich Hunderte von Schülern an dem Schülerwettbewerb „Menschenrechte".

Humanitäre Hilfe: Sie schafft Vertrauen zwischen den Völkern und unterstützt die Verständigung. Die IGFM leistet humanitäre Hilfe in Form von Hilfsgütertransporten, Medikamentenlieferungen und Paketaktionen, aber auch durch finanzielle Unterstützung von Projekten. Vor Ort werden diese Projekte entweder von unseren nationalen Sektionen oder von kirchlichen Partnern betreut. Seit 1980 hat die IGFM so mit zigtausend Tonnen Hilfsgütern „Hilfe von Mensch zu Mensch" geleistet und denen geholfen, die aus politischen Gründen keine oder nicht genügend staatliche Hilfe zu erwarten haben: Vor allem ausgesetzten Kindern, politischen Gefangenen und ihren Familien, Flüchtlingen und Opfern von Gewalt, kinderreichen, in Not geratenen Familien, alleinstehenden Müttern, Behinderten, alten und kranken Menschen.

Bleiben Sie informiert!

Bitte abonnieren Sie:
• Unseren kostenlosen Informationsbrief „Für die Menschenrechte", der Sie über unsere Projekte auf dem Laufenden hält. • Unsere Zeitschrift „menschenrechte". Sie erscheint viermal jährlich und kostet im Jahresabonnement 13,30 € in Deutschland. • Den kostenlosen Informationsdienst „verfolgte Christen aktuell", der viermal im Jahr erscheint. • Unseren kostenlosen eMail-Newsletter, der monatlich erscheint. • Unsere Pressemitteilungen per eMail; kostenlos unter info@igfm.de bestellbar. • Umfangreiche Informationen finden Sie auch unter: www.igfm.de oder www.menschenrechte.de

KIRCHE IN NOT
WELTWEITES HILFSWERK PÄPSTLICHEN RECHTS
...damit der Glaube lebt!

KIRCHE IN NOT
Deutschland
Lorenzonistraße 62
D-81545 München
(089) 6 42 48 88 0
(089) 6 42 48 88 50
info@kirche-in-not.de
www.kirche-in-not.de

KIRCHE IN NOT
Österreich
Hernalser
Hauptstraße 55/1/8
A-1172 Wien
0043 - (1) 4 05 25 53
0043 - (1) 4 05 54 62-75
kin@kircheinnot.at
www.kircheinnot.at

KIRCHE IN NOT
Schweiz
Cysatstrasse 6
CH-6004 Luzern
0041 (0)41 4 10 46 70
0041 (0)41 4 10 31 70
mail@kirche-in-not.ch
www.kirche-in-not.ch

Informationen zur Organisation

KIRCHE IN NOT ist ein internationales Hilfswerk päpstlichen Rechts, das im Geist des Gebetes, der tätigen Liebe und der Evangelisierung überall dort hilft, wo die Kirche verfolgt oder bedrängt wird oder nicht genügend Mittel für die Seelsorge hat. Als pastorales Werk setzt sich KIRCHE IN NOT im Dienst der Neuevangelisierung für die Vertiefung und Stärkung des christlichen Glaubens ein, vor allem dort, wo dieser zu erlöschen droht. Das Hilfswerk wurde 1947 durch Pater Werenfried van Straaten, den sogenannten Speckpater, gegründet. Die Finanzierung der Projekte in mehr als 130 Ländern erfolgt ausschließlich durch Spenden. Im Jahr 2012 hat KIRCHE IN NOT weltweit 90 Millionen Euro an Spenden gesammelt. Neben dem Internationalen Sekretariat in Königstein im Taunus gibt es Nationalbüros in 17 Ländern. Das deutsche Nationalbüro ist in München.

Informationen zu Arbeitsgebieten / Projekten

Schwerpunkte: Aus- und Weiterbildung von Priestern und Priesteramtskandidaten, Hilfen zum Lebensunterhalt von Priestern und Ordensleuten, Bau und Renovierung von Kirchen und Ausbildungsstätten, Druck religiöser Literatur, Fahrzeuge für die Seelsorge, Flüchtlingshilfe.

Materialien

Die unentgeltliche Zweimonatsschrift „Echo der Liebe“ informiert über die Notlagen in verschiedenen Ländern und stellt die Projekte des Hilfswerks vor. Über weitere Materialien informiert eine Materialliste, die bei KIRCHE IN NOT München bestellt werden kann.

Open Doors Deutschland e.V.
Postfach 1142
D-65761 Kelkheim
www.opendoors.de.

Open Doors Österreich
www.opendoors.at

Open Doors Schweiz
Postfach 147
1032 Romanel
www.opendoors.ch

Informationen zur Organisation

Open Doors ist ein überkonfessionelles christliches Hilfswerk, das sich seit 1955 in über 50 Ländern weltweit für verfolgte Christen einsetzt. Jedes Jahr veröffentlicht das Hilfswerk den sogenannten Weltverfolgungsindex, eine Rangfolge der 50 Länder, in denen Christen am stärksten verfolgt werden. In 22 Ländern der freien Welt wirbt Open Doors um Solidarisierung der Christen mit ihren verfolgten Mitchristen durch Gebet und Unterstützung.

Informationen zu Arbeitsgebieten und Projekten

Die Hilfsprojekte von Open Doors richten sich immer nach den Bedürfnissen der verfolgten Kirche. Neben der Verteilung von Bibeln und christlichem Schulungsmaterial organisiert Open Doors die Ausbildung von Pastoren, engagiert sich in der Gefangenenhilfe, unterstützt Hinterbliebene, baut Zufluchtshäuser und führt „Hilfe zur Selbsthilfe"-Projekte durch. Die Referenten von Open Doors besuchen Kirchengemeinden, informieren und rufen zum Gebet für verfolgte Christen auf.

Materialien

Open Doors gibt ein kostenloses Monatsmagazin mit Informationen und „Gebetskalender" heraus. Zusätzlich erscheinen Sondermagazine zu Schwerpunktthemen sowie Gebets-CDs. Über die Website können Newsletter abonniert werden. Einmal jährlich stellt Open Doors den Kirchengemeinden kostenlose Materialien zur Durchführung des „Weltweiten Gebetstages für verfolgte Christen" (Schweiz: Sonntag der verfolgten Kirche) zur Verfügung. Für das internationale Jugendgebets-Event „Shockwave" erhalten Jugendgruppen ein Package mit Ideen und Filmclips.

II. Weitere Werke der schweizerischen Arbeitsgemeinschaft für Religionsfreiheit

Christliche Ostmission (COM)

Bodengasse 14, 3076 Worb,
✆ 031 838 12 12,
🖷 031 839 63 44
✉ mail@ostmission.ch,
💻 www.ostmission.ch

Information zur Organisation

Die COM wurde 1973 als Verein mit Sitz in Worb gegründet. Heute setzt sie ihre Missions- und Unterstützungsarbeit für die Menschen fort, die sich nach Jahrzehnten unter kommunistischen Regimes in grosser geistlicher und materieller Not befinden. Missionsleiter Georges Dubi und 15 weitere Mitarbeiter sind von Worb aus für die Ostmission tätig.

Arbeitsgebiete und Projekte

- Die COM bietet ganzheitliche Betreuung von notleidenden Menschen durch materielle, medizinische, geistliche, seelsorgerliche und psychologische Hilfe.
- Familienhilfe, Kinderlager, Kleingewerbe- und Landwirtschaftsförderung, Not- und Katastrophenhilfe, Verbreitung des Evangeliums und Kampf gegen Menschenhandel.
- Tätigkeitsbereich Republiken der GUS, Baltikum und Südosteuropa, Asien.

Materialien

„Christus dem Osten“

Licht im Osten (LIO)

Industriestrasse 1, 8404 Winterthur
✆ 052 245 00 50,
🖷 052 245 00 59
✉ lio@lio.ch,
💻 www.lio.ch

Information zur Organisation

LIO wurde 1920 gegründet, aus dem Bedürfnis heraus, russische Kriegsgefangene mit geistlicher Literatur zu versorgen. Zwischen den Weltkriegen wurde humanitäre Hilfe geleistet, während des Kalten Krieges wurden Lite-

ratur und Radiosendungen verbreitet. Missions- und Geschäftsleiter Matthias Schöni und weitere 7 Mitarbeiter engagieren sich für die Ziele von LIO. Publikation: „LIO-info“, „Gebets-info“

Arbeitsgebiete und Projekte

- LIO hilft Menschen in materieller, medizinischer und seelischer Not. LIO trägt mit lokalen Partnern die uneingeschränkte Liebe Jesu in Wort und Tat an die Orte grösster Armut, Unterdrückung und Dunkelheit.
- Evangelisation und Gemeindebau; Kinder und Jugend; Literatur- und Radioarbeit; Not- und Katastrophenhilfe; Nachhaltige Hilfe zur Selbsthilfe.
- Russland, Osteuropa, Balkan und Zentralasien.

Stiftung Osteuropa Mission Schweiz (OEM)

Wolfrichtistrasse 17, Postfach 43, 8624 Grüt
044 932 79 13
044 932 70 57
oemch@osteuropamission.ch
www.osteuropamission.ch

Information zur Organisation

Die OEM wurde im Jahr 1967 gegründet. Mit Protestaktionen setzte sie sich für die zu Unrecht verurteilten Christen ein und half betroffenen Familien durch Kinderpatenschaften. Heute ist die OEM in 24 Ländern mit hauptsächlich ehrenamtlichen Mitarbeitern tätig. Nebst dem Leiterehepaar E. und E. de Boer in Grüt sind weitere Mitarbeiter und freiwillige Helfer aktiv.

Arbeitsgebiete und Projekte

- Die Osteuropamission setzt sich für die weltweite Verbreitung des Evangeliums und für die verfolgten Christen ein. Sie lässt Notleidenden karitative, humanitäre und soziale Hilfe zukommen.
- Evangelisation/Gemeindebau/Bibelschulen, Sozialzentren, Flüchtlings- und Katastrophenhilfe, Hilfstransporte, Selbsthilfeprojekte, Patenschaften, eigene Heime, Schulen, Bäckereien und Suppenküchen.
- Alle osteuropäischen Länder, Israel, Westbank, Pakistan, Indien, China, Indonesien, Vietnam, Westafrika, Lateinamerika.

Materialien

„Osteuropa Mission“

III. Weitere Menschenrechtsorganisationen und Einrichtungen, die sich für die Belange verfolgter Christen einsetzen

Hier aufgeführt finden Sie Adressen von Organisationen, die sich vorwiegend durch Menschenrechtsarbeit auch für die Belange von verfolgten Christen einsetzen. Mehrere von ihnen leisten gleichzeitig humanitäre Hilfe.

Advocates International
2920 King Street
Alexandria, VA 22302-3512
(001) 7 03-8 94-10 84
(001) 7 03-8 94-10 74
info@advocatesinternational.org
www.advocatesinternational.org

amnesty international (ai)
Sekretariat der deutschen Sektion
Büro Berlin
Deutschland e.V. Zinnowitzer Str.8
D-10115 Berlin
(030) 42 02 48-0
(030) 42 02 48-488
info@amnesty.de
www.amnesty.de

Christlicher Hilfsbund im Orient e.V.
Friedbergerstr. 101
D-61350 Bad Homburg
(06172) 89 80 61
Fax: (06172) 8 98 70 56
hilfsbund@t-online.de
www.hilfsbund.de

Christian Solidarity Worldwide
P.O. Box 99, New Malden, Surrey
KT3 3YF, United Kingdom
(0044) (0)84 54 56 54 64
(0044) (0)20 89 42 88 21
admin@csw.org.uk
www.csw.org.uk

World Watch Monitor
P.O. Box 27250
USA, Santa Ana, CA 92799
(001) 949-862-0304
(001) 949-752-6536
news@worldwatchmonitor.org
www.worldwatchmonitor.org

Committee for Investigation on Persecution of Religion in China (CIPRC)
32-17 41st ROAD, FLUSHING,
NY 11355, USA
(001) 64 63 61 50 39
(001) 7 18-3 58-56 05
Ciprc1@yahoo.com
www.china21.org/English

Evangelische Kirche Deutschlands
Kirchenamt / Menschenrechtsreferat
Herrenhäuser Straße 12
D-30419 Hannover
(0511) 27 96-0
(0511) 27 96-707
info@ekd.de
www.ekd.de

Forum 18
Postboks 6603
Rodeløkka
N-0502 Oslo
Norwegen
f18news@editor.forum18.org
www.forum18.org

Friends of the martyred church
P.O. Box 182
FI-67101 Kokkola
Finland
✆ (00 358) 68 22 08 48
🖷 (00 358) 68 31 64 95
✉ info@martyredchurch.net
💻 www.martyredchurch.net

Gebende Hände
Gesellschaft zur Hilfe für
notleidende Menschen in
aller Welt mbH
Adenauerallee 11, D-53111 Bonn
✆ (0228) 69 55 31
🖷 (0228) 69 55 32
✉ info@gebende-haende.de
💻 www.gebende-haende.de

Glaube in der 2. Welt
Birmensdorferstr. 52
Postfach 9329
CH-8036 Zürich
✆ (0041) 4 43 42 18 19
🖷 (0041) 4 42 40 06 10
✉ g2w.sui@bluewin.ch
💻 www.kirchen.ch/g2w

Hoffnungszeichen – Sign of Hope e.V.
Schneckenburgstr. 11d
78467 Konstanz
✆ (07531) 9 45 01 60
🖷 (07531) 9 45 01 61
✉ mail@hoffnungszeichen.de
💻 www.hoffnungszeichen.de

idea e.V.
Evangelische Nachrichtenagentur
Steinbühlstraße 3
D-35578 Wetzlar
✆ (06441) 9 15-0
🖷 (06441) 9 15-118
✉ idea@idea.de
💻 www.idea.de

Frontline Fellowship
P.O. Box 74, Newlands
Cape Town, 7725
South Africa
✆ (0027) (0)21-689-44 80
🖷 (0027) (0)21-685-58 84
✉ admin@frontline.org.za
💻 www.frontline.org.za

Gesellschaft für bedrohte Völker
Postfach 2024
D-37010 Göttingen
✆ (0551) 4 99 06-0
🖷 (0551) 5 80 28
✉ info@gfbv.de
💻 www.gfbv.de

Hilfe für Brüder
Schickstraße 2
D-70182 Stuttgart
✆ (0711) 2 10 21-0
🖷 (0711) 2 10 21-23
✉ hfbi@gottes-liebe-weltweit.de
💻 www.gottes-liebe-weltweit.de

Human Rights Watch
Promenade 5
10178 Berlin, Germany
✆ +49-30-25 93 06-10
🖷 +49-30-25 93 06-29
✉ berlin@hrw.org
💻 www.hrw.org

Indonesia Christian
Communication Forum (ICCF)
Ambengan Plaza B-38,
Jalan Ngemplak 30 Surabaya 60275
Indonesia
✆ (0062) 31-5 47 53 05
🖷 (0062) 31-5 47 34 07
✉ fkki@mitra.net.id

International Christian Concern
2020 Pennsylvania Ave. NW 941
Washington, DC 20006 1846 USA
(001) 800-ICC-5441/ 301-585-5915
(001) 301-585.5918
icc@persecution.org
www.persecution.org

International Religious Liberty Association
12501 Old Columbia Pike
Silver Spring, MD 20904 USA
001 301.680.6686
0001 301.680.6695
Info@irla.org
http://www.irla.org

In Touch Mission International (ITMI)
PO Box 7575
Tempe, AZ 85281, USA
001 48 09 68 41 00
Outside AZ: 001 88 89 18 41 00
001 48 09 68 54 62
itmi@intouchmission.org
www.intouchmission.org

Iranian Christians International
P.O. Box 25607
Colorado Springs, CO 80936, USA
(001) 719-596-0010
(001) 719-574-1141
info@iranchristians.org
www.iranchristians.org

Keston Institute
Po Box 752
Oxford, OX1 9QF
UK
(0044) (0)20 81 33 89 22
administrator@keston.org.uk
www.keston.org.uk

International Institute for the Study of Islam and Christianity
6729 Curran Street
Mc Lean, VA 22101, USA
(0 01) 7 03-2 88-16 81
(0 01) 7 03-2 88-16 81
info@isic-centre.org
www.isic-centre.org

Institute on Religion and Public Policy
500 North Washington Street
Alexandria, VA 22314
(703) 8 88-17 00
(703) 8 88-17 04
institute@religionandpolicy.org
www.religionandpolicy.org

Internationale Vereinigung zur Verteidigung und Förderung der Religionsfreiheit
Deutsche Vereinigung
für Religionsfreiheit e.V.
Hildesheimer Straße 426
30519 Hannover
+49 511 / 9 71 77-112
+49 511 / 9 71 77-199
info@dv-religionsfreiheit.org
www.dv-religionsfreiheit.org

Jubilee Campaign
9689-C Main Street, Va 22031,
Fairfax USA
703-503-0791
703-503-0792
www.jubileecampaign.org

Martin Bucer Seminar
Friedrichstraße 38
53111 Bonn
(04794) 9 6 26 10
info@bucer.de
www.bucer.de

Menschenrechte ohne Grenzen
Human Rights Without Frontiers
Avenue d'Auderghem 61/16
1040 Brussels, Belgium
✆ +32-2-3 45 61 45
🖷 +32-2-3 45 61 45
info@hrwf.net
http://www.hrwf.net

The European Centre
for Law and Justice
4, quai Koch,
F-67000 Strasbourg/France
✆ (0033) 3 88 24 94 40
🖷 (0033) 3 88 24 94 47
info@eclj.org
www.eclj.org

Middle East Concern
PO Box 1211
Cheltenham
GL50 9WG
United Kingdom
✆ 0044 7509 257 002
🖷 0044 8701 348 312
office@meconcern.org
www.meconcern.org

The Barnabas Fund
9 Priory Row
Coventry CV1 5EX, UK
✆ + 44-24 76 23-19 23
🖷 + 44-24 76 83-47 18
info@barnabasfund.org
www.barnabasfund.org

Informationen im Internet

Wichtige deutschsprachige Internetseiten

www.bucer.de/institute/iirf.html
www.bucer.org
www.csi-de.de [Christian Solidarity International]
www.dbk.de/verfolgte-bedraengte-christen/home-vbc
www.ead.de/akref [Nachrichten des AKREF]
www.hoffnungszeichen.de
www.iirf.eu [evangelikal]
www.kirche-in-not.org [katholisch]
www.menschenrechte.de [IGFM]
www.opendoors-de.org [evangelikal, dort auch ‚Verfolgungsindex' anklicken]
www.verfolgte-christen.de

Menschenrechtsorganisationen

www.amnesty.de [amnesty international]
www.gfbv.de [Gesellschaft für bedrohte Völker]
www.igfm.de [Internationale Gesellschaft für Menschenrechte]
www.menschenrechte.de [Internationale Gesellschaft für Menschenrechte]

Wichtige englischsprachige Internetseiten

www.advocatesinternational.org [Anwälte im Auftrag der Allianz]
www.advocatesinternational.org
www.barnabasfund.org
www.christianmonitor.org
www.christianpersecution.info
www.compassdirect.org [Compass Direct]
www.csi-int.org [Christian Solidarity International]
http://www.csw.org.uk/home.htm [Christian Solidarity Worldwide, USA]
www.idop.org [Seite des Internationalen Gebetstages für die verfolgte Kirche, IDOP]
www.iirf.eu
www.keston.org
www.opendoors.org [Open Doors]
www.persecutedchurch.org [IDOP USA]
www.persecution.net [Voice of the Martyrs]

www.persecution.org [Int. Christian Concern]
www.religionandpolicy.org [Institute on Religion and Public Policy]
www.uscirf.gov [U.S. Commission on International Religious Freedom]

Berichte zur Religionsfreiheit

www.freedomhouse.org
www.religiousfreedom.com [International Coalition for Religious Freedom]
www.state.gov/g/drl/rls/irf [US-Department of State: International Religious Freedom]
www.uscirf.gov [Kommission der US-Regierung zur Religionsfreiheit]

Menschenrechtsorganisationen (Englisch)

www.hrw.org [Human Rights Watch]
www.hrwf.net [Human Rights Without Frontiers]
www.ihf-hr.org [International Helsinki Federation for Human Rights]
www.ishr.org [International Society for Human Rights ISHR]
www.ohchr.org [Office of the High Commissioner for Human Rights]

Regelmäßige E-Mail-Nachrichten

subskribiere-gebetsanliegen@akref.de[Deutsch; regelmäßige Gebetsanliegen des AKREF der DEA]

Subskribiere-nachrichten@akref.de

religious-liberty@xc.org [Englisch; eMail-Konferenz für Abgeordnete usw. der RLC der WEA, Anfragen beim Moderator]

info@opendoors-de.org [Deutsch; regelmäßige Gebetsanliegen]

info@compassdirect.org [Englisch, kostenpflichtig; Anmeldung beim Moderator; Nachrichten des Pressedienstes Compass Direct]

info@igfm.de [Deutsch, monatliche Informationen der IGFM über Menschenrechtsverletzungen und Aktionsmöglichkeiten]

f18news-eurasia+subscribe@forum18.org [Englisch, Informationen vor allem zu Christen in den Nachfolgestaaten der Sowjetunion, in Südosteuropa und China, Anmeldung auch über www.forum18.org]

Office@MEConcern.org [Englisch, regelmäßige Informationen und Gebetsanliegen über Christen im Mittleren Osten]

irpp@religionandpolicy.org [Englisch, regelmäßige Infos zu aktuellen Ereignisse zu Religion, Politik und Menschenrechten]

PS: Diese Angaben sind direkt vor Redaktionsschluss überprüft worden. Bitte informieren Sie uns unter info@igfm.de, wenn Angaben nicht mehr stimmen. Wir freuen uns über weitere Vorschläge.

Literaturliste Christenverfolgung – Religionsfreiheit – Menschenrechte

Eine von Thomas Schirrmacher zusammengestellte Literaturliste können Sie im Internet herunterladen unter: URL: http://www.bucer.de/maertyrer.html